Allgemeine Geschichte
der
christlichen Religion
und
Kirche.

Von

Dr. August Neander.

Das Wort des Herrn:
Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden.

Das Wort des Apostels Paulus:
Eines jeglichen Werk wird das Feuer bewähren, einen andern Grund aber kann Niemand legen, außer dem, welcher ist Jesus Christus.

Dritter Band,
welcher die Kirchengeschichte von Gregor d. G. bis zum Tode Karl's d. G. enthält.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1834.

Ich weihe Ihnen, theurer Mann, dies Buch als ein Zeichen der zwischen uns bestehenden Herzens- und Geistesgemeinschaft, wie diese geknüpft worden durch das gemeinsame Bewußtseyn der evangelischen Wahrheit, welche, bestimmt die ganze Menschheit zu Einer Gemeinde zu verbinden, Freundschaft stiftet diesseits und jenseits des Weltmeeres zwischen Solchen, welche mit den Geistesaugen einander als Verwandte und Verbrüderte erkennen, obgleich sie mit dem Auge des Leibes einander nie gesehn. Wie uns mit einander verbindet das Bewußtseyn dieser Wahrheit, welche seit achtzehn Jahrhunderten würksam ist, diese alle Trennung der Zeit und des Raums überwältigende Gemeinschaft in der ganzen Menschheit zu stiften, so ins-besondre auch unsre eigenthümliche Auffassungsform derselben, welche aus dem wenn gleich sehr verschiedenen, doch durch ähnliche Gegensätze, die überhaupt

unsre Zeit bewegen, hindurchgegangene Entwickelung unsres Lebens uns geworden, und unsre gemeinsame Ueberzeugung in Beziehung auf das was das Wesen des Evangeliums ist und dessen Verhältniß zu den wechselnden Bildungsformen der Menschheit. Aus dem Kampfe mit dem Aberglauben und dem Unglauben, mit dem Dogmatismus und dem Skepticismus sind Sie zu der Ueberzeugung gelangt und haben darin Ruhe gefunden, — wie Sie dies in'sbesondre in Ihrer letzten Schrift schön ausgesprochen — das Wesen des Christenthums bestehe nicht sowohl in der Mittheilung eines neuen spekulativen Systems oder einer neuen Sittenlehre als vielmehr in der Mittheilung eines neuen göttlichen Lebens, welches nun allerdings die ganze menschliche Natur von ihrem innersten Mittelpunkte aus in allen ihren Anlagen und Kräften durchdringen und verklären muß, und von welchem auch eine neue

Richtung des menschlichen Denkens und Handelns ausgeht. Dies göttliche Lebensprincip bleibt ewig jung und neu, während dogmatische Systeme durch die wechselnde Bildungsform der Menschheit bedingt veralten, und durch jenes Princip des neuen Lebens wird die alternde Menschheit immer von Neuem wieder jung. Aus diesem göttlichen Leben geht das Bewußtseyn hervor, welches die Zweifel besiegt, die σκάνδαλα und προσκόμματα überwindet und durch die Schwierigkeiten sich hindurchkämpft, wenn menschliche Erkenntniß immer Stückwerk bleibt, und ohne Selbstbelügung dies nicht verläugnen kann. Den Entwickelungs- und Läuterungsprozeß dieses göttlichen Lebens in dem ganzen Umfange der menschlichen Natur von Seiten des Denkens wie Handelns darzustellen, ist ja eben die große Aufgabe, welche dieses Werk, obgleich auf schwache und unvollkommene

Weise, zu erfüllen trachtet, und indem Sie diese Richtung darin erkannten, bezeugten Sie mir Ihre Einstimmung. So möge uns der Geist Gottes verbunden erhalten, um kräftiger bis zu dem letzten Athemhauche zu zeugen von diesem göttlichen Leben, das Jesus von Nazareth, der Sohn Gottes, der Heiland der sündhaften Menschheit mitgetheilt, es zu fördern, fortzubilden, zu läutern in uns und Andren, mit demselben und für dasselbe zu kämpfen gegen alle Formen des Aberglaubens und des Unglaubens, gegen Dogmatismus und Skepticismus, gegen den Hochmuth und die Eitelkeit falscher Gnosis und anmaaßender Begriffsvergötterung.

Berlin, den 4ten Oktober 1834.

August Neander.

Vorwort.

Ich übergebe hier der öffentlichen Mittheilung den dritten Band meiner Kirchengeschichte, indem ich noch bemerke, daß ich die Geschichte der Bilderstreitigkeiten zwar gern in diesem Bande zu Ende geführt hätte, aber wegen der zu großen Masse des Stoffes es doch für besser hielt, den zweiten Abschnitt derselben der folgenden Periode vorzubehalten, welcher derselbe chronologisch angehört. Was in dieser Periode die Spaltung zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche vorbereitete, werde ich bei der genetischen Darstellung dieser Streitigkeiten in der folgenden Periode nachholen.

Ich verdanke es der Belehrung und gütigen Mittheilung durch unsern Herrn Doktor Petermann, der das große Verdienst hat, der armenischen Literatur unter uns einen Sitz zu bereiten, daß ich schon hin und wieder armenische Quellen, die bisher unbekannt waren, benutzen konnte.

Mögten die eifrigen und viel versprechenden literarischen Bestrebungen dieses trefflichen Mannes die Anerkennung und Unterstützung finden, welche sie verdienen!

Meinem theuren Gustav Adolph Lüders danke ich herzlich für die Treue und Sorgfalt, mit welcher derselbe nicht allein die Correktur dieses Buchs vollbracht, sondern auch die Columnenüberschriften, das Inhaltsverzeichniß, das Register und die Tabelle zu demselben ausgearbeitet hat. Wie ich das Griechische ohne Accente zu schreiben gewohnt bin, war meine Absicht auch in dieser Hinsicht die Gleichförmigkeit mit den früheren Bänden zu beobachten; aber durch den Correktor wurde, zuerst ohne mein Wissen und Wollen, die Accentuirung eingeführt.

Berlin, den 4ten Oktober 1834.

Inhaltsverzeichniß.

Dritte Periode
der christlichen Kirchengeschichte.

Von dem römischen Bischof Gregor dem Großen bis zum Tode des Kaisers Karl des Großen. Vom Jahre 590 bis zum Jahre 814.

Einleitende Bemerkungen.
S. 1—4.

	Seite
Eigenthümliche Würksamkeit des Christenthums in dieser Periode in Vergleich mit den früheren. — Trübende Elemente der kirchlichen Ueberlieferung. — Reaction dagegen. — Grund der trübenden Beimischungen. — Die alttestamentliche Auffassung des Christenthums in wiefern förderlich?	1 — 4

Erster Abschnitt.

Das Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt, Ausbreitung und Beschränkung derselben.
S. 5 — 180.

1. In Europa. S. 5 — 167.

	Seite
Vehikel zur Verbreitung des Christenthums . . .	5 — 6
Burgunder, ihr Arianismus. — Würksamkeit der	

	Seite
Arianer (Anm.). — Avitus von Vienne. — Gundobad. — Disputation (499). — Uebertritt der Burgunder zur nicenischen Lehre unter Siegismund (517).	6 — 8
Franken. — Chlodwig's Bekehrung (496), wie vorbereitet? — Einfluß derselben. — Ampulla Remensis. — Fremdartige Beimischungen in der fränkischen Kirche. — Childebert's Gesetz gegen Götzendienst (554). — Wiedergeburt der fränkischen Kirche von Britannien und Irland aus.	8 — 16
Irland, reich an Klöstern, insula sanctorum, Bibelstudium, Missionsschulen. — Abt Comgall stiftet Bankor. — Ninyas unter den südlichen, Columba unter den nördlichen Pikten (565). — Kloster auf der Insel Hy oder St. Jona, St. Columba.	16 — 18
Brittische Kirche, Verderben in derselben (Gildas). — Die Britten rufen die Angelsachsen herbei. — Angelsächsische Heptarchie. — Gregor der Große. — Edilberth, König von Kent, seine christliche Gemahlin Bertha. — Abt Augustinus von Gregor zu den Angelsachsen geschickt (596). — Seine Aufnahme bei Edilberth. — Niederlassung in Canterbury. — Scheinbar wunderbare Thatsachen. — Edilberth's Taufe und Benehmen nach derselben. — Gregor's Grundsätze über Bekehrung (Anm.). — Augustin durch Etherich von Arles zum Bischof ordinirt. — Laurentius und Petrus nach Rom gesendet. — Gregor's weise Warnungen an Augustin — er sendet den Abt Mellitus mit Mönchen nach England. — Augustin wird Erzbischof. — Verschiedene Kirchengebräuche in Gallien und in der römischen Kirche; Gregor darüber. — Gregor über Götzentempel und Festmahlzeiten — will London und Eboracum zu erzbischöflichen Sitzen machen. — Sabereth von Ostsachsen. — Mellitus, Erzbischof von London. — Gregor's Ansicht von seiner Gewalt in der abendländischen Kirche. — Augustin's Versuche, sein Primat über die alt-brittische Kirche auszudehnen. — Abt Deynoch von Bankor. — Berathung zwischen Augustin und britti-	

Seite

schen Bischöfen. — Erfolg. — Nationalhaß der Britten und Angelsachsen. — Augustins Tod (605), sein Nachfolger Laurentius. — Edilberths Tod (616). — Sein Sohn Eadbald, Götzendiener. — Unterdrükkung des Christenthums in Essex; Bischof Mellitus vertrieben. — Traumgesicht des Laurentius. — Eadbald umgestimmt und getauft. . . . . 18 — 36

Northumberland. Aedwin und Edilberga. — Paulinus, Bischof von Eboracum. — Versammlung der Großen wegen der Religionsangelegenheit, entscheidet für das Christenthum. — Aedwin stirbt (633). — Oswald, Hersteller des Reichs und der Kirche. — Aidan von St. Jona. — Oswald's Tod (642) und Verehrung. — Verbreitung des Christenthums in alle Provinzen der Heptarchie. — Sussex. — Wilfrid von York. . . . . . 36 — 42

Differenz der Kircheneinrichtungen zwischen der brittisch-skotischen und der römischen Kirche. — Beda. — Tüchtigkeit der skotischen Missionäre. — Gegensatz über Passahfeier unter Bischof Aidan. — Sieg der römischen Kirchenverfassung. — Synodus Pharensis (664). — Der skotische Bischof Colmann und der Presbyter Wilfrid. — Theodor von Canterbury und Abt Hadrian. — Concil zu Hartford (673). . . . . 42 — 48

Deutschland. — Saame des Christenthums daselbst von früherer Zeit. — Severinus. — S. Abstammung (Anm.) und Aufenthaltsörter. — S. Würksamkeit und Ansehn. — Würksamkeit frommer Einsiedler. Goar. Wulflach. — Große Würksamkeit irländischer Missionäre. — Mönchscolonien. — Abt Columban im fränkischen Reiche würksam. — Anegrey. Luxeu. Fontaine. — Columban's Regel. — Seine Kämpfe. — Seine Ansicht über Verschiedenheit der Kirchengebräuche. — S. Verbannung durch Brunehild und Dietrich II. aus dem burgundischen Reiche. — Seine Wanderungen. — Willimar. — Gallus. — Columban in Italien, sein Benehmen

	Seite
gegen die römische Kirche. — Würksamkeit und Tod des Gallus (640). — Magnoald. — Fridolin. — Thrudpert. — Kyllena (Kilian).	48 — 73
Bayern. Eustasius und Agil. — Irrlehren des Photin und Bonosus unter Waraskern, Bayern und Burgundern. — Emmeran. — Rudbert (Ruprecht). — Korbinian.	73 — 78
Friesen, Wohnsitze ders. — Amandus (st. 679). — Eligius (st. 659). — Livin (st. 656). — Engländer erhalten ihre Bildung in irländischen Klöstern. — Egbert. — Wigbert. — Willibrord. — Die Brüder Heuwald. — Svidbert unter den Boruchtuariern. — Pipin von Heristal. — Willibrord, Erzbischof von Wilteburg (Utrecht). — Wulfram von Sens. — Radbod (st. 719). — Willibrord in Dånemark und Helgoland (st. 739). — Wursing Ado. — Karl Martell. — Erforderniſſe für die Miſſionåre in Deutschland.	78 — 90
Bonifacius (Winfrid 680—755), Vater der deutschen Kirche und Bildung. — Seine Abstammung und Bildung. — Seine erste Reise nach Friesland (715), Utrecht und Rom (718). — Gregor II. — Sein Aufenthalt in Thüringen und Utrecht (719). — Seine zweite Reise nach Thüringen und Hessen (722). — Bonifaz in Rom (723). — Sein Glaubensbekenntniß, Ordination, Eid. — Wichtigkeit dieses Eides für die deutsche Kirche. — Vergleichung des Bonifaz mit den freieren irländischen Miſſionåren. — Bonifaz in Hessen und Thüringen. — Art und Erfolg seiner Würksamkeit. — Eiche bei Geismar. — Bonifaz sorgt für Religionsunterricht. — Daniels von Winchester Rathschläge deshalb. — Bonifaz Predigten und Schriftstudium. — Sorge für geistige Bildung. — Gegner des Bonifaz. — Bonifaz in Rom (739) und Bayern. — Bißthümer daselbst.	

Seite

— Karl Martells Tod (741). — Karlmann. — Pipin der Kleine. — Neue Bißthümer (742). — Einrichtung von Provinzialsynoden. — Irrlehrer. Adelbert. Desiderius, bei Gregor von Tours (Anm.). — Bonifaz Bericht über ihn. — Adelberts Verehrung und Anhang, seine Verhaftung. — Clemens gegen Autorität der Kirchenväter und Concilien, für die Ehe der Bischöfe und gegen die üblichen Ehehindernisse. — Bonifaz über das Ehehinderniß durch Pathenschaft. — Clemens Ansicht vom descensus und der Prädestinationslehre. — Gerechtes Verfahren des Papstes Zacharias gegen Adelbert und Clemens (747). — Letzte Schicksale dieser Männer. — Streit des Bonifaz mit Virgilius, mit Samson. — Freimüthigkeit des Bonifaz gegen den Papst Zacharias in Beziehung auf Mißbräuche in der römischen Kirche. — Streben des Bonifaz nach festem kirchlichen Organismus. — Bonifaz, zum Erzbischof ernannt (732), wünscht Cöln zur Metropole. — Gerold und Gewillieb von Maynz. — Maynz zum Erzbisthum erhoben. — Wunsch des Bonifaz die erzbischöfliche Würde seinem Schüler Lull zu übertragen. Entscheidung des Papstes. — Pipin von Bonifaz zum König gesalbt (752). — Sorge des Bonifaz für die englische Kirche. — Reformatorische Synode zu Cloveshove (747). — Lull zum Bischof geweiht. — Brief des Bonifaz an Fulrad. — Sein Streit mit Hildegar, Bischof von Cöln. — Bonifaz in Friesland (755). — Sein Märtyrertod (5 Juni 755). . . . . 90 — 144

Schüler des Bonifaz. — Gregor in Friesland. — Abt eines Klosters zu Utrecht. — Sein Tod (781). — Abt Sturm, Gründer der Klöster Hersfeld (736) und Fulda (744). — Sein Aufenthalt in Italien; seine Würksamkeit und Tod (779). . . . . 144 — 150

Sachsen. — Ihr Widerstand gegen das Christen-

Seite

thum, vermehrt durch die schlecht gewählten Mittel zu ihrer Bekehrung. — Weise Rathschläge des Abt Alkuin. — Friede zu Selz (804). — Gewaltsame Bekehrung Einzelner. — Strenge Gesetze. — Liudger, würksam in Friesland, auf Helgoland, im Münsterschen, wird Bischof (st. 809). — Willehad unter den Friesen und Sachsen — in der Provinz Wigmodia (Bremen) — in Rom; Afternach. — Willehad, erster Bischof von Bremen (787 st. 789). . . . . 150 — 164

Avaren (Hunnen). — Ihr Fürst Tudun getauft. — Erzbischof Arno von Salzburg. — Rathschläge Alkuins an Kaiser Karl und Arno. — Erfolg der Mission. — Hamburg. . . . . 164 — 167

2. In Asien und Afrika. S. 167—179.

Beschränkung der christlichen Kirche. — Durch Chosru-Parviz von Persien. — Besiegung desselben durch Heraklius. . . . . 167 — 168

Muhamedanismus. — Muhameds Auftreten (610). — Zustand der Araber. — Religiöse Gemüthsstimmung Muhameds. — Charakteristik seiner Religion. — Einseitige Auffassung der Gottesidee. — Fanatismus. — Zurücktreten des Ethischen. — Aeußere Werke der Gottesverehrung. — Urstand des Menschen. — Gnostische Elemente. — Mangel des Bedürfnisses einer Erlösung. — Muhameds anfängliche Absichten. — Sein Gegensatz gegen den Götzendienst; später auch gegen Juden und Christen. — Er will Hersteller des reinen Theismus seyn und die Verfälschungen der frühern Offenbarungen bekämpfen. — Gegensatz zwischen Muhameds Standpunkt und dem Wesen des Christenthums. — Verhältniß des Muhamedanismus zum Judenthum. — Apologetik der Kirchenlehrer, besonders in Beziehung auf die Lehre vom freien Willen und der Gottheit Christi. — Beförderung des Muhamedanismus. — Monophy-

Seite
sitismus der Kopten. — Melchiten (Anm.) — Bedrückung der Christen durch die Muhamedaner. 168 — 177
Nestorianer. Timotheus, ihr Patriarch in Syrien v. 778—820. — Missionäre gehen bis nach Ostindien und China. — Kardag und Jabdallaha. — Inschrift über die Würksamkeit des Nestorianischen Priesters Olopuen in China. — Christliches Reich in Nubien, unter dem koptischen Patriarchen stehend. . . . . 177 — 179

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte der Kirchenverfassung. S. 180—244.

1. Das Verhältniß der Kirche zum Staat. S. 180—210.

Seite
Besetzung der Kirchenämter. — Wichtigkeit für die Kirche, sich vor den Einflüssen der weltlichen Macht zu schützen. — Widerstand der fränkischen Fürsten. — König Chilperichs Dreieinigkeitslehre (Anm.). — Glaube an eine sichtbare Theokratie. — Einfluß der fränkischen Fürsten auf Ernennung der Bischöfe. — Nichtbeachtung der Kirchengesetze über die interstitia. — Bißthümer werden verschenkt und verkauft. — Gesetze gegen die Eingriffe in die Kirchenwahlen. — Absetzung des Emeritus, Bischof von Xaintes, und deren Folgen. — Gregor's des Großen Bemühungen zur Abschaffung der Mißbräuche bei der Besetzung der Kirchenämter. — Fünfte Synode zu Paris (615) verordnet freie Kirchenwahlen. — Chlotar's II. Bestätigung. — Bonifaz. — Wiederherstellung der freien Kirchenwahlen durch Karl den Großen. — Einfluß der englischen und spanischen Fürsten auf Besetzung der Kirchenämter. . 180 — 188
Kirchliche Gesetzgebung. — Versammlung der Synoden mit Zuziehung der Fürsten. — Syno-

Seite

den kommen allmählig außer Gebrauch. — Klagen Gregor's des Großen und des Bonifaz darüber. — Die Reichsversammlungen geben Kirchen- und Staatsgesetze. — Einfluß der Bischöfe auf die bürgerliche Gesetzgebung. — In Spanien unterstützen Synoden das königliche Ansehn und üben großen Einfluß auf den Staat aus. — Karl's des Großen Bestimmungen über die allgemeinen Versammlungen. . . . . 188 — 192

Befreiung der Kirche von Staatslasten. — Kriegsdienst. — Streit des Kaisers Mauricius mit Gregor dem Großen. — Leibeigene werden zu Geistlichen genommen, Grund hievon. — Verordnungen gegen die Uebertreibung hievon. — Einfluß des Christenthums auf die Aufhebung der Leibeigenschaft. — Urtheile von Kirchenlehrern über dieses Verhältniß. — Abt Isidor von Pelusium. — Johannes Eleemosynarius, Patriarch von Alexandria. — Plato. — Theodorus Studita. — Gregor der Große. — Die Kirche schützt Sklaven. — Loskaufung und Freilassung der Sklaven als gutes Werk betrachtet. . . . . 192 — 200

Besitzungen der Kirche. — Zehnten (Anm.). — Aberglaube vermehrt dieselben. — Unsicherheit ihres Landbesitzes. — Kirchenvögte. Advocati. Vicedomini (Anm.). — Abgaben von Kirchengütern. — Heerbann. — Theilnahme der Bischöfe und Aebte am Kriege. — Karl's des Großen Verordnung deshalb. . . . . 200 — 203

Rechtsverwaltung. — Einfluß der Kirche auf dieselbe. — Urtheile der Kirche über den Selbstmord (Anm.). — Alkuin gegen die Todesstrafe. — Verwendungen der Geistlichen für Verbrecher. — Eparchius (Anm.). — Asyle der Kirchen. — Nichtachtung derselben. — Chramnus (Anm.). — Verordnungen über Behandlung zum Tode Verurtheilter im Asyl; über Sorge für Gefangene. — Verordnungen über den Einfluß der Kirche in

Seite

Spanien. — Vortheile und Nachtheile des großen Einflusses der Bischöfe. — Klagen Alkuins über Geistliche (Anm.). . . . . 203 — 210

2. Die innere Organisation der Kirche. S. 211—244.

Steigendes Ansehn der Mönche. — Tonsur bei den Geistlichen (Anm.). — Bildung von Vereinen der Geistlichen nach Art der Mönchsvereine. — Chrodegang von Metz, Stifter des canonischen Lebens der Geistlichkeit. — Horae canonicae. — Capitula. — Bestätigung der Regel des Chrodegang zu Aachen (816). — Vortheilhafter Einfluß dieser Einrichtung. — Kirchenvisitationen. — Senden in der fränkischen Kirche. — Für die Diöcesanverbindung nachtheilige Mißbräuche. — Ordinationes absolutae. — Hofgeistliche. — Burgpriester. — Verordnungen zur Aufrechthaltung des Pfarrgottesdienstes. — Patronatsrechte — durch Justinian begründet. — Vergrößerung, Mißbräuche derselben. — Gesetze dagegen. — Capitula ruralia unter Archipresbytern. — Großes Ansehn der Archidiakonen. — Metropolitanverfassung. — Abneigung der fränkischen Bischöfe gegen dieselbe. 211 — 222

Papstthum. — Wichtigkeit der Ausbildung desselben für das kirchlich-theokratische System. — Gregor I. der Große. — Seine mannichfache Thätigkeit. — Sein Benehmen gegen Fürsten. (Anm.) — Sein Eifer für die Ehre der römischen Kirche und Abweisen von Ehrenbezeugungen gegen seine Person. — Sein Verfahren gegen Natalis, Bischof von Salona. — Seine Anerkennung der gleichen Würde Aller Bischöfe — er will nicht Papa universalis heißen. — Sein Streit mit dem Patriarchen Johannes νηστευτής von Constantinopel. — Verhältniß der Päpste zu den oströmischen Kaisern; zu den Longobarden. — Ue-

Seite

bertritt der Theodelinde, Königin der Longobarden, zur katholischen Kirche (587). — Verhältniß der Päpste zur spanischen Kirche. — Reckared, der westgothische König, tritt zur katholischen Kirche über (589). — Leander von Sevilla. — Gregor der Große übt in Spanien seine oberrichterliche Gewalt aus. — König Witiza verbietet (701) Appellationen nach Rom. — Abhängigkeit der englischen Kirche von der römischen. — Wallfahrten. — Verhältniß der römischen Kirche zur fränkischen. — Beispiel von anerkannter Entscheidung des Papstes Johannes III. (Anm.). — Gregor der Große. — Bonifaz. — Pallium (Anm.). — Einfluß der päpstlichen Billigung zur Salbung Pipins. — Pipins dem Papste Stephanus II. geleistete Hülfe gegen die Longobarden. — Pipin fügt das den Longobarden entrissene Gebiet (755) dem patrimonium Petri hinzu. — Karl der Große gründet das fränkische Reich in Italien. — Seine Kaiserkrönung durch Papst Leo III. (800). — Aussprüche der Päpste über ihre Macht; Hadrian's I. (Anm.). — Stephan II. verlangt das Bestätigungsrecht in Betreff fürstlicher Ehebündnisse. — Alkuins Ansicht von der geistlichen Gewalt des Papstthums. — Versuche den Kaiser Karl mit den Päpsten zu entzweien. — Seine Gesinnung gegen dieselben. — Länderbesitzungen der Kirche. — Untergeschobene Schenkungsurkunden Constantins des Großen. — Missi. — Synoden zu Rom über die Sache des Papstes Leo III.; Verweigerung der Bischöfe über den Papst zu richten. . . . . 222 — 244

Dritter Abschnitt.

Das christliche Leben und der christliche Cultus. S. 245—281.

Seite

Das Christenthum nur allmählig wahrhaften Einfluß gewinnend. — Anschließungspunkte für Aberglauben. — Bedürfniß fortgesetzten Religionsunterrichtes. — Synode zu Cloveshove darüber. — Bestimmungen über Predigen in der Regel Chrodegangs. — Karl d. Gr.; Alkuin darüber. — Alkuin über Schriftlesen. — Concilienbeschlüsse über Predigen. — Theodulf von Orleans für Religionsunterricht thätig. — Mangel an tüchtigen Geistlichen. — Homiliaria. — Das Homiliarium von Paulus Diakonus gesammelt mit einer Vorrede Karls des Großen. — Das Lateinische, liturgische Sprache. . . . . 244 — 257

Aberglaube. — Orakelsuchen in der heiligen Schrift. — Sortes Sanctorum. — Verordnungen dagegen. — Gottesurtheile. — Einführung derselben in die burgundische Gesetzgebung durch Gundobad. — Avitus von Vienne dagegen. — Karls des Großen Gutheißung derselben. — Die Rechtfertigung in äußerlichen Werken gesucht. — Dagegen Karl der Große; Theodulf von Orleans. — Wallfahrten. — II. Concil zu Chalons (813); Alkuin; Theodulf von Orleans darüber. — Heiligenverehrung. — Bestimmung derselben im kirchlichen Lehrbegriffe. — Heidnisches Element in derselben. — Gregor von Tours über Martinus von Tours. — Betrügereien mit Reliquien. — Erhebung Unwürdiger zu Heiligen. . . . . 257 — 267

Feste. — Darbringung Christi in der griechischen Kirche. Purificatio Mariae in der abendländischen Kirche. Assumtio Mariae. — Fest der Beschneidung Christi. —

Seite

Michaelisfest. — Dies natalis apostolorum Petri et Pauli. — Geburtstag Johannes des Täufers. — Natales des Andreas, Remigius und Martinus. — Fest Aller Heiligen. — Alkuin darüber. . . . 267 — 270

Abendmahl. — Opferidee bei demselben. — Gregor der Große. — Magische Würkung des Abendmahls. — Ignis purgatorius. — Messen für Verstorbene. — Missae privatae. — Stimmen dagegen. . . . . 270 — 273

Kirchenzucht. — Privat-Bußübungen. — Absolution ertheilt ohne Erlaubniß zur Communion. — Libelli poenitentiales. — Anweisungen zur Verwaltung der Kirchenbuße. — Geldbußen, compositiones. — Ursprung des Ablasses. — Daraus hervorgehender Nachtheil. — Synodal-Erklärungen über Almosengeben und andere äußerliche Werke, über göttliche Sündenvergebung und priesterliche Absolution. — Theodulf von Orleans; Halitgar v. Cambray darüber. — Strengere Bußarten. . . . . 273 — 281

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehre. S. 281 — 546.

1. In der lateinischen Kirche. Seite 281 — 339.

Seite

Gregor der Große. — Seine Lebensumstände — verbessert den Kirchengesang und das Liturgische — eifrig im Predigtamte — seine regula pastoralis. — Einfluß des Augustinus auf ihn. — Seine Prädestinationslehre. — Praktische Anwendung derselben. — Ungewißheit über die Seligkeit. — Nachtheilige Folgen dieser Lehre. —

Seite

Gegensatz des rein christlichen und sinnlich-katholischen Elements. — Ueber Wunder. — Ueber Gebet. — Seine Behandlung des Ethischen. — Seine Moralia. — Ueber die Liebe, die Cardinaltugenden. — Gegen bloßes opus operatum. — Ueber die neue Schöpfung. — Ueber Scheindemuth und Wahrhaftigkeit. — Ueber das Verhältniß von ratio und fides. — Ueber Beschäftigung mit der alten Literatur. — Der ihm zugeschriebene Commentar zu den beiden Büchern der Könige über diesen Punkt (Anm.) . . . . . 281 — 303

Untergang der alten Bildung. — Bibliotheken. — Cassiodor. (Anm) . . . . 303 — 304

Isidorus von Hispalis. — Seine Schriften. — Seine Vorbilder. — Sein Einfluß. . . 304 — 305

Theologische Bildung in Irland. — Erzbischof Theodor von Canterbury. — Abt Hadrian. — Ihr Verdienst um Anlegung von Schulen. — Beda Venerabilis (673 — 735). — Egbert, Erzbischof von York. — Aelbert, Vorsteher der Schule zu York. — Alkuin (735 — 804.) Lebensumstände desselben. — Karls des Großen Eifer für die Wissenschaften. — Alkuin, Vorsteher der schola Palatina. — Seine enge Verbindung mit Karl dem Großen — er verbessert die lateinische Bibelübersetzung — wird Lehrer an der Abtei des Martinus zu Tours, sein Ende. 305 — 313

Dogmatische Gegensätze dieser Zeit. — Im karolingischen Zeitalter mehr Anwendung des Ueberlieferten, als neue Untersuchungen über die Glaubenslehre. — Erneuerung des Gegensatzes der antiochenischen und alexandrinischen Schule in Spanien. — Elipandus, Erzbischof von Toledo. — Seine Persönlichkeit. — Seine Streitigkeiten mit dem Irrlehrer Migetius (Anm.). — Felix von Urgellis, wahrscheinlich Urheber des Adoptianismus. — Aehnlichkeit seiner dogmatischen Entwickelungsweise mit der des Theodor

Seite

von Mopsuestia. — Ob Felix durch die Schriften desselben angeregt? — Möglichkeit der Verbreitung dieser Schriften in Spanien. — Felix, Apologet des Christenthums gegen den Muhamedanismus — bekämpft die Verwechslung der Prädikate beider Naturen in Christo. — In welchem Sinne Christus Sohn Gottes und Gott genannt werde? Der Gegensatz natura, genere und voluntate, beneplacito. — Gegensatz zwischen einem genere et natura und adoptione filius. — Begriff der Adoption. — Seine Berufung auf die heilige Schrift. — Annahme der ἀντιμεθίστασις τῶν ὀνομάτων (Anm.) — Vergleichung der Verbindung zwischen Gott und Christus mit der Adoption der Menschen durch die Gnade. — Felix gegen die Bezeichnung der Maria als Mutter Gottes. — Verbindung der Taufe mit der spiritalis generatio per adoptionem. — Stufenweise Offenbarung Gottes in der Menschheit Christi. — Agnoëtismus. . . . . . . 313 — 329

Gegner des Adoptianismus. — Etherius v. Othma. — Beatus. — Heftigkeit des Streits. — Benehmen des Elipandus. — Verbreitung des Streits nach Franken. — Charakteristik des Felix von Urgellis. — Verdammung des Adoptianismus zu Regensburg (792). — Felix in Rom. — Sein Widerruf. — Felix in Spanien. — Schreiben spanischer Bischöfe. — Concil zu Frankfurt a. M. (794). — Alkuin. — Felix vertheidigt den Adoptianismus gegen Alkuin. — Seine freieren Ansichten über die Kirche. — Schreiben des Elipandus an Alkuin. — Elipandus über die römische Kirche (Anm.) — Papst Hadrian über das apostol. Dekret Act. 15. (Anm.) Vorschlag Alkuins zur Widerlegung des Felix. — Abt Benedict von Aniana, Erzbischof Leidrad von Lyon und Bischof Nefrid von Narbonne werden zur Unterdrückung des Adoptianismus nach Süd-

Seite

frankreich gesandt. — Ihre Zusammenkunft mit Felix zu Urgellis. — Felix, vor der Synode zu Aachen (799), erklärt sich überzeugt — wird der Aufsicht des Leidrad von Lyon übergeben. — Felix (st. 816) bleibt bei seiner Ueberzeugung. — Aeußerungen über den Agnoëtismus. . . . 329 — 339

2. In der griechischen Kirche. Seite 340 — 492.

Zustand der Gelehrsamkeit. — Freie geistige Entwickelung unterdrückt. — Sammlungen der Schrifterklärungen der älteren Kirchenlehrer, Catenen, σειραί. — Vorherrschend dialektische Richtung. — Johannes von Damaskus. — Durch das Mönchsthum wird eine dialektisch-mystische Richtung befördert. — Untergeschobene Schriften des Dionysius Areopagita — zuerst gebraucht (533) von den Severianern. — Presbyter Theodor Vertheidiger ihrer Aechtheit. — Einfluß jener Schriften. — Unterscheidung einer θεολογία καταφατική und ἀποφατική . . . . 340 — 344

Maximus, Repräsentant der dialektisch-contemplativen Richtung. — Charakteristik seiner Schriften. — Ueber Leibeigenschaft (Anm.) — Ziel der Schöpfung. — Zweck der Erlösung. — Fortgehende Menschwerdung des Logos in den Gläubigen. — Natürliches Vermögen und Gnade. — Diese Zusammengehörigkeit des Göttlichen und Menschlichen in den Gläubigen, verglichen mit den beiden Naturen in Christo. — Fortschreitende Entwickelung der göttlichen Offenbarungen. — Glaube. — Der Glaube verglichen mit dem Reiche Gottes. — Liebe. — Einheit des Theoretischen und Praktischen. — Gebet. — Ewiges Leben und irdisches Daseyn. — Wiederbringung. . . . . 344 — 353

Monotheletische Streitigkeiten. — Innere und äußere Gründe derselben. — Kaiser Heraklius schlägt eine Unions-Formel vor. —

Seite

Kyrus, Bischof von Phasis, seit 630 Patriarch von Alexandria; sein Bedenken gegen die Unionsformel. — Urtheil des Sergius, Patriarchen von Constantinopel, über dieselbe. — Vergleich des Kyrus mit den ägyptischen Monophysiten. — Sophronius, Gegner des Vergleichs. — Sergius Bemühungen den Streit zu unterdrücken; seine Hinneigung zum Monotheletismus. — Sophronius, seit 634 Patriarch von Jerusalem. — Honorius von Rom erklärt sich für den Monotheletismus, ohne kirchliche Bestimmungen zu wünschen; sein Urtheil über den Streit. — Cirkularschreiben des Sophronius, den Dyotheletismus aussprechend. — Edikt des Heraklius: ἔκθεσις τῆς πίστεως (638), den Monotheletismus begünstigend — bestätigt durch eine σύνοδος ἐνδημοῦσα zu Constantinopel. — Maximus, Haupt der dyotheletischen Parthei. — Theodor, Bischof von Pharan, Haupt der monotheletischen Parthei. — Dogmatisches Intresse der Letzteren. — Behauptungen des Maximus dagegen. — Anstreifen des Monotheletismus an Doketismus (Anm.) — Die Monotheleten behaupten Absorbirung des menschlichen Willens in den göttlichen. — Maximus dagegen. — Verschiedenheit der Auslegung der älteren Kirchenlehrer. . . . . 353 — 370

Dyotheletismus, herrschend in Rom und Afrika. — Maximus durch Schriften thätig. — Gregorius, Statthalter in Afrika. — Pyrrhus, Patriarch von Constantinopel, legt (642) sein Amt nieder — disputirt mit Maximus — tritt eine Zeit lang zu den Dyotheleten über. — Kaiser Constans Edikt: τύπος τῆς πίστεως (648). — Paulus, Patriarch von Constantinopel. — Inhalt des τύπος. — Erfolg davon. . . . . . 371 — 374

Martinus I., Papst, eifriger Dyothelet. — versammelt (648) das allgemeine lateranensische Concil. — Dieses verdammt den Monotheletismus

Seite

und die Edikte. — Olympius, Exarch von Ravenna. — Kalliopas sein Nachfolger (653). — Martinus gilt als Staatsverbrecher. — vertheidigt sich. — Politische Beschuldigungen gegen ihn. — Benehmen des Kalliopos. — Martinus abgesetzt, gefangen genommen — duldet mit Ergebung — wird verhört zu Constantinopel — verbannt nach Cherson — stirbt, von den Seinen verlassen. . . . . 374 — 386

Maximus gefangen genommen mit Anastasius. — Politische Beschuldigungen. — Anfänglich mildes Verfahren. — Versuche den Maximus zum Nachgeben zu bewegen. — Neue Unionsformel. — Eugenius, Bischof von Rom. — Verbannung des Maximus. — Sein Tod in Folge grausamer Mißhandlungen. . . . . 386 — 388

Gegensatz der römischen und griechischen Kirche. — Eugenius und Vitalianus von Rom. — Hervortreten des Gegensatzes seit Adeodatus von Rom (677). — Theodorus, Patriarch von Constantinopel; Makarius, Patriarch von Antiochia. — Kaiser Constantinus Pogonatus. — Sein Schreiben an Domnus von Rom (678). . . . . 388 — 390

Sechstes allgemeines Concil, das dritte zu Constantinopel, das erste trullanische. — Unbestimmtheit der Aussprüche älterer Kirchenlehrer über die Streitpunkte. — Zwei Schreiben des Bischofs Agatho von Rom an das Concil, den Dyotheletismus aussprechend. — Georgius, Patriarch von Constantinopel, erklärt sich durch dieselben überzeugt. — Makarius beharrt bei'm Monotheletismus. — Polychronius. — Symbolische Feststellung des Dyotheletismus. — Die monotheletischen Patriarchen von Constantinopel und Honorius von Rom anathematisirt. . . . 390 — 394

Zweites trullanisches Concil (conc. quinisextum) unter Justinian II. . . . . 394 — 395

Seite

Kurze Herrschaft des Monotheletismus durch Kaiser Philippikus. — Johannes, Patriarch von Constantinopel. — Synode zu Constantinopel entwirft ein Symbol für den Monotheletismus. — Empörung in Italien. . . . . 395 — 396

Sieg des Dyotheletismus durch Kaiser Anastasius II. — Meinungsänderung des Patriarchen Johannes. — Sein Brief an Constantinus von Rom. — Johannes von Damaskus pflanzt die Polemik gegen den Monotheletismus fort. 396 — 398

Monotheletismus der Maroniten . . . 398

Streitigkeiten über die Bilderverehrung. — Allgemeine Theilnahme an denselben. — Theodorus Studita über den Unterschied zwischen diesen und den frühern Steitigkeiten. — Geschichte der Denk- und Handelsweise in Beziehung auf diesen Gegenstand. — Gregor der Große über Bilderverehrung. — Seine Verhandlungen mit Serenus von Marseille. — Eifer für Bilderverehrung bei den spätern Päpsten. — Abergläubische Verehrung der Bilder in der griechischen Kirche. — Ἀχειροποίητα. — Reaction dagegen — besonders von der weltlichen Macht ausgehend. — Nachtheil davon. . . . . 398 — 408

Kaiser Leo der Isaurier. — Zwangsmaaßregeln gegen Juden und Montanisten. — Erfolg derselben. — Einzelne Bischöfe durch Studium Gegner der Bilderverehrung. — Constantinus von Nakolia. — Beweggründe und Verfahren Leo's. — Germanus, Patriarch von Constantinopel, Freund der Bilderverehrung. — Verordnung Leo's (726) gegen Zeichen abgöttischer Verehrung der Bilder. — Verhandlungen zwischen Leo und Germanus. — Gründe des Germanus für die Bilderverehrung. — Einzelne Bischöfe verfahren gegen die Bilder. — Unruhen im Volke. — Constantinus von Nakolia verhandelt mit Germanus zu Constantinopel. — Thomas von Claudiopo-

Seite

lis würkt gegen die Bilderverehrung. — Brief des Germanus an ihn. — Aufsehn dieser Angriffe auf die Bilderverehrung. — Johannes v. Damaskus. — Seine Erziehung (Anm.) — bekämpft die Mährchen von Drachen und Feen (Anm.) — schreibt eine Vertheidigungsrede für die Bilderverehrung. — Empörung auf den Cycladen unter Stephanus. — Verbot aller religiösen Bilder (730). — Germanus legt sein Amt nieder. — Anastasius sein Nachfolger. — Entsetzung der widersetzlichen Bischöfe. — Zweite und dritte Schutzrede des Johannes für die Bilder. — Aufhebung der Kirchengemeinschaft zwischen beiden Partheien. — Brief Gregor's II. an den Kaiser. — Schwierigkeit der Vollziehung des Edikes. — Wegschaffung der angesehensten Bilder. — Unruhen dabei. — Das Bild χριστὸς ὁ ἀντιφωνήτης (Anm.) — προσκύνησις des Kreuzeszeichens. . . . . 408 — 432

Kaiser Constantinus Kopronymus (741). — Empörung des Artabasdus, Herstellung der Bilderverehrung. — Constantinus wird (744) wieder Herr des Reichs. — Allgemeines Concil (754) zu Constantinopel. — Theodosius von Ephesus. — Verwerfung der Christus= Marien= und Heiligenbilder. — Gründe dafür. — Beschlüsse gegen Bilder jeder Art, gegen die Malerkunst, gegen willkührlichen Gebrauch von Kirchengeräthen. — Glaubensbekenntniß. — Polemik gegen die Bilder in der Lehre von der Person Christi. — Gegensatz der Anschauungsweise der Bilderverehrer und der Bilderfeinde. — Anathemen über Verfertiger von Christus= und Heiligenbildern; über die, welche die Mariea und Heiligen nicht verehrten. — Beschuldigungen gegen die Bilderfeinde, die Marien= und Heiligenverehrung zu beeinträchtigen. — Nachrichten üb. den Kaiser Constantin in dieser Beziehung. — Constanti=

Seite

nus von Syleum wird Patriarch von Constantinopel. — Ausführung der Concilbeschlüsse. — Verbrennung von Büchern der Bilder wegen (Anm.) — Erhaltung der Bilder im Verborgenen. — Widerstand der Mönche gegen die Beschlüsse. — Stephanus. — Grausames Verfahren wider die Mönche. — Andreas der Kalybite. — Schilderung der Bischöfe jener Zeit. — Der Kaiser Constantin, Feind des Mönchsthums, der Reliquien. — Sein Gegensatz gegen die Andächtigen überhaupt. — Gegen den Namen der Maria θεοτόκος. — Der Patriarch Constantin wird gestürzt und hingerichtet. — Erfolg der Bemühungen des Kaisers Constantin. . . . . 432 — 451

Kaiser Leo IV. — Seine Gemahlin Irene. — Ihre religiöse Gesinnung und Liebe zu den Bildern. — Ihr Eid die Bilder nicht zu verehren. — Leo's Charakter. — Neuer Einfluß der Mönche. — Erfolg davon. — Versuch die Bilderverehrung wiedereinzuführen. — Leo's Verfahren dagegen, sein Tod. . . . . 451 — 453

Irene regiert für den unmündigen Constantin. — Hindernisse die Bilder sogleich einzuführen. — Begünstigung des Mönchsthums. — Verehrung der Kaiserin vor den Mönchen. — Der Patriarch Paulus von Constantinopel dankt ab. — Mögliche Beweggründe hiezu. — Tarasius, kaiserlicher Sekretair, durch Paulus zum Nachfolger vorgeschlagen — sträubt sich das Patriarchat anzunehmen — trägt seine Gründe dem Volke vor und macht Bedingungen zu Gunsten der Bilderverehrung. — Anstalten zu einem allgemeinen Concil. — Unterhandlungen deshalb mit Papst Hadrian I. — Schwierigkeit die Theilnahme aller fünf Patriarchen zu bewürken. — Die Mönche Johannes und Thomas Stellvertreter der drei fehlenden Patriarchen. — Theodorus Studita über dieses Concil (Anm.) — Er-

Seite

öffnung des Concils (786) zu Constantinopel. — Viele Bilderfeinde unter den Bischöfen. — Häupter der Bilderfeinde (Anm.) — Das Heer, besonders die Leibwache, den Bildern feind. — Geheime Verhandlungen der Bilderfeinde — durch Tarasius verboten. — Auflehnung der Bilderfeinde gegen das Concil. — Aufruhr der Leibwache. — Hintertreibung desselben. — Auflösung der Leibwache, Bildung einer neuen. — Das allgemeine Concil (787) nach Nicea berufen. — Zeugnisse werden für die Bilder aufgeführt aus Kirchenlehrern, aus Heiligengeschichten. — Plötzliche Ueberzeugungsändrung der Bilderfeinde. — Nachsichtiges Verfahren gegen die Widerrufenden. — Die Mönche dagegen. — Merkmale protestantischer Geistesrichtung unter Bilderfeinden. — Beschlüsse des Concils wegen der Bilder. — Die Versammlung begiebt sich nach Constantinopel. — Achte Sitzung daselbst im Beiseyn der Kaiserin und ihres Sohnes. — Bekanntmachung der Beschlüsse. — Reactionen gegen diesen Sieg der Bilderverehrung nothwendig. . . . . 453 — 471

Theilnahme der abendländischen Kirche an diesen Streitigkeiten. — Die Bilderverehrung herrschend in der römischen Kirche. — Der Gegensatz gegen dieselbe in der fränkischen Kirche, ob ein ursprünglicher, oder erst im karolingischen Zeitalter hervorgerufener? — Verhandlung über die Bilder zu Gentiliacum (767) unter Pipin. — Das Resultat unbekannt. — Urtheil des Papstes Paul I. über die Verhandlungen; was daraus zu schließen in Betreff der Bilderverehrung? — Theilnahme der fränkischen Kirche an den Bilderstreitigkeiten unter Karl dem Großen. — Karl der Große Gegner des zweiten nicenischen Concils; aus welchen Gründen? — Widerlegung des Concils in den Libris Carolinis. — Verfasser derselben. — Die Libri Carolini

Seite

gegen Bilderstürmerei und abergläubische Bilderverehrung. — Urtheil über Zweck und Gebrauch der Bilder. — Hervorhebung des Gegensatzes zwischen dem alt- und neutestamentlichen Standpunkte. — Urtheil über die heilige Schrift; über das Kreuzeszeichen; über Reliquien; über Gebrauch der Lichter und des Weihrauchs. — Hervorhebung christlicher Pflichterfüllung vor der Bilderverehrung. — Zurückweisung der gelehrten Bestimmungen über die Bilderverehrung. — Erklärung über die durch Bilder verrichteten Wunder; über die in Träumen gegebene Bestätigung der Bilderverehrung — über Heiligenverehrung — gegen byzantinische Basileolatrie — gegen die Leitung des Concils durch eine Frau. — Der Kaiser sendet diese Widerlegungsschrift an Papst Hadrian. — Gegenschrift des Papstes. — Beschluß der Versammlung zu Frankfurt a. M. (794) gegen den Bilderdienst. . . . . 471 — 492

3. Reaction der Sekten gegen den herrschenden Lehrbegriff. S. 492—546.

Ueberbleibsel der älteren Sekten im Orient. — Ihr Gegensatz gegen Grundlehren des Christenthums; aber auch besonders gegen die Verfälschung desselben durch Einmischung des jüdischen Elements. . . . . 492 — 493

Die Paulicianer. — Ob vom Manicheismus abstammend? — Kallinike und deren Söhne Paulus und Johannes. — Gegensätze zwischen Paulicianern und Manicheern. — Uebereinstimmung der Paulicianer mit der marcionitischen Sekte. — Möglichkeit ihres Zusammenhanges. — Kritik der Erzählung von der Kallinike und ihren Söhnen. — Entstehung des Namens der Paulicianer — Constantinus (Silvanus), Stifter der Sekte. — Anschließung der Paulicianer an das neue Testament, besonders die Schriften des

Seite

Paulus. — Verfolgung gegen sie unter Constantinus Pogonatus. — Symeon zur Untersuchung gegen sie gesandt (684). — Constantin gesteinigt. — Symeon wird den Grundsätzen der Paulicianer geneigt, endlich unter dem Namen Titus Haupt der Sekte. — Neue Verfolgung unter Justinian II. (690). — Symeon hingerichtet. — Paulus. — Spaltung unter den Paulicianern durch Gegnäsius und Theodorus. — Gegnäsius zu Constantinopel verhört und für rechtgläubig erklärt. — Die Paulicianer, Gegner der Bilderverehrung; ob Leo der Isaurier deshalb ihnen günstig? — Johannes von Ozun (Anm.) — Neue Spaltung unter den Paulicianern durch Zacharias und Joseph. — Verbreitung der Paulicianer nach Kleinasien. — Baanes ὁ ῥυπαρός. — Sergius (Tychikus), Reformator der Sekte. — Erfolg seiner Würksamkeit. — Seine Selbstüberhebung. — Falsche Beschuldigungen der Widersacher gegen Sergius und die Paulicianer. — Ob Sergius sich den Paraklet genannt? — Kaiser Nicephorus mild gegen die Paulicianer. — Ursache davon. — Eine Parthei in der griechischen Kirche mißbilligt die blutige Verfolgung der Häretiker. — Theodorus Studita, Repräsentant derselben. — Verfolgung der Paulicianer unter den Kaisern Michael Kuropalates und Leo dem Armenier. — Verschwörung der Paulicianer. — Κυνοχωρῖται. Ἀργαῶται. — Einfälle der Paulicianer in römische Provinzen. — Sergius dagegen. — Ermordung desselben. 493 — 519

Lehre der Paulicianer. — Dualistische Principien. — Ob sie die Weltschöpfung vom bösen Princip abgeleitet? — Demiurgos und vollkommner Gott. — Verschiedene Ansicht über Erschaffung des Himmels. — Die Körperwelt, Werk des Demiurgos. — Bestandtheile der menschlichen Natur. — Anthropogonie und Anthropologie der Paulicianer. — Bruchstück aus einem Sendschrei-

Seite

ben des Sergius. — Sinn des Worts πορνεία in demselben. — Ursprüngliche Verwandschaft der Seele mit Gott. — Fortdauernde Verbindung derselben. — Bedeutung der Erlösungslehre. — Person und Wesen des Erlösers. — Lehre vom Körper Christi. — Monophysitismus in der armenischen Kirche. — Verschiedene Auffassungsweisen desselben. — Anschließungspunkt für die Paulicianer in den ultramonophysitischen Ausdrucksweisen. — Bekämpfung der Marienverehrung. — Leiden Christi. — Symbolische Bedeutung der Kreuzigung. — Gegensatz gegen Verehrung des Kreuzeszeichens. — Vereinfachung der Religionshandlungen. — Verwerfung der Feier der Sakramente. — Sie nennen sich die katholische Kirche, χριστοπολῖται. — Apostolische Einfalt in kirchlichen Einrichtungen. — Προσευχαί. — Gegensatz gegen das Priesterthum. — Kirchenämter. — Apostel und Propheten; ποιμένες und διδάσκαλοι; συνέκδημοι; νωτάριοι. — Nachfolger des Sergius in der Leitung der Sekte. — Ἀστατοι. — Sittenlehre der Paulicianer. — Vorwürfe der Gegner in Betreff der Ehehindernisse. — Ernster sittlicher Geist der paulicianischen Lehre. — Gegensatz gegen ascetische Vorschriften in der griechischen Kirche. — Grundsätze über Wahrhaftigkeit. — Ansicht vom alten Testamente. — Προσκύνησις vor dem Evangelienbuche. — Besonderer Gebrauch der Evangelien des Lukas und Johannes. — Verwerfung der petrinischen Briefe. . . . 519 — 545

Andere antihierarchische Sekten. — Ἀθίγγανοι. . . . . 545 — 546

Dritte Periode der Kirchengeschichte. Von dem römischen Bischof Gregor dem Großen bis zum Tode des Kaisers Karl des Großen. Vom Jahre 590 bis zum Jahre 814.

Einleitende Bemerkungen.

In dieser Periode eröffnet sich uns ein neuer Schauplatz für die weltumbildende Würksamkeit des Evangeliums und wir sehen hier dieselbe auf eine eigenthümliche neue Weise sich offenbaren, denn in den früheren Abschnitten sahen wir, wie das Christenthum an die schon gegebene Bildung der alten Welt in der Form griechischer und römischer Volksthümlichkeit sich anschloß und da, wo die von dem natürlich menschlichen Element ausgegangene harmonische Bildung ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, und in Verbildung ausartend sich selbst zerstörte, durch das Christenthum ein neues, göttliches Lebenselement hinzugebracht und eben dadurch das dem geistigen Tode erliegende Geschlecht wieder aufgefrischt und zu einem weit höhern

Standpunkte der geistigen Entwickelung, als der bisherige gewesen, erhoben, aus dem neuen Geiste in der alten Form eine neue Schöpfung erzeugt wurde. Von nun aber erscheint uns ein noch ganz roher Völkerstamm und diesem theilt das Christenthum in dem Samen göttlichen Lebens den Keim aller menschlichen Bildung mit, diese nicht als etwas Fertiges, von außen her; sondern so, daß sie sich als etwas ganz Frisches von innen heraus durch die inwohnende Triebkraft des göttlichen Lebens gemäß der Eigenthümlichkeit dieser Völker entwickeln sollte. Es ist das Ausgezeichnete dieser neuen Würksamkeit des Christenthums, daß die neue Schöpfung nicht einer schon früher vorhandenen und von einer ganz andern Wurzel entsprossenen Bildung sich anschließt; sondern hier Alles neu von der Wurzel und von dem Lebenssafte des Christenthums ausgeht. Wir kommen zu der Quelle, von der das ganze eigenthümliche Leben des Mittelalters und die ganze neuere Bildung ausgeflossen.

Zwar war die Form, in welcher diese rohen Völker das Christenthum kennen lernten, nicht die des reinen Evangeliums; sondern die Form der kirchlichen Ueberlieferung aus den früheren Jahrhunderten, in welchen sich, wie uns die frühere Entwickelungsgeschichte zeigt, das göttliche Wort mit manchen fremdartigen Elementen vermischt hatte. Doch auch durch Holz, Heu und Stoppeln trübender menschlicher Auffassung hindurch konnte der Eine, wenn gleich durch fremdartige Zuthat verhüllte, doch immer noch fest stehende Grund des Glaubens an die erlösende Liebe des himmlischen Vaters, die sich offenbart in Christo, und an ihn als den Erlöser der sündhaften Menschheit, seine göttliche Kraft zur Umbildung, Bildung und Durchläuterung

der Menschheit offenbaren und eben damit, daß dies Eine Princip der Menschheit eingepflanzt wurde, war nun auch das Element gegeben, aus welchem die Reaction gegen diese fremdartigen Beimischungen von selbst hervorgehn mußte. Eine solche Reaction sehen wir neben der Ausbildung der kirchlichen Ueberlieferung das ganze Mittelalter hindurch fortgehn und während von der Einen Seite jene fremdartigen Elemente zu immer festerer Gestaltung sich ausbildeten, so von der andern jene Reaction des ursprünglichen diese fremdartigen Elemente auszustoßen strebenden christlichen Bewußtseyns immer kräftiger werden, bis sie die Macht erhielt, einen durchgreifenden Läuterungsprozeß der Kirche herbeizuführen. Und zugleich wurde ja auch eine der Verfälschung nicht auf gleiche Weise ausgesetzte Quelle des göttlichen Wortes im Buchstaben der Schrift überliefert, aus welcher die Kirche das ursprüngliche Christenthum von den späteren Zusätzen unterscheiden lernen konnte, um jene Reinigung des christlichen Bewußtseyns zu vollziehen.

Die bezeichnete Vermischung des Christenthums mit fremdartigen Elementen läßt sich als auf den eigentlichen Grund darauf zurückführen, daß die Idee des Reiches Gottes aus dem Geistigen und Innerlichen in das Sinnliche und Aeußerliche herabgezogen, an die Stelle der fortgehenden innerlichen geistigen Vermittelung des Zusammenhanges mit dem Reiche Gottes — durch den Glauben, eine fortgehende äußerliche Vermittelung in bestimmten sinnlichen Formen, an die Stelle des allgemeinen geistigen Priesterthums ein besonderes äußerliches Priesterthum als nothwendiges Mittelglied für den Zusammenhang mit dem Reiche Gottes gesetzt worden, so daß die Idee des Reiches

Gottes immer mehr in die Form der alttestamentlichen Theokratie übertragen wurde und so die Kirche Christi die Gestalt einer äußerlichen sichtbaren Theokratie annehmen mußte, was überhaupt mannichfache Vermischung des christlichen und des jüdischen Standpunktes zur Folge hatte. Aber diese alttestamentliche Form, welche die Kirche annahm, war für die rohen Völker, welche das Evangelium in seiner reinen Geistigkeit noch nicht in ihr Leben aufzunehmen vermogten und welche gesetzlicher Zucht bedurften, ein Durchgangspunkt, um zur Mündigkeit des christlichen Mannesalters erzogen zu werden, zu welcher sie durch jene in dem christlichen Bewußtseyn begründete Reaction, wenn dieselbe genugsam vorbereitet war, gelangen sollten.

Die neue Schöpfung des Christenthums, welche wir zu betrachten haben, geht von den rohen Völkern, vornehmlich germanischer Abstammung aus, welche auf den Trümmern des durch dieselben zerstörten römischen Reiches sich niederließen und den neuen Schauplatz der welthistorischen Entwickelung im Abendlande bilden. Die Art, wie das Christenthum hier zuerst gepflanzt wurde, ist für das Verständniß dieses ganzen neuen Zeitraums der Kirchengeschichte besonders wichtig, und wir fassen Alles dahin gehörende, was der Zeit nach in die früheren Jahrhunderte gehören würde, was wir aber als etwas dem Entwickelungsgange des Christenthums in der alten römisch-griechischen Welt Fremdartiges bisher übergangen haben, hier unter Einem Blicke zusammen.

Erster Abschnitt.

Das Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt, Ausbreitung und Beschränkung derselben.

---

1. In Europa.

Manche Völker germanischen Ursprungs, welche während der Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert in Gallien sich niederließen, wurden hier durch Verkehr mit den christlichen Bewohnern selbst für das Christenthum gewonnen. Fromme Bischöfe und Aebte, wie im fünften und sechsten Jahrhundert ein Avitus von Vienne, ein Faustus von Rhejii (Riez), Cäsarius von Arles [1]), s. Bd. II

---

1) Cäsarius zeichnete sich durch seinen Eifer sowohl für das geistige als das leibliche Wohl der Völker, unter denen er lebte, aus, seinen Eifer in dem Religionsunterrichte auf eine den Bedürfnissen der Völker angemessene Weise durch öffentliche Verwaltung des Predigtamtes und Privatverkehr, und für die Erleichterung des leiblichen Elends, Loskaufung der in die Knechtschaft fortgeschleppten Gefangenen. Die Kirchengeräthe, bis auf sein eigenes geistliches Gewand, verkaufte er, um helfen zu können. Geschenke, welche er von Fürsten erhielt, machte er sogleich zu Geld, um sich der Nothleidenden annehmen zu können. Unter schwierigen Verhältnissen bei dem Wechsel der Regierungen unter den Eroberungen durch die verschiedenen Völker, Burgunder, Ostgothen, Westgothen, Franken, unter den Regierungen solcher Fürsten, denen er durch die Glaubensverschiedenheit als Arianern verdächtig seyn konnte, wußte er durch Ehrfurcht gebietende Reinheit des Lebens, durch Weisheit in der Behandlung der Gemüther und eine auf Alle sich erstreckende Liebe seinen Einfluß zu behaupten. Wenn auch der politische Argwohn Verfolgungen ihm zuzog, ging doch seine Un-

S. 1353 offenbarten in diesen Gegenden durch ein von unermüdet thätiger, aufopfernder Liebe beseeltes Leben den segnenden Einfluß des Glaubens mitten unter den Zerstörungen und, wie sie durch ein solches Leben die Ehrfurcht und das Vertrauen der Anführer jener rohen Völkerschaften sich erwarben, eben diesen selbst Vertrauen und Liebe einflößten, trugen sie viel dazu bei, die Ausbreitung des Christenthums unter denselben zu befördern. Durch Heirathsverbindungen verpflanzte sich dann leicht der Same des Christenthums von einem dieser Völker zum andern. So waren die Burgunder [1]) auf eine nicht ganz sicher zu bestimmende Weise schon im Anfange des fünften Jahrhunderts, bald nachdem sie sich in Gallien niedergelassen, zum Christenthum bekehrt worden. Wenn sie nicht gleich anfangs durch arianische Lehrer im Christenthum unterrichtet wurden [2]), so wurden sie doch später durch den Verkehr mit den arianischen Völkerschaften, die sich in diesen Ge-

---

schuld siegreich aus denselben hervor und er erwarb sich bei den Fürsten der fremden Völker desto größere Verehrung, s. die Lebensbeschreibungen desselben von seinen Schülern in den actis sanctorum mens. August. T. VI., wie auch seine zerstreuten Predigten, von denen eine vollständige kritische Ausgabe zu wünschen wäre, seine Würksamkeit uns darstellen.

1) Da nämlich schon Orosius hist. 8, 32 in seiner Weltgeschichte sie als Christen bezeichnet, die Veränderung erwähnt, welche das Christenthum in dem Leben des Volkes hervorgebracht und die Nachricht des fern vom Schauplatze der Begebenheiten schreibenden Sokrates 7, 30, wenn auch etwas Wahres ihr zu Grunde liegt, doch zu ungenau ist.

2) Was anzunehmen, wenigstens wohl möglich ist, da wir über den Anfang ihrer Bekehrung nichts Bestimmtes wissen und woraus sich ihr späteres Verharren im Arianismus leichter erklären ließe.

genden niedergelassen hatten, insbesondere den Westgothen, zu dieser Lehre überzutreten veranlaßt [1]), und erst unter

1) Die aus dem römischen Reiche vertriebenen Arianer waren desto eifriger unter den noch nicht zum Christenthum gelangten oder in dem christlichen Glauben noch nicht fest begründeten Völkern ihre Lehre auszubreiten. Wir bemerkten schon Bd. II. S. 903, wodurch die antinicenische Lehre unter den rohen Völkern besonders Eingang finden konnte. Gewiß würden wir Unrecht thun, wenn wir über diese arianischen Missionäre und Geistlichen ein allgemein anwendbares Urtheil fällen wollten. Nach dem, was uns aus der Lebensgeschichte und den Schriften des Bischofs Fulgentius von Ruspe und der Geschichte der Verfolgung unter den Vandalen von dem Bischofe Victor von Vita von denselben bekannt ist, haben wir uns zum Theil rohe Eiferer, denen es wichtiger war den Arianismus als das Evangelium zu verbreiten, unter denselben zu denken, und der Bischof Maximus von Turin warnt vor solchen herumstreifenden, wahrscheinlich arianischen Priestern, welche es den Leuten leicht machten, Christen zu werden, von denen er sagt, daß sie dieselben anzogen fallacibus blandimentis, sich anschließend an die unter den deutschen Völkerschaften herrschende Sitte der Geldbußen (compositiones) für alle Verbrechen, auch mit der Sündenvergebung einen Handel trieben, ut si quis laicorum fassus fuerit crimen admissum, non dicat ille: age poenitentiam, sed dicat: pro hoc crimine da tantum mihi et indulgetur tibi Hom. 10 in Mabillon Museum Italicum T. I. P. II. pag. 28. Aber wir sind nicht berechtigt, als so Gesinnte überhaupt die arianischen Geistlichen uns vorzustellen. Der Zustand des burgundischen Volkes zeugt vielmehr für als gegen dieselben. Als bei dem Religionsgespräche, welches unter dem Könige Gundobad i. J. 499 zwischen beiden Parteien gehalten wurde, der Bischof Avitus von Vienne sich zuletzt darauf berief, daß Gott selbst durch ein Wunder auf dem Grabe des heiligen Justus für den katholischen Glauben zeugen werde und dem Könige ein solcher Antrag zusagte, erklärten die Arianer hingegen, se pro fide sua manifestanda facere nolle, ut fecerat Saul et ideo maledictus fuerat, aut recurrere ad incantationes et illicita, sufficere sibi, se habere scripturam, quae sit fortior omnibus praestigiis. s. Sirmond. opera T. II. p. 226.

dem Könige Gundobad, welcher mit dem um die Ausbreitung des katholischen Glaubens eifrig bemühten Bischofe Avitus von Vienne in vertrautem Umgange stand, über Gegenstände der Religionslehre ihn häufig befragte, und im Jahre 499 zwischen demselben und den arianischen Geistlichen eine Disputation halten ließ [1]), wurde der Uebertritt der burgundischen Regenten zur nicenischen Lehre vorbereitet und erst dessen Sohn Siegismund, der noch während des Lebens seines Vaters durch den Bischof Avitus für dieselbe gewonnen wurde, erklärte sich entschieden für dieselbe, als er im J. 517 zur Regierung kam [2]).

---

1) Einer von den angesehenen Staatsdienern suchte nicht ohne Grund diese Disputation zu hintertreiben, indem er sagte, quod tales rixae exasperabant animos multitudinis et quod non poterat aliquid boni ex eis provenire.

2) Es entstand nun die Frage, ob man die Kirchen, welche bisher dem Gottesdienste der Arianer gedient hatten, nach einer neuen Weihe für den katholischen Gottesdienst aneignen solle, wie bisher mit Tempeln der Heiden und der Häretiker so verfahren worden, und wie dies in Frankreich wenige Jahre früher das Concil zu Orleans (aurelianense) i. J. 511 in Beziehung auf die früher von den Westgothen als Arianern gebrauchten Kirchen verordnet hatte, c. 10. Avitus aber war gegen ein solches Verfahren theils aus einem Grunde des Fanatismus, weil das durch den Gebrauch der Häretiker einmal Verunreinigte nicht wieder für einen heiligen Zweck geweiht werden könne; aber auch aus manchen von christlicher Weisheit zeugenden Gründen. Man würde den Häretikern, wenn man ihnen ihre Kirchen entreiße, Ursache geben, über Verfolgung zu klagen, cum catholicam mansuetudinem calumnias haereticorum atque gentilium plus deceat sustinere quam facere. Quid enim tam durum, quam si illi, qui aperta perversitate pereunt, de confessione sibi aut martyrio blandiantur? Und es wäre ja möglich, daß dieser rechtgläubige König einen arianisch gesinnten zum Nachfolger hätte und dieser werde dann eine Verfolgung gegen die Recht=

Von diesem Volke gelangte nun der erste Same des Christenthums zu der Völkerschaft, welche auf die abendländische Geschichte in dieser und den nachfolgenden Zeiten den bedeutendsten Einfluß erhielt, den Franken. Chlothilde, die Tochter des burgundischen Königs Gundobad, heirathete nämlich den König der salischen Franken, Chlodwig, und dieser rohe Krieger, dem die Religion wohl keine sehr wichtige Angelegenheit war und der auch, als Heide, mehrere Arten der Gottesverehrung neben einander bestehn lassen konnte, hinderte sie in der Ausübung der ihrigen, welche sie mit großem Eifer fortsetzte, nicht. Sie suchte ihren Mann von der Nichtigkeit seiner Götzen zu überzeugen und ihn zum christlichen Glauben überzuführen, indem sie ihm die Allmacht des einzig wahren Gottes, welchen die Christen verehrten, pries. Aber Chlodwig war von seinem heidnischen Standpunkte [1]) aus gewohnt, die Macht der Götter nach dem Waffenglück der sie verehrenden Völker zu beurtheilen und so galt ihm die Zertrümmerung des

---

gläubigen als gerechte Wiedervergeltung des erlittenen Unrechts glauben ausüben zu können, non sectae suae studio; sed ex vicissitudinis retributione fecisse dicetur et nobis etiam post mortem gravandis ad peccatum reputabitur, quicquid fuerit perpessa posteritas. Oder auch einer der benachbarten arianischgesinnten Fürsten könne zu solcher Wiedervergeltung gegen seine katholischen Unterthanen sich berechtigt glauben. Das Concil, welches in diesem Jahre nach dem öffentlich erklärten Uebertritt Siegismunds zu Epaona gehalten wurde, entschied nach der Meinung des Avitus, in s. Canon 33.

1) Avitus bezeugt in seinem Briefe an diesen Fürsten ep. 41, daß wenn man die heidnischen Könige zu einer Religionsveränderung ermahnte, sie entgegneten, daß sie die von den Vätern ihnen überlieferte Religion (consuetudinem generis et ritum paternae observationis) nicht verlassen könnten.

römischen Reichs, von welchem die Verehrung des Gottes der Christen ausgegangen, als ein Beweis von der Ohnmacht und Nichtigkeit dieses Gottes. Doch ließ er es zu, daß sie ihren erstgebornen Sohn ihrem Gott weihen, ihn taufen lassen konnte [1]). Da nun aber das Kind nachher starb, erklärte dies Chlodwig für eine Bestätigung dessen, was er von dem Gotte der Christen gesagt hatte. Doch konnte es Chlotilde durchsetzen, daß auch ein zweiter Sohn getauft wurde. Und als nun auch dieser erkrankte, weissagte schon Chlodwig dessen Tod, die fromme Chlotilde aber, welche durch nichts in ihrem Glauben irre gemacht werden konnte, betete zu ihrem Gott um Rettung desselben zu seiner Verherrlichung unter den Heiden und die erfolgte Genesung desselben verkündete sie ihrem Manne als Erhörung ihres Gebets [2]). Die Zureden und das Beispiel einer in ihrem Glauben und für denselben so eifrigen Frau mußte wohl, auch ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, in dem Gemüth ihres Mannes nach und nach ei-

---

1) Mit dem Zuge, welchen Gregor von Tours Hist. II, 27 von dem Chlodwig noch als Heiden vom J. 486 anführt, daß er einem Bischof (welches Remigius von Rheims gewesen seyn soll) auf seine Bitte einen aus seiner Kirche von den Soldaten erbeuteten schönen Krug, sobald er darüber als seinen Antheil an der Beute bestimmen konnte, sogleich zurück zu senden bereit war, stimmt auch überein, was Avitus in seinem Briefe an ihn sagt, von der Ehrfurcht vor den Bischöfen, die er schon als Heide bewiesen: Humilitas, quam jam dudum nobis devotione impenditis, qui nunc primum professione (nach seiner eben erfolgten Taufe) debetis.

2) Aehnliche Züge wiederholen sich immer in der Geschichte der Missionen; vergl. z. B. was erzählt wird in dem Journal deutscher Missionäre in Ostindien vom Juni 1832; in dem Missionary register für 1833. S. 190.

nen tieferen Eindruck zurücklassen. Dazu kam noch der Eindruck auffallender Thatsachen, welche auf die Sinne und das Gemüth des rohen Franken zu wirken geeignet waren.

Der Bischof Martinus von Tours, s. von ihm Bd. II. S. 1480. A. 2 war damals Gegenstand allgemeiner Verehrung in Frankreich. In mannichfachen leiblichen und geistlichen Nöthen pflegte man durch seine Vermittelung Hülfe von Gott zu erbitten. Mit mancherlei Krankheitszufällen Behaftete suchten Heilung auf seinem Grabe, auf welchem eine Kirche erbaut worden und man wußte alle Jahre viele Beispiele zu erzählen von Meineidigen, welche hier zum Bekenntniß der Wahrheit gezwungen oder von einem göttlichen Strafgericht deshalb betroffen, von Wahnsinnigen, Nervenkranken, Epileptischen, Taubstummen, Blinden u. s. w., die hier geheilt worden [1]). Auch Staub von dem Grabe des Martinus, Stücke von den Wachskerzen, die auf seinem Grabe brannten, von den Vorhängen vor demselben und Aehnliches, was durch die Berührung mit demselben geheiligt worden seyn sollte, wurde als Mittel zu Wunderheilungen und als eine Art von Amuletten zur Abwehrung von mancherlei Gefahren angewandt. Bis nach Italien und Spanien verbreitete sich diese Verehrung des Martinus. Was diese Thatsachen betrifft, insofern man diejenigen Fälle abrechnet, in welchen absichtliche Täuschung mitgewirkt haben mochte, so findet man in Manchem nichts

---

1) Der Bischof Gregor von Tours hat am Ende des sechsten Jahrhunderts alle Erzählungen dieser Art gesammelt in seinen vier Büchern De miraculis S. Martini, welches Werk bei allem Mährchenhaften manches, um das Leben und die Sitten der Zeit kennen zu lernen, Merkwürdige und manches in psychologischer Hinsicht Interessante enthält.

Anderes, als was unter gläubigen Christen zu allen Zeiten von Gebetserhörungen erzählt wurde, wenn gleich hier das dem reinen Christenthum fremdartige Vertrauen auf eine menschliche Vermittelung noch hinzukam, theils läßt sich vieles aus dem Einfluß des gläubigen Vertrauens, der Andacht, der gesteigerten Einbildungskraft auf die geistigen und leiblichen Kräfte wohl erklären, theils konnte die strenge Enthaltsamkeit, welche von den Heilungsuchenden ausgeübt werden mußte, diese zu befördern beitragen [1]), theils sahen die unwissenden, dem augenblicklichen Eindrucke ohne schärfere Prüfung sich hingebenden Menschen in einem zufälligen Zusammentreffen leicht einen ursachlichen Zusammenhang und so konnten, indem man die nächsten natürlichen Ursachen der Erscheinungen und Veränderungen gar nicht aufsuchte, und die übertreibende Einbildungskraft alles noch weiter ausmalte, die wunderlichsten Erzählungen von dem außerordentlichen, das durch Martinus gewürkt worden, entstehn. Und wenn Manches gar zu auffallend klingende hin und wieder Zweifel des Verstandes hervorrief, wurde solches für eine Eingebung des bösen Geistes erklärt.

Diese außerordentlichen Dinge, welche auf dem Grabe des Martinus sich ereigneten, führte die Chlothilde ihrem Manne nun häufig als Beweise von der Allmacht des Gottes, den die Christen verehrten, an. Chlodwig aber wollte

1) Gregor von Tours sagt von der Heilung der sogenannten Dämonischen und Fieberkranken, daß sie nur dann Heilung erwarten konnten, si vere fuerint parcitas et fides conjunctae. De miraculis Martini, l. I. c. 8. und daß Einer, der zur frühern Schwelgerei zurückkehrte, von Neuem erkrankte l. c. 18.

2) Gregor Turonens. l, c. l. II. c. 32.

nicht glauben, was sie ihm erzählte, bis er selbst erst Augenzeuge von solchen Dingen war, die ihm unerklärlich erscheinen mußten [1]).

So war durch manche zusammengekommene Eindrücke eine Veränderung in der religiösen Ueberzeugung Chlodwigs vorbereitet, als diese durch eine besondere Begebenheit, welche nur in diesem Zusammenhang dies wirken konnte, entschieden wurde. Er sah sein Heer in der Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum) 496 gegen die Alemanen in große Gefahr gerathen. Er hatte seine Götter vergeblich um Hülfe angerufen, da erinnerte er sich dessen, was ihm von der Allmacht des Gottes der Christen erzählt worden, und er wandte sich in seinem Gebet an ihn, er gelobte ihm, sich ganz seiner Verehrung zu weihen, wenn er jetzt durch seine Hülfe den Sieg erhielte, und er verdankte den nachher erlangten Sieg der Macht des Gottes der Christen. Erfreut über diesen Eindruck ließ die Chlothilde den verehrten Bischof Remigius von Rheims kommen, und dieser fand jetzt ein geneigtes Gehör für seine Verkündigungen. Als er von dem Leiden Christi erzählte, rief der fränkische Krieger von Unwillen ergriffen nach seiner Weise aus: wäre ich mit meinen Franken nur da gewesen; so hätte ich die Juden schon züchtigen wollen! Man wählte den Tag des Weihnachtsfestes für seine Taufe [2]) und diese

1) Der Bischof Nicetius von Trier schreibt an die Longobardische Königin Chlodeswinde, die Enkelin der Chlothilde: Audisti ab avia tua Chrotilde, qualiter in Franciam venerit, quomodo dominum Chlodoveum ad legem catholicam adduxerit, et quum esset astutissimus, noluit acquiescere, antequam vera agnosceret. Quum illa, quae supra dixi, probata cognovit, humilis ad Martini limina cecidit et baptizari se sine mora permisit. bibl. patr. Galland. T. XII.

2) Wie man sieht aus dem schon angeführten Briefe des Avitus

wurde mit großer Feierlichkeit begangen; sie machte überall großes Aufsehen und sie wurde [1]) in der schwülstigen rhetorisch-poetischen Sprache dieser Zeit beschrieben [2]). Das Beispiel des Königs würkte nun auch auf viele andre, wie sogleich mehr als Dreitausende seines Heers die Taufe sollen angenommen haben [3]).

So wichtig aber auch die Bekehrung Chlodwigs vermittelst seiner immer weiter um sich greifenden Herrschaft durch ihre Folgen für die Ausbreitung der christlichen Kirche wurde, so war sie doch, gleichwie die Bekehrung Constantins von der Art, daß er mit dem christlichen Be-

---

an Chlodwig kurz nach seiner Taufe: „ut consequenter eo die ad salutem regenerari vos pateat, quo natum redemptioni suae coeli dominum mundus accepit.

1) Wie schon Gregor von Tours sagt: Totum templum baptisterii divino respergitur ab odore talemque ibi gratiam adstantibus Deus tribuit, ut aestimarent, se paradisi odoribus collocari.

2) Das Mißverständniß solcher Ausdrücke und symbolischer Gemälde veranlaßte einige Jahrhunderte später, um dem Chlodwig die Firmelung mit dem Chrisma oder die königliche Salbung zu ertheilen, die bekannte Sage von dem auf wunderbare Weise herbeigebrachten Oelfläschchen, der sogenannten ampulla Remensis.

3) Wie wichtig der Uebertritt Chlodwigs für die Ausbreitung des Christenthums unter den Völkern deutscher Abkunft erschien, sieht man aus dem erwähnten Glückwünschungsschreiben des Avitus. Er erwartet, daß nun das ganze Volk der Franken zum Christenthum übertreten werde, und er fordert den König auf, durch Gesandschaften zur weiteren Verbreitung des Christenthums zu würken: ut quia Deus gentem vestram per vos ex toto suam faciet, ulterioribus quoque gentibus, quas in naturali adhuc ignorantia constitutas nulla pravorum dogmatum germina corruperunt (unter denen die arianischen Lehren noch keinen Eingang gefunden), de bono thesauro vestri cordis fidei semina porrigatis, nec pudeat pigeatque etiam directis in rem legationibus adstruere partes Dei, qui tantum vestras erexit.

kenntniß vielmehr seine bisherige Denkweise in eine christliche Form zu kleiden veranlaßt wurde, als daß diese durch den Geist des Evangeliums von Grund aus umgebildet worden wäre. Sein weltliches politisches Interesse nahm ihn zu sehr in Anspruch und er war zu sehr mit seinen Kriegsangelegenheiten beschäftigt, um dem Nachdenken über die Religion, zu der er sich jetzt bekannte, sich ernstlich hingeben und diese auf eine wahrhafte Weise kennen lernen und sich aneignen zu können. Wie ihm der Gott der Christen als sein Schutzgott im Kriege erschienen war, so wollte er gern auch fernerhin auf diese Hülfe von ihm rechnen können und durch reiche Schenkungen an die Kirchen glaubte er sich dessen zu versichern. Willkommen war es ihm wenn er den vorgeblichen Eifer für die Ehre Gottes gebrauchen konnte, um seiner Eroberungssucht einen Heiligenschein zu verleihen, wie bei der Bekriegung der dem Arianismus ergebenen Westgothen [1]).

Bei den vorgeblichen Bekehrungen großer Schaaren, die durch den Einfluß der Fürsten veranlaßt wurden, war auch natürlich Vieles nur Aeußerliche und daher konnte auch, als das Christenthum schon die Stelle einer herrschenden Religion unter den Franken einnahm, der Götzendienst noch Anhänger finden, so daß der König Childebert sich veranlaßt fand noch im J. 554 ein Gesetz gegen die-

[1]) Als der burgundische König Gundobad durch den Bischof Avitus von Vienne und andere bei der Disputation im J. 499 aufgefordert wurde von der arianischen Lehre abzutreten und zu der katholischen wie Chlodwig sich zu bekennen; sagt er in Beziehung auf diesen: non est fides, ubi est appetentia alieni et sitis sanguinis populorum, ostendat fidem per opera sua. s. D'Achery spicilegia T III ed fol. f. 305.

jenigen zu geben, welche die Götzenbilder von ihren Gütern nicht wegnehmen lassen wollten. Die fränkischen Fürsten suchten auch fernerhin durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster ihre Frömmigkeit zu bewähren, dadurch wurden diese aber der lüsternen Raubsucht Andrer desto mehr preisgegeben und das Eindringen der weltlich-gesinnten Menschen in die Kirchenämter wurde dadurch befördert. Es folgten ferner die vielfachen innern Spaltungen, Kriege, Umwälzungen in dem fränkischen Reiche, durch welche die Rohheit befördert, der bildende Einfluß des Christenthums und der Kirche gehindert wurde. Wie nun was von einer Kirche zur Ausbreitung des Christenthums auf die rechte Weise gewirkt werden soll, durch ihren eigenen inneren Zustand bedingt ist, so konnte daher wenn gleich die Macht des fränkischen Reichs zur Vorbereitung, Erleichterung und Beförderung der Missionen viel beitrug und auch hin und wieder einzelne derselben von der Fränkischen Kirche ausgingen, doch das Bedeutendste von dieser Seite her nicht geschehn, vielmehr bedurfte die zerrüttete fränkische Kirche einer Wiedergeburt, die anders woher bewirkt werden mußte. Dazu erfolgte der Anstoß nämlich von denselben Gegenden her, von welchen auch die bedeutendsten Missionen ausgingen. Jene Inseln, welche einerseits durch ihre Lage besonders dazu geeignet waren, in stiller Abgezogenheit Pflanzschulen für Christenthum und christliche Bildung zu stiften, andrerseits durch eben diese ihre Lage besonders dazu dienen konnten, die Mittheilung der geistigen wie der leiblichen Güter in der Menschheit zu befördern, jene Inseln, Großbritanien und Irland, waren es, wo in der Zurückgezogenheit der Klöster die Männer gebildet wurden, welche zu Lehrern und Erziehern den

rohen Völkern bestimmt waren; daher müssen wir jetzt zuerst auf die Geschichte des Christenthums in diesen für die Fortpflanzung der christlichen Kirche so wichtigen Inseln einen Blick werfen.

Was zuerst Irland betrifft, so hatte Patricius [1]) hier eine Reihe von Schülern zurückgelassen, welche in demselben Geist fortwirkten. Irland wurde der Sitz berühmter Klöster, welche dieser Insel den Namen der insula sanctorum erwarben, in denen die heilige Schrift eifrig gelesen wurde und in denen man alte Bücher begierig aufsammelte und studirte, welche Missionsschulen bildeten, wie in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts das von dem verehrten Abt Comgall gestiftete Kloster Bankor. Nachdem schon weit früher ein brittischer Bischof Ninyas das Christenthum nach den südlichen Provinzen der Pikten in Schottland gebracht hatte, verpflanzte dasselbe der Abt Columba aus Irland um das Jahr 565 unter die nördlichen Pikten, welche durch hohe mit Eis und Schnee bedeckte Gebirge von den südlichen getrennt waren. Die von ihm bekehrten Pikten übergaben ihm die Insel Hy nordwestlich von Schottland, nachher zu den Hebriden gerechnet. Hier gründete er ein Kloster, das unter seiner dreißigjährigen Leitung großes Ansehn erhielt, ein entlegener Sitz von Bibelstudium und Kenntnissen nach Maßgabe des Standpunktes dieser Zeit. Das Andenken an den Columba verschaffte diesem Kloster so große Verehrung, daß dessen Aebte die angrenzenden Völkerschaften und Kirchen leiteten und selbst Bischöfe denselben, obgleich sie nur Priester waren, sich unterordneten. Jene Insel wurde nach ihm

1) s. B. II. S. 266.

St. Jona genannt, (wie die Namen Columba unv Jona wahrscheinlich der eine die lateinische, der andere die ebreische Uebersetzung eines ursprünglich irländischen Namens waren) St. Columba, und J. Columcelli, Colum Kill [1]).

Während daß auf solche Weise das Christenthum unter die Skoten und Pikten bis in den äußersten Norden dieser Inseln verpflanzt worden, war die christliche Kirche aus ihren ursprünglichen Sitzen in dem alten Britannien, dem eigentlichen England, verdrängt worden. Die Britten, unter denen das wahrscheinlich unmittelbar oder mittelbar aus dem Orient (s. Bd. I. S. 121.) dahin gebrachte Christenthum schon in den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts Eingang gefunden, bildeten seit längerer Zeit ein christliches Volk, unter welchem aber in allen Ständen viel Verderben um sich gegriffen [2]). Da die Britten die verheerenden Einfälle ihrer alten Feinde, der Pikten und Skoten, nicht abzuwehren vermochten und sie von dem ohnmächtigen römischen Reiche keine Hülfe erlangen konnten; so hatten sie um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu dem kriegerischen deutschen Völkerstamme der Angelsachsen ihre Zuflucht genommen. Aber diese machten sich nur zu Herrn des Landes, dessen westlichen Theil allein sie den alten Besitzern überließen, und sie gründeten das Reich

---

1) Columba wurde als Stifter vieler Klöster Columcelli genannt. s. die Ueberlieferungen über ihn gesammelt in Usserii Britannicarum ecclesiarum antiquitates ed. II. S. 362 u. f.

2) Wie dieses durch einen Mann aus der Mitte dieses Volks, den Presbyter Gildas geschildert wird in der Schrift, in welcher er die Einnahme und Verwüstung des Landes durch die Angelsachsen als ein göttliches Strafgericht darstellt, seiner Schrift de excidio Britanniae.

der angelsächsischen Heptarchie. Die Britten hätten nun zwar zur Bekehrung des heidnischen Volks das Meiste würken können; aber der zwischen den Siegern und den Ueberwundenen bestehende Nationalhaß [1]) ließ dies nicht zu. Erst anderthalb Jahrhunderte später entwarf der römische Bischof Gregor der Große, ein Mann voll Eifer für die Angelegenheiten des Reiches Gottes, der unter dem Kampfe mit immer neuen Drangsalen die Nähe und Ferne mit seinem Blick umfaßte, den Plan zur Gründung der christlichen Kirche unter den Angelsachsen. Ein Eindruck, den er in früheren Jahren, ehe er noch Bischof geworden, als er noch Abt eines Klosters in Rom war, empfangen hatte, gab ihm dazu den ersten Anstoß. Da er nämlich auf dem Markt umher wandelte und die fremden Kaufleute ihre Waaren ausstellen und feil bieten sah; fielen ihm Knaben auf, die von weit hergebracht als Sklaven verkauft werden sollten und durch ihr edles Ansehn sich auszeichneten. Er erkundigte sich nach ihrem Vaterlande und hörte zu seinem großen Schmerz, daß dies durch die Natur so ausgezeichnete Volk, der höheren Gaben der Gnade noch ganz ermangelte. Schon faßte er den Entschluß selbst dahin zu reisen, um ihm diese zu bringen, und er würde ihn ausgeführt haben, wäre er nicht nach dem Wunsch der römischen Gemeinde von dem damaligen römischen Bischof, als er sich schon einige Tage entfernt hatte, zurückgerufen worden [2]). Aber diesen Gedanken selbst konnte er nicht aufgeben und von Anfang an scheint er als römischer Bi-

1) Gildas nennt die Angelsachsen: nefandi nominis Saxoni, Deo hominibusque invisi.

2) Beda hist. ang. II. I.

schof darauf gesonnen zu haben, wie er zu dessen Vollziehung am besten gelangen könnte. So gab er dem Presbyter, den er zur Verwaltung der römischen Kirchengüter in Frankreich dahin absandte, die Anweisung, daß er das in Gallien einzunehmende Geld zum Theil dazu verwenden sollte, angelsächsische Jünglinge, die als Sklaven feil geboten würden, aufzukaufen, sie begleitet von einem Geistlichen, der sie im Fall einer tödtlichen Krankheit taufen könnte, nach Rom zu senden, damit sie dort in den Klöstern unterrichtet und gebildet würden [1]). Vielleicht hatte er die Absicht solche, nachdem sie zu rechten Mönchen erzogen worden, zu Missionären für ihre Landsleute zu gebrauchen. Unterdessen hatte sich etwas, das zur Beförderung einer solchen Mission besonders dienen konnte, ereignet. Edilberth, der König von Kent, damals das mächtigste unter den kleinen Königreichen der Heptarchie, hatte eine fränkische christliche Prinzessin Bertha geheirathet und diese hatte einen Bischof Liuthard bei sich, sie durfte ihren christlichen Gottesdienst frei ausüben. Bei ihr konnten also die Missiionäre gleich eine günstige Aufnahme und Unterstützung finden. Der auf Alles, was ihm in seinem Würkungskreise dienen konnte, aufmerksame Gregorius mochte eben grade dadurch veranlaßt werden, zur Ausführung jenes Plans zu schreiten. So sandte er im Jahre 596 einen römischen Abt Augustinus mit mehren Begleitern [2]), wie den Mönch Petrus und den Presbyter Laurentius nach England ab. Als diese auf der Reise begriffen wa-

---

1) epp. l. VI. ep. VII.

2) Er war Abt des Klosters, das von Gregor selbst, als er sich von der Welt zurückzog, gestiftet worden. Monasterii mei praepositus. l. IV. ep. 108.

ren, ließen sie sich zurückschrecken durch die drohenden Mühseligkeiten und Gefahren, wie ihnen diese geschildert wurden und sie sandten den Augustin zu dem römischen Bischof zurück, um von dem ihnen übertragenen Beruf entbunden zu werden. Gregor ermahnte sie darauf in einem freundlichen, aber ernsten Schreiben [1]), das mit Gottes Hülfe angefangene gute Werk zu vollbringen, da es besser sey, das Gute gar nicht zu beginnen, als das Begonnene wieder aufzugeben, sie sollten daran denken, daß auf die große Mühe die Belohnung der ewigen Herrlichkeit folgen werde. Auf ihrer Reise durch Frankreich, von wo sie nach England überfahren sollten, empfahl sie Gregorius den fränkischen Fürsten und Großen, welche ihnen durch ihre Verbindung mit den stammverwandten angelsächsischen Regenten nützlich werden konnten und er ließ sie auch Dollmetscher aus dem fränkischen Reiche mitnehmen.

Im J. 597 landete Augustin mit vierzig Gefährten bei der Insel Thanet ostwärts von Kent und ließ dem Könige den Zweck ihres Kommens melden. Der König selbst erschien am andern Tage, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Aus Furcht vor Zauberei wagte er es nicht, unter Einem Dache mit ihnen zusammenzukommen; sondern er wollte sich nur in freier Luft mit ihnen unterreden. Aber Augustins Worte flößten ihm Vertrauen ein und er erklärte ihnen, er sähe nun wohl ein, daß sie es gut meinten, daß sie von fern her gekommen seyen, um ihm das, was sie selbst für das Beste hielten, mitzutheilen. Doch könne er die Religion seines Volks und seiner Väter nicht so leicht und schnell verlassen. Alles was er jetzt zur Anerkennung

1) L. VI. ep. 51.

ihres guten Willens thun könne, sey dies, er wolle ihnen in seiner Residenz Dorovern (Canterbury) Wohnung und Lebensmittel geben und es solle ihnen gestattet seyn, wen sie könnten von der Wahrheit ihrer Religion zu überzeugen und sodann zu taufen. So fingen die Missionäre an, im Kleinen zu wirken. Nur was zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalte durchaus erfordert wurde, nahmen sie an, ihr uneigennütziges strenges Leben erwarb ihnen Achtung und Vertrauen. Eine aus der Römerzeit übrig gebliebene alte verfallene dem heiligen Martinus geweihte Kirche gab ihnen die erste Stätte für den Gottesdienst, wo sie die neuen Christen tauften und die religiösen Zusammenkünfte mit ihnen hielten. Es ist gewiß, daß die Verbreitung des Christenthums unter dem rohen Volke durch solche zusammentreffende Umstände oder solche Thatsachen unterstützt wurde, welche dem Volke als Wunder erschienen und auch von Augustin dafür gehalten wurden. Durch solche Eindrücke konnte für den Augenblick Großes, aber nicht Dauerndes gewürkt werden, und die Missionäre selbst konnten durch den überraschenden Erfolg des Augenblicks sich täuschen lassen. Auch der schon durch den Einfluß seiner christlichen Frau allmählig vorbereite König entschied sich für die Annahme des Evangeliums und ließ sich taufen. Er erklärte jedoch, indem er sich öffentlich zum Christenthum bekannte, daß er seine religiöse Ueberzeugung nicht zum Gesetz für seine Unterthanen machen; sondern hierin Jedem seine Freiheit lassen werde, denn Augustin hatte ihn gelehrt, daß die christliche Gottesverehrung nur von freier Ueberzeugung ausgehe, nicht durch äußerliche Gewalt erzwungen werden könne. Es läßt sich wohl glauben, daß Augustin von dem römischen Bischof die Anweisung em-

pfangen hatte, nur durch Unterricht, Ueberzeugung und die Herzen gewinnende Liebe, nicht durch Zwangsmittel den Glauben ausbreiten zu wollen, denn die Einsicht in das Wesen der Gottesverehrung überhaupt und des Christenthums insbesondere, so wie der ihn beseelende Geist der Liebe hatten den Bischof Gregor dazu geführt, diesen Grundsatz sich zu bilden, obgleich er keineswegs immer consequent nach demselben handelte [1]). Doch zeichnete der

1) Wir wollen hier die Beispiele von der Handlungsweise Gregor's in dieser Hinsicht mit einander vergleichen. Wenn blinder Eifer oder selbstsüchtige Begierde und Leidenschaft, welche die Religion zum Vorwande gebrauchte, die Juden in der durch die alten Gesetze ihnen zugesicherten freien Ausübung ihres Gottesdienstes in ihren Synagogen auf eine gewaltsame Weise störte, trat Gregor als ihr Beschützer auf, und er erklärte sich nachdrücklich gegen ein solches Verfahren. Dazu konnte er nun in diesen Fällen auch bloß durch Gerechtigkeitsliebe und Eifer für die gesetzliche Ordnung veranlaßt werden, weil hier den Juden durch gewaltthätige Willkür, was durch die Gesetze ihnen eingeräumt war, entrissen werden sollte. Was er auch als Grund gegen solche Handlungen anführt: L. I. ep. 10. „Hebraeos gravari vel affligi contra ordinem rationis prohibemus; sed sicut Romanis vivere legibus permittuntur, annuente justitia actus suos, ut norunt, nullo impediente disponant" und L. VIII. ep. 25 „Judaei in his, quae iis concessa sunt, nullum debent praejudicium sustinere." Aber er erklärte sich auch überhaupt gegen die Versuche zu gewaltsamer Bekehrung der Juden, deshalb, weil man dadurch nur das Gegentheil von dem, was man beabsichtige, würken könne, nur durch Unterricht und Ueberzeugung solle man auf sie einzuwürken suchen. L. IX. ep. 47 an die Bischöfe von Arles und Marseille: „Dum enim quispiam ad baptismatis fontem non praedicationis suavitate, sed necessitate pervenerit, ad pristinam superstitionem remeans, inde deterius moritur, unde renatus esse videbatur. Fraternitas ergo vestra hujus modi homines frequenti praedicatione provocet, quatenus mutare veterem vitam magis de doctoris suavitate desiderent, adhibendus

König diejenigen, welche seinem Beispiele in Hinsicht der Religion nachfolgten, durch seine Gunst besonders aus. Das Beispiel und der Einfluß des Fürsten und der sinnliche Eindruck der Wunder, die man zu sehen glaubte, bewogen eine große Zahl sich taufen zu lassen, bei denen

ergo est illis sermo, qui et errorum in ipsis spinas urere debeat et praedicando quod in his tenebrescit illuminet." Und in einem Briefe an den Bischof von Neapel L. XIII ep. 12: „cur Judaeis, qualiter caerimonias suas colere debeant, regulas ponimur, si per hoc eos lucrari non possumus? agendum ergo est, ut ratione potius et mansuetudine provocati, sequi nos velint, non fugere, ut eis ex eorum codicibus ostendentes quae dicimus, ad sinum matris ecclesiae Deo possimus adjuvante convertere." Und I. ep. 35 eos, qui a religione Christiana discordant, mansuetudine, benignitate, admonendo, suadendo, ad unitatem fidei necesse est congregare, ne, quos dulcedo praedicationis et praeventus futuri judicis terror ad credendum invitare poterat, minis et terroribus repellantur." Doch handelte Gregor nicht immer den hier ausgesprochenen Grundsätzen gemäß, so z. B. verordnete er, daß den Juden, deren Grundstücke zu den römischen Kirchengütern in Sicilien gehörten, die von denselben zu entrichtenden Abgaben verhältnißmäßig verringert werden sollten, wenn sie sich taufen lassen wollten. Er mußte nun wohl einsehen, daß eine auf diese Weise zu Stande gebrachte Bekehrung keine aufrichtige seyn könne; aber er meinte: „et si ipsi minus fideliter veniunt, hi tamen, qui de eis nati fuerint, jam fidelius beptizantur." L. V. ep. 7. Und er verordnete, daß die dem Götzendienst noch ergebenen Bauern in Sardinien durch unerschwingliche Abgaben dahin gebracht werden sollten, demselben zu entsagen, ut ipsa reactionis suae poena compellantur ad rectitudinem festinare. l. IV. ep. 26. Diejenigen, welche noch Götzendienst trieben, sollten, wenn sie zu den Leibeignen gehörten, mit körperlichen Züchtigungen, die Freien mit schwerem Gefängnisse bestraft werden, ut qui salubria et a mortis periculo revocantia audire verba contemnunt, cruciatus saltem eos corporis ad desideratam mentis valeant reducere sanitatem. l. IX. ep. 85. l. VIII. ep. 18.

doch, wie die nachfolgenden Ereignisse lehrten, der Glaube keine feste Wurzel gefaßt hatte. An einem Weihnachtsfeste konnte Augustin mehr als zehn tausend Heiden taufen [1]), welchem augenblicklichen scheinbar großen Erfolge Augustin eine zu große Bedeutung beilegte. Der Anweisung Gregor's zufolge reiste er nun nach Frankreich über und ließ sich durch den Bischof Etherich von Arles die bischöfliche Ordination ertheilen, um die bischöflichen Amtsverrichtungen in der neuen Kirche vollziehen zu können. Darauf sandte er seine beiden Gefährten den Presbyter Laurentius und den Mönch Petrus nach Rom, um dem Pabst Gregor, dem er wahrscheinlich schon früher von dem großen Erfolge seines Werkes einen vorläufigen Bericht erstattet, eine ausführlichere Darstellung desselben zu geben, Anweisungen über streitige Gegenstände bei der Anordnung der neuen Kirche von ihm zu verlangen, um dieser eine feste Gestaltung durch das päpstliche Ansehen zu verschaffen und neue Mitarbeiter für das viele Arbeit erfordernde Werk von dem Papst zu verlangen. In dem ersten oder einem der ersten Briefe, welchen Gregor an den Augustin schrieb, bezeugte er seine große Freude über das, was jetzt in Eng-

---

1) Gregor sagt in seinem Briefe an den Bischof Eulogius von Alexandria l. VIII. ep. 30 von der Bekehrung des englischen Volks durch Augustin: „quia tantis miraculis vel ipse vel hi, qui cum eo transmissi sunt, in gente eadem coruscant, ut apostolorum virtutes in signis quae exhibent, imitari videantur. Dann führt er die Nachricht von der Taufe dieser großen Menge an dem letzten Weihnachtsfeste an. Und S. 27 in c. 36. Job. c. 21 Omnipotens Dominus emicantibus praedicatorum miraculis ad fidem etiam terminos mundi perduxit. Lingua Britanniae, quae nil aliud noverat, quam barbarum frendere, jam dudum in Divinis laudibus Hebraeum coepit alleluja resonare.

land geschehe, er erkannte darin das Würken dessen, der gesprochen: „mein Vater würket bisher und ich würke auch", er ertheilte ihm zugleich aber Warnungen, die von seiner christlichen Weisheit zeugten: Es möge ihn freuen, daß die Seelen der Engländer durch äußerliche Wunder zur innerlichen Gnade hingezogen würden, er möge sich dabei aber auch im Bewußtseyn der menschlichen Schwäche vor Hochmuth hüten. Er erinnert ihn an die Worte des Herrn zu den Jüngern, als diese von ihrer ersten Verkündigung zurückkehrten und ihm ihre Freude darüber bezeugten, daß die bösen Geister in seinem Namen ihnen unterthan seyen, Luk. 10, 20, wie er ihre Seelen von dem selbstsüchtigen und zeitlichen Grunde der Freude auf den allgemeinen und ewigen gewiesen, denn die Jünger der Wahrheit müßten sich nur des Allen gemeinsamen Gutes und dessen, was das Ziel aller Freude sey, freuen. Als Gegenmittel gegen den aufkeimenden geistlichen Hochmuth empfiehlt er ihm, daß er sich selbst streng prüfen und richten und des Zwecks, zu welchem diese Gabe ihm verliehen worden, immer eingedenk seyn möge: daß er sie nur empfangen zum Heil derer, unter denen er jetzt würke. Er hält ihm zur Warnung das Beispiel des Moses vor, der, obgleich Gott so viele Wunder durch ihn verrichtet, doch nicht gewürdigt worden, in das verheißene Land selbst einzugehen. Er erinnert auch daran, daß Wunder kein sicheres Merkmal der Erwählung seyen, wie der Herr gesagt, daß er Viele, welche sich auf verrichtete Wunder berufen würden, nicht als die Seinen anerkennen werde. Matth. 7, 22. Nur Ein Zeichen habe der Herr verliehen, dessen man sich lebhaft freuen und an welchem man den Ruhm der Erwählung erkennen dürfe, das Merkmal sei-

ner Jüngerschaft in der Liebe Joh. 13, 53. Dies schreibe er ihm — sagt Gregor — um ihn zur Demuth zu ermahnen; aber mit der Demuth möge er auch die Zuversicht des Gottvertrauens verbinden. „Ich Sünder — rief ihm der Papst zu — habe die gewisseste Hoffnung, daß durch die Gnade unsers allmächtigen Schöpfers und Erlösers Deine Sünden Dir schon vergeben sind, und daß Du deshalb dazu auserwählt worden bist, Andern die Vergebung ihrer Sünden zu verschaffen“ [1]).

Gregor sandte ihm neue Mitarbeiter, wozu er als Freund des Mönchthums lauter Mönche wählte, denen er den Abt Mellitus zum Vorgesetzten ordnete, er gab diesem einen ermahnenden Hirtenbrief an den König und Geschenke für denselben mit, er schickte dem Augustin durch denselben das Pallium, das Merkmal der erzbischöflichen Würde, Exemplare der heiligen Schrift, Reliquien zur Weihung der neuen Kirchen, so wie mannichfache Kirchengeräthe und die Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen, die zum Theil von beschränktem Geist zeugten. Es war dem Augustin bei seiner Reise durch Frankreich unter andern der Unterschied zwischen manchen Kirchengebräuchen in Gallien

---

1) Lib. XI. ep. 28. Je mehr Gregor geneigt war, an Wunder, die noch zu seiner Zeit geschähen, zu glauben, und in solchen in die Augen fallenden Erscheinungen die göttliche Würksamkeit zum Heil der Kirche zu erkennen, desto bemerkenswerther ist es, daß er die Bedeutung der Wunder für die Entwickelung des Gottesreichs doch keineswegs überschätzte und eine den christlichen Begriff des Wunders und das Wesen des höheren Lebens verkennende fleischliche Wundersucht stets nachdrücklich bekämpfte. Wir werden seine merkwürdigen Ideen über diesen Gegenstand bei seiner ausführlicheren Charakteristik im Zusammenhang entwickeln. s. unten.

und den römischen aufgefallen und er legte dem römischen Bischof die Frage vor, warum, da doch der Glaube nur Einer sey, die Kirchengebräuche so verschieden seyen. Gregor antwortete ihm darauf, obgleich er in den Gebräuchen der römischen Kirche erzogen worden, so solle er doch bei der Anordnung der neuen Kirche keineswegs an das Beispiel der römischen allein sich halten; sondern das Gute, sey es in der gallischen Kirche oder anderswo, überall auswählen, wo er es finde, denn man müsse nicht, um des Ortes willen die Sachen; sondern nur der Sachen willen den Ort lieben, — eine Warnung vor der zu beschränkten Anhänglichkeit an das römische Kirchenthum, merkwürdig aus dem Munde eines römischen Bischofs. Anfangs war es Gregor's Absicht, wie er den König Edilberth dazu aufforderte [1]), daß alle Götzentempel zerstört werden sollten. Aber nachdem er die Sache weiter überlegt, veränderte er seine Ansicht und er schickte deshalb dem Abt Mellitus einen Brief nach [2]), in welchem er erklärte, die Götzentempel sollten, wenn sie gut gebaut wären, nicht zerstört; sondern, nachdem sie mit geweihtem Wasser besprengt und Reliquien in denselben niedergelegt worden, zu Tempeln des lebendigen Gottes umgebildet werden, damit das Volk an den gewohnten Plätzen sich desto leichter versammle [3]). Auch für die dem rohen Volk entzogenen Festmahlzeiten zur Ehre der Götzen sollte demselben ein Ersatz gegeben werden, Festlichkeiten an den Jahrestagen der Einweihung der Kirchen oder an den Gedächtnißtagen der Heiligen, deren Reliquien in den Kirchen niedergelegt wären. An diesen Tagen soll-

1) L. XI. ep. 66.

2) L. XI. ep. 76.

3) ad loca, quae consuerit, familiarius concurrat.

ten sie sich in Lauben um die Kirchen her niederlassen und festliche Mahle in denselben feiern, so daß sie angehalten würden, dem Geber alles Guten für diese leiblichen Gaben zu danken, damit wenn ihnen einige sinnliche Freuden gelassen würden, sie leichter zu den innerlichen geistigen sich hinführen ließen. Es sey unmöglich, den rohen Seelen alles auf einmal zu nehmen [1]).

Indem Gregor den Augustin zum ersten Erzbischof der neuen Kirche ernannte, hatte er die Absicht, die Stadt London zum Sitze dieses Erzbisthums zu machen, welchem zwölf Bisthümer untergeordnet seyn sollten. Die zweite Metropolis sollte, wenn das Christenthum sich so weit verbreitet haben würde, zu Eboracum (York) angelegt werden und beide Erzbißthümer sollten späterhin von einander unabhängig und an Würde einander gleich, nur dem römischen Bischof unterworfen seyn [2]). Er bestimmte nämlich die Kirchensprengel nach dem Rang, welchen die Städte Englands unter der Römerherrschaft eingenommen hatten. Von dieser Zeit her waren ihm die Städte Londinium und Eboracum wohl bekannt, nicht die erst als Hauptstadt eines der sieben angelsächsischen Reiche emporgekommene Stadt Dorovern (Canterbury). Natürlich konnte aber Augustin nicht die einer andern Regierung unterworfene Stadt London; sondern er konnte nur die Hauptstadt des Reichs, in welchem zuerst die christliche Kirche von ihm gegründet worden, zum Sitze des ersten Erzbißthums ma-

---

1) Gregor beruft sich dabei auf das Beispiel der göttlichen Menschenerziehung, in dem jüdischen Opfercultus sieht er eine Uebertragung dessen, was bei der Verehrung der Götzen statt fand, auf die Verehrung des wahren Gottes.

2) S. l. XI ep. 65.

chen und daher wurde eine Abweichung von der päpstlichen Anordnung in dieser Hinsicht nothwendig; über die in dieser Beziehung zwischen dem Augustinus und dem römischen Bischof gepflogenen Unterhandlungen ist uns aber nichts bekannt geworden. Da jedoch durch den Einfluß des Königs Edilberth, dessen Nichte den König Sabereth von Ostsachsen geheirathet hatte, auch in dieser Provinz dem Christenthum ein Zugang eröffnet wurde; so gründete Augustin auch für diesen Theil der Heptarchie zu London ein Erzbißthum, und er übergab dies dem Mellitus.

Nach der Anordnung des römischen Bischofs sollte Augustin die höchste Leitung wie der ganzen neugegründeten angelsächsischen, so auch der altbrittischen Kirche erhalten, denn er ging von dem Gesichtspunkte einer ihm als dem Nachfolger des Apostels Petrus über die ganze abendländische Kirche zukommenden geistlichen Gewalt aus. Augustin, der bei seinem frommen Eifer von geistlichem Hochmuth und von Herrschsucht nicht frei gewesen zu seyn scheint, wollte theils der Würde seines Primats über die ganze englische Kirche nichts vergeben und in England keine von ihm unabhängige geistliche Macht dulden, theils war es ihm auch wichtig, bei der geringen Anzahl der Arbeiter für die unter dem heidnischen Volk zu bildende Kirche den thätigen Beistand der zahlreichen Geistlichen und Mönche des brittischen Volks zu gewinnen. Aber wie die Britten das Christenthum nicht von Rom her, sondern unmittelbar oder mittelbar aus dem Orient s. B. I. S. 121. empfangen hatten, so waren sie daher nie gewohnt gewesen die römische Kirche als ihre Mutterkirche zu verehren und sich in ein abhängiges Verhältniß zu ihr zu stellen. Ihre lange Trennung von der übrigen abendländischen

Christenheit diente natürlich dazu, ihren kirchlichen Freiheitsgeist noch mehr zu befestigen und sie hatten auch von Alters her in den kirchlichen Einrichtungen manches anders ausgebildet als es in der römischen Kirche geltend war, wie z. B. in Beziehung auf die Zeit der Osterfeier, die Form der Tonsur bei den Geistlichen, die Art der Tauffeier Verschiedenheiten statt fanden. Augustins beschränkte Anhänglichkeit an die römischen Kirchenformen und sein geistlicher Hochmuth waren nicht geeignet eine mildere Beurtheilung dieser Verschiedenheiten und einen Vergleich über dieselben herbeizuführen. Der Abt des angesehensten brittischen Klosters zu Bankor, Namens Deynoch, dessen Stimme bei den Kirchenangelegenheiten unter seinem Volke den größten Einfluß hatte, gab dem Augustin auf die an ihn ergangene Aufforderung, sich in Allem den Anordnungen der römischen Kirche zu unterwerfen die merkwürdige Antwort: „Wir Alle sind bereit, der Kirche Gottes, dem Papst zu Rom und Jedem frommen Christen zu gehorchen, so daß wir Jedem nach seinem Standpunkte vollkommen Liebe erweisen und ihn mit Wort und That unterstützen. Wir wissen nicht, daß ein anderer Gehorsam gegen den, welchen ihr Papst oder Vater der Väter nennt von uns gefordert werden könne. Aber diesen Gehorsam sind wir ihm und jedem Christen stets zu leisten bereit“ [1]). Auf Veranlassung des Königs Edilberth sollten die Bischöfe der zunächst liegenden brittischen Provinz mit dem Augustin eine Berathung dieser Angelegenheit halten und eine solche wurde

---

1) S. die angelsächsische Urschrift dieser Worte mit der lateinischen Uebersetzung in Wilkins Sammlung der englischen Concilien oder in Beda's hist. eccles. Angl. ed. Smith. f. 116.

nach altdeutscher Sitte bei einer Eiche [1]) angestellt. Es ist charakteristisch für Augustin, daß dieser, da die Britten nicht nachgeben wollten, den Vorschlag machte, man sollte einen Kranken herbeibringen, und beide Partheien sollten versuchen, durch ihr Gebet dessen Heilung zu bewürken. Die Erhörung des Gebets sollte als die Entscheidung eines Gottesurtheils angesehen werden. Die Britten erklärten endlich, daß sie ohne die Zustimmung einer größeren Zahl der Ihrigen nichts ausmachen könnten. Ehe sie aber eine zahlreichere Kirchenversammlung veranstalteten, ließen sie einen frommen Einsiedler, der in besonderer Verehrung stand, um sein Gutachten befragen. Er antwortete ihnen, sie mögten dem Augustin folgen, wenn er ein Mann Gottes sey. Da sie ihn nun weiter fragten, an welchem Merkmal sie ihn als einen Mann Gottes erkennen sollten, antwortete er: wenn er sanftmüthig und von Herzen demüthig ist nach dem Vorbilde des Herrn, ist es zu erwarten, daß er als Jünger Christi das Joch seines Meisters trägt und auch nichts anders zu tragen wird auferlegen wollen. Wenn er aber heftiger und hochmüthiger Gemüthsart ist, so erhellt es, daß er nicht aus Gott geboren ist, und wir müssen auf seine Worte nicht achten. Da sie nun weiter fragten, an welchen Zeichen sie aber dies, ob er ein sanft- und demüthiger Mann sey, erkennen sollten; sprach er, sie sollten ihn mit den Seinigen zuerst in den Versammlungssaal kommen lassen, und wenn er nun bei ihrem Hereintreten vor ihnen aufstehe; sollten sie ihn als einen Diener Christi erkennen. Anders aber, wenn er sitzen bliebe, ob-

---

1) Welcher Ort noch zu Beda's Zeit Augustina's Eik genannt wurde. Die Synode zu Wigorn im J. 601.

gleich sie den Seinigen an Zahl weit überlegen seyen. Diese Probe der Demuth gab Augustin nicht und die Britten wollten sich auf keinen Vergleich mit ihm einlassen. Er soll darauf im Unwillen zu ihnen gesprochen haben: Wohlan denn, da sie die Angelsachsen nicht als Brüder anerkennen und den Weg des Lebens ihnen nicht verkündigen wollten; so würden sie dieselben zu Feinden haben und deren Rache werde sie treffen. Durch den Nationalhaß der Angelsachsen gegen die Britten, den Augustin durch die kirchliche Spaltung noch mehr beförderte, konnte die Erfüllung dieser Drohung leicht herbeigeführt werden [1]). Wichtig für die nächsten Jahrhunderte der abendländischen Kirchengeschichte war aber das Verhältniß der Britten zur angelsächsischen und zur römischen Kirche, denn wir finden nachher manche Spuren einer von dem kirchlichen Freiheitsgeist der Britten ausgehenden Reaction gegen die römische Hierarchie.

Da Augustin im Jahre 605 starb, erhielt er, wie er selbst es gewünscht, den Laurentius zum Nachfolger. Aber die neue Kirche hatte noch keinesweges einen festen unter allem Wechsel der Umstände ausdauernden Grund, denn, wie wir schon bemerkten, war der Uebertritt Vieler zum Christenthum mehr durch das Beispiel und den Ein=

1) Wenn auch nach der gewöhnlichen Leseart bei Beda, von welcher sich aber die alte angelsächsische Uebersetzung entfernt, der Angriff des Königs Edilberth auf die Britten, durch den viel Blut unter ihnen vergossen wurde, erst nach Augustins Tode erfolgt ist und nicht von seinem unmittelbaren Einflusse abgeleitet werden kann, so ist er doch freilich wegen seines Einflußes auf die Stimmung des angelsächsischen Volks gegen die Britten wenigstens von einer mittelbaren Theilnahme an der Schuld nicht frei zu sprechen. S. hist. Bed. l. II. c. II.

fluß des Königs oder durch augenblickliche sinnliche Eindrücke, als durch fest begründete Ueberzeugung hervorgebracht worden, und daher konnte der Tod des Königs Edilberth im J. 616 eine große Veränderung zur Folge haben. Sein Sohn Eadbald trat darauf wieder zu dem alten Götzendienst zurück, durch den er sich in seinem sittenlosen Lebenswandel weniger beschränkt fühlte und seinem Beispiele folgten Viele nach. Eine ähnliche Veränderung erfolgte auch in Ostsachsen (Essex), wo das Christenthum noch weniger feste Wurzel gefaßt hatte. Nach dem Tode des Königs Sabereth erklärten sich die von ihm hinterlassenen drei Söhne wieder offen für das Heidenthum, von dem sie sich im Herzen nie losgesagt hatten. Zur Taufe hatten sie sich nie bewegen lassen; aber doch wollten sie von dem Genusse des schönen weißen Brodtes [1]), das der Bischof bei der Abendmahlsfeier austheilte, sich nicht ausschließen lassen, sey es, daß der Geschmack des Brodtes sie anzog oder daß sie demselben irgend eine Wunderkraft beilegten, wozu sie durch die Art, wie man damals von den Würkungen des heiligen Abendmahls zu sprechen pflegte, leicht veranlaßt werden konnten. Da der Bischof Mellitus von London dies ihnen nicht gewähren konnte; so wurde er mit allen seinen Geistlichen vertrieben. Er begab sich nach Kent zu dem Bischof Laurentius, um mit diesem sich zu berathen über das, was fernerhin zu thun sey. Schon kam man überein, daß die Mission bei so hartnäckigem

1) Panis nitidus bei Beda, es könnte dies so verstanden werden, daß man damals schon eine besondere Art des Brodtes, ungesäuertes Brodt, bei der Feier des heiligen Abendmahls gebraucht hätte; doch kann man es auch so auffassen, daß besonders dazu gebackenes weißes und feines Brodt dazu gebraucht wurde.

Widerstande aufgegeben werden müsse. Und schon war auch Laurentius bereit, seinen vorangegangenen Gefährten, den Bischöfen Mellitus und Justus, nachzufolgen; doch sein Gewissen machte ihm Vorwürfe darüber, daß er den von Gott ihm anvertrauten Beruf so verlassen wollte. Nach heißem Gebet und vielen Thränen legte er sich in der Nacht vor dem zu seiner Abreise bestimmten Tage in der Peters- und Paulskirche auf einer Spreu nieder. Und da er in schmerzlichen Gedanken über die Zukunft eingeschlafen war; erschien ihm in einem Traumgesicht der Apostel Petrus und hielt ihm eine harte Strafrede, daß er die ihm anvertraute Heerde so zu verlassen sich nicht scheue [1]). Da nun wohl der junge König Eadbald doch den Saamen des Christenthums, der schon in der Kindheit ihm eingepflanzt worden, nicht ganz in seinem Innern unterdrücken konnte und da nur die Macht sinnlicher Lüste diesen Eindruck zurückgedrängt hatte; so läßt es sich desto leichter erklären, daß durch

---

1) Es ist freilich möglich, daß Laurentius nach dem Grundsatz von der fraus pia sich eine Dichtung erlaubte, um auf das Gemüth des jungen Königs zu würken; indeß ergiebt sich doch die andere Auffassung als eine so natürliche, daß wir zu jener keinen hinreichenden Grund finden. Wenn alles so vorfiel, wie es Beda erzählt, daß Laurentius dem Fürsten die Striemen von den Geißelhieben vorzeigte, so könnte dies freilich zu der Annahme veranlassen, daß, wenn auch Laurentius eine solche Vision empfangen hatte, er doch einen täuschenden Kunstgriff anwandte, um den Eindruck der Erzählung auf das Gemüth des Königs noch stärker zu machen. Aber es läßt sich auch nicht berechnen, durch welche Umstände er selbst getäuscht seyn konnte, oder es kann seyn, daß die ursprüngliche Thatsache durch die Sage mehr in's Wunderbare ausgemalt worden. Es ist zu bemerken, daß manche Erzählungen von solchen strafenden Wundererscheinungen aus der älteren Zeit der Kirche in Umlauf waren.

die Art, wie die schreckende Schilderung, welche Laurentius von der ihm widerfahrenen Vision machte, auf seine Einbildungskraft einwürkte, der im Hintergrunde seines Gemüths verborgene Eindruck wieder zum Bewußtsein hervorgerufen wurde. Demnach konnte Laurentius dies benutzen, um den durch die Sinnlichkeit unterdrückten Glauben in der Seele des Königs wieder zu erwecken. Er ließ sich taufen, sagte sich von dem Götzendienste ganz los und verließ auch die unerlaubte Verbindung, die er früherhin aufzugeben sich geweigert hatte.

Länger erhielt sich das Heidenthum in der Provinz Ostsachsen. Aber von Kent aus verbreitete sich das Christenthum nach einem andern der kleinen Reiche, welches ein Hauptsitz für die weitere Verbreitung des Christenthums wurde, nach Northumberland. Der König dieses Reichs, Aedwin, hatte Edilberga, eine Schwester des Königs Eadbald von Kent, geheirathet, wobei aber die Bedingung gemacht worden, daß diese Geistliche mitbringen und ihren christlichen Gottesdienst ungestört halten durfte. Paulinus wurde ihr als Bischof mitgegeben und die Hauptstadt der Provinz, Eboracum (York), wurde nachher der Sitz des neuen Bißthums. Paulinus würkte nun mit großem Eifer für die Bekehrung des Fürsten und des Volks, er fand, bis es ihm gelungen war, den erstern für das Evangelium zu gewinnen, bei dem Volke wenig Eingang. Der König Aedwin aber entschied sich nicht so leicht in seiner religiösen Ueberzeugung; sondern erst nach ernsterer Prüfung. Schon war er von der Richtigkeit der Götzen überzeugt worden und hatte aufgehört, diese zu verehren; aber doch bekannte er sich noch nicht zum Christenthum; sondern er erklärte, daß er zuerst die Lehre ge-

nauer kennen lernen und sich mit den Weisesten seines Volks sorgfältiger darüber berathen müsse und er selbst beschäftigte sich öfter mit stillem Nachsinnen über die Religion. In einem günstigen Augenblick, da er ihn einst einsam in solches Nachsinnen versunken fand, benutzte Paulinus eine zufällig ihm bekannt gewordene Vision, welche demselben in einer gefährlichen, verhängnißvollen Lage einst geworden, und er veranlaßte ihn dadurch zu dem Entschlusse, eine Versammlung seiner Priester und Großen, der auch Paulinus beiwohnen sollte, zur Entscheidung der Religionsangelegenheit zusammenzurufen. Manche Stimmen gegen den alten Götzendienst wurden hier zuerst gehört. Einer der Großen gebrauchte dies sinnreiche Gleichniß, um darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es dem Menschen seyn müsse, eine Gewißheit in den Dingen der Religion zu erlangen: „Wie wenn im Winter der König und seine Großen und Diener zu einem Gastmahl versammelt sind und sich um das mitten im Saale angezündete Feuer her gelagert haben, und sie fühlen nichts von der Kälte und dem rauhen Wetter des Winters, draußen aber toben Sturm und Schneegestöber, und es kommt ein Sperling schnell hindurchgeflogen, durch die eine Thür hinein und die andere wieder hinaus, was der Augenblick, den der Vogel in dem warmen Saale zubringt, ohne von dem rauhen Wetter etwas zu fühlen, im Verhältniß zu dem ganzen langen übrigen Zeitraum ist, den er unter den Stürmen zugebracht hat und wieder zubringen muß, das ist dieser kurze Augenblick des Lebens, den wir kennen, im Verhältnisse zu dem was vorausgegangen und zu dem was nachfolget, worüber wir nichts wissen. Daher müssen wir mit Recht diese neue Lehre annehmen, wenn sie darüber etwas Ge-

wisseres gebracht hat.“ Nachdem darauf Paulinus einen Vortrag über die christliche Lehre gehalten hatte, forderte der Oberpriester selbst zuerst zur Zerstörung der alten Götzen auf und er selbst ritt hin nach dem Orte, wo der Hauptsitz des Götzendienstes war und gab das Beispiel in der Zerstörung der alten Heiligthümer. Aber der für die Verbreitung des Christenthums eifrig würkende König Aedwin fand seinen Tod in einer Schlacht im J. 633, nach seinem Tode verschlimmerte sich der Zustand seines Volks unter feindlicher Herrschaft und das Heidenthum nahm wieder überhand, bis ein Mann aus der königlichen Familie, Oswald, als Befreier seines Volks und siegreicher Wiederhersteller der christlichen Kirche unter demselben auftrat. Derselbe war, da er als Verbannter unter den Skoten in Irland lebte, daselbst durch fromme Mönche im Christenthum unterrichtet, getauft und durch ihren Einfluß mit warmem Eifer für den christlichen Glauben erfüllt worden. Ehe er in die Schlacht zog, pflanzte er ein Kreuzeszeichen auf, kniete hier nieder zum Gebet und rief Gott an, daß er durch seinen Arm der gerechten Sache den Sieg verleihen möge [1]). Wie er nun seinem Gott die Besiegung einer an Zahl überlegenen feindlichen Macht verdankte, so war es auch sein fester Entschluß, Alles zu thun, um die Verehrung dieses seines Gottes unter seinem Volke herrschend zu machen. Er wandte sich an die skotische Kirche, von der er ja seine

1) Die Stätte, wo dies geschehen seyn sollte, wurde noch lange aufgewiesen und das Andenken derselben heilig gehalten. Man suchte hier, wie bei den vorgeblichen Reliquien jenes Kreuzesholzes Heilung leiblicher Uebel.

Kenntniß des Christenthums empfangen hatte, daß man ihm einen Lehrer für sein Volk senden möge. Man wählte einen der durch strenges Leben ausgezeichneten Mönche, deren Pflanzschule Irland damals war. Aber dieser strenge Mann wußte sich zu der Rohheit, zu den Schwächen und zu den Bedürfnissen des durch das Christenthum allmählig zu bildenden Volks nicht herabzulassen, durch seine Schroffheit stieß er die Gemüther zurück, er verzweifelte daran, daß er hier etwas würken könne, er kehrte in sein Vaterland zurück und er erklärte in einer Versammlung der geistlichen Vorsteher, daß das Volk zu roh sey, als daß er etwas hätte ausrichten können. Aber unter den Versammelten war ein Mönch Aidan aus der Insel St. Jona, s. oben, aus der die strengsten Mönche zu kommen pflegten, und dieser war, wie streng gegen sich selbst, so voll Liebe und Milde gegen Andre [1]). Dem das Volk, welchem er zum Lehrer gegeben worden, anklagenden Missionäre, wies er vielmehr dessen eigene Schuld nach, daß er mit seinen rohen Zuhörern zu schroff verfahren, daß er ihnen nicht zuerst nach der Vorschrift des Apostels Paulus wie Kindern Milch gereicht habe, bis sie genährt durch das Wort Gottes zu einer höhern Stufe des christlichen Lebens fähig geworden wären. Und alle erkannten, daß das rohe Volk

---

1) In dem irländischen Mönchsthum hatte man aber auch einen dem geistlichen Hochmuth übertriebener Ascetik entgegengesetzten von einem Gildas abgeleiteten Grundsatz: „abstinentia corporalium ciborum absque caritate inutilis est; meliores sunt ergo, qui non magnopere jejunant nec supra modum a creatura Dei se abstinent, cor intrinsecus nitidum coram Deo servantes, quam illi, qui carnem non edunt neque vehiculis equisque vehuntur et pro his quasi superiores caeteris se putantes, quibus mors intrat per fenestram elevationis. S. Wilkins Concil. Angl. t. I. f. 4.

eines solchen Mannes, wie er selbst war, zum Verkündiger bedürfe. Aidan wurde zum Bischof geweiht und nach Northumberland gesandt. Bis er von der englischen Sprache eine hinreichende Kenntniß erlangt hatte, hielt er seine Vorträge nur vor den Häuptlingen und den Dienern des Königs, welche sich bei diesem versammelten und da der König selbst während seiner Verbannung die skotische Sprache gelernt hatte, übersetzte er sogleich das in dieser Vorgetragene für das Verständniß der Zuhörer in die Landessprache. Als aber Aidan selbst die englische Sprache genugsam gelernt hatte, um sich in derselben verständlich ausdrücken zu können; ging er, keiner Mühe schonend, nur selten eines Pferdes sich bedienend, in der Stadt und auf dem Lande umher, und wo er Armen oder Reichen begegnete, hielt er sie an, erkundigte sich, ob sie noch Heiden oder ob sie schon Gläubige seyen und schon die Taufe empfangen hätten. In dem ersten Fall begann er ihnen das Evangelium zu verkündigen, in dem zweiten ermahnte er sie mit einzelnen Anweisungen, ihren Glauben durch gute Werke zu bewähren. Er würkte deshalb viel, weil mit seiner eifrigen Verkündigung sein Leben so ganz übereinstimmte, weil Alles, was er that, von seiner durchaus uneigennützigen, zu jedem Opfer bereitwilligen Liebe zeugte. Wenn er von dem Könige oder von den Häuptlingen Geschenke empfing, theilte er alles unter die Armen aus oder verwandte es, Gefangene los zu kaufen, und Manchen von diesen ertheilte er nachher geistlichen Unterricht, bis er sie zum Priesterstande gebildet hatte. Den Reichen und Mächtigen sagte er, alles Schlechte ohne Rücksicht auf Person strafend, freimüthig die Wahrheit. Geistliche, Mönche und Laien, die in seine Umgebung kamen,

hielt er stets zum Lesen der heiligen Schrift an. Durch dies Zusammenwürken des eifrigen Königs mit einem solchen Manne wurde ein fester Grund der Kirche hier gelegt. Zwar fand Oswald nach achtjähriger Regierung seinen Tod im Kampfe mit der heidnischen Völkerschaft der Mercier im Jahre 642; aber wie er durch seinen dem Glauben, zu dem er sich bekannte, entsprechenden Lebenswandel, besonders dazu gewürkt hatte, jenen seinem Volke zu empfehlen, so konnte die Art, wie er für die Unabhängigkeit seines Volks sein Leben hingab, nur dazu dienen, diesen Eindruck noch mehr zu befördern und zu befestigen. Er blieb bei seinem Volke in dem Andenken der Liebe und Verehrung und bald wurde dadurch ein Heiligenschein über denselben verbreitet. Wunder sollten an seiner Todesstätte und durch seine Reliquien verrichtet worden seyn und sogar über diese Inseln hinaus verbreitete sich der Glaube daran.

Von dieser Provinz aus gelangte das Christenthum bis in die zweite Hälfte des siebenten Jahrhunderts zu allen Vökerschaften der angelsächsischen Heptarchie, und theils eingeborne und fränkische Geistliche, welche in der Abhängigkeit von der römischen Kirche handelten, theils brittische und skotische, welche freier zu handeln gewohnt waren, würkten zur Bekehrung und zum Unterrichte dieser Völkerschaften. Erst zuletzt wurden die Bewohner der Provinz Südsachsen (Sussex) zum Christenthum bekehrt. Ihr König war zwar schon getauft worden; aber das Volk blieb seinem alten Götzendienste ergeben und einige skotische Mönche, welche in einer Wildniß ein Kloster gegründet hatten und ein strenges Leben führten, konnten dadurch das Vertrauen des rohen Volkes nicht gewinnen und fanden für ihre Verkündigungen kei-

nen Eingang. Da geschah es, daß der Erzbischof Wilfrid von York, der von einer englischen Familie herstammte, durch seinen mit ihm in Feindschaft gerathenen König von seinem Amte entsetzt worden, einen Würkungskreis hier suchte. Und er verstand es besser zu den Bedürfnissen des rohen Volks sich herabzulassen. Er fand, als er ankam, großes Elend, da eine durch Mangel an Regen veranlaßte Dürre des Landes eine große Hungersnoth herbeigeführt hatte. Die nahe See und die Flüsse konnten zwar durch Fischfang reiche Nahrung geben; aber das rohe Volk war des Fischfangs noch ganz unkundig und verstand sich nur darauf, Aale zu fangen. Er ließ daher alle Netze zusammenbringen und seine Leute fingen drei hundert Fische von verschiedenen Arten. Das eine Hundert von diesen theilte er unter die Armen aus, das zweite gab er denen, welche die Netze geliehen hatten, das dritte behielt er für seine Begleiter. Da er durch solche Gaben und Unterricht im Fischfangen das leibliche Elend der Leute milderte; machte er sie dadurch geneigter, das Geistliche von ihm zu empfangen. Einen günstigen Eindruck machte es auch auf das Volk, daß an dem Tage, als er zuerst eine große Anzahl taufte, große Ströme des lange entbehrten Regens sich vom Himmel ergossen [1]). Sodann ließ er es sich angelegen

---

1) Es erhellt aber, daß wie ein solches Zusammentreffen der Einführung des Christenthums oder der Taufe unter einem heidnischen Volk mit glücklichen Ereignissen demselben als ein für die neue Religion entscheidendes Gottesurtheil sich darstellen und dazu würken konnte, die Gemüther günstig für dieselbe zu stimmen, so auch dasselbe Vorurtheil, nach welchem man das in der Zeitfolge Zusammentreffende als in ursachlichem Zusammenhang stehend betrachtete, bei unerwarteten Unglücksfällen einen nachtheiligen Einfluß auf die Stimmung gegen das Christen-

seyn, durch den Jugendunterricht vermittelst der Anlegung von Schulen das Christenthum in dem Volke fester und tiefer zu begründen [1]).

Da nun aber, wie wir bemerkten, Mönche und Geistliche, die aus Schottland und Irland stammten oder dort ihre Bildung erhalten hatten, und angelsächsische oder fränkische Bischöfe, die im Interesse der römischen Kirche handelten, in England zusammen kamen und würkten; so mußte hier die Verschiedenheit in den Kircheneinrichtungen zwischen der brittisch-skotischen und der römischen Kirche immer wieder von Neuem zur Sprache kommen. Der Geschichtsschreiber der englischen Kirche, Beda, entwirft, obgleich er seblst in jenem Streit auf der entgegengesetzten Seite stand, doch von dem frommen uneigennützigen Eifer der skotischen Missionäre das vortheilhafteste Bild. Die

---

thum haben konnte. So veranlaßte in Ostsachsen eine auf die Einführung des Christenthums folgende verheerende Seuche einen augenblicklichen Rückfall Vieler zum Götzendienst, Beda III. 30. Es zeigt sich daher die Weisheit Gregor's des Großen darin, daß er dem Könige Edilberth von Kent nach seiner Bekehrung schrieb, daß er von seinem Uebertritt zum Christenthum nicht etwa eine goldene Zeit irdischen Glücks erwarten; sondern wissen möge, daß mannichfache Drangsale in dem letzten Weltalter zu erwarten seyen: „appropinquante mundi termino multa imminent, quae antea non fuerunt, videlicet immutationes aëris, terroresque de coelo, et contra ordinem temporum tempestates, bella, fames, pestilentiae, terrae motus per loca. Vos itaque, si qua de his evenire in terra vestra cognoscitis, nullo modo vestrum animum perturbetis, quia idcirco haec signa de fine saeculi praemittuntur, ut de animabus nostris debeamus esse solliciti, de mortis hora suspecti et venturo judici in bonis actibus inveniamur esse praeparati." Gregor. l. XI. ep. 66.

1) Beda III. 18.

Verehrung, welche sie sich dadurch erwarben, beförderte ihren Einfluß auf die Ausbreitung des Christenthums und das Gedeihen des christlichen Lebens. Daher wurden Geistliche und Mönche überall, wo sie erschienen, mit Freuden aufgenommen, es sammelte sich bald, wo sie erschienen, ein Kreis um sie her, um Worte der christlichen Erbauung von ihnen zu hören und auch in ihren Klöstern wurden sie deshalb von den Laien besucht [1]). Obgleich der Gründer der englischen Kirche, Augustinus, jene Verschiedenheit so wichtig gemacht hatte, so lernte man derselben doch nachher im Verhältnisse zu der Heilslehre, für deren Verbreitung und Begründung Arbeiter von beiden Partheien eifrig würkten, ein geringeres Gewicht beizulegen. Auffallend trat besonders die Verschiedenheit in Hinsicht der Zeit der Passahfeier unter dem erwähnten Bischof Aidan hervor, da es geschah, daß selbst der König und die Königin, die von verschiedenen Lehrern unterrichtet worden, sich in dieser Hinsicht von einander entfernten, und während der König sein Osterfest feierte, die Königin noch ihre Fasten hielt. Die allgemeine Verehrung, welche sich der Bischof Aidan erworben, ließ diese Verschiedenheit übersehen, denn man konnte es sich nicht verleugnen, wie Beda schön sich ausdrückte, daß obgleich der Bischof in der Feier des

1) Etiam si in itinere pergens (Clericus aliquis aut monachus) inveniretur, adcurrebant et flexo cervice vel manu signari vel ore illius se benedici gaudebant, verbis quoque horum exhortatoriis diligenter auditum praebebant. Sed et diebus dominicis ad ecclesiam sive ad monasteria certatim non reficiendi corporis; sed audiendi sermonis Dei gratia confluebant, et si quis sacerdotum in vicum forte deveniret, mox congregati in unum vicani verbum vitae ab illo expetere curabant. Beda hist. angl. III. 26.

Osterfestes von dem Gebrauch der Kirche, die ihn gesandt hatte, sich nicht entfernen konnte, er es sich doch angelegen seyn ließ, Werke der Frömmigkeit, des Glaubens und der Liebe auf die allen Heiligen gewohnte Weise zu vollbringen [1]). In der nachfolgenden Zeit mußte man sich nun aber zwischen dem römischen und dem skotischen kirchlichen Einflusse entscheiden und die Art, wie man sich hier entschied, mußte für die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse über England hinaus von sehr großer Bedeutung seyn, denn hätte die skotische Richtung gesiegt, so würde England eine freiere Kirchenverfassung gewonnen haben und eine Gegenwürkung gegen das römische hierarchische System würde immer von hier ausgegangen seyn. Doch in der Art, wie zuerst in dem Reiche von Kent das Christenthum war eingeführt worden, war schon der Sieg des römischen Kirchensystems vorbereitet und dazu kam die Würksamkeit der später von Rom gesandten oder von Frankreich herübergekommenen Missionäre und Geistlichen. Je mehr durch diese das Ansehn der römischen Kirche das Uebergewicht gewann, desto mehr mußte auch die gänzliche Anschließung an den römischen Kirchengebrauch Eingang finden. Unter dem zweiten Nachfolger des genannten Aidan, dem Bischof Colmann, der gleichfalls von den Skoten hergekommen war, wurde diesem Streite größere Bedeutung gegeben und in Gegenwart des Königs Oswiu und seines Nachfolgers Alfrid wurde im J. 664 ein Streitgespräch, das darüber entscheiden sollte, gehalten [2]). Der

1) Etsi pascha contra morem eorum, qui ipsum miserant, facere non potuit, opera tamen fidei, pietatis et dilectionis juxta morem omnibus sanctis diligenter exsequi curavit. l. III. c. 25.

2) Bekannt unter dem Namen der synodus Pharensis, gehalten

Bischof Colmann, welcher den skotischen Gebrauch vertheidigte, berief sich auf das Beispiel des verehrten Vaters Columba und seiner Nachfolger, unter denen solche Männer gewesen wären, deren Heiligkeit durch die von ihnen verrichteten Wunder bezeugt worden sey. Der Presbyter Wilfrid, welcher im Namen der entgegengesetzten Partei sprach, sagte darauf, daß Wunder an und für sich keine Zeugnisse für die Wahrheit und Heiligkeit seyn könnten, denn der Herr selbst habe ja gesagt, daß er Viele, welche Wunder verrichtet in seinem Namen, nicht als die Seinen anerkennen werde. Doch sey es fern von ihm, in Beziehung auf ihre Väter dies zu sagen, da es vielmehr billig sey, von denen die man nicht kenne, das Gute eher als das Böse zu glauben. Er glaube daher, daß jene Diener Gottes mit frommer Gesinnung Gott geliebt; aber aus unwissender Einfalt geirrt hätten. „Ja mag auch euer Columba, — sprach er — den wir auch unsern nennen wollen, wenn er Christ war, ein Heiliger gewesen seyn und Wunder verrichtet haben, kann er darum dem Petrus vorgezogen werden, welchen der Herr den Felsen nannte, auf dem er die Kirche gründete, dem er die Schlüssel des Himmelreichs verliehen hat?" So viel vermochte schon die Ehrfurcht vor der Kirche des Petrus, als des Apostels, der die Schlüssel des Himmelreichs zu verwalten hatte, daß diese Berufung den Ausschlag gab, denn der König fürchtete, daß, wenn er dem Ansehn dieses Apostels widerstrebe, dieser ihm einst die Pforte des Himmels verschließen werde [1]). Der Bischof Colmann, der durch seine Treue

---

an einem Orte ohnweit der Stadt York, nachher Whitby (white-bay) genannt, am Ufer des Meeres.

1) Die Worte des Königs: et ego vobis dico, quia hic est ostia-

in der Verwaltung des Hirtenamtes wie seine Vorgänger sich allgemeine Verehrung erworben, legte sein Amt nieder, da er den skotischen Kirchengebrauch nicht aufgeben wollte. Noch mehr würkte, die Herrschaft des römischen Kirchengebrauchs in dem ganzen englischen Reiche einzuführen, ein um die Bildung dieses Volks sehr verdienter Mann, der Erzbischof Theodor von Canterbury [1]). Er war ein aus Tarsus in Cilicien stammender, durch seine Gelehrsamkeit bekannter Mönch, der schon sechs und sechzig Jahre alt zu Rom lebte. Er kam im Jahre 669, vom Papst Vitalian dazu geweiht, als Erzbischof von Canterbury nach England. Der Papst hatte ihm aber auch, weil er ihm als einem in der orientalischen Kirche gebildeten Manne in Beziehung auf sein Festhalten an den Gebräuchen und an den Lehren der römischen Kirche nicht recht traute, den italienischen Abt Hadrian als Begleiter und gewissermaßen Aufseher mitgegeben. Mit diesem durchzog Theodor ganz England und er ordnete Alles nach der Norm der römischen Kircheneinrichtungen, er war der erste, der die von den Päpsten dem Erzbischof von Canterbury verliehenen Rechte eines Primats über die ganze englische Kirche würklich in Anwendung bringen konnte und in seiner ein und zwanzigjährigen Amtsverwaltung gelang es ihm

---

rius ille, cui ego contradicere nolo, sed in quantum novi vel valeo hujus cupio in omnibus obedire statutis, ne forte me adveniente ad foras regni coelorum, non sit, qui reserat, averso illo, qui claves tenere probatur.

1) Von seinem Leben und Würken handelt Beda im IV. und V. Buch seiner englischen Kirchengeschichte. Diese Nachrichten zusammengestellt in Mabillon acta sanctorum ordinis Benedicti Saec. II. f. 1031.

dadurch den skotischen Kirchengebrauch aus England ganz zu verbannen. Dazu diente auch eine von ihm zu Hertford (Harford) ohnweit London im Jahre 673 gehaltene Kirchenversammlung [1]). Der Einfluß der englischen Kirche würkte auch nach und nach auf Schottland und Irland in dieser Hinsicht. Die Britten aber suchten mit ihrer freilich immer mehr beschränkten volksthümlichen Unabhängigkeit auch ihre alten Kirchengebräuche fest zu halten.

Was Deutschland betrifft, so hatte sich in den ehemals zum römischen Reiche gehörenden Theilen dieses Landes von älteren Zeiten her ein Saame des Christenthums erhalten. Da aber diese Gegenden von rohen heidnischen Völkerschaften überschwemmt wurden, mußte dieser Saame des Christenthums theils unterdrückt, theils durch die Vermischung mit dem Heidnischen ganz verfälscht und unkenntlich gemacht werden. Nachher kamen durch die Verbindung mit dem fränkischen Reiche und andern schon zum Christenthum übergetretenen Völkerschaften deutscher Abkunft neue Anregungen hinzu; doch so lange alles vereinzelt blieb, nicht in einen größern Zusammenhang gebracht und mit festen kirchlichen Stiftungen verbunden wurde, konnte dieses Vereinzelte dem Strom der Verwilderung und Zerstörung nicht widerstehn.

Unter den Männern, welche mitten in den Verheerungen der Völkerwanderung durch den Einfluß der Religion Segen und Heil verbreiteten, ist besonders ausgezeichnet S e v e r i n u s. Wahrscheinlich aus dem Abendlande stammend [2]), hatte er sich nach Vollkommenheit des in-

---

1) s. die Verhandlungen derselben bei Beda IV. c. 5. und in Wilkins Concilia magnae Britanniae I. f. 41.

2) Ueber sein Vaterland war nichts Gewisses bekannt. Er selbst

nern Lebens strebend in eine der Einöden des Orients zurückgezogen. Aber ein wiederholter innerer göttlicher Ruf trieb ihn, seine Einsamkeit und Ruhe zu verlassen, um den aller Verheerung preis gegebenen, viel geplagten Völkern des Westens zur Hülfe zu eilen, wie auch oft, wenn die Liebe zu dem stillen der Betrachtung geweihten Leben sich wieder in ihm regte, jene Stimme, welche ihn an dem Schauplatze der Verwüstung bleiben hieß, mit desto größerer Gewalt in seinem Innern ertönte [1]). Er erschien an den Ufern der Donau, und ließ sich unter den Völkern der Gegenden, die jetzt zu Oestreich und Baiern gehören, nieder, wie er sich namentlich in der Gegend von Passau aufhielt [2]), in einer Zeit, da diese Gegenden besonders eine Stätte

---

wies die Fragen derjenigen, welche ihn nach seiner Abkunft und nach seinem Vaterlande fragten, mit Ernst oder Scherz zurück. Zu einem Geistlichen, der bei ihm eine Zufluchtsstätte gesucht hatte, sagte er zuerst scherzhaft auf eine solche Frage: Nun wenn du mich für einen Entlaufenen hältst, so halte nur das Lösegeld in Bereitschaft, um es für mich zu bezahlen, wenn meine Auslieferung verlangt wird. Dann setzte er ernst hinzu: doch wisse, daß der Gott, der Dich in's Priesterthum berufen, mir geboten hatte, unter diesen von so vielen Gefahren bedrohten Menschen zu wohnen (periclitantibus his hominibus interesse). An seiner Sprache erkannte man ihn als einen Lateiner oder nach einer anderen Leseart als einen Nordafrikaner. Er selbst deutete zuweilen wie von einem Andern redend an, daß er durch besondere Fügungen Gottes aus einer fernen Gegend des Orients unter großen Gefahren, aus denen er gerettet, hierher geleitet worden. S. den Brief des Eugippius an den Diakonus Paschasius vor der Lebensbeschreibung.

1) Quanto solitudinem incolere cupiebat, tanto crebrius revelationibus monebatur, ne praesentiam suam populis denegaret afflictis. Eugippii vita. c. 4.

2) Sonst kommen noch vor als Städte seines Aufenthalts Fa=

der Verwüstung waren, in der unruhvollen Zeit nach dem Tode des Attila im Jahre 453, als hier ein Volk das andre drängte, ein Ort nach dem andern der Verheerung durch Feuer und Schwerdt preis gegeben wurde, die Leute, nachdem sie aller ihrer Güter beraubt worden, als Sklaven fortgeschleppt wurden. Durch ein streng enthaltsames Leben, indem er Entbehrungen aller Art freiwillig sich auferlegte und alles Ungemach freudig erduldete, gab er den Verweichlichten, unter denen er lebte, das Beispiel, wie sie was ihnen die Noth auferlegte willig tragen sollten. Obgleich an südlicheren Himmelsstrich gewöhnt, zog er mitten im rauhen Winter, wenn die Donau zugefroren war, barfuß unter den Völkern umher, um Lebensmittel und Kleidungsstücke denen zu bringen, welche durch die Verwüstungen des Krieges dem Hunger und der Nacktheit sich preis gegeben sahen, um den Schaaren der Gefangenen, welche in die Sklaverei fortgeschleppt werden sollten, durch zusammengebrachtes Lösegeld oder durch den mächtigen Einfluß seiner Verwendung die Freiheit zu verschaffen, den Völkern die ihnen bevorstehenden Drangsale zu verkünden und sie zu zeitiger Buße zu ermahnen, sie zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, durch sein Gebet voll Glaubenszuversicht in geistiger und leiblicher Noth den Leidenden zur Hülfe zu kommen, durch sein Wort, das von den Heerführern der rohen Völker wie eine Stimme aus einer höheren Welt geehrt wurde, diese zur Schonung gegen die Besiegten zu stimmen. So sehr er selbst abgehär-

---

viana, welche Stadt Einige Aeltere für Wien gehalten haben, was aber von Andern bestritten worden, Astura, Lauriacum, vielleicht das östreichische Lorch.

tet war, alle leibliche Noth leicht zu tragen, durch die Kraft des Geistes die äußerlichen Eindrücke beherrschend, so weich war er, die Noth Anderer mitzufühlen [1]). Durch die Macht seines Beispiels, seiner Ermahnungs- und Strafreden wurden viele Herzen erweicht, so daß man ihm von verschiedenen Seiten her Lebensmittel und Kleidungsstücke, um sie unter die Armen auszutheilen, übersandte. Er versammelte in solchen Fällen die häufig sehr große Schaar der Bedürftigen in einer Kirche, und er selbst theilte Jedem nach seiner Schätzung der ihm bekannten Bedürfnisse eines Jeden verhältnißmäßig das Seine zu. Nachdem er in solchen Fällen zuerst ein Gebet gehalten, begann er seine Austheilung mit den Worten: gepriesen sey der Name des Herrn, und fügte dann noch christliche Ermahnungen hinzu [2]). Mancherlei Beispiele zeugen von der Macht, welche das Göttliche, das in ihm war, über die Gemüther ausübte. Einst hatte eine Horde der Barbaren die Umgegend der Stadt, wo er sich befand, ganz ausgeplündert, Menschen und Vieh fortgeschleppt, und wie in aller Noth wandten sich die Unglücklichen klagend und weinend an Severin. Er fragte den römischen Militärbefehlshaber, ob er keine

1) Sein Schüler Eugippius sagt in dieser Beziehung: Quum ipse hebdomadarum continuatis jejuniis minime frangeretur, tamen esurie miserorum se credebat afflictum. Frigus quoque vir Dei tantum in nuditate pauperum sentiebat, si quidem specialiter a Deo perceperat, ut in frigidissima regione mirabili abstinentia castigatus, fortis et alacer permaneret.

2) Eugippius erzählt c. 28 von einem Beispiele, da es dem Severin gelungen war, durch Kaufleute einen Vorrath von Oel zu erhalten, welches Lebensmittel in diesen Gegenden sehr selten geworden war und einen den Armen unerschwinglichen Preis erhalten hatte

bewaffnete Macht habe, um die Räuber zu verfolgen und ihre Beute ihnen zu entreißen. Jener antwortete ihm, daß er mit seiner kleinen Mannschaft der großen Zahl der Feinde sich nicht gewachsen glaube, doch wenn Severin es verlange, wolle er in den Kampf ziehen, nicht auf die Gewalt der Waffen; sondern die Hülfe seines Gebets vertrauend. Und Severin hieß ihn im Namen Gottes schnell und vertrauensvoll hinziehen, denn wo der Herr barmherzig vorangehe, werde der Schwache als der Stärkste sich erweisen, der Herr werde für sie kämpfen. Nur machte er ihm das zur Pflicht, daß er alle zu Gefangenen gemachte Barbaren unversehrt ihm zuführen sollte. Sein Wort ging in Erfüllung, den ihm zugeführten Gefangenen ließ er sodann die Fesseln ablösen und nachdem er sie mit Speise und Trank erquickt hatte, entließ er sie zu ihren Raubgenossen, indem er ihnen auftrug, diesen zu sagen, sie sollten sich fernerhin durch die Raubsucht nicht verleiten lassen, in diese Gegend zu kommen, denn sie würden dem göttlichen Strafgericht nicht entgehen, da, wie sie sähen, Gott für seine Diener streite. Seine Erscheinung und seine Worte würkten mit einer solchen Macht auf das Gemüth eines Heerführers der Alemannen, daß er bei denselben von einem heftigen Zittern befallen wurde [1]). Als alle Festungen in Baiern an den Ufern der Donau [2]) von den Ueberfällen der Barbaren bedroht wurden, forderten die Bewohner derselben wechselseitig den Severin auf, sich unter ihnen niederzulassen, indem sie durch seine Gegenwart am

---

1) l. c. c. 19. ut tremere coram eo vehementius coeperit, sed et postea suis exercitibus indicavit, nunquam se nec re bellica nec aliqua formidine tanto tremore fuisse concussum.

2) In dem Noricum Ripense.

meisten geschützt zu seyn glaubten [1]). Die Art, wie auffallende Erfolge sich als Erhörung seines gläubigen Gebetes darstellten, wie der Eindruck, den das Göttliche in ihm hervorbrachte, würkte, verschafften ihm den Ruf eines Wunderthäters. Er selbst wußte solche Ereignisse im Verhältnisse zu dem damaligen Entwickelungsgange des Reiches Gottes unter den hart geplagten und den rohen Vökern wohl zu schätzen: „Solches geschehe jetzt — sagt er — an vielen Orten und unter vielen Völkern, auf daß erkannt werde, daß Ein Gott sey, der Wunder verrichte im Himmel und auf Erden" und wenn man durch die Würkung seines Gebets große Erfolge erhalten wollte, pflegte er zu sagen: „was verlangt ihr Großes von dem Kleinen, ich erkenne mich als einen durchaus unwürdigen, mögte ich doch Vergebung für meine Sünden erhalten können!" [2]) Zuweilen wies er auch, wenn er um seine Fürbitte in Beziehung auf Leibliches gebeten wurde, vielmehr auf das Bedürfniß des Geistigen hin, wie er zu einem Mönch aus einem der rohen Völker, der die Hülfe seines Gebets bei seiner Augenschwäche suchte, sprach: bitte vielmehr darum, daß dein inneres Auge heller werde. Als ihm ein Bißthum angetragen wurde, schlug er es aus, indem er antwortete, es genüge ihm, daß er der ersehnten Einsamkeit entsagt habe und nach einem göttlichen Rufe in diese Gegenden gekommen sey, um die Unruhen der geplagten Völker zu theilen [3]).

Da ein solcher Glaubensheld zwanzig bis dreißig Jahre

---

1) l. c. c. 11.

2) l. c. c. 14.

3) l. c. c. 9. Das Leben des Severin von seinem Schüler Eugippius, Abt eines Klosters im Neapolitanischen, in den actis sanctorum der Bollandisten. Mens. Januar. T. I. f. 483.

mitten unter diesen Völkerschaften auf diese Weise würkte, mußte wohl manche Spur des von ihm hervorgebrachten Eindrucks unter ihnen zurück bleiben, wie auch die Völkerschaften, deren Aufenthalt hier nur ein vorübergehender war, einen solchen Eindruck mitnahmen [1]). Manche fromme Männer, welche im sechsten, siebenten Jahrhundert aus dem wilden Treiben im fränkischen Reiche in die Gegenden am Rhein als Einsiedler sich zurückgezogen, erwarben sich durch ihre Frömmigkeit oder durch äußerliche Proben der Beherrschung ihrer sinnlichen Natur die Verehrung der Völkerschaften, welche sich hier niedergelassen hatten, oder herumzogen, sie erwarben sich ihr Vertrauen durch freundliches Wohlwollen, durch gastfreundliche Mittheilung von dem Ertrag der Früchte ihres Landbaus; durch den Eindruck ihres andächtigen Lebens und ihrer Geistesüberlegenheit über die rohen Völker gelangten sie in den Ruf von Wunderverrichtung, und sie konnten nun diese persönliche Verehrung und Liebe benutzen, um dem Christenthum in den Gemüthern den Weg zu bahnen. Zu diesen gehört Goar am Ende des sechsten Jahrhunderts, der sich da

1) Zu denen, auf welche Severin einwürkte, gehört der aus dem Volke der Rügier stammende Odoacer, der nachher als Heerführer der Heruler ein Reich in Italien gründete. Als ein Jüngling, der noch keinen bedeutenden Rang unter den Barbaren einnahm, soll er mit dem Severin zusammengekommen seyn und dieser ihm seine künftige Größe geweissagt haben. Auch im Besitze seiner späteren Macht achtete er das Wort des Severinus hoch. In Italien fand er einen andern Mann, der mit aufopfernder eifriger Liebe für das Wohl der Menschen mitten unter den Greueln der Verwüstung würkte, den Bischof Epiphanius von Ticinum (Pavia), der durch seine Verwendungen großen Einfluß bei ihm erhielt. S. dessen Leben von Ennodius in Sirmond. opp. T. I.

niedergelassen, wo nachher die Stadt seines Namens sein Andenken fortpflanzte, Wulflach oder Wulf, ein Geistlicher longobardischer Abkunft, der sich in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts als Stylit in dem Gebiete von Trier niedergelassen, die Bewundrung des Volks erregte, für dessen Bekehrung betete, den Schaaren, die sich um ihn versammelten, predigte, und es gelang ihm, sie zur Vernichtung ihrer Götzenbilder zu bewegen [1]).

Doch weit mehr als die fränkischen Einsiedler würkten die irländischen Missionäre durch ihre Thätigkeit im Anbau des Landes, Anlegung von Klöstern, von denen die Bekehrung und Bildung des Volks ausging, Sorge für die Erziehung der Jugend. Die größten Verdienste um die Missionen unter den Völkern Deutschlands hatten die aus England und zuerst besonders aus Irland auswandernden Mönche. Die Klöster Irlands waren überfüllt, fromme Mönche fühlten einen Beruf zu größerer dem Dienste der Religion geweihter Thätigkeit, für welche sie in ihrem Vaterlande keinen hinreichenden Spielraum fanden, und auch die den Irländern angeborne Reiselust [2]) mußte als Mittel dazu dienen, daß Christenthum und Bildung zu den fernen Völkern gebracht wurde. Natürlich war es, daß der Blick derjenigen, welche durch Reiselust, Thätigkeitstrieb und durch das Feuer der christlichen Liebe ihr Vaterland zu verlassen bewogen wurden, sich nach jenen großen Wildnissen hinwandte, wo zahlreiche Völkerschaften wohnten, welche mit dem Christenthum entweder noch ganz unbekannt waren, oder bei

1) S. Gregor. Tur. hist. Franc. l. VIII. c. 15.

2) Natio Scotorum, quibus consuetudo peregrinandi jam paene in naturam conversa est. Vita S. Galli l. II. §. 47. Pertz monumenta hist. germ. T. II. f. 30.

denen doch der empfangene Saame des Christenthums durch Verwilderung ganz unterdrückt worden. So zogen unter der Leitung gediegener Männer, als ihrer Aebte, ganze Mönchscolonieen dahin aus [1]).

Hier gab am Ende des sechsten Jahrhunderts zuerst Columban ein Beispiel, das im siebenten Jahrhundert Viele ihm nachzufolgen aufmunterte. Er stammte aus der irländischen Provinz Leinster (a terra Lagenorum) und er hatte von früher Jugend an in dem von dem Abt Comgall gegründeten und geleiteten berühmten Kloster zu Bankor seine Bildung erhalten. Als er sein dreißigstes Jahr erreicht hatte, fühlte er den Drang zu einer selbstständigen und größeren Würksamkeit, den Heidenvölkern, von denen man aus dem fränkischen Reiche Kunde erhalten hatte, das Evangelium zu verkündigen. Er fühlte, wie der Verfasser seiner Lebensgeschichte sich ausdrückt, in seiner Brust das Feuer, von welchem der Herr sagt, daß er gekommen, es auf Erden anzuzünden [2]). Sein Abt gab ihm zwölf junge Männer mit, die ihn in seiner Würksamkeit unterstützen, und unter seiner geistlichen Leitung sich bilden sollten. Um das Jahr 590 reisete er mit diesen nach dem fränkischen Reiche über, wahrscheinlich in der Absicht, den an den Gränzen dieses Reichs wohnenden Völkern das Evangelium zu verkündigen [3]). Da er aber gebeten wurde in

1) Alcuin sagt ep. 221. „antiquo tempore doctissimi solebant magistri de Hibernia Britanniam, Galliam, Italiam venire et multos per ecclesias Christi fecisse profectus.“

2) Die Worte des Mönchs Jonas aus dem Kloster Bobbio bei Pavia in Mabillon Acta S. O. B. Saec. II. S. 9. ignitum igne Domini desiderium, de quo igne Dominus loquitur: ignem veni mittere in terram.

3) Er selbst sagt in seinem vierten Briefe an seine Schüler und

dem fränkischen Reiche selbst seinen Wohnsitz zu nehmen, und da in diesem Reiche für die christliche Bildung der großen rohen Völkermassen noch so Vieles zu thun war; so folgte er jener Einladung. Er suchte sich absichtlich zur Niederlassung eine Wildniß aus, die erst durch die schwere Arbeit seiner Mönche urbar gemacht werden sollte, damit die Mönche durch die Schwierigkeiten, welche sie überwinden mußten, desto mehr für die Selbstverleugnung und Beherrschung des Sinnlichen gewinnen sollten, und um dem rohen Volk in dem Anbau des Landes, der Bedingung aller gesellschaftlichen Bildung, ein zur Nacheiferung anreizendes Beispiel zu geben. Die Sorge für ihren leiblichen Unterhalt selbst nöthigte sie zu außerordentlichen Anstrengungen, um das Land urbar zu machen, von dessen Erzeugnissen nebst dem Fischfang sie ihren Lebensunterhalt empfangen sollten, und ohne die Glaubenskraft des Mannes, der alles leitete, und dem alle unbedingt gehorchten, hätten sie unter dem Kampfe mit solchen Schwierigkeiten erliegen müssen. Als Columban sich zuerst mit den Seinen in einer Wildniß der Vogesen auf den Trümmern eines alten Schlosses, welches Anagrates, Anegrey genannt wurde, niederließ, fehlte es ihnen so sehr an Lebensmitteln, daß sie manche Tage von Baumrinden und Kräutern sich nähren mußten. Aber er vertraute, indem er seine Mönche zur angestrengtesten Thätigkeit anhielt, wo menschliche Mittel nicht hinreichten, auf die Hülfe Gottes, den er mit zuversichtlichem Vertrauen im Gebet anrief, und die Art, wie er aus der größten Noth, durch ein Zusammentreffen nicht zu berech-

---

Mönche §. 4. Galland. bibl. patr. T. XII. „mei voti fuit, gentes visitare et evangelium iis a nobis praedicari."

nender Umstände gerettet wurde, bestärkte das Vertrauen der Seinigen und ließ ihn dem Volk als einen von Gott auf außerordentliche Weise begnadigten Mann erscheinen. Als ihn einst ein benachbarter Priester besuchte und er mit diesem den vorhandenen Vorrath des Getreides für sein Kloster besichtigte, äußerte dieser sein Befremden darüber, daß ein so geringer Vorrath für eine so große Menschenmenge hinreichen sollte; aber Columban antwortete ihm: „wenn die Menschen nur ihrem Schöpfer auf die rechte Weise dienen, werden sie schon keinen Hunger leiden, wie es im sieben und dreißigsten Psalm heißt, ich habe noch nie gesehn den Gerechten verlassen oder seinen Saamen nach Brodt gehn. Ein Leichtes ist es, die Scheune mit Mehl zu füllen, dem Gotte, der mit fünf Brdten fünf tausend Menschen sättigte." Je mehr es damals in der fränkischen Kirche, s. unten, unter Mönchen und Geistlichen an strenger Zucht und geistlichem Sinn fehlte, je mehr insbesondere das alte Mönchsthum, welches der Regel des Benediktus entsprach, in Vergessenheit gekommen war, desto größeres Aufsehn machte die neue Lebensweise Columbans und eine neue Begeisterung für das Mönchsthum verbreitete sich in Frankreich. Söhne aus allen Ständen wurden ihm zur Erziehung vertraut und er mußte seine zahlreichen Mönche in drei Klöster vertheilen, das genannte Anegrey, Luxeu (Luxovium) in Franche comté, und Fontenay (Fontanae).

Columbans Regel war ganz geeignet, zu schwerer Arbeit die Mönche anzuhalten, sie an solche Abhärtung und Selbstüberwindung zu gewöhnen, wie es zur Ausdauer in diesem Kampfe mit einer wilden Natur und zur Besiegung so großer Schwierigkeiten erfordert wurde. Er machte

an die Mönche diese Anfoderungen: „ermüdet gehe er zum Lager, er schlafe im Gehen, und ehe er noch ausgeschlafen, werde er aufzustehen genöthigt.“ Obgleich er streng enthaltsames Leben seinen Mönchen vorschrieb, so verbot er doch eine übertriebene den Körper zerstörende Strenge, wodurch sie für den Beruf, dem sie dienen sollten, würden untüchtig geworden seyn [1]). Wir erkennen hier auch den Geist der irländischen Mönchsascetik s. oben S. 39. Durch unbedingten knechtischen Gehorsam sollte aller eigne Wille verleugnet und die strengste bis auf jede Bewegung des Körpers und jeden Laut sich beziehende Zucht sollte durch körperliche Strafen, welche jede Uebertretung trafen, erzwungen werden. Doch herrschte Columban nicht allein durch äußerliche Gewalt; wie viel auch ohne diese und mehr als diese das Wort des verehrten wie gefürchteten, von dem besseren Theile auch innig geliebten Mannes vermogte, das beweiset dies Beispiel. Einst rief ihn aus der Einsamkeit, in die er sich zurückgezogen hatte, die traurige Nachricht hervor, mannichfache Krankheiten hätten unter seinen Mönchen in dem Kloster Luxeu so um sich gegriffen, daß nur noch diejenigen, welche für die Verpflegung der Kranken sorgten, verschont geblieben wären. Er eilte zu ihnen, und da er sie alle krank sah, hieß er sie, sich aufraffen und zur Arbeit in die Scheune gehn, das Korn zu dreschen. Ein Theil derselben, welchen das Wort des Columban das Vertrauen einflößte, daß ihnen

1) c. III. der Regel: „ideo temperandus est ità usus, sicut temperandus est labor, quia haec est vera discretio, ut possibilitas spiritalis profectus cum abstinentia carnem macerante retentetur. Si enim modum abstinentia excesserit, vitium, non virtus erit, virtus enim multa sustinet bona et continet.

die Kraft zur Arbeit nicht fehlen werde, begannen das Werk. Bald aber sagte er ihnen, sie sollten ihre durch Krankheit ermatteten Glieder von der Arbeit sich erholen lassen. Er ließ ihnen Speise vorsetzen und sie waren gesund. Bei der strengen Zucht muß man doch auch erwägen, welche Anzahl roher Menschen, deren Kräfte auf Einen Zweck hingeleitet werden sollten, hier zusammenkam, und wie viel dazu erfordert wurde, eine solche rohe Menge zu bilden und zu regieren. Obgleich er ferner mit großer Strenge die pünktlichste Beobachtung aller vorgeschriebenen äußerlichen Gebräuche verlangte und viele äußerliche Andachtsübungen, die zu einem Mechanismus werden konnten, seinen Mönchen auferlegte, so war er doch fern davon, das Wesen der Frömmigkeit in das Aeußerliche zu setzen. Er betrachtete dies nur als Mittel und machte seine Mönche darauf aufmerksam, daß alles auf die Gesinnung ankomme [1]). Obgleich die Mönche zu den schwersten körperlichen Arbeiten täglich angehalten wurden; so sollte ihr Geist doch unter der Last des mühseligen irdischen Tagewerks nicht erliegen; sondern zur Betrachtung göttlicher Dinge stets emporgehoben werden, zwischen Gebet, Arbeit und Lesen geistlicher Schriften sollte jeder Tag vertheilt seyn [2]). Columban selbst wußte das contemplative Leben mit seiner

---

1) In der Instructio II. legt er ihnen die Worte des Mönchs Comgall an's Herz: Non simus tanquam sepulcra dealbata, de intus non de foris speciosi ac ornati apparere studeamus, vera enim religio non in corporis, sed in cordis humilitate consistit. Und nachdem er in seiner instructio XI. die Liebe als das Höchste dargestellt hat, sagt er: „non est labor dilectio, plus suave est, plus medicale est, plus salubre est cordi dilectio.“

2) Reg. c. II. quotidie jejunandum est, sicut quotidie orandum est, quotidie laborandum quotidieque est legendum.

großen nach außen hin gerichteten Thätigkeit zu verbinden, zuweilen zog er sich von seinem Kloster in den dichten Wald zurück, indem er ein Exemplar der heiligen Schrift auf seinen Schultern trug, das er in der Einsamkeit studiren wollte. Insbesondere zur Feier hoher Festtage pflegte er sich so mit andächtigem Gebet in der Einsamkeit vorzubereiten. Seine Anweisungen zum geistlichen Leben (instructiones variae) sprechen einen lebendigen frommen christlichen Sinn aus [1]).

Columban hatte im fränkischen Reiche manche heftige Kämpfe zu bestehn. Sein Eifer für Sittenzucht und die Wiederherstellung der alten Ordnung und Strenge im Mönchsthume mußte ihm bei der damaligen Verwilderung in der fränkischen Kirche manche Feinde machen, unter solchen Geistlichen, deren ganzes nur von weltlichem Sinne beseeltes Leben zu sehr damit in Widerspruch war. Dazu kam, daß, da er die aus seinem Vaterlande mitgebrachten eigenthümlichen Gebräuche nicht aufgeben wollte, er dadurch den Eiferern für den Buchstaben der alten kirchlichen Ueberlieferung und für die Einförmigkeit in allen Dingen manchen Anstoß gab. Mit freiem Geiste behauptete er seine Unabhängigkeit von dieser Seite im Kampfe mit den Päpsten Gregor dem Großen und Bonifacius dem Vierten, wie mit den fränkischen Bischöfen. Gregor dem Großen schrieb er, er möge hier nicht durch eine falsche Demuth sich bestimmen lassen, wie wenn er wegen des

---

1) In der ersten sagt er: non longe a nobis manentem quaerimus Deum, quem intra nos sumere habemus, in nobis enim habitat, quasi anima in corpore, si tamen nos membra sana sumus ejus.

Ansehns seiner Vorgänger, eines Leo des Großen, das Falsche nicht berichtigen wollte, denn vielleicht sey ein lebendiger Hund besser als ein todter Löwe, Prediger 9, 4, die lebendigen Heiligen könnten verbessern, was von einem andern größeren nicht verbessert worden sey. Er beschwor den Papst Bonifacius IV bei der Einheit der christlichen Gemeinschaft, daß er ihnen als Fremdlingen in Frankreich ihrem alten Gebrauche zu folgen erlauben möge, denn sie seyen so gut wie in ihrem Vaterlande, da sie in den Einöden wohnend, ohne irgend Einem beschwerlich zu fallen, den Grundsätzen ihrer Väter folgten. Er hielt ihm das Beispiel der Bischöfe Polykarp und Anicet entgegen, die sich mit ungetrübter Liebe von einander getrennt hätten, obgleich jeder von ihnen bei seinem alten Gebrauche geblieben sey, s. Bd. I. S. 521. Da sich wegen dieser Angelegenheit im Jahre 602 eine fränkische Synode versammelte, schrieb er an dieselbe, er gab seine Mißbilligung darüber zu erkennen, daß sie nicht öfter den Kirchengesetzen gemäß Synoden hielten, welche für die Verbesserung der Mißbräuche in der Kirche so wichtig seyen, indem er Gott dafür dankte, daß wenigstens dieser Streit über die Feier des Osterfestes wieder zur Versammlung einer solchen Synode Veranlassung gegeben habe, er äußerte aber zugleich den Wunsch, daß sie sich auch mit wichtigeren Dingen beschäftigen mögten. Er forderte sie auf, sich es angelegen seyn zu lassen, als Hirten dem Vorbilde des ersten der Hirten nachzufolgen, die Stimme des Miethlings, welcher sich dadurch zu erkennen gebe, daß er selbst nicht beobachte, was er Andern vortrage, könne nicht in die Gemüther der Menschen dringen, es nütze nichts das bloße Wort ohne ein damit übereinstimmendes Leben. Zwar

habe die Verschiedenheit der Gebräuche und Ueberlieferungen dem Kirchenfrieden viel geschadet; aber — setzte er hinzu — wenn wir nur in der Demuth dem Herrn nachzufolgen streben; werden wir sodann dazu gelangen, ohne Aergerniß an einander zu nehmen, als wahre Jünger Christi einander gegenseitig von ganzem Herzen zu lieben. Und bald werde man das Wahre erkennen, wenn man mit gleichem Eifer die Wahrheit suche, und Keiner geneigt sey, zu viel von sich zu halten; sondern Jeder nur im Herrn seinen Ruhm suche. Um Eins bitte ich euch, schrieb er ihnen, daß weil ich Urheber dieser Verschiedenheit bin und ich um unseres gemeinsamen Herrn und Heilandes willen als Fremdling nach diesen Ländern gekommen, es mir vergönnt seyn möge, still zu leben in diesen Wäldern bei den Gebeinen unsrer siebzehn verstorbenen Brüder, wie es mir bisher zwölf Jahre unter euch zu leben vergönnt war, damit wir für euch, wie bisher, schuldigerweise beten. Möge uns mit einander zugleich Gallien umfassen, wie uns zugleich das Himmelreich umfassen wird, wenn wir dessen würdig befunden werden. Möge uns Gottes freie Gnade das verleihen, daß wir alle die Welt verabscheuen, den Herrn allein lieben und nach ihm mit dem Vater und heiligen Geiste verlangen. Und nachdem er sie um ihre Fürbitte angesprochen, setzte er hinzu: daß ihr doch nicht uns euch fremd halten möget, denn wir alle sind Glieder Eines Leibes, mögen wir Gallier, Britannier, Irländer seyn, oder von welchem Volke wir seyn mögen. Schon als Columban diesen Brief schrieb, hatte er zu befürchten, daß man ihn solcher Streitigkeiten wegen aus diesen Gegenden vertreiben werde, und dieser Brief, in welchem er den fränkischen Bischöfen ihr weltliches Leben zum Vorwurf machte, war

nicht grade geeignet, sie günstig gegen ihn zu stimmen. Es ereigneten sich nun auch solche Umstände, durch welche seine Feinde Gelegenheit erhielten, ihre Absichten gegen ihn durchzusetzen. Er zog sich den Haß der damals mächtigen lasterhaften Brunehild zu, der Großmutter des Königs Dietrich II., der über das burgundische Reich herrschte, in welchem jene drei Klöster lagen, und welcher ihn bisher besonders unterstützt hatte. Er gerieth mit der Politik derselben in Streit, da er sich nachdrücklich gegen das unkeusche Leben jenes Fürsten erklärte und gegen die Absichten der Brunehild zu einer ordentlichen ehelichen Verbindung ihn ermahnte [1]). Als Columban allen Drohungen und allen Gunstbezeugungen, durch die man ihn umstimmen wollte, einen unbeugsamen Willen entgegensetzte, und von den Grundsätzen der strengen Zucht in seinen Klöstern nichts nachlassen wollte; so wurde er zuletzt im Jahre 610 aus dem Reich Dietrichs verbannt und er sollte nach Irland zurückgeführt werden. Aber man wagte es nicht diesen Befehl zu vollziehen [2]). Er war nun im

---

1) Als Columban einst nach dem Hoflager des Fürsten gekommen war, ließ Brunehild Dietrichs uneheliche Kinder kommen, damit er ihnen den Segen ertheilen sollte; er erklärte aber, sie möge wissen, daß diese Kinder einer unzüchtigen Verbindung zur Nachfolge in der Regierung nicht gelangen würden, was sie in große Wuth versetzte.

2) Wie der Verfasser der Lebensgeschichte Columbans §. 47 erzählt, wurde das Schiff, das ihn nach Irland bringen sollte, durch die Wellen an's Ufer zurückgetrieben und konnte mehrere Tage vom Strande nicht losgebracht werden. Dies erregte in dem Schiffsherrn den Gedanken, daß Columbans Verbannung die Ursache seiner unglücklichen Fahrt seyn möge und er wollte ihn und seine Geräthschaften nicht mitnehmen. Nun wagte man

Begriff zu den Longobarden nach Italien zu reisen, um dort ein Kloster anzulegen und für die Ausbreitung der reinen Lehre unter den Arianern zu würken. Aber durch die Einladung eines fränkischen Fürsten wurde er bewogen, in dessen Reiche einen Platz zu suchen, von welchem aus er bequem für die Bekehrung der angränzenden Völker würken konnte. Er ließ sich darauf mit den Seinen in der Gegend von Zürch nieder, bei Tuggen an der Limmat, um hier zur Bekehrung der umwohnenden Alemannen oder Svewen Gelegenheit zu finden [1]). Da sie aber durch Verbrennung eines Götzentempels die Wuth des heidnischen Volks gegen sich erregten, sahen sie sich genöthigt zu entfliehen. Als sie nach einem Schlosse Arbon am Bodensee kamen, das aus den Zeiten der Römerherrschaft übrig geblieben war, fanden sie hier einen Pfarrer und Priester Willimar, der sich sehr freute, in seiner Einsamkeit und Verlassenheit einmal wieder von christlichen Brüdern besucht zu werden. Nachdem sie eine siebentägige gastfreundliche Aufnahme bei ihm genossen hatten, hörten sie, daß in einiger Entfernung, wo die Ruinen eines alten Schlosses

überhaupt aus Furcht vor dem Zorn Gottes den Befehl der Verbannung gegen ihn nicht zu vollziehen, man ließ ihn frei gehn, wohin er wollte, und er erhielt desto größere Verehrung. Doch sagt Columban selbst in seinem Briefe an seine Mönche: §. 7. „nunc mihi scribenti nuntius supervenit narrans mihi navem parari, qua invitus vehar in meam regionem, sed si fugero, nullus vetat custos, nam hoc videntur velle, ut ego fugiam.

1) Agathias schreibt in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts hist. l. I. c. 7. ed. Niebuhr pag. 28., die Alemannen wurden durch Verkehr mit den Franken nach und nach von ihrem Götzendienste bekehrt. ἡ ἐπιμιξία ἤδη ἐφέλκεται τοὺς ἐμφρονεστέρους, οὐ πολλοῦ δὲ οἶμαι χρόνου καὶ ἅπασιν ἐκνικήσει.

Pregentia (Bregenz) sich befänden, ein durch die Fruchtbarkeit des Landes und wegen der Nähe des fischreichen See's zum Anbau besonders geeigneter Platz sey. Dahin begaben sie sich, hier gründeten sie eine Kirche, hier ernährten sie sich durch Gartenbau und Fischfang, sie theilten auch unter das heidnische Volk Fische aus und gewannen dadurch dessen Vertrauen und Liebe. Gallus, ein junger Irländer aus einer angesehenen Familie, den Columban erzogen und der während seines Aufenthalts im fränkischen Reiche die deutsche Sprache gelernt hatte, benutzte diese seine Sprachkenntniß, um dem Volke die göttliche Wahrheit zu verkündigen. Drei Jahre würkten sie auf diese Weise, bis Columban durch die feindliche Partei auch von hier vertrieben wurde. Und er führte nun seinen schon früher gefaßten Entschluß aus, er begab sich im Jahre 613 nach Italien und gründete hier das Kloster Bobbio bei Pavia.

Obgleich die Gemeinden, welche mitten unter den Longobarden, den Arianern, sich befanden, desto größere Ursache hatten, unter einander selbst einig zu seyn; so herrschte hier doch noch die aus den Streitigkeiten über die drei Capitel herrührende Spaltung. Columban schrieb deshalb selbst nach der Aufforderung des longobardischen Königs einen Brief an den Papst Bonifacius IV., in welchem er ihn mit großer Freimüthigkeit nachdrücklich aufforderte, daß er diesen Gegenstand auf einer Synode genauer untersuchen, die römische Kirche gegen den Vorwurf der Ketzerei [1]) rechtfertigen, und dieser Spaltung ein Ende ma-

1) Die Art, wie er davon spricht, zeigt eben auch, wie sehr es ihm an richtiger Kenntniß der älteren Lehrstreitigkeiten fehlte, da er

chen möge. Man sieht zwar, daß sein Aufenthalt in Frankreich und Italien auf die Art, wie er sein Verhältniß zur römischen Kirche betrachtete, eingewürkt hatte, oder daß der Einfluß seiner jetzigen Umgebung auf seine Stellung gegen die römische Kirche einwürkte, und daß er sich gegen den Papst anders ausdrückte, als er sich in Irland oder Britannien ausgedrückt haben würde, er nennt die römische Kirche die Meisterin und spricht in hohen Ausdrücken von ihrem Ansehn; aber doch ist auch Vieles nur Höflichkeitsformel, und es fehlt viel daran, daß er ihren Entscheidungen eine Unfehlbarkeit hätte zuschreiben oder sich durch dieselben ohne Weiteres hätte bestimmen lassen sollen. Er erweiset der römischen Kirche diese besondere Ehrerbietung, weil Petrus und Paulus in derselben gelehrt, sie durch ihren Märtyrertod verherrlicht hätten und ihre Reliquien daselbst aufbewahrt würden; aber er stellt die Kirche zu Jerusalem noch höher [1]). Er ermahnt die römische Kirche, so zu handeln, daß sie nicht die ihr verliehene geistliche Würde durch irgend eine Verkehrtheit verliere, denn nur so lange werde ihr die Gewalt bleiben, als die recta ratio bei ihr bleibe. Nur der sey der sichere Schlüsselträger des Himmelreichs, wer den Würdigen durch die wahre Wissenschaft öffne und den Unwürdigen verschließe. Wer das Gegentheil thue, könne weder öffnen noch schließen. Er warnt die römische Kirche vor einer darauf, daß dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs verliehen worden, gegründeten Anmaßung, da sie doch gegen den Glauben der ganzen

den Eutyches und den Nestorius als verwandte Irrlehrer zusammenstellt.

1) §. 10. Roma orbis terrarum caput est ecclesiarum, salva loci dominicae resurrectionis singulari praerogativa.

Kirche nichts vermöge [1]). Beiden Parteien ruft er zu: „Deshalb, ihr Theuren, vereinigt euch und wollt nicht alte Streitigkeiten erneuen; sondern schweigt vielmehr und übergebt sie für immer der Vergessenheit, und wenn etwas zweifelhaft ist; so behaltet es dem göttlichen Gerichte vor. Was aber offenbar ist, worüber Menschen urtheilen können, darüber richtet gerecht, ohne Ansehn der Person. Erkennt einander gegenseitig an, damit Freude im Himmel sey und auf Erden wegen eures Friedens und eurer Verbindung. Ich weiß nicht, wie ein Christ mit dem Christen über den Glauben streiten kann, denn was der rechtgläubige Christ sagt, der den Herrn auf die rechte Weise preist, dazu wird der Andre Amen sprechen, weil er denselben Glauben und dieselbe Liebe hat. Seyd daher alle einmüthig, damit ihr Beide Eins seyd, ganze Christen."

Was den Gallus betrifft, so sah er sich durch Krankheit genöthigt, zu seinem großen Schmerz seinen geliebten Vater Columban allein reisen zu lassen. Er nahm sein Netz und fuhr in seinem Schiffe auf dem Bodensee zu jenem Priester Willimar, bei welchem sie früher eine gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten und bei diesem fanden sie eine solche auch jetzt wieder, er übertrug zweien seiner Geistlichen die Pflege des Kranken. Sobald Gallus

---

1) Vos per hoc forte superciliosum nescio quid prae caeteris vobis majoris auctoritatis ac in divinis rebus potestatis vindicatis, noveritis minorem fore potestatem vestram apud Dominum, si vel cogitatur hoc in cordibus vestris, quia unitas fidei in toto orbe unitatem fecit potestatis et praerogativae, ita ut libertas veritati ubique ab omnibus detur et aditus errori ab omnibus similiter abnegetur, quia confessio recta etiam sancto privilegium dedit claviculario communi omnium.

wieder genesen war, bat er den Diakonus Hiltibad, welcher der Wege in der Umgegend am meisten kundig war, da er das Geschäft hatte, durch Jagd und Fischfang seine Gefährten zu versorgen, er möge ihn in den angrenzenden großen Wald führen, damit er sich eine Stätte zur Ansiedlung in demselben suchen könnte. Aber der Diakonus schilderte ihm die drohende Gefahr, da der Wald voll Wölfe, Bären und wilder Schweine sey. Gallus antwortete darauf: „Wer kann gegen uns seyn, wenn Gott für uns ist? Der Gott, welcher Daniel aus der Löwengrube befreit hat, vermag mich aus den Klauen der wilden Thiere zu befreien." Durch einen Bet- und Fasttag bereitete er sich zu der gefahrvollen Wanderuug vor, und mit Gebet trat er am andern Tage, begleitet von dem Diakonus, den Weg an. Sie waren bis drei Uhr Nachmittags gewandert, als der Diakonus ihn aufforderte, sich mit ihm niederzulassen, um sich durch einige Nahrung zu stärken, denn sie hatten Brodt und ein Netz zum Fischfang in dem wasserreichen Walde mit sich genommen. Aber Gallus antwortete, er werde nicht eher etwas kosten, bis ihm eine Ruhestätte gezeigt worden. Sie wanderten fort bis zum Sonnenuntergang, als sie nach einem Orte kamen, wo der Fluß Steinach von einem Berge herabströmend einen Fels ausgehöhlt hatte, und wo viele Fische in dem Flusse zu sehn waren. Sie fingen viele in dem Netze, der Diakonus schlug an einem Kieselstein Feuer an, und sie bereiteten sich ein Mahl. Als Gallus, ehe sie sich zum Genusse ihres Mahles niederließen, zum Gebet niederknieen wollte, strauchelte er an einem Dornbusch, und er fiel zur Erde nieder. Der Diakonus wollte ihm aufstehn helfen; aber Gallus antwortete ihm: „laß mich, hier ist für immer meine Ruhe,

hier will ich bleiben." Und als er vom Gebet aufgestanden; machte er aus einer Haselstaude ein Kreuz, an welchem er eine Kapsel mit Reliquien aufhing. An dieser Stätte legte nun Gallus den Grund zu dem Kloster, von welchem die Ausrottung des Waldes und die Urbarmachung des Landes ausging, das nachher unter seinem Namen so berühmt wurde. Einige Jahre nach dessen Gründung, im Jahre 615 wurde dem Gallus das erledigte Bißthum zu Costnitz angetragen; aber er schlug es aus, und er veranlaßte vielmehr, daß ein Eingeborner des Landes, ein Diakonus Johannes, der sich unter seiner Leitung gebildet hatte, gewählt wurde. Da dessen Weihung eine große Versammlung von Hohen und Niedern herbeiführte, so benutzte dies der Abt Gallus, angemessene Worte der Ermahnung dem rohen noch nicht lange vom Heidenthume bekehrten Volke an's Herz zu legen. Er selbst trug in lateinischer Sprache vor, was sein Schüler auf eine dem Volke faßliche Weise in die Landessprache übersetzte [1]). Nachdem er in dieser Rede die Fügungen Gottes zum Heil der Menschen von dem Sündenfall an geschildert hatte, schloß er mit den Worten: Wir, die wir also zu unsern Zeiten unwürdige Diener dieser Botschaft sind, wir beschwören euch im Namen Christi, daß wie ihr einst bei der Taufe dem Teufel, allen seinen Werken und all seinem Wesen entsagt habt, ihr so durch euer ganzes Leben allem diesem entsagen möget, daß sie so leben mögten, wie es Kindern Gottes zieme, und er bezeichnete namentlich die einzelnen Laster, welche sie besonders zu meiden streben müßten. Nachdem er dar-

1) Die Predigt findet sich unter andern in Galland. bibl. patr. T. 12.

auf die Gerichte Gottes in der Zeit und Ewigkeit angeführt hatte, schloß er mit dem Segenswunsche: „Der allmächtige Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der dies durch den Dienst meiner Zunge euren Ohren mitgetheilt hat, er selbst möge durch seine Gnade dies in euren Herzen Frucht tragen lassen!" So würkte Gallus zum Heil der umwohnenden schweizerischen schwäbischen Völkerschaften bis zum Jahre 640 [1]). Kurz vor seinem Tode hatte ihn sein alter Freund der Priester Willimar gebeten, zu ihm nach dem Schlosse Arbon zu kommen. So schwach er war, bot er seine letzten Kräfte auf und predigte daselbst dem versammelten Volke. Krankheit hinderte ihn nach seinem Kloster zurückzukehren und er starb hier [2]).

Er hinterließ Schüler, die nach seinem Beispiele zur Bildung des Volkes und Landes fortwürkten, Klöster gründeten, von denen der Anbau der Wildnisse ausging. Unter diesen ist besonders zu nennen Magnoald (Magold oder abgekürzt Magnus genannt), der wahrscheinlich als Jüngling alemannischer Abkunft in dem Schlosse Arbon sich dem Gallus zugesellt hatte. Er gründete das Kloster zu Füßen (Faucense monasterium) am Lech im Oberdonaukreise, und dies bezeichnet den Schauplatz seiner Würksam-

1) Die älteste einfachste in oft schwer verständlichem Latein geschriebene Lebensbeschreibung des Gallus in der neuesten Sammlung der scriptores rerum Germanicarum von Petz III., die Umarbeitung von dem Abt Walafrid Strabo aus dem neunten Jahrhundert in Mabillon Acta S. ord. Bened. S. II.

2) Nach der alten Ueberlieferung fünf und neunzig Jahre alt, was wohl nicht richtig seyn kann, da er als Jüngling den Columban aus Irland begleitete.

keit [1]). Wir bemerken meistens, daß jene Männer ein sehr hohes Alter erreichten, eine Folge ihrer einfachen Lebensweise und einer solchen Thätigkeit, welche bei allen Mühen ihre Körperkraft stärkte. In so langem Leben, das selten unter siebzig Jahren war, konnten sie ihr Werk desto weiter ausdehnen und desto mehr befestigen. Die Zahl solcher Männer, die von Irland nach dem Fränkischen hinüberwanderten, war ohne Zweifel groß, und nicht die Namen Aller sind uns bekannt worden. Von den Wenigsten wissen wir Genaueres. Bald nach dem Tode des Gallus kam ein Mönch Fridolin aus Irland, er würkte unter den Völkern an den Gränzen von Elsaß, der Schweiz und Schwabens, und gründete ein Kloster bei Säckingen am Rhein [2]). Aus Irland kam bald nach dem Tode des Gallus der Mönch Thrudpert [3]) nach dem Breisgau in den Schwarzwald und wollte hier ein Kloster gründen; aber einige der Leute, welche ein Fürst des Landes, seinen Plan begünstigend, ihm mitgab, um unter ihm an dem Anbau der Wildniß zu arbeiten, sollen ihn ermordet haben. Ein Kloster nach seinem Namen, des heiligen Hubrecht, pflanzte sein Andenken fort [4]).

Ein anderer irländischer Mönch Namens Kyllena (Kilian) trat in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts als Verkündiger im Fränkischen auf, wohin wahr-

1) Die leider sehr unsichere Lebensgeschichte aus späterer Zeit in den actis sanctorum bei dem VI. Septemb.

2) Die ungewissen Nachrichten von seiner Lebensgeschichte bei dem VI. März.

3) Auffallend ist es, daß die Namen der beiden letzten wohl mehr deutsch als irländisch klingen, doch können sie durch die Volkszunge schon verändert worden seyn.

4) s. Acta S. 26. April.

scheinlich schon früher, als es zum thüringschen Reiche gehörte, ein Saame des Christenthums gekommen war [1]). Er soll in der Ermahnung Christi, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, einen an ihn selbst ergehenden Ruf zur Missionsthätigkeit gefunden haben. Mit mehreren Gefährten trat er die Reise an, er kam nach Würzburg, wo er einen Herzog Gozbert fand, der von ihm getauft wurde, und dem Viele seines Volks nachfolgten. Da aber derselbe mit der Wittwe seines Bruders, der Geilane, dem Kirchenrecht zuwider, verheirathet war, so soll ihm Kilian, als er ihn reif genug glaubte, Vorwürfe deshalb gemacht haben. — Er beschloß sich von ihr zu trennen, aber die Geilane, welche dies erfuhr, benutzte die Abwesenheit ihres in den Krieg gezogenen Mannes, den Kilian ermorden zu lassen. Wenn dieses sich so verhält, zeigt es sich hier an einem Beispiele, wie die Missionäre in ihrer Berufsthätigkeit dadurch gehemmt wurden, daß sie das Göttliche und das Menschliche nicht mehr zu unterscheiden wußten.

Was die Verbreitung des Christenthums in dem eigentlichen Bayern betrifft; so fehlt es uns an zusammenhängenden und sichern Nachrichten, um das, was seit dem Tode des Mannes Gottes Severinus für diesen Zweck geschah, verfolgen zu können. Aus den bemerkten angrenzenden Missionsgebieten mußte mancher Saame auch hier-

1) Es fehlt uns auch in Hinsicht dieses Mannes an alten und glaubwürdigen Nachrichten von seiner Geschichte, denn auch die ältere und einfachere unter den von Canisius lect. antiqq. T. III. herausgegebenen Lebensbeschreibungen können nicht so genannt werden, was in beiden von der Reise Kilians nach Rom, um sich vom Papste die Vollmacht zu seiner Missionsthätigkeit geben zu lassen, erzählt wird, sieht einem irländischen Mönch wohl nicht grade ähnlich.

her sich verbreiten. Es läßt sich denken, daß es auch hier an irländischen Missionären nicht fehlte. Columban hatte den Seinen einen besondern Missionseifer mitgetheilt. Eine fränkische Synode im Jahre 613 fühlte auch den Beruf, für die Verbreitung des Christenthums wie für die Verbreitung einer reinen christlichen Erkenntniß unter den benachbarten Völkerschaften zu würken, und sie übertrug dies Werk dem Nachfolger Columbans, dem Abte Eustasius von Luxeuil und dem Mönche Agil [1]), und diese sollen ihre Missionsreise auch nach Bayern ausgedehnt und unter denselben nicht allein Götzendienst, sondern auch eine haeretische Auffassung des Christenthums vorgefunden haben [2]), nämlich wie angegeben wird, Irrthümer des Photinus und des Bonosus.

Was nun die bezeichneten Lehren des Bonosus betrifft; so könnte man vermuthen, daß ein irländischer Missionär

---

1) Von den Franzosen S. aile genannt, nachher Abt des Klosters Resbacum, Rébais.

2) Der Weg nach dem Elsaßischen, den Gränzen der Schweiz führte sie vielleicht dann weiter nach Bayern hin, denn ein Ziel ihrer Reise war die Völkerschaft der Warasker, deren Wohnsitze in dem Leben der heiligen Salaberga Mabillon O. B. saec. II. f. 425 so bezeichnet werden: „qui partem Sequanorum provinciae et Duvii (fl. Doubs) amnis fluenta ex utraque parte incolunt. Nach der Lebensbeschreibung des Eustasius von dem Mönch Jonas hätte sich Eustasius zuerst zu den Waraskern begeben und nur unter diesen solche Irrthümer vorgefunden, unter den Bayern blos Götzendienst. Nach der Lebensbeschreibung der Salaberga aber hätte sich Eustasius zuerst zu den Bayern begeben und unter diesen zuerst solche Irrthümer gefunden. Auch in der Lebensbeschreibung des Agil f. 319 wird ihr Reiseweg auf diese Weise bezeichnet, darüber aber, ob diese Irrthümer sich auch bei den Bayern vorgefunden, nichts bestimmt.

die in früheren Zeiten nicht anstößig gefundene Meinung, daß Maria nach der Geburt Jesu andere Söhne geboren, dahin gebracht, aber es fragt sich, ob die Erzähler von der Lehre des Bonosus einen rechten Begriff hatten, und dieselbe von der Lehre Photins recht zu unterscheiden wußten. Auf alle Fälle wollten sie mit dieser letztern die Leugnung der Gottheit Christi, die Annahme, daß er nur Mensch gewesen [1]), bezeichnen. Man könnte nun entweder annehmen, daß Leute aus den Neubekehrten selbst sich eine solche Auffassung der christlichen Lehre gebildet hatten, wie auch der rohe Verstand des natürlichen Menschen wohl eine solche Lehre von Christo erzeugen konnte [2]), oder daß untüchtige Missionäre selbst aus Unwissenheit eine solche Meinung veranlaßt haben, denn da einmal eine solche Begeisterung für das Missionswerk um sich griff, so geschah es nun auch, daß solche, welche keine Tüchtigkeit dazu hatten, aus Nachahmungssucht, Ehrgeiz oder andern unreinen Triebfedern dazu sich entschlossen [3]). Wahrscheinlich aber

---

1) Der Verfasser des Lebens der Salaberga bezeichnet die Irrlehre am bestimmtesten: „purum hominem dominum nostrum Jesum esse absque Deitate patris.“ Hier wird aber auch in der That zwischen der Lehre Photins und des Bonosus kein Unterschied gesetzt und da die andern Erzähler auch sagen: Photinus vel Bonosus; so mögen sie wohl gleichfalls von keinem Unterschiede gewußt haben.

2) Wie auch aus der Mitte eines ganz rohen Volks, wenn das Christenthum mehr Eingang findet, haeretische Richtungen hervorgehn können, zeigt sich jetzt in den merkwürdigen Erscheinungen unter den Insulanern der Südsee, s. das Missionswesen in der Südsee von F. Krohn, Hamburg bei F. Perthes 1833. und Missionary Register for 1832 pag. 99 und 365.

3) So z. B. wird in der Lebensgeschichte des Abts Eustasius erzählt, daß ein Agrestius, welcher Sekretär des fränkischen Ko-

rührten diese Irrlehren von einem seit älterer Zeit unter diesen Völkern fortgepflanzten Stamme solcher Irrlehrer her, denn wir finden schon am Ende des fünften Jahrhunderts Spuren davon, daß unter den Burgundern neben den Arianern auch die Anhänger einer solchen photinianischen Auffassung Eingang sich zu verschaffen suchten, sey es, daß der Arianismus selbst eine solche Richtung der natürlichen Vernunft hervorrief, welche in der Verneinung der eigenthümlichen Würde des Erlösers noch weiter ging, oder daß eine solche seit älterer Zeit in dem römischen Reiche im Verborgenen fortgepflanzte Sekte nun auch unter dem neubekehrten Volke eine Zufluchtsstätte und Proselyten für ihre Glaubensmeinungen zu gewinnen suchte [1]).

Da um die Mitte des siebenten Jahrhunderts ein Bischof Emmeran aus Aquitanien [2]) nach Ungarn reiste, um

---

nigs Dietrichs II. gewesen war, von plötzlichen Gefühlen der Zerknirschung ergriffen, allen seinen irdischen Gütern entsagt und in das Kloster Luxeu sich zurückgezogen hatte. Dann aber ergriff ihn eine Sucht, Missionär zu werden, und vergeblich stellte ihm der Abt Eustasius vor, daß ihm dazu die Reife fehle. Er begab sich zu den Bayern, hielt sich aber nur kurze Zeit unter ihnen auf, da er nichts ausrichten konnte.

1) Der Bischof Sidonius Apollinaris von Clermont redet epp. l. VI. ep. 12 opp. Sirmond I. f. 582 von den Bemühungen des Bischofs Patinus von Lyon zur Bekehrung der Photinianer unter den Burgundern. Man könnte aber meinen, daß er hier Photinianer und Arianer verwechselte. Doch aus einem Briefe des Bischofs Avitus von Vienne an den burgundischen König Gundobad ep. 28. opp. Sirmond II. f. 44 erhellt, daß würklich solche, welche eine praeexistirende göttliche Natur Christi leugneten, vielleicht eigentliche Photinianer, den König für ihre Meinung zu gewinnen gesucht hatten und er befragte deshalb den Bischof Avitus.

2) Nicht einmal der Name seines Bißthums wird in der erst im

zur Bekehrung der Avaren zu würken, stellte ihm der bayersche Herzog Theodo I., wie erzählt wird, vor, daß verheerende Kriege sein Unternehmen unausführbar machten, und er bat ihn statt dessen, in Bayern zu bleiben, wo schon ein Saame des Christenthums vorhanden sey, nur mit Heidnischem vermischt worden, hier an der Reinigung des Religionszustandes zu arbeiten. Er würkte hier drei Jahre. Da er nun aber dann nach Rom reisen wollte, um seine letzten Tage in der Nähe der für heilig gehaltenen Stätten zu verleben, setzte ihm, wegen einer von ihm selbst veranlaßten Beschuldigung, ein Sohn des Herzogs nach, und derselbe ließ ihn auf martervolle Weise tödten [1]). Am Ende des siebenten Jahrhunderts reiste der Bischof Rudbert (Ruprecht) von Worms, der aus königlich fränkischem Geschlecht herstammte, anf die Einladung des Herzogs Theodo II. nach Bayern. Er bat den Herzog um die Erlaubniß, in einer wilden Gegend voll Trümmer prächtiger Gebäude aus der Römerzeit, wo die Stadt Ju-

---

elften Jahrhundert aufgesetzten Lebensbeschreibung des Mannes, welche Canisius im dritten Bande seiner lectiones antiquae herausgegeben hat, bezeichnet. Diese Lebensbeschreibung ist in dieser Form erst im elften Jahrhundert verfaßt worden, und, wenn auch eine ältere Erzählung dabei zum Grunde liegt, so reicht doch diese nicht in das Zeitalter Emmerans, und diese späteren Ueberarbeitungen sind immer weniger zuverlässig. Ein klares Bild von der Würksamkeit und von den Schicksalen Emmerans kann man aus dieser dürftigen Lebensgeschichte nicht gewinnen.

1) Die Ursache der gegen ihn erregten Verfolgung liegt sehr im Dunkeln. Nach jener Lebensbeschreibung soll Emmeran die Schuld der Schwangerschaft einer Tochter des Herzogs aus Mitleid gegen die Schuldigen auf sich selbst übertragen, und, als er später die fromme Lüge zurücknahm, keinen Glauben gefunden haben.

vavia in Ruinen lag, sich ansiedeln zu dürfen, und hier legte er eine Kirche und ein Kloster an, der Grund, von welchem aus das Bißthum Salzburg nachher entstand. Er reisete sodann wieder nach seinem Vaterlande zurück, um sich von hier Gehülfen für die zahlreiche Arbeit zu holen, und mit zwölf neuen Missionären begab er sich wieder in seinen frühern Würkungskreis, und arbeitete von Neuem in demselben, bis er in hohem Alter, nachdem er das Werk genugsam befestigt zu haben glaubte und einen Nachfolger in seinem Würkungskreise hinterlassen, in sein Bißthum zurückkehrte, um hier seine letzten Tage zuzubringen [1]). Auf diese Männer folgte der fränkische Einsiedler Korbinian, der sich in der Gegend, wo später das Bißthum Freisingen entstand, niederließ.

An das fränkische Reich gränzte die mächtige wilde kriegerische Völkerschaft der Friesen, welche außer den Länderstrichen, die noch jetzt diesen Namen tragen, manche andre Theile der Niederlande und des angrenzenden Deutschland eingenommen hatte, und theils durch die Nachbarschaft theils durch die Besiegung einiger Theile des Landes, welche dem fränkischen Reiche einverleibt wurden, erhielten eifrige fränkische Bischöfe Gelegenheit, ihren Würkungskreis dahin auszudehnen. Zu diesen gehörte Amandus, ein Mann, der bei glühendem Eifer nur der Besonnenheit und Weisheit ermangelt zu haben scheint. Da er um das Jahr 626 zuerst zum Bischof ohne bestimmten Kirchensprengel (episcopus regionarius) ordinirt worden, wählte er die zum fränkischen Reiche damals gehörenden Gegenden der

---

1) Auch von diesen Missionären haben wir nur eine sehr dürftige Nachricht aus weit späterer Zeit. Canis. lect. antiq. T. III. P. II.

Schelde zu seinem Würkungskreise. Er kam nach dem Orte Gandavum (Gent) und fand hier den Götzendienst herrschend. Aber er vermogte die Wildheit des Volks nicht zu überwinden. Er verschaffte sich von dem fränkischen König Dagobert einen Befehl, nach welchem Alle sich taufen zu lassen gezwungen werden sollten. Indem er diesen Befehl in Vollziehung zu bringen suchte und dem Volke, das freilich durch die gewaltsamen Maßregeln für seine Predigten nicht empfänglich gemacht werden konnte, predigen wollte, zog er sich dadurch die heftigsten Verfolgungen und Mißhandlungen zu und er gerieth zuweilen in Todesgefahr. Doch suchte er auch durch Wohlthaten die Gemüther zu gewinnen. Er kaufte Gefangene los, unterrichtete und taufte sie. Großen Eindruck machte es auf die rohe Menge, als er einst einen Gehenkten, einen Dieb, den er vergebens durch seine Fürsprache von der Todesstrafe zu retten gesucht hatte, nach vollzogener Strafe vom Galgen abgenommen, ihn zu sich in sein Zimmer hatte bringen lassen und es ihm gelungen war, ihn in's Leben zurückzurufen. Da er dadurch als ein Wunderthäter erschien, kamen nun Viele freiwillig zu ihm und ließen sich taufen. Sie zerstörten freiwillig ihre Götzentempel und Amandus wurde durch Schenkungen des Königs und die vereinten Gaben frommer Menschen unterstützt, jene Tempel in Klöster und Kirchen umbilden zu lassen. Statt nun aber auf diesem ersten glücklichen Erfolge weiter fortzubauen und seinen Würkungskreis noch weiter auszudehnen und noch mehr zu begründen, da wo noch so viel zu thun war, und eben ein glücklicher Anfang gemacht worden, ließ er sich von einem durch schwärmerische Hitze getrübten Eifer fortreißen, unter den wilden Slaven den Märtyrertod

zu suchen, und er nahm seinen Weg nach den Gegenden der Donau, er kehrte aber, da er hier durchaus keine Gelegenheit fand, etwas zu würken, doch wohl mehr mit Gleichgültigkeit oder Spott als mit leidenschaftlicher Wuth aufgenommen, auch für den Märtyrertod keine Gelegenheit sah, bald wieder nach seinem früheren Würkungskreise zurück. Zuletzt erhielt er einen bestimmten Kirchensprengel als Bischof von Mastricht (Trajectum) und mit unermüdetem Eifer durchzog er denselben, er ermahnte die Geistlichen zu treuerer Pflichterfüllung und er predigte den heidnischen Völkerschaften, welche in dem Umfange seines Kirchensprengels wohnten oder an denselben gränzten, bis er im Jahre 679 starb [1]). Einer der ausgezeichnetsten unter diesen für die Missionssache thätigen fränkischen Bischöfen war Eligius [2]). Die Geschichte seines Lebens bis er Bischof wurde zeugt davon, daß mitten unter aller Rohheit des fränkischen Volks und bei aller sinnlichen Färbung des religiösen Geistes doch ein Saame lebendigen Christenthums in alten christlichen Familien sich erhalten hatte. Aus einer solchen ging Eligius hervor [3]). Schon als Goldarbeiter hatte er sich wie durch seine ausgezeichnete Kunst so durch seine Redlichkeit und Zuverlässigkeit die besondere Achtung und das besondere Vertrauen des

1) Die Quelle die alte Lebensbeschreibung in den actis S. Ord. Bened. Mabillon sec. II.

2) S. Eloy. Seine von seinem Schüler Audoen verfaßte Lebensgeschichte ist mehr als andre Lebensgeschichten dieser Zeit geeignet ein zuverlässiges und anschauliches Bild von dem Manne den sie schildert zu geben. Sie findet sich in D'Achery spicileg. T. II. nov. edit.

3) geboren zu Chatelat eine Meile von Limoges im J. 588.

Königs Chlotar II. erworben und er galt viel an dessen Hofe. Schon damals war ihm die Sache des Evangeliums das Wichtigste und auf diese bezog er alles. Wenn er in seiner Kunst arbeitete, lag eine Bibel aufgeschlagen vor ihm. Den reichen Ertrag seiner Arbeit gebrauchte er für Zwecke der Religion und wohlthätiger Liebe. Wenn er hörte, daß Gefangene, welche damals oft Schaarenweise als Sklaven fortgeschleppt wurden [1]), feilgeboten werden sollten, eilte er dahin und bezahlte den Kaufpreis. Zuweilen erhielten so durch ihn an hundert auf einmal, Männer und Weiber, die Freiheit. Er ließ ihnen dann die Wahl, ob sie zu den Ihrigen zurückkehren oder als freie christliche Brüder bei ihm bleiben, oder Mönche werden wollten. In dem ersten Fall versorgte er sie mit Reisegeld, in dem letzten, was ihm das liebste war, ließ er es sich besonders angelegen seyn, ihnen eine gute Aufnahme in einem Kloster zu verschaffen. Schon als Laie benutzte er seine christliche Erkenntniß, worin er vielen der gewöhnlichen Geistlichen überlegen war, um auf den Religionsunterricht des Volks einzuwürken. Sein Ruf war daher schon weit verbreitet, und wenn irgend woher, aus Italien oder Spanien solche kamen, welche den König in irgend einer Angelegenheit aufsuchten, wandten sie sich zuerst an ihn, um seinen Rath zu verlangen. Die Arbeiten seiner Kunst bezog er am liebsten unmittelbar auf das Interesse der Religion, so nach dem damaligen religiösen Zeitinteresse, die Gräber der Heiligen mit schönen Denkmälern zu schmücken.

---

1) Praecipue e genere Saxonum, qui abunde eo tempore veluti greges a sedibus propriis evulsi in diversa distrahebantur.

Dieser Mann wurde nun im Jahre 641 als Bischof für den großen Kirchensprengel von Vermandois, Tournay und Noyon gewählt, dessen Gränzen die Heidenvölker berührten, und in welchem Viele wohnten, die theils noch Heiden, theils Neubekehrte und nur dem Namen nach Christen waren. Mit unermüdetem Eifer verwaltete er dies Amt achtzehn Jahre hindurch bis 659, er ließ es sich sehr angelegen seyn, die rohen Völkerschaften innerhalb seines großen Kirchensprengels und über die Gränzen desselben hinaus aufzusuchen. Er mußte bei diesen Visitationsreisen viele Schmach und Verfolgungen erleiden, er setzte sich zuweilen der Todesgefahr aus; aber durch Liebe, Sanftmuth und Geduld siegte er über allen Widerstand. Was uns sein Schüler, der sein Leben beschrieben, über den wesentlichen Inhalt seiner Predigten berichtet hat, beweiset, daß er fern davon, auf eine bloß äußerliche Bekehrung und die Annahme christlicher Ceremonieen einen Werth zu legen, vielmehr gegen solchen Schein sorgfältig sich zu verwahren und auf christliche Sinnesänderung in ihrem ganzen Umfang zu dringen suchte. „Es ist nicht genug — sagte er unter andern — daß ihr den christlichen Namen angenommen habt, wenn ihr keine christlichen Werke verrichtet. Der christliche Name nützt dem, welcher stets Christi Gebote im Herzen behält und sie durch die That vollbringt.“ Er erinnerte sie an das Taufgelübde, und er rief ihnen in's Bewußtseyn zurück, was der Inhalt desselben sey und was zur Erfüllung desselben erfordert werde. Er warnte sie dann vor einzelnen Lästern und ermahnte sie zu verschiedenen Arten guter Werke. Er erklärte ihnen, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey, daß die Würde der Kinder Gottes darin bestehe, auch die Feinde

um Gottes Willen zu lieben. Er warnte sie vor den Ueberbleibseln heidnischen Aberglaubens, sie sollten sich durch keine Augurien und vorgebliche Glücks- oder Unglückszeichen [1]) irre machen lassen; sondern sie mögten sich, sey es, daß sie reiseten oder welches Geschäft sie trieben, nur im Namen Christi mit dem Kreuz bezeichnen, das Glaubenssymbol und das Vater unser mit Glauben und Andacht hersagen, und keine Macht des Bösen werde ihnen schaden können. Kein Christ möge darauf achten, an welchem Tage er von Hause ausgehe, oder an welchem Tage er dahin zurückkehre, denn alle Tage habe Gott gemacht. Keiner solle um den Hals eines Menschen oder eines Thieres ein Amulett binden, wenn auch ein solches von Geistlichen verfertigt worden und wenn auch gesagt werde, daß es eine heilige Sache sey und Stellen der heiligen Schrift enthalte, denn es sey darin kein Heilmittel Christi, sondern Gift des Teufels. Bei allem müsse man nur der Gnade Christi theilhaft zu werden suchen und auf die Kraft seines Namens von ganzem Herzen vertrauen. Sie mögten stets Christus im Herzen und sein Zeichen vor der Stirn haben, das Zeichen Christi sey eine große Sache; aber es nütze nur denen, welche Christi Gebote zu vollziehen trachteten.

Um diese Zeit würkte Livin, der aus einer angesehenen irländischen Familie stammte [2]), als Missionär unter dem wilden Volk in Brabant und es

1) Similiter et auguria, vel sternutationes nolite observare, nec in itinere positi aliquas aviculas cantantes attendatis.

2) Bonifacius, der das Leben dieses Mannes beschrieben, beruft sich zwar darauf, daß er seine Nachrichten aus dem Munde dreier Schüler Livins empfangen, aber seine Erzählung ist doch

traf ihn im Jahre 656 der Märtyrertod, den er sich selbst geweissagt hatte [1]).

Mönche aus England mußten in ihrer Verwandschaft mit den deutschen Völkern einen besondern Antrieb dazu finden, denselben die Verkündigung des Heils zu bringen, und durch diese Verwandschaft wurde ihnen ein solches Unternehmen auch von manchen Seiten erleichtert. In den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts hatten sich viele junge Engländer nach Irland begeben, theils um dort unter den Mönchen ein stilles und strenges geistliches Leben zu führen, theils um mannichfache Kenntnisse bei ihnen einzusammeln. Sie wurden von den Irländern mit christlicher Gastfreundschaft aufgenommen, mit Allem, was zu ihrem Lebensunterhalt erforderlich war, und mit Büchern versorgt. Unter denselben war Einer Namens Egbert, der in einer tödtlichen Krankheit das Gelübde leistete, wenn ihm Gott das Leben wieder schenke, nicht wieder in sein Vaterland zurückzukehren; sondern sein Leben in der Fremde dem Dienste des Herrn zu weihen. Er entschloß sich nach-

---

wenig glaubwürdig und brauchbar. Livin soll von dem Augustin, dem Gründer der englischen Kirche die Taufe erhalten haben; aber nach dem Verhältnisse zu urtheilen, in welchem dieser zur brittischen Kirche stand, ist dies doch nicht wahrscheinlich.

1) Sein poëtischer Brief an den Abt Florbert in Gent:

Impia barbarico gens exagitata tumultu
 Hic Brabanta furit meque cruenta petit.
Quid tibi peccavi, qui pacis nuntia porto?
 Pax est, quod porto, cur mihi bella moves?
Sed qua tu spiras, feritas, sors laeta triumphi,
 Atque dabit palmam gloria martyrii.
Cui credam novi, nec spe frustrabor inani,
 Qui spondet Deus est, quis dubitare potest?

her mit mehren Gefährten zu den deutschen Völkern zu reisen, wurde aber, als er schon im Begriff war mit ihnen abzusegeln, davon zurückgehalten [1]). Seine Gefährten aber führten diesen Entschluß aus, und so war von ihm doch der erste Anstoß zu dem Werk gekommen, von welchem nachher die feste Gründung der deutschen Kirche ausging. Der erste unter jenen war ein Mönch Wigbert, er hielt sich zwei Jahre unter den damals noch ihre Unabhängigkeit behauptenden Friesen auf, er fand aber bei dem wilden Sinne des Volks und des Königs Radbod zu hartnäckigen Widerstand und kehrte unverrichteter Sache in sein Vaterland zurück. Mit glücklicherem Erfolge aber ergriff dieses Werk ein andrer Mann aus England, der Presbyter Willibrord. Durch eine fromme Erziehung war das Feuer der Liebe in seinem Gemüthe früh entzündet worden. Zwanzig Jahre alt reisete er auch nach Irland, um sich daselbst zu bilden, und als er zwölf Jahre hier zugebracht [2]), fühlte er den Drang, nicht bloß seiner eigenen Vervollkommnung zu leben; sondern auch für das Heil Andrer zu arbeiten, und der Ruf von den Völkern deutscher Abkunft, wie Friesen, Sachsen, wo ein so großer Würkungskreis und die Zahl der Arbeiter noch so sehr klein war, zog ihn besonders an. Da der major domus Pipin die Friesen besiegt und einen Theil derselben von dem fränkischen Reiche abhängig gemacht hatte; eröffneten sich auch dadurch neue günstigere Aussichten für die Mission in diesen Gegenden. Mit zwölf Gefährten reisete er ab und noch andre folgten ihm nach. Unter diesen

1) Beda III. 27.; V. 11, 12.
2) S. Alcuin Leben Willibrords.

waren zwei Brüder Heuwald, welche als Märtyrer unter den Sachsen starben. Da Willibrord von Pipin aufgefordert wurde, in den nördlichen Theilen seines Reiches den Sitz seiner Würksamkeit zu nehmen; reisete er zuerst im Jahre 692 nach Rom, der den Engländern tief eingeprägten Verehrung vor der römischen Kirche zufolge, um unter dem Ansehen des Papstes das große Werk zu beginnen und sich Reliquien zur Weihung der neuen Kirchen zu verschaffen. Seine Gefährten waren unterdessen nicht unthätig, sie ließen einen milden Mann aus ihrer Mitte, Namens Svidbert, zum Bischof ordiniren, und dieser würkte unter der westfälischen Völkerschaft der Boruchtuarier, wurde aber durch einen Einfall der Sachsen vertrieben und Pipin räumte ihm darauf die Insel des Rheins, Kaiserswörth, zur Anlegung eines Klosters ein.

Als Willibrord darauf von Rom zurückgekehrt war, begann er mit glücklichem Erfolge in dem fränkischen Frieslande zu würken. Pipin beschloß nun auch der neuen Kirche eine feste Gestaltung zu geben, durch die Gründung eines Bißthums, das in der alten Burg der Wilten (Wilteburg, das römische Trajectum, Utrecht) seinen Sitz haben sollte, und er sandte deshalb den Willibrord nach Rom, damit er vom Papste zum unabhängigen Bischof für die neue Kirche ordinirt werden, so daß seine Kirche dadurch die Würde einer Metropolis, eines Erzbißthums erhalten sollte. Der Ruf von der Würksamkeit Willibrords in diesen Gegenden soll auch einen Bischof Wulfram von Sens angefeuert haben, mit mehreren Gefährten sich dahin zu begeben. Er reisete zu den der fränkischen Herrschaft noch nicht unterworfenen Friesen und er soll Viele getauft haben. Es wird von seiner Würksamkeit ein Zug

erzählt, der wohl wahr seyn könnte, wenn gleich seine Lebensgeschichte keine zuverlässige Quelle ist. Der König Radbod stellte sich bereitwillig, die Taufe anzunehmen, wollte aber nur Aufschluß darüber haben, ob, wenn er in den Himmel komme, er auch seine Vorfahren, die früheren Könige, dort finden werde. Als ihm nun aber der Bischof antwortete, daß diese, da sie ohne die Taufe gestorben, sicher zur Hölle verdammt worden wären, erklärte Radbod: was solle er mit einigen armen Leuten im Himmel machen, er wolle bei der Religion seiner Väter bleiben. Wenn gleich der wilde Radbod wohl nur einen Vorwand suchte, um auf eine halb spöttische Weise das Ansinnen einer Annahme des Christenthums zurückzuweisen; so kann doch auch dieser Zug zum Beleg davon dienen, wie durch eine beschränkte, in den Kirchensatzungen befangene Auffassung der christlichen Lehre die Verbreitung derselben erschwert und gehemmt wurde. Vergeblich waren gleichfalls Willibrods Bemühungen bei dem friesischen Könige. Der thätige Missionär reisete aber über das Gebiet Radbods noch weiter hinaus nach Norden nach Dänemark hin. Doch konnte er hier nichts mehr thun, als daß er dreißig Knaben aus den Eingebornen aufkaufte. Diese unterrichtete er unterwegs und da er an einer der altdeutschen Gottheit Fosite geweihten Insel (Fosite'sland, Helgoland) gelandet war, wollte er seinen dortigen Aufenhalt benutzen, um sie zu taufen. Aber etwas, das auf der heiligen Insel der Gottheit geweiht war, zu berühren, wurde für ein schweres Verbrechen gehalten. Und da nun Willibrord es wagte, in der heiligen Quelle die Knaben zu taufen und da seine Gefährten einige von den für heilig gehaltenen Thieren schlachteten, wurde dadurch die Wuth des

Volks gegen sie erregt. Einer, den das Loos traf, wurde den Götzen geopfert, und die übrigen sandte der König Radbod in das fränkische Reich zurück. Der Würkungskreis Willibrords konnte sich später noch weiter ausdehnen, da die Friesen von dem fränkischen Reiche immer mehr abhängig gemacht wurden und da der heftigste Gegner der christlichen Kirche unter ihnen, der König Radbod im Jahre 719 starb. Auch wurde späterhin seine Würksamkeit durch einen angesehenen Mann aus dem Volke selbst, der ein eifriger Christ war, auf nicht unbedeutende Weise unterstützt. Dieser Mann hieß Wursing, mit dem Beinamen Ado. An ihm offenbarte sich, als er noch Heide war, der Zug vom himmlischen Vater, welcher diejenigen, die ihm folgen, zum Sohne hinführt, denn schon als Heide strebte er dem Gesetze Gottes, das dem Herzen eines Jeden eingeschrieben ist, zu folgen, er war ein Wohlthäter der Armen, ein Vertheidiger der Unterdrückten, übte Gerechtigkeit als Richter. Indem er aber ohne Menschenfurcht das Recht verwaltete und dem Unrecht, das von dem Könige Radbod und dessen Dienern begangen wurde, sich widersetzte, zog er sich dadurch Verfolgungen von Seiten dieses Fürsten zu, und er sah sich genöthigt, mit seiner Familie in das angränzende fränkische Reich zu entfliehen. Hier fand er eine freundliche Aufnahme, er lernte hier auch die christliche Lehre genau kennen, wurde von ihrer Wahrheit überzeugt und ging mit seiner ganzen Familie zur christlichen Kirche über. Nach dem Tode des Königs Radbod schenkte ihm der major domus Karl Martell ein Lehn an den Grenzen von Friesland und er sandte ihn in sein Vaterland zurück, damit er zur Förderung des christlichen Glaubens in demselben würken

ſollte. Er ließ ſich in der Nähe von Utrecht nieder, und mit ſeiner ganzen Familie unterſtützte er eifrig die Verkündigung des Glaubens [1]). So würkte Willibrord als Biſchof der neuen Kirche über vierzig Jahre lang, bis er ein und achtzig Jahre alt im Jahre 739 ſtarb [2]).

Obgleich bisher ſchon von ſo verſchiedenen Seiten für die Verpflanzung des Chriſtenthums nach Deutſchland Einzelnes geſchehen war, ſo konnten doch ſo vereinzelte und zerſtreute Verſuche ohne einen gemeinſamen Mittelpunkt und ein feſtes alles Einzelne zu Einem Ganzen vereinigendes kirchliches Band unter einer ſo großen Maſſe des rohen Volks und mitten unter ſo vielfachen zerſtörenden Umſtänden für die Dauer nur wenig würken. Um das Gedeihen des Chriſtenthums unter dieſen Völkerſchaften für die Zukunft zu ſichern, mußte das Eine oder das Andere geſchehen. Entweder mußten Viele vereinzelt nur durch die Macht des in die Gemüther gepflanzten göttlichen Wortes würkende Miſſionäre in viele kleinere Würkungskreiſe vertheilt werden, vorzubereiten, daß allmählig von innen heraus die chriſtliche Kirche unter dieſen Völkern eine beſtimmte Geſtalt gewänne, das Chriſtenthum allmählig als ein von innen heraus die ganze Maſſe des Volks durchdringender Sauerteig ſich bewährte, wie irländiſche und brittiſche Miſſionäre mehr auf dieſe Weiſe würkten, oder es mußte ein Mann auftreten,

---

1) S. Altfrids Leben des h. Liudger im Anfang. Monumenta Germaniae historica von Pertz T. II. f. 405.

2) Beda ſagt von ihm im Jahre 731: Ipse adhuc superest, longa jam venerabilis aetate, utpote tricesimum et sextum in episcopatu habens annum et post multiplices militiae coelestis agones ad praemia remunerationis supernae tota mente suspirans.

welcher ausgerüstet mit Thatkraft und Klugheit das Ganze nach einem Plane leitete, welcher in kürzerer Zeit eine allgemeine deutsche Kirche in bestimmter äußerlicher Gestalt stiftete und dieser durch feste äußerliche Anstalten und durch ihre Anschließung an den großen Körper der römischen Kirche ihre Fortpflanzung sicherte. Das letztere geschah und es war das Werk des Bonifacius, den wir deshalb, obgleich er schon mancherlei zerstreute Missionäre in Deutschland vorfand, doch als den Vater der deutschen Kirche und der christlichen deutschen Bildung betrachten müssen.

Winfrid, wie sein eigentlicher Name lautet [1]), wurde geboren zu Kirton in Devonshire im Jahre 680, er stammte wie es scheint aus einer nicht unansehnlichen Familie und war von seinem Vater für einen weltlichen Stand bestimmt worden. Aber bei den Vorträgen der Geistlichen, welche nach damaliger englischer Sitte [2]) die Familien der Laien besuchten, um sie im christlichen Glauben und Leben weiter zu fördern, wurde das Gemüth des für religiöse Eindrücke besonders empfänglichen Knaben von Liebe zum Mönchsthum ergriffen und sein Vater, der sich zuerst widersetzte, wurde endlich, durch besondere Umstände gebeugt, nachzugeben bewogen. In zweien angesehenen englischen

---

1) Den Namen Bonifacius, der nach seiner bischöflichen Ordination sein gewöhnlicher wurde, hatte er vielleicht schon bei seinem Eintritt in's Kloster angenommen.

2) Wie sich dies ja die Missionäre in England gleich anfangs angelegen seyn ließen, s. oben S. 40. 44. In dem Leben des Bonifacius von seinem Schüler dem Presbyter Willibald in Pertz monumenta Germaniae historica T II. c. I. S. 334 wird gesagt: „cum vero aliqui, sicut illis in regionibus moris est, presbyteri sive clerici populares vel laicos praedicandi causa adiissent.“

Klöstern zu Adscancester (Excestre) und Nutescelle erhielt er seine geistliche Erziehung und theologische Bildung. Seine Geistesrichtung war eine vorherrschend praktische, durch Klugheit und Gewandheit in der Behandlung von Geschäften muß er sich frühzeitig besonders ausgezeichnet haben, daher er in schwierigen Fällen von seinem Kloster zu Gesandschaften gebraucht wurde. Aber die den Mönchen dieser Inseln eingepflanzte Reiselust und der daran sich anschließende höhere Drang, für das Heil der Heidenvölker zu würken [1]), kamen zusammen, daß er sein Vaterland zu verlassen sich getrieben fühlte. Im Jahre 715 trat er seine Reise nach Friesland an, doch die Folgen des damals für das fränkische Reich unglücklichen Krieges zwischen dem major domus Karl Martell und dem friesischen Könige Radbod waren seiner Würksamkeit hinderlich, und er wurde dadurch bewogen, nachdem er den ganzen Sommer und einen Theil des Herbstes in Utrecht zugebracht hatte, wieder nach seinem Kloster zurückzukehren. Schon wollten ihm die Mönche seines Klosters die grade erledigte Abtsstelle übertragen, aber er konnte dem ihn beseelenden Missionsberufe nicht entsagen, dem Beispiele der älteren englischen Missionäre folgend, reiste er zuerst im Herbst des Jahres 718 nach Rom, und der Papst Gregor II., welchem er durch seinen weisen Freund, den Bischof Daniel von Winchester empfohlen worden, übertrug ihm den Beruf, den Heidenvölkern Deutschlands das Evangelium zu verkündigen. Er machte nun den ersten Versuch in

1) Er selbst sagte in einem Briefe an eine englische Aebtissin: „postquam nos timor Christi et amor peregrinationis longa et lata terrarum ac maris intercapedine separavit“ ep. 31.

Thüringen, wozu damals auch ein großer Theil des Fränkischen gehörte; aber das, was er hier erfuhr, brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß er, um seinen Zweck zu erreichen, sich die Mitwürkung der fränkischen Staatsmacht verschaffen müsse, und er begab sich deshalb zu dem major domus Karl Martell. Die günstigen Aussichten welche Radbods Tod im Jahre 719 der friesischen Mission eröffnete, bewogen ihn, nach Friesland zu reisen, und drei Jahre unterstützte er den Erzbischof Willibrord mit glücklichem Erfolge. Schon wollte ihn dieser in seinem hohen Alter zu seinem Nachfolger bestimmen, aber Bonifacius glaubte diesen Antrag zurückweisen zu müssen, da er durch einen innern göttlichen Ruf sich gedrungen fühlte, unter den Völkern Deutschlands, deren traurigen Zustand er aus eigener Anschauung kennen gelernt, die Fortpflanzung der Heilslehre zu sichern. Dieser Gedanke beschäftigte ihn so sehr, daß er in Traumgesichten als ein göttlicher Ruf sich ihm darstellte [1]), und ihm die zuversichtliche Aussicht auf eine

1) Ich entnehme diesen Zug aus einem Briefe der Aebtissin Bugga an Bonifaz, der damals noch Presbyter war ep. III. Indem sie Gottes Barmherzigkeit preiset, welche sich an ihm so vielfach erwiesen, te transeuntem per ignotos pagos piissime conduxit, setzte sie hinzu: Primum pontificem gloriosae sedis ad desiderium mentis tuae blandiendum inclinavit, postea inimicum catholicae ecclesiae Rathbodum coram te consternavit, demum per somnia semetipso revelavit, quod debuisti manifeste messem Dei metere et congregare sanctarum animarum manipulos in horreum regis coelestis. Die hier bezeichnete Zeitfolge paßt auch ganz zu der Chronologie der Lebensgeschichte des Bonifaz, wie sie aus andern Quellen erhellt. Zuerst seine Reise nach Rom und die Beistimmung des Papstes für seine Missionsunternehmungen, dann das für die Mission unter den Friesen glückliche Ereigniß des Todes Radbods,

große Erndte unter den Heidenvölkern Deutschlands sich eröffnete. Diesem Rufe folgend reiste er im Jahre 722 nach Hessen und Thüringen; zu Amöneburg in Oberhessen taufte er zwei Landesfürsten, Detdig und Dierolf, und er gründete dort das erste Kloster. In Thüringen, in einem durch die Kriege mit den angränzenden Sachsen vielen Verwüstungen ausgesetzten Lande, hatte er viele Gefahren und Mühseligkeiten zu bestehn, konnte nur schwer und dürftig für sich und seine Gefährten Lebensunterhalt gewinnen [1]). Nachdem er von dem Erfolge seiner bisherigen Arbeiten dem Papste Bericht erstattet, und von demselben nach Rom berufen worden, folgte er im Jahre 723 diesem Rufe. Der Papst Gregor II. hatte die Absicht, ihn zum Bischof für die neue Kirche zu weihen, er wollte sich aber üblicher Weise zuerst von seiner Rechtgläubigkeit versichern und er verlangte deshalb von ihm die Ablegung eines Glaubensbekenntnisses. Weil er theils der römischen Aussprache des Lateinischen nicht mächtig war, theils nicht sogleich den würdigen Ausdruck für das dogmatische in dem mündlichen Vortrage finden zu können sich zutraute [2]), erbat er sich die Erlaubniß, dem Papste ein schriftliches Bekenntniß zu übergeben, welche dieser ihm auch bewilligte. Da der Papst nun mit diesem Glaubensbekenntnisse und mit der

---

dann der innere göttliche Ruf zu den Heidenvölkern Deutschlands, durch Traumgesichte bestätigt.

1) S. Liudger's Lebensbeschreibung des Abts Gregor zu Utrecht §. 6.

2) Das ist wahrscheinlich der Sinn der Worte des Bonifaz „novi me imperitum jam peregrinus" (nachdem er so lange Zeit unter den rohen Völkern zugebracht, und nur in deutscher Zunge zu reden gewohnt war). l. c. bei Pertz S. 343. Daher wird dann auch von dem schriftlichen Glaubensbekenntnisse gesagt: fidem urbanae eloquentiae scientia conscriptam.

Art, wie er von seiner bisherigen Würksamkeit Rechenschaft ablegte, zufrieden war; so ertheilte er ihm feierlich die Ordination als Bischof der in Deutschland zu gründenden neuen Kirche [1]), natürlich für's Erste ohne die Bezeichnung eines bestimmten Kirchensprengels [2]). Seine Würksamkeit sollte an keinen Ort gebunden seyn, sondern er sollte unter den Völkerschaften umherreisen, und überall, wo es das Bedürfniß erheischte, längere Zeit verweilen [3]). Bei dieser Ordination mußte sich Bonifaz zum kirchlichen Gehorsam gegen den Papst durch einen Eid verpflichten, ähnlich dem, welcher von den zu dem besonderen Patriarchal-Kirchensprengel derselben gehörenden italienischen Bischöfen geleistet zu werden pflegte [4]), mit solchen Abände-

1) Doch scheint Bonifaz keineswegs von Anfang entschlossen gewesen zu seyn, sein Leben bis an's Ende in Deutschland zuzubringen, und er konnte also nicht die Absicht haben, das Oberhaupt einer neuen Kirche zu werden, denn er hatte die Absicht, einst wieder nach seinem Vaterlande zurückzukehren, wie erhellt aus seinem IV. Br. ed. Würdtwein, in welchem er, einen Freund in England zum eifrigen Studium der heiligen Schrift ermahnend, zu ihm sagt: Si dominus voluerit, ut aliquando ad istas partes remeans, sicut propositum habeo, per viam (soll wohl heißen vitam) spondeo, me tibi in his omnibus fore fidelem amicum et in studio divinarum scripturarum, in quantum vires suppeditent, devotissimum adjutorem.

2) Ein sogenannter episcopus regionarius.

3) Noch im Jahre 739 schrieb ihm Gregor III. „Nec enim habebis licentiam, frater, pro incepti laboris utilitate in uno morari loco, sed confirmatis cordibus fratrum et omnium fidelium, qui rarescunt in illis Hesperiis partibus, ubi tibi dominus aperuerit viam salutis, praedicare non deseras.“

4) Wie uns die Formel eines solchen Eides aufbewahrt ist in dem Geschäftsjournal der Päpste aus dem Anfang des achten Jahr-

rungen, wie der Unterschied zwischen den Verhältnissen eines italienischen Bischofs und eines Bischofs der neuen deutschen Kirche erforderte. An dem Grabe des Apostels Petrus leistete er den Eid, dessen Wesentliches dieses war: „ich gelobe dir, dem Ersten der Apostel und seinem Stellvertreter, dem Papst Gregor und dessen Nachfolgern, daß ich in der Einheit des katholischen Glaubens mit Gottes Hülfe verharren, auf keine Weise in irgend etwas, das der Einheit der katholischen Kirche zuwider ist, einstimmen, sondern meinen reinen Glauben und meine Mitwürkung dir und dem Nutzen deiner Kirche, welcher von Gott die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen worden, deinem erwähnten Stellvertreter und dessen Nachfolgern auf alle Weise bewähren will. Und wenn ich erfahre, daß das Verfahren der Kirchenvorsteher alten Anordnungen der Väter widerstreitet, keine Gemeinschaft oder Verbindung mit denselben zu unterhalten, sondern vielmehr, wenn ich es zu hindern vermag, es zu hindern; wo nicht, solches treu an den Papst zu berichten [1]."

---

hunderts, dem von dem Jesuiten Garnier zu Paris 1680 herausgegebenen liber diurnus Romanorum pontificum, zu finden in C. G. Hoffmann nova scriptorum ac monumentorum collectio. T. II. Lips. 1733.

1) Diese letzte Stelle war auf die Verhältnisse, unter denen Bonifaz würken sollte, besonders berechnet, und hier war das Bezügliche in der ursprünglichen Eidesformel, das auf die alten Verhältnisse des Papstes zu dem byzantinischen Reich passen konnte, besonders abgeändert. In dieser lautete es so: promitto pariter, quod si quid contra rem publicam vel piissimum principem nostrum a quolibet agi cognovero, minime consentire; sed in quantum virtus suffragaverit, obviare et vicario tuo, domino meo apostolico, modis, quibus potuero, nuntiare et id

Diese Eidesformel wurde desto wichtiger für die Bildung der neuen deutschen Kirche, je gewissenhafter Bonifaz vermöge seines eigenthümlichen Charakters in der Beobachtung einer solchen Verpflichtung war. Es mußte sich jetzt entscheiden, ob die deutsche Kirche dem alten System der römischen Hierarchie einverleibt und durch dieses die ganze christliche Bildung des Abendlandes bestimmt werden, oder ob von der deutschen Kirche schon von jetzt an eine Reaction freierer christlicher Entwickelung ausgehn sollte. Dies Letzte würde nämlich erfolgt seyn, wenn die freisinnigeren brittischen und irländischen Missionäre, welche unter den deutschen Völkerschaften zerstreut waren, das Uebergewicht hätten gewinnen können. Zu Rom kannte man wohl die von dieser Seite drohende Gefahr und die dem Bonifaz vorgeschriebene Eidesformel war wohl darauf berechnet, diese Gefahr abzuwehren, den Bonifaz zu einem Organ des römischen Kirchensystems zur Unterdrückung der freieren besonders von der brittischen und von der irländischen Kirche ausgehenden Stiftungen zu machen. Der Zweck seiner Sendung war nicht bloß Bekehrung der Heiden, sondern auch eben so sehr, die von den Haeretikern Verführten zur Rechtgläubigkeit und zum Gehorsam gegen die römische Kirche zurückzuführen [1]). Merkwürdig,

agere vel facere, quatenus fidem meam in omnibus sincerissimam exhibeam.

1) In einem alten Berichte wird der Zweck der Sendung des Bonifaz so bezeichnet, ut ultra Alpes pergeret et in illis partibus, ubi haeresis maxime pullularet, sua salubri doctrina funditus eam eradicaret. S. acta S. Mens. Jun. T. I. f. 482. Auch Willibald redet in seiner Lebensbeschreibung des Bonifaz von dem Einflusse solcher Geistlichen in Thüringen, qui sub nomine religionis maximam haereticae pravitatis introduxerunt

daß die Kirche, von welcher einst der die Fesseln des römischen Kirchensystems zersprengende christliche Geist ausgehn sollte, schon bei ihrem ersten Ursprunge eine solche Richtung zu nehmen im Begriff war!

Wenn gleich nun jene Missionäre, im Gegensatze gegen welche Bonifaz auftreten mußte, ihm an christlicher Erkenntniß und an geistiger Bildung überlegen waren, so fragt es sich doch, ob sie den Standpunkt und die Bedürfnisse der rohen Völker, unter denen die christliche Kirche gegründet werden sollte, so richtig aufzufassen und ob sie so zweckmäßig darauf einzuwürken wußten, ob sie den Grund zu einem dauernden, der Zerstörung trotzenden Kir-

---

sectam §. 23. Pertz monumenta II. f. 344. Vergl. auch die Ermahnung des Papstes Gregor III. in der epistola ad episcopos Bavariae et Alemanniae, daß sie den Bonifaz als päpstlichen Legaten mit gebührender Ehrerbietung aufnehmen, die Liturgie und den Glauben nach der Norm der römischen apostolischen Kirche annehmen und sich hüten mögten vor der doctrina venientium Brittonum vel falsorum sacerdotum et haereticorum ep. 45. In seinem Briefe an die deutschen Bischöfe und Herzöge ep. 6. bezeichnet der Papst als Zweck der Sendung des Bonifaz theils die Bekehrung der Heiden, theils et si quos forte vel ubicunque a rectae tramite fidei deviasse cognoverit aut astutia diabolica suasos erroneos repererit, corrigat. Freilich scheint man auch zuweilen in den officiellen Briefen die üblichen Formeln des Canzleistils aus dem liber diurnus unverändert beibehalten zu haben, wenn gleich sie für die neuen Verhältnisse schwerlich passen mogten. Wie in dem Briefe an die Deutschen ep. 10. in Beziehung auf die Hindernisse der Ordination: „non audeat promovere Afros passim ad ecclesiasticos ordines praetendentes, quia aliqui eorum Manichaei, aliqui rebaptizati saepius sunt probati.“ Welche Warnung wohl noch zur Zeit Gregors des Großen, aber schwerlich in Beziehung auf die Kirchen in Deutschland einen rechten Sinn haben konnte.

chengebäude hätten legen können. Sicher aber konnte Bonifaz, der in dem Glauben an das römische theokratische Kirchensystem, in der Gewöhnung an pünktlichen Mönchsgehorsam erzogen worden, von dem Standpunkte seiner christlichen Ueberzeugung nicht anders handeln, und er glaubte gewiß so am besten für das Heil der neuen Kirche zu sorgen. Auch war ja der Entwickelungsgang der Kirche durch den leitenden höheren Geist schon längst darauf angelegt, daß die Völker erst durch ein gesetzliches Christenthum oder ein Evangelium in der Form des Judenthums zur Mündigkeit der evangelischen Freiheit erzogen werden sollten.

Durch Empfehlungsbriefe des Papstes unterstützt, begab sich darauf Bonifaz zuerst an den Hof des major domus und, nachdem er sich der Mitwürkung desselben versichert hatte, nach Hessen und sodann nach Thüringen. Es läßt sich nach dem, was wir früher bemerkt haben, erwarten, daß Bonifaz in Thüringen schon eine Grundlage des Christenthums vorfinden mußte. Dies setzt auch der Papst in seinen dem Bonifaz mitgegebenen Briefen voraus [1]). Er forderte das thüringische Volk auf, Kirchen [2]) und

1) Auch Willibald sagt in seiner Lebensgeschichte des Bonifaz nicht, daß er hier zuerst das Christenthum gegründet, sondern daß er es wiederhergestellt. Er sagt, daß die schlechte Verwaltung des Landes unter den von dem fränkischen Reiche abhängigen Herzögen (seit der Zerstörung des Thüringischen Reichs i. J. 531) das Wiederumsichgreifen des Heidenthums beförderte, auch einen Theil des Volks bewogen, sich den heidnischen Sachsen zu unterwerfen. Er sagt von Bonifaz: seniores plebis populique principes affatus est eosque ad acceptam dudum christianitatis religionem iterando provocavit §. 23.

2) Willibald erwähnt zuerst der zu Orthorp (Ohrdruf im Herzog-

ein Haus für Bonifaz zu erbauen. Man ersieht aus dem Briefe des Papstes an einige der Großen und andre Gläubigen in Thüringen, daß schon ein Kampf zwischen der heidnischen und christlichen Parthei dort statt gefunden, denn er lobt die christlichen Herzöge, daß sie sich durch keine Drohungen der Heiden hatten bewegen lassen, an der Götzenverehrung wieder Theil zu nehmen, sondern sich lieber zu sterben bereit erklärt hatten, als irgend etwas zu thun, das den christlichen Glauben verletzen könnte [1]. Bonifaz führte nun die von dem Christenthum abgefallenen Häuptlinge wieder zu demselben zurück, er befestigte die schwankenden im Glauben und sodann würkte er zur Unterdrückung des in der Masse des Volks immer noch vorherrschenden Heidenthums, und zur weiteren Verbreitung des Christenthums in derselben. Bis zum Jahre 739 hatte Bonifaz gegen hundert tausend der heidnischen Bewohner Deutschlands getauft, und dies war, wie der Papst Gregor III. bemerkt, durch seine und Karl Martells Bemühungen geschehn [2]. Bei diesen Bekehrungen in Massen mag

---

thum Gotha) von Bonifaz gegründeten kirchlichen Stiftung §. 24, eine Kirche mit einem Kloster. Doch da dies schon etwas Beträchtlicheres war und Bonifaz damals schon vielen Eingang gewonnen: so ist es wohl nicht die erste Kirche, welche er in dieser Gegend anlegte; sondern es ist vielleicht die kleine Kirche bei dem benachbarten Dorfe Altenberga, welche die Sage von ihm ableitete, die erste, welche er, von Hessen nach Thüringen kommend, erbauen ließ. s. Löffler, Feier des Andenkens an die erste Kirche in Thüringen, Gotha 1812.

1) ep. 8. Quod paganis compellentibus vos ad idola colenda fide plena responderitis, magis velle feliciter mori, quam fidem semel in Christo acceptam aliquatenus violare.

2) ep. 46. Tuo conamine et Caroli principis.

Vieles zuerst bloß oberflächlich gewesen seyn, die Unterdrückung des Götzendienstes, die Zerstörung aller auf die Sinne einwürkenden Denkmäler desselben, das Verbot gegen alle heidnischen Gebräuche, die Theilnahme am christlichen Cultus und der Religionsunterricht bei demselben, alles dies mußte nachher dazu dienen, das Werk weiter zu fördern, so wie für die christliche Erziehung durch die mit den Klöstern verbundenen Schulen gesorgt wurde. Es findet sich durchaus keine Spur davon, daß Bonifaz die Gewalt des major domus dazu gebraucht hätte, um die Taufe zu erzwingen. Wozu er aber derselben bedurfte, das bezeugt er selbst [1]), daß er ohne den Schutz des fränkischen Fürsten das Volk nicht regieren, die Geistlichen, Mönche und Nonnen (welche dem Unterrichte der Jugend vorstanden) nicht vertheidigen, den Götzendienst und die heidnischen Gebräuche ohne dessen Befehl und die Furcht vor ihm, nicht zu verbieten vermöge [2]). Und wie viel er durch Zerstörung eines der Heiligthümer des Volks, das die Sinne desselben von einem Geschlechte zum andern und von der Kindheit eines Jeden an gefesselt hatte, würken konnte, möge dies Beispiel zeigen. Bei Geismar ohnweit Fritzlar im Amte Gudensberg in Oberhessen stand eine ungeheure uralte Eiche, dem Donnergott dem Thor geweiht, welche mit schauervoller Ehrfurcht von dem Volke betrachtet wurde, der Mittelpunkt der Volksversammlungen [3]).

---

1) ep. 12 an den Bischof Daniel.

2) Sine patrocinio principis Francorum nec populum regere nec presbyteros vel diaconos, monachos vel ancillas Dei defendere possum vel ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo.

3) In der Gegend des alten Mattium.

Vergeblich hatte Bonifaz von der Nichtigkeit des Götzen gepredigt. Der Eindruck jenes alten Gegenstandes abgöttischer Verehrung würkte seinen Predigten immer entgegen, und die Neubekehrten wurden dadurch wieder in's Heidenthum zurückgezogen. Bonifaz [1]) beschloß den sinnlichen Eindruck durch einen gleichartigen zu zerstören. Von seinen Gefährten begleitet, begab er sich mit einer großen Axt nach dieser Gegend hin. Das heidnische Volk stand umher voll Wuth gegen den Feind der Götter, und man erwartete nichts anderes, als daß diejenigen, welche das Heiligthum anzugreifen wagten, von der Rache der Götter getroffen, todt niederfallen würden. Als sie aber den ungeheuren Baum in vier Stücke gespalten vor ihren Augen hinstürzen sahen, da war ihr Glaube an die Macht des gefürchteten Götzen verschwunden. Bonifaz benutzte diesen Eindruck und, um demselben noch größere Dauer zu verschaffen, ließ er sogleich aus dem Holze eine Kirche

---

1) Eine interessante Vergleichung gewährt, was sich in der Provinz Madura in Ostindien im August 1831 ereignet hat. Es befand sich dort ein hundert und zwanzig Jahre alter ungeheurer Odiabaum, der seit mehreren Geschlechtern in großer Verehrung stand und als der Sitz des Schutzgottes der Provinz, dem man jährlich ein großes Opfer darzubringen pflegte, betrachtet wurde. Zuerst waren mehre Aeste desselben abgehauen worden, die man ein Schulzimmer aufzubauen gebrauchte. Da aber der bekehrte Dorfvorsteher, welcher dies gethan hatte, nachher krank wurde; so betrachtete dies das heidnische Volk als eine von dem Götzen über ihn verhängte Strafe. Um diese Meinung zu widerlegen, beschloß er nun, den ganzen Baum umzuhauen. Als der Baum niederfiel, versammelten sich voll Erstaunen viele Hunderte und noch die ganze Woche hindurch gingen sie hin, es wie ein Wunder zu betrachten und sie drohten den Neubekehrten mit der Rache ihres Gottes, s. Missionary Register for 1832 pag. 399.

erbauen, welche er dem Apostel Petrus weihte, wie er das Ansehn dieses Apostels und seiner Kirche besonders zu befördern suchte.

Wenn gleich er aber auf solche Weise durch äußerliche und sinnliche Eindrücke auf das rohe Volk zu würken suchte, so erhellt doch sicher aus manchen Merkmalen, daß er den Religionsunterricht keineswegs vernachlässigte, und daß er die Wichtigkeit desselben wohl zu schätzen wußte. Sein alter Freund, der damals erblindete Bischof Daniel von Winchester gab ihm für den Religionsunterricht diese Anweisung [1]). Er solle nicht gleich damit anfangen, die Götterlehren der Heiden zu widerlegen; sondern er solle sie selbst frageweise, indem er sich mit denselben wohl bekannt zeige, deren innere Widersprüche und die daraus folgenden abgeschmackten Folgerungen auffinden lassen, alles ohne sie zu verhöhnen und zu reizen, vielmehr mit Sanftmuth und Mäßigung [2]), dann solle er hin und wieder gelegentlich Manches von den christlichen Lehren einfließen lassen, und Solches mit ihrem Aberglauben vergleichen, damit sie vielmehr beschämt als zum Zorn gereizt würden. Daß er selbst predigte und bei seinen Predigten die heilige Schrift gebrauchte, erhellt aus einem merkwürdigen Auftrage, welchen er seiner alten Freundin der Aebtissin Eadburga gab, die ihm Kleider und Bücher aus England zuzusenden pflegte [3]), ihm eine Abschrift mit vergoldeten Buchstaben von den Briefen des Apostels Petrus machen zu lassen, die er bei seinen Predigten gebrauchen könne, um Ehrfurcht vor der

1) ep. 14.

2) Non quasi insultando vel irritando eos, sed placide ac magna objicere moderatione debes.

3) ep. 19.

heiligen Schrift den sinnlichen Menschen einzuflößen, freilich auch besonders Ehrfurcht vor dem Apostel Petrus, als dessen Gesandten er sich betrachtete und darstellte [1]). Wie eifrig er die heilige Schrift studirte, geht daraus hervor, daß er sich aus England öfter für seine schwachen Augen besonders gut geschriebene Bücher derselben und Auslegungsschriften über solche kommen ließ. So z. B. eine von seinem Lehrer dem Abt Wimbert verfertigte Abschrift der Propheten, die ohne Abkürzungen und mit deutlich auseinandergehaltenen Buchstaben geschrieben worden [2]). Es sind uns einige Bruchstücke von Predigten des Bonifacius geblieben, welche er wahrscheinlich in die Landessprache übersetzte, die eine derselben eine Ermahnung zur Keuschheit und Sittenreinheit als nothwendiger Bedingung zur würdigen Theilnahme an der bevorstehenden Abendmahlsfeier. „Wir reden zu euch — sagte er — nicht etwa als Boten eines Solchen, von dem Gehorsam gegen welchen ihr euch mit Geld loskaufen könntet [3]), sondern dessen für euch vergossenem Blute ihr verflichtet seyd. Meine Theuren, wir sind Menschen voll des Schmutzes der Sünden, und doch wollen wir unsre Glieder nicht von beschmutzten Menschen berühren lassen, — und wir glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes den Schmutz unsrer Sünden gern auf seinen Leib nehmen wird? Sehet,

1) Et quia dicta ejus, qui me in hoc iter direxit, maxime semper in praesentia cupiam habere.

2) Quia librum prophetarum talem, qualem desidero, acquirere non possum, et caligantibus oculis minutas ac connexas litteras discere non possum.

3) Wohl eine Anspielung auf die unter den deutschen Völkern üblichen Compositiones, aus der Anbequemung an welche, gegen die Bonifaz hier sich zu verwahren scheint, der Ablaß hervorging.

Brüder, unser König, der uns seine Boten zu seyn gewürdigt hat, kommt gleich nach uns, laßt uns ihm ein reines Haus bereiten, wenn wir wollen, daß er in unsern Leibern wohne." In der andern Predigt beantwortet er den Einwurf, warum die Heilsboten erst so spät gekommen seyen, nach dem Verderben so Vieler, s. oben S. 87, und er sagte in dieser Beziehung: „ihr mögtet Recht haben zu klagen über das späte Kommen des Arztes, wenn ihr es euch jetzt, da er für euch gekommen ist, angelegen seyn ließet, den rechten Gebrauch von seinen Heilmitteln zu machen." Statt darüber zu grübeln, warum es ihnen erst so spät gegeben worden, sollten sie vielmehr eilen, nun, da sie es hätten, es anzuwenden.

Das ganze Verfahren des Bonifaz bei der Gründung der neuen Kirche beweiset auch, wie sehr die geistige Bildung des Volks durch das Christenthum zu bewürken ihm wichtig war, die Anlegung der Klöster, insbesondre im Mittelpunkte der Völker, von welchen die Bildung des Volks, wie die Urbarmachung des Landes ausging, wohin er Mönche [1]) und Nonnen aus England kommen ließ, welche mannichfache Künste, Kenntnisse [2]) und Bücher zum Unterricht der Jugend von dort mitbrachten [3]), und aus denen auch Missionäre für das Volk hervorgingen [4]), ferner

1) Die Mönche magistri infantium ep. 79.

2) Willibald sagt §. 23. e Britanniae partibus servorum Dei plurima ad eum tam lectorum quam etiam scriptorum (die sich mit dem Abschreiben der Bücher beschäftigten) aliorumque artium eruditorum virorum congregationis convenerat multitudo.

3) Auch aus Rom ließ er Bücher kommen, s. ep. 69. ep. 54.

4) Bonifaz ging solchen Neuankommenden eine lange Strecke entgegen, s. ep. 80. Sie schrieben nach England von ihrer Arbeit

die Verordnungen, welche sich darauf beziehen, daß kein Mann und keine Frau als Pathe sollte angenommen werden, wenn sie nicht das Glaubenssymbol und das Vater unser in der Landessprache auswendig wüßten, daß keiner als Priester angestellt werden sollte, wer nicht die Entsagungsformel bei der Taufe und das Sündenbekenntniß in der Landessprache abfrage [1]).

Bonifaz hatte in seinem Würkungskreise mit mannichfachen Gegnern zu kämpfen, von denen wir uns freilich aus seinen nicht unbefangenen und unpartheiischen Berichten keine ganz sichere Kenntniß verschaffen können. Theils waren es die freisinnigen brittischen und irländischen Geistlichen, insbesondere solche, welche sich den römischen Cölibatsgesetzen [2]) für die Priester nicht unterwerfen wollten, deren eheliches Leben aber dem Bonifaz von seinem Standpunkte als eine unerlaubte Verbindung erschien, theils unwissende, rohe Menschen, welche ein ganz ungeistliches Leben führten, an Jagd und Krieg Theil nahmen, aus den priesterlichen Verrichtungen ein Gewerbe gemacht hatten, und unter dem rohen Volke falsche und dem religiösen, sittlichen Interesse sehr nachtheilige Begriffe vom Christen-

---

unter den Heiden: „Deus per misericordiam suam sufficientiam operis nostri bonam perficit, licet valde sit periculosum ac laboriosum paene in omni re, in fame et siti, in algore et incursione paganorum inter se degere."

1) S. f. 112 in epp. ed. Würdtwein.

2) Da von einer irländischen Synode im Jahre 456 can. 6 verordnet wird, daß die Frauen der Geistlichen vom Ostiarius bis zum Priester nicht anders als verschleiert einhergehen sollten, s. Wilkins Concil. Angl. T. I. S. 2; so erhellt daraus, daß die Ehe dieser Geistlichen als eine rechtmäßige angesehen wurde.

thum verbreiteten [1]), theils solche Geistliche oder Mönche, welche aus irgend einem gerechten oder ungerechten Grunde gegen die Abhängigkeit von Bonifaz sich sträubten, und durch die Verehrung, welche ein streng ascetisches Leben ihnen erwarb, bei dem Volke einen großen Anhang sich verschafften [2]). Sicher waren die Spaltungen, welche durch solche Geistliche, wenn sie auch zu den besser gesinnten gehörten, gestiftet wurden, dem Gedeihen der Kirche unter so rohen Völkerschaften nicht anders als nachtheilig. Jene Leute konnten auch am Hofe des kriegerischen Karl Martell, mit dessen Interesse und Neigungen Manches, was sie wollten und behaupteten, mehr zusammenstimmen

1) Es gab solche, welche nach ihrer dürftigen Kenntniß und zu Gefallen der rohen Menge Heidnisches und Christliches zusammenmischten, welche sogar den Götzen opferten. Nach dem Berichte des Bonifaz an den Papst Zacharias: „qui tauros, hircos, diis paganorum immolabant."

2) Bonifaz sagt ep. 12: quidam abstinentes a cibis, quos Deus ad percipiendum creavit. Quidam melle et lacte proprie pascentes se, panem et caeteros abjiciunt cibos. Er scheint diese als Irrlehrer zu bezeichnen, und darnach könnte man einen Zusammenhang dieser Enthaltungen mit theoretischen Irrthümern vermuthen, und man könnte dadurch veranlaßt werden, an gnostische Irrthümer zu denken. Aber hätte Bonifaz etwas dieser Art gewußt, so würde er, der in den geringsten Abweichungen von den herrschenden Vorstellungen leicht gefährliche Kätzereien erblickte, dies gewiß schärfer bezeichnet haben. Es ist wohl möglich, daß jene Leute, ohne einer irrthümlichen Richtung in der Lehre zu folgen, nur in ungewöhnlich strenger Enthaltsamkeit lebten. Wohl würde eine ascetische Strenge dem Bonifaz sonst vielleicht als etwas preiswürdiges erschienen seyn; anders aber beurtheilte er es bei diesen Leuten, weil sie das dadurch erlangte Ansehn benutzten, um sich von ihm unabhängig zu machen und seinen Anordnungen sich zu widersetzen.

mogte, als die Bonifacische strenge Kirchenordnung, Eingang finden. Auf alle Fälle konnte er, so lange Karl Martell lebte, nicht dazu gelangen, sein Ansehn als päpstlicher Legat gegen diese Widersacher geltend zu machen. Da er nun geschworen hatte, s. oben, daß er sich von der Gemeinschaft mit allen dem römischen Kirchensystem widerstreitenden Geistlichen zurückziehen wolle, so machte es ihm Gewissensbedenken, daß er, wenn er den Hof des Karl Martell besuchte, die Gemeinschaft mit jenen Leuten nicht meiden, und daß er doch das Erstere ohne Nachtheil seiner kirchlichen Einrichtungen nicht unterlassen konnte. Doch tröstete es ihn, daß er dem Eide Genüge leiste, wenn er sich aller Willensverbindung und aller kirchlichen Gemeinschaft mit jenen Leuten enthalte. In dieser Meinung bestärkte ihn sein weiser Freund, der Bischof Daniel, dem er seine Bedenken vortrug, denn dieser rieth ihm, die Umstände wohl zu berücksichtigen, und mit einer höheren Zwecken dienenden Verstellung sich in dieselben zu fügen [1]). Bonifaz konnte sich in dieser Hinsicht nicht ganz beruhigen, bis er seine Bedenken auch dem, welcher ihm jene Verpflichtungen auferlegt, dem Papste vorgetragen, und dessen authentische Auslegung des von ihm geleisteten Eides vernommen hatte. Auch der Papst schrieb ihm, er solle die Geistlichen, durch deren Lebenswandel ihre Würde befleckt werde, im Namen der päpstlichen Autorität zurechtweisen. Er solle aber doch auch, falls sie sich nicht zurechtweisen ließen, Unterredung und Gemeinschaft des Tisches mit ih-

---

1) Der Grundsatz von dem officiosum mendacium, quod utilis simulatio assumenda sit in tempore, was er, wie man schon früher pflegte, mit den Beispielen des Petrus und des Paulus belegte. ep. 13.

nen nicht meiden; denn es geschehe oft, daß die Menschen leichter durch Gemeinschaft der Gastmähler und freundliches Zureden, als durch strafende Strenge auf den rechten Weg sich zurückführen ließen [1]).

Nachdem Bonifaz in einem Zeitraum von funfzehn Jahren unter hunderttausend Deutschen die christliche Kirche gegründet und Kirchen und Klöster in der Mitte von Wildnissen angelegt hatte, reiste er im Jahre 738 zum dritten Male nach Rom, um sich mit dem neuen Papste Gregor III. zu besprechen, und eine neue Vollmacht von ihm sich zu verschaffen. Dieser Papst übertrug ihm als seinem Gesandten auch eine Visitation der theils immer noch nicht zu einer festen Organisation gelangten, theils zerrütteten und auch den in Rom verdächtigen brittischen und irländischen Missionären offen stehenden bayerschen Kirche [2]), und er wurde gleichfalls durch den bayerschen Herzog Odilo dahin eingeladen. Auf seiner Rückreise von Rom im Jahre 739 besuchte er also Bayern, er hielt sich daselbst lange auf, und stiftete unter päpstlicher Autorität die vier Bißthümer Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau.

Bald nachdem er seinen früheren Würkungskreis wieder angetreten hatte, ereignete sich eine demselben günstige politische Veränderung, der Tod des Karl Martell im Jahre 741. Obgleich der letzte den Bonifaz als päpstli-

---

1) ep. 24. Plerumque enim contingit, ut quos correctio disciplinae tardos facit ad percipiendam veritatis normam, conviviorum sedulitas et admonitio disciplinae ad viam perducat justitiae.

2) Doch mögen hier diese Missionäre sich geneigter gezeigt haben, dem Ansehn der römischen Kirche sich zu unterwerfen, wie wir an dem Beispiele eines Virgilius sehn.

chen Gesandten aufgenommen, und dessen Mission im Ganzen begünstigt hatte, so konnte er doch, s. oben, durch ihn das entscheidende Uebergewicht zur Unterdrückung aller Gegner seiner Einrichtungen und der römischen kirchlichen Oberherrschaft nicht erlangen, und da der rohe Krieger die Theilnahme der Geistlichen am Kriegsdienste begünstigte, und sich mit den Gütern der Kirchen und Klöster willkürlich zu schalten erlaubte [1]); so gerieth er dadurch selbst mit dem Interesse des Bonifaz in Beziehung auf die neuen kirchlichen Stiftungen in Streit. Weit größeren Einfluß erhielt dieser auf Karl Martells Söhne Karlmann und Pipin. Bei dem ersteren wurde die religiöse Richtung so sehr vorherrschend, daß er sich bewogen fühlte, die Regierung mit dem Mönchsthume zu vertauschen. Der zweite wußte weit mehr als sein Vorgänger in die Absichten des Bonifaz für die christliche Bildung des deutschen Volks einzugehn und war auch geneigt mit dem Papstthum eine engere Verbindung anzuknüpfen, welche mit seinem eigenen politischen Interesse übereinstimmte. Insbesondere konnte Bonifaz nun zwei bedeutende Dinge für die festere Organisation der neuen Kirche durchführen, die Stiftung mehrerer Bißthümer und die Anordnung des Synodalwesens. Er stiftete im Jahre 742 unter päpstlichem Ansehn drei Bißthümer für die neue Kirche, zu Würzburg, Erfurt [2]) und Burburg ohnweit Fritzlar. Das zweite war die Einführung der regelmäßigen Provinzialsynoden, wodurch eine Aufsicht über den ganzen religiösen und sittlichen Zustand des Volks und eine den Bedürfnissen der Kirche

1) S. Mabillon Annal. Ord. Benedict. T. II. f. 114.

2) In Beziehung auf dieses macht es Schwierigkeit, daß sich von

angemessene Gesetzgebung begründet werden sollte. In der fränkischen Kirche selbst waren jene regelmäßigen Synoden ganz in Vergessenheit gekommen, seit achtzig Jahren war keine solche Versammlung gehalten worden und Karlmann selbst forderte Bonifaz auf, eine solche zu veranstalten und Vorkehrungen gegen die eingerissenen argen Mißbräuche in der Verwaltung des Kirchenwesens zu treffen [1]). Auf diesen Synoden hatte Bonifaz im Namen des Papstes den Vorsitz, und sein Einfluß verbreitete sich dadurch auch auf die ganze einer neuen Ordnung bedürfende fränkische Kirche, wie ihm der Papst Zacharias ausdrücklich die Vollmacht, auch in dem fränkischen Kirchenwesen Alles in seinem Namen zu verbessern, übertrug [2]). Er hielt im Ganzen fünf solcher Synoden. Auf denselben veranlaßte er die Gesetze, wodurch die Geistlichen zu einem ernsteren ihrem Beruf entsprechenden Lebenswandel verpflichtet wurden,

---

einem solchen Bißthume später keine Spur findet, sey es, daß aus besondern Ursachen in den Zeitverhältnissen diese Anordnung bald verändert worden, oder daß sich hier eine falsche Leseart eingeschlichen.

1) S. ep. 51. Carolomannus me accersitum ad se rogavit, ut in parte regni Francorum, quae in sua est potestate, synodum facerem congregari, et promisit, se de ecclesiastica religione, quae jam longo tempore id est non minus quam per sexaginta vel septuaginta annos calcata et dissipata fuit, aliquid corrigere et emendare velle.

2) Die Worte des Papstes Zacharias ep. 60. „Nos omnia, quae tibi largitus est decessor noster, non minuimus, sed augemus. Nam non solum Bojoariam, sed etiam omnem Galliarum provinciam n o s t r a v i c e per praedicationem tibi injungimus, ut quae repereris contra christianam religionem vel canonum instituta ibidem detineri, ad normam rectitudinis studeas reformare."

wodurch die Theilnahme an Krieg und Jagd bei Strafe der Absetzung ihnen verboten wurde, die Gesetze in Beziehung auf den allgemeinen Religionsunterricht und gegen die aus dem Heidenthume herrührenden oder doch in heidnischen Vorstellungen, welche auf Gegenstände des Christenthums übertragen worden, begründeten abergläubischen Gebräuche [1]), Wahrsagerei, vorgebliche Zauberei, Amulette, sey es auch, daß Worte der heiligen Schrift dazu gebraucht wurden [2]). Auf einigen dieser Synoden vom Jahre 744 an wurde auch die Angelegenheit mehrerer vorgeblicher Irrlehrer untersucht, welche vermuthlich zu denen gehörten, über die Bonifaz schon früher geklagt hatte, welche er aber unter Karl Martell zu unterdrücken nicht die Macht hatte.

Der Eine von denselben Adelbert war ein Franke von unansehnlicher Abkunft, wahrscheinlich einer von denen, welche Bonifaz schon früher als solche bezeichnet hatte, s. oben, die sich durch strenge Enthaltungen Ansehn bei der Menge verschafften und dies gegen ihn benutzten. Er wurde als Heiliger und Wunderthäter von dem Volke verehrt [3]).

---

1) Z. B. hostias immolatitias, quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt, sub nomine sanctorum martyrum vel confessorum. Die deutsche Synode vom Jahre 742, s. S. 123.

2) Si quis clericus auguria vel divinationes, aut somnia sive sortes seu phylacteria id est scripturas observaverit. S. 142. Auch das Chrisma sollte nicht als Heilmittel bei Krankheiten gebraucht werden. S. 140.

3) Der maynzische Priester, dessen kurzer Bericht über das Leben des Bonifaz von den Bollandisten bei dem V. Juni herausgegeben worden, erzählt, daß er Leuten Geld dafür gegeben, daß sie sich stellten, als wenn sie mit manchen körperlichen Uebeln behaftet wären und dann durch sein Gebet geheilt worden zu seyn vor-

Er fand unwissende Bischöfe, welche ihm die bischöfliche Ordination ertheilten [1]). Es scheint, daß Adelbert mit

gaben S. Pertz T. II. f. 354. Aber dies ist als die Aussage eines leidenschaftlichen Gegners nicht glaubwürdig. Wenn man einmal Einen als Irrlehrer betrachtete, so blieb nichts anders übrig, als die von ihm vorgeblich verrichteten Wunder entweder für Werke einer mit Hülfe des bösen Geistes vollbrachten Zauberei oder für Betrug zu erklären. Es war übrigens in der fränkischen Kirche keine seltene Erscheinung, daß Schwärmer oder Betrüger, die sich ein Ansehn von Heiligkeit zu geben wußten, als Wunderthäter einen großen Anhang fanden. So erzählt Gregor von Tours l. IX. c. VI. ein Beispiel von einem Desiderius, der in einer Kutte und einem Hemde von Ziegenhaaren einherging, und ein streng enthaltsames Leben zu führen, mit den Aposteln Petrus und Paulus in besonderem Verkehr zu stehn vorgab, und zahlreiche Schaaren des Landvolks ließen sich von ihm täuschen, viele Kranke wurden zu ihm gebracht, damit er sie heilen sollte. Denen, welche gelähmte Glieder hatten, ließ er mit aller Gewalt die Glieder recken, welches Experiment theils einen glücklichen, theils einen unglücklichen Erfolg hatte. Ut quos virtutis divinae largitione dirigere (ihre Glieder wieder grade machen) non poterat, quasi per industriam (durch die Hülfe menschlicher Kunst) restauraret. Denique apprehendebant pueri ejus manus hominum, alii vero pedes, tractosque diversas in partes, ita ut nervi putarentur abrumpi, cum non sanarentur, dimittebantur exanimes. An einer andern Stelle, l. 10. c. 25., erzählt Gregor ein Beispiel von einem Menschen, der anfangs wohl in einem Anfall von Geisteszerrüttung sich selbst für Christus, und eine Frau, welche er mit sich führte, für die Maria ausgegeben hatte. Das Volk strömte zu ihm herbei und brachte ihm Kranke, die durch seine Berührung geheilt werden sollten, und er trat zugleich weissagend auf. Mehr als dreitausend ließen sich durch ihn täuschen und unter diesen waren sogar Priester. Gregor sagt, daß in Frankreich viele solche aufgetreten seyen, welche, nachdem sich einige Weiber an sie angeschlossen, die sie als Heilige priesen, unter dem Volke Eingang fanden.

1) Bonifaz sagt, daß ihm den Kirchengesetzen zuwider eine nicht an

manchem Schwärmerischen auch manches, was von einer reineren und freieren evangelischen Richtung ausging, der herrschenden Kirchenlehre oder dem herrschenden Cultus entgegensetzte. Bonifaz berichtet von ihm [1]), er sey in seinem Hochmuth so weit gegangen, sich den Aposteln gleich zu setzen und deshalb habe er die Apostel und Märtyrer nicht werth gehalten, in ihrem Namen eine Kirche zu weihen, und doch habe er so widersinnig gehandelt, in seinem eigenen Namen Bethäuser zu weihen. Wenn nun bei dem Adelbert die Anmaßung einer der apostolischen gleichen Würde die Ursache davon war, daß er keine Kirchen nach dem Namen der Apostel erbaut haben wollte, so konnte er freilich sagen, man könne eben so gut, seinem Namen als den Namen der Apostel die Kirchen weihen, und dann wäre darin kein innerer Widerspruch gewesen, wie ihm doch Bonifaz einen solchen scheint nachweisen zu wollen. Aber es läßt sich wohl aus den Worten des Bonifaz selbst ableiten, daß er die Behauptungen des Adelbert zu verdrehen sich erlaubte. Adelbert sagte wahrscheinlich, man müsse keine Kirche dem Namen eines Menschen [2]) und also auch nicht dem Namen eines Apostels weihen, und in diesem Falle würde er sich allerdings widersprochen haben, wenn

---

einen Kirchensprengel gebundene Ordination, eine ordinatio absoluta ertheilt worden sey. Dies war allerdings den Kirchengesetzen zuwider; aber es konnte bei Missionären nicht anders geschehn, wie es auch bei dem Bonifaz selbst so geschehen war, und wahrscheinlich wollte auch Adelbert als Missionär würken, wie so manche, auch Unwissende und Schwärmer, diesen Beruf zu fühlen glaubten.

1) ep. 62.

2) Wie dies auch durch die Worte „dedignabatur consecrare" angedeutet wird.

er *seinem* Namen Bethäuser hätte weihen lassen. Indeß wird auch ein Schwärmer nicht leicht so offenbar sich selbst widersprochen haben, sondern es wird sich damit wohl anders verhalten, Bonifaz mag die Handlungsweise des Adelbert nach einer Consequenzmacherei in falschem Lichte dargestellt haben. Dazu paßt es nun auch, wenn Adelbert den Leuten es zum Vorwurf machte, daß sie es sich so angelegen seyn ließen, die limina apostolorum in Rom zu besuchen, nämlich statt allein bei dem allgegenwärtigen Gott oder Christus Hülfe zu suchen. Die für die Sittlichkeit nachtheiligen Folgen, welche die Wallfahrten nach Rom, wie Bonifaz selbst dies bekennen mußte [1]), bei Vielen nach sich zogen, konnten um desto mehr den Gegensatz gegen dieselben hervorrufen. Er ließ auf den Feldern Kreuze aufrichten, wo die Leute sich versammeln sollten, auf den Feldern und an den Quellen kleine Bethäuser anlegen, daher denn die Beschuldigung des Bonifaz, er habe diese Bethäuser seinem Namen weihen lassen wahrscheinlich nur eine Consequenzmacherei, vielleicht darauf gegründet, daß das Volk diese Bethäuser nach dem Namen Adelberts zu nennen pflegte. Schaaren des Volks hätten nun die öffentlichen Kirchen und die übrigen Bischöfe verlassen, sich hier versammelt, indem sie gesagt, die Verdienste des hei-

1) Bonifaz suchte es selbst auszuwürken, daß durch ein von einer Synode und von den Fürsten erlassenes Gesetz in England den verheiratheten Weibern und den Nonnen die Wallfahrten nach Rom, die zu großem sittlichem Verderben so häufig statt fanden, verboten würden, quia magna ex parte pereunt, paucis remanentibus integris. Perpaucae enim sunt civitates in Longobardia vel in Francia aut in Gallia, in qua non sit adultera vel meretrix generis Anglorom, s. ep. 73 an den Erzbischof Cudberth von Canterbury, ed. Würdtwein f. 201.

ligen Adelbert werden uns helfen. Es mag wohl seyn, daß Adelberts Anhänger eine ähnliche übertiebene Verehrung gegen ihn hatten, wie es bei andern für heilig gehaltenen Menschen der Fall war. Zu diesen Aeußerungen der übertriebenen Verehrung, welche in diesem Zeitalter nichts so Auffallendes seyn kann, mag es auch gehören, wenn es anders wahr ist, was Bonifaz berichtet, daß Adelberts Anhänger Haare und Nägel von ihm als Reliquien herumtrugen, ohne daß man mit Recht sagen kann, er habe eine solche Verehrung gesucht, wenn es gleich wohl seyn kann, daß er nicht genug that, sie zu vermeiden, und darauf ausging, eine Parthei zu stiften. Wenn die Leute zu ihm kamen, ihm ihre Sünden zu beichten, soll er zu ihnen gesagt haben, er wisse alle ihre Sünden, weil ihm alles Verborgene bekannt sey. Sie brauchten ihm nicht zu beichten, alle ihre Sünden seyen ihnen vergeben, sie mögten getrost in Frieden nach Hause gehn. Es ist nun zwar möglich, daß Adelbert durch schwärmerische Selbstüberhebung sich würklich Aehnliches zu sagen verleiten ließ. Aber die Aussage des leicht verkätzernden und bei den Kätzern alles schwarz zu sehn geneigten Bonifaz ist uns doch hier mit Recht verdächtig. Vielleicht war Adelbert nur ein Gegner des kirchlichen Beicht- und Bußwesens, vielleicht sagte er den Leuten, sie brauchten ihre Sünden nur Gott zu bekennen, im Vertrauen auf die durch Christus erworbene Sündenvergebung mögten sie nur getrost hinweggehn. Wir haben von ihm ein Bruchstück eines Gebets [1]), worin sich

1) In den Verhandlungen des römischen Concils, welches auf Veranlassung des durch Bonifaz erstatteten Berichts gehalten wurde. Bonifac. epp. 174.

die Merkmale jener ihm zugeschriebenen schwärmerischen Selbstüberhebung nicht zeigen, sondern vielmehr ein demüthiger christlicher Sinn sich erkennen läßt: „Herr allmächtiger Gott, Vater des Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, du das Alpha und das Omega, der du sitzest über dem siebenten Himmel, über Cherubim und Seraphim, du große Liebe, du Quell der Wonne, dich rufe ich an und dich lade ich ein zu mir Elendestem, weil du gewürdigt hast zu sagen: um was ihr meinen Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Also um dich selbst bitte ich dich" [1]). In einer andern aus diesem Gebet angeführten Stelle folgt aber nun, was zu dem reinen christlichen Geiste, der sich in den ersten Worten ausspricht, nicht paßt, doch in einem unklaren, schwärmerischen Mysticismus wohl damit verbunden seyn konnte, die Anrufung von Engeln, von denen manche sonst nicht vorkommende Namen angeführt werden [2]). In den Verhandlungen des römischen Concils wird ein vorgeblich in Jerusalem vom Himmel gefallener Brief Christi [3]), den er

---

1) Nach einer andern Leseart: an dich richte ich mein Gebet.

2) Auf dem römischen Concil wurden diese unbekannten Engelnamen für die Namen böser Geister erklärt, welche Adelbert zu seiner Hülfe gerufen, und dies wurde ihm besonders zum Verbrechen gemacht.

3) Es wurden in dieser Zeit mancherlei erdichtete Stücke der Art verbreitet. In einem Capitular des Kaisers Karl v. J. 789 wird gesagt: Pseudographiae et dubiae narrationes vel quae omnino contra fidem catholicam sunt, ut epistola pessima et falsissima, quam transacto anno dicebant aliqui errantes et in errorem alios mittentes, quod de coelo cecidisset, nec credantur nec legantur; sed comburantur. Mansi Concil. T. XIII. f. 174. appendix.

verbreitet haben solle, angeführt. Die Ueberschrift dieses Briefes lautete sehr abentheuerlich, und in demselben wurde die römische Kirche als diejenige anerkannt, wo die Schlüssel des Himmelreichs niedergelegt seyen, woraus also doch erhellt, daß man dem Adelbert wenigstens keinen consequent dem hierarchischen System entgegengesetzten Mysticismus, wie man sonst nach manchen Spuren meinen könnte, zuschreiben darf. Nach der Aussage des Bonifaz machte er auch Aufsehn durch die Vorzeigung von gewissen Reliquien, denen er eine besondere Wunderkraft zuschrieb, welche ihm ein Engel in Menschengestalt von den äußersten Gränzen der Welt gebracht haben sollte [1]); doch ist es merkwürdig, daß Bonifaz von ihm sagt, in seinem jüngern Alter [2]) sey er mit einem solchen Vorgeben aufgetreten. Daraus könnte man schließen, daß er in seinen Ansichten und Behauptungen sich nicht immer gleich blieb, und wäre dieses der Fall, so könnte es seyn, daß die Gegensätze, welche sich in den ihm zugeschriebenen Behauptungen finden, nicht so wohl aus einer Mischung entgegengesetzter Geisteselemente in ihm selbst als aus einer Vermischung der beiden verschiedenen Perioden seiner religiösen Geistesentwickelung, der früheren und der späteren, in den Berichten über ihn zu erklären seyen. Man könnte annehmen, daß das Element des Mysticismus anfangs in einer sinnlich schwärmerischen und mehr an das Kirchliche sich anschließenden religiösen Geistesrichtung bei ihm eingehüllt gewesen sey, und daß es diese sinnliche Form immer mehr abgestreift

---

1) Auch durch solcherlei Vorgeben wurde das Volk in diesen Zeiten öfter getäuscht, s. Gregor Turon. l. IX. c. VI.

2) In primaeva aetate.

habe. Doch läßt sich darüber bei der Unausführlichkeit und Unzuverlässigkeit der vorhandenen Nachrichten nichts Sicheres sagen. Es muß übrigens Adelbert einen beträchtlichen Anhang auch unter Solchen, welche nicht zu dem unwissenden Volke gehörten, gefunden haben, denn noch während seines Lebens wurde, was sonst die Schüler erst nach dem Tode des von ihnen verehrten Meisters zu thun pflegten, eine Lebensbeschreibung von ihm entworfen, in welcher er schon während seines Lebens sanctus et beatus Dei famulus hieß [1]). Wenn er nun aber viele Anhänger hatte, so konnte auch Manches, was dem Mißverstand oder der Uebertreibung seiner Schüler beigelegt werden muß, ihm selbst mit Unrecht Schuld gegeben werden.

Als Bonifaz den Adelbert genöthigt hatte, seine Predigten einzustellen, vielleicht schon bevor er an den Papst darüber berichtete, durch die Macht des major domus dessen Verhaftung bewürkt hatte, klagten dessen zahlreiche Anhänger darüber, daß er ihnen ihren heiligen Apostel, ihren Fürbitter und Wunderthäter genommen habe. Der Mann, welcher in dem Ruf stand, Wunder zu verrichten, galt bei der Menge mehr als der durch einen von christlicher Besonnenheit und Klugheit begleiteten Eifer ausgezeichnete Bonifaz, bei dem das christlich verständige Ele-

1) Nur der Eingang dieser Lebensbeschreibung ist uns durch die Anführung in den Akten des römischen Concils bekannt worden, es wird hier gesagt, daß von der Geburt an die Gnade Gottes ihn erfüllt habe, auf eine der Erzählung von der Geburt Johannes des Täufers nachgebildete Weise. Zwar wird diese Ausdrucksweise auf dem römischen Concil für etwas Gotteslästerliches erklärt, aber manches Aehnliche läßt sich in andern actis sanctorum aus dieser Zeit nachweisen.

ment mehr als das der hinreißenden Begeisterung vorherrschte, und der fern davon war, als Wunderthäter erscheinen zu wollen. Dies gehört zu dem, was ihn von andern würkungsreichen Missionären dieser Zeit unterscheidet, daß auch seine Schüler keine von ihm verrichteten Wunder zu erzählen wußten [1]).

Der zweite dieser Widersacher des Bonifaz war ein Mann von ganz andrer Geistesrichtung, ein Irländer, Namens Clemens, der vermöge seiner in Irland erhaltenen

---

1) Der Priester der Martinskirche in Utrecht, der im neunten Jahrhundert eine kleine Lebensbeschreibung des Bonifaz verfaßt hat (herausgegeben von den Bollandisten bei dem fünften Juni), mußte sich gegen den Vorwurf vertheidigen, daß er keine Wunder desselben anführe. Was er in dieser Hinsicht sagt, ist merkwürdig, als ein Ausdruck des durch alle Jahrhunderte hindurch gehenden christlichen Wahrheitsbewußtseyns. Alles — sagt er — komme doch an auf die Würksamkeit Gottes, die sich auf das Innere der Menschen beziehe, von innen heraus die Wunder erzeuge und durch die Wunder die innere Empfänglichkeit anrege, intus, qui moderabatur quique idololatras et incredulos trahebat ad fidem. Derselbe Geist habe auf mannichfache Weise seine Gaben ausgetheilt. Uni dabat fidem ut Petro, alteri facundiam praedicationis ut Paulo, und als ein Organ desselben Geistes habe Bonifaz sich erwiesen. Faciebat autem signa et prodigia magna in populo, utpote qui ab aegrotis mentibus morbos invisibiles propellebat. Nachdem er dies weiter ausgeführt hat, fügt er hinzu: Quod si ad solam corporum salutem attenditis et eos angelis aequiparatis, qui membrorum debilitates jejuniis et orationibus integritati restituunt, magnum quidem est quod dicitis, sed hoc sanctis qaodammodo et medicis commune esse crebris remediorum manifestatur eventibus. Sed et quemlibet in his talibus miraculis sublimem oportet magna seipsum circumspectione munire, ut nec jactantia emergat nec appetitus laudis surripiat, ne forte, quum alios cooperante sibi virtute sanaverit, ipse suo vitio vulneratus intereat.

theologischen Bildung an evangelischer Freisinnigkeit und christlicher Erkenntniß dem Bonifaz ohne Zweifel überlegen und von allem Schwärmerischen, das wir an dem Adelbert bemerken, frei war. Wir erkennen in diesem Manne eine der ersten Reactionen des die ursprüngliche Wahrheit festhaltenden christlichen Bewußtseyns gegen das hierarchische oder das alttestamentlich-theokratische Princip des Mittelalters. Er wollte den Schriften der älteren Kirchenlehrer [1]) und den Canones der Concilien kein für den Glauben verpflichtendes Ansehn zugestehn und daraus läßt sich wohl schließen, daß er dies Ansehn der heiligen Schrift allein einräumte und daß er dieselbe als die alleinige Erkenntnißquelle und Norm des christlichen Glaubens anerkannte. Die Anwendung dieses Grundsatzes mußte ihn natürlich zu manchen bedeutenden Abweichungen von der herrschenden Kirchenlehre führen, wenn gleich wir von denselben keine genauere Kenntniß haben. Bonifaz giebt ihm die Behauptung Schuld, daß er selbst, obgleich er zwei Söhne im Ehebruch erzeugt habe, doch christlicher Bischof bleiben könne. Ohne Zweifel erlaubte Bonifaz sich hier, weil er von seinem Standpunkte die Ehe eines Bischofs nicht als eine rechtmäßige betrachtete, sie durch den Namen einer unerlaubten Verbindung zu beschimpfen. Aber Clemens vertheidigte höchst wahrscheinlich die Rechtmäßigkeit der Ehe eines Bischofs mit solchen Gründen, welche ihm die heilige Schrift darbot. Bonifaz beschuldigt ihn ferner, das Judenthum wieder einzuführen, weil er es für erlaubt

---

1) Bonifaz nennt nur grade den Hieronymus, Augustinus und Gregor den Großen, weil man auf deren Ansehn in der abendländischen Kirche sich besonders zu berufen pflegte.

erklärt, die Wittwe des verstorbenen Bruders zu heirathen; aber der Vorwurf, daß er die mosaischen Gesetze als noch verbindlich für die Christen betrachtet habe, würde ihn nur dann treffen, wenn er nach 5 B. Mos. 25 den Christen für verpflichtet erklärt hätte, die Wittwe seines verstorbenen Bruders, falls dieser keine Nachkommenschaft hinterlassen, zu heirathen, und dann hätte er auch in jedem andern Falle die Ehe mit der Wittwe des verstorbenen Bruders für eine verbotene erklären müssen, weil eine solche in dem mosaischen Gesetze, diese Eine Ausnahme abgerechnet, verboten ist. Er mag also nur die Verordnung des damaligen Kirchenrechts in Beziehung auf diesen verbotenen Verwandschaftsgrad für eine willkürliche erklärt, und jenes mosaische Gesetz als Beleg dafür angeführt haben, daß eine solche nicht im göttlichen Rechte begründet sey, weil sonst Moses keine Ausnahme gelten gelassen haben würde. Das Beispiel des Kilian, s. oben S. 73, lehrt uns, wie wichtig solche Streitfragen über die Bestimmungen des Kirchenrechts für die Missionäre werden konnten. Und merkwürdig ist es, daß in einem andern verwandten Punkte das christliche Bewußtseyn bei dem Bonifaz selbst mit den Satzungen des Kirchenrechts in Streit gerieth. Obgleich er in der römischen und in der fränkischen Kirche den Grundsatz herrschend fand, daß durch die sogenannte geistliche Verwandschaft, die aus der Pathenschaft hervorgehenden Verhältnisse, ein Hinderniß der Eheschließung veranlaßt werde, so konnte er sich doch darin nicht finden, und es schien ihm dies weder in der heiligen Schrift noch in dem Wesen des Christenthums begründet zu seyn, indem durch die Taufe eine geistliche Verwandschaft unter

allen Christen gesetzt sey [1]). Endlich lehrte dieser Clemens noch, wie Bonifaz berichtet, daß Christus in den Hades hinabsteigend nicht blos die Gläubigen, sondern auch die Ungläubigen und Götzendiener aus demselben befreit habe. Wir müssen dies so verstehn: er erklärte sich gegen die gewöhnliche Lehre von dem descensus Christi ad inferos, nach welcher Christus dadurch nur auf die Frommen des jüdischen Volks eingewürkt haben sollte. Er fand nämlich in dieser Lehre, indem er sich an die heilige Schrift allein hielt, eine Andeutung darüber, daß auch diejenigen, welche während ihres irdischen Lebens die Verkündigung des Evangeliums nicht vernehmen gekonnt, nach ihrem Tode durch Christus selbst zu einer Kenntniß von ihm als dem Heiland und zur Gemeinschaft mit ihm geführt worden seyn. Ein nachdenkender Missionär unter den Heiden mußte leicht zur Bezweifelung des Dogma's von der unbedingten Verdammung der Heiden geführt werden [2]), wie durch diese Lehre dem natürlichen menschlichen Gefühle derjenigen, denen man die christliche Lehre vortrug, mancher Anstoß gegeben und mancher Zweifel dadurch hervorgerufen werden mußte. Wer nun aber durch seine Forschung in dem göttlichen Worte dazu geführt worden, von jenem Dogma abzuweichen, wurde auch leicht veranlaßt weiter zu gehn und von der bisherigen Auffassung der

---

1) Quia nullatenus intelligere possum, quare in uno loco spiritualis propinquitas in conjunctione carnalis copulae tam grande peccatum sit, quando omnes in sacro baptismate Christi et ecclesiae filii et filiae, fratres et sorores esse comprobemus, s. ep. 39, 40 und 41. f. 88. u. d. f.

2) Aus Gregor d. G. l. VII. ep. 15 sehen wir, daß zwei Geistliche zu Constantinopel auch zu der Ueberzeugung gekommen waren, Christum ad inferos descendentem omnes qui illic con-

Prädestinationslehre sich loszusagen, und so beschuldigt ihn Bonifaz würklich, daß er viele andere dem katholischen Glauben widersprechende Dinge von der göttlichen Praedestination [1]) gelehrt habe. Ob aber Clemens vielleicht so weit ging, eine allgemeine Wiederbringung zu behaupten [2]), darüber können wir nichts mit Sicherheit bestimmen. — Natürlich war die eigenthümliche Geistesrichtung und Lehre des Clemens nicht dazu geeignet, ihm in dieser rohen Zeit einen so großen Anhang zu verschaffen, wie ihn der schwärmerische Adelbert fand [3]).

Indem nun Bonifaz diese beiden Männer bei dem Papst Zacharias anklagte, trug er darauf an, daß sie, um unschädlich gemacht zu werden, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt würden. In der That stimmte der Papst in seiner Antwort auf den Bericht des Bonifaz im Jahre 745 in das Verdammungsurtheil über sie ein, ohne doch über ihre Personen etwas anders als daß sie von ihren geistlichen Aemtern entsetzt seyn sollten, zu bestimmen. Aber merkwürdig ist es, daß der gerechtigkeitsliebende,

---

fiteruntur eum salvasse atque a poenis debitis liberasse. Was dem Gregor von dem Standpunkte der gewöhnlichen Kirchenlehre als etwas sehr Irrthümliches erschien.

1) Multa alia horribilia de praedestinatione Dei.

2) Es ist wohl zu bemerken, daß Scotus Erigena, bei dem wir ähnliche Lehren finden, aus Irland hervorging.

3) Die Geschenke, welche Bonifaz dem Diakonus Gemmulus, dem er die Betreibung seiner Sache bei dem Papste übertrug (ein silberner Becher und ein Tuch), zuschickt, mögten einen Verdacht auf ihn werfen, wenn nicht, wie aus den Briefen des Bonifaz erhellt, es damals so gewöhnlich Sitte gewesen wäre, die Briefe aus der Ferne mit Geschenken zu begleiten. Einem Papste schickt Bonifaz zum Geschenk ein Tuch, die Hände oder Füße abzutrocknen (villosa) und ein wenig Gold und Silber.

milde Zacharias wohl durch einen andern Bericht aus Deutschland zu einem Zweifel an der Gerechtigkeit des Verfahrens gegen die beiden Männer mogte veranlaßt worden seyn, denn etwa zwei Jahre später im Jahre 747 [1]) verordnete er eine genaue Untersuchung der Angelegenheit der beiden entsetzten Bischöfe [2]). Und wenn sie überführt würden, daß sie sich von dem rechten Wege irgendwie entfernten, und sie zur Besserung sich geneigt zeigten, so sollte man über ein den Kirchengesetzen angemessenes Verfahren gegen dieselben sich berathen. Wenn sie aber hartnäckig in der Betheurung ihrer Unschuld verharrten, so sollten sie mit zweien oder dreien der bewährtesten Geistlichen nach Rom geschickt werden, damit ihre Sache von dem apostolischen Stuhle genau untersucht werde, und sie dann nach Verdienst behandelt würden. So wichtig war es dem Papste darüber zu wachen, daß man gegen zwei Männer, für die er durchaus kein persönliches Interesse haben konnte, nicht auf eine ungerechte oder zu harte Weise verfahre, und fern davon war er, sie mit Geltendmachung seines oberrichterlichen Ansehns dem Manne aufzuopfern, welcher sich um das Interesse des Papstthums so sehr verdient gemacht hatte und immer ein so wichtiges Organ für dasselbe blieb. Wäre dem Papste das Interesse des Papstthums das wichtigste gewesen, so hätte er kein Bedenken tragen können, dem Berichte des Bonifaz sogleich zu folgen. Aber freilich scheint der damals viel vermögende Bonifaz doch Mittel gefunden zu haben, die Vollziehung der Absicht des Papstes zu hintertreiben.

1) S. ep. 74.

2) Neben dem Adelbert wird hier auch ein Godalsacius genannt, der vielleicht mit diesem verbunden war.

Von dem Schicksale des Clemens haben wir keine genauere Kenntniß empfangen, und von ihm ist es auch nach der Beschaffenheit seiner Lehre gewiß, daß er von einer Untersuchung seiner Sache zu Rom keinen günstigeren Ausgang erwarten konnte. Aber von dem Adelbert wissen wir, daß er nach dem Urtheil des Bonifaz lebenslänglicher Gefangenschaft übergeben wurde und daß er, da es ihm gelang, aus seinem Kerker zu entkommen, ein unglückliches Lebensende fand [1]).

Auch in andern Fällen zeigte der Papst Zacharias, daß er sich durch die Berichte des leicht aus Unverstand verkätzernden Bonifacius nicht sogleich bestimmen ließ, auch dessen Gegner zu hören geneigt war. Ein anderer irländischer Priester in Bayern, Virgilius, war zuerst mit dem Bonifaz in Streit gerathen auf Veranlassung einer mit fehlerhafter Aussprache des Lateinischen in der Taufformel verrichteten Taufe. Weil nämlich der unwissende Priester die Taufformel fehlerhaft ausgesprochen hatte [2]), erklärte Bonifaz die Taufe für ungültig und die Wiederholung derselben für nothwendig. Virgilius protestirte dagegen, er wagte es, sich selbst mit einem andern Priester Sidonius an den Papst zu wenden und dieser entschied gegen Bonifaz [3]). Derselbe Virgilius, der bei dem Herzog Odilo etwas gegolten zu haben scheint, bewarb sich nachher um

---

1) Der Presbyter von Maynz erzählt, s. Monumenta ed. Pertz II. 355, daß er in dem Kloster Fulda eingekerkert wurde, daß es ihm aber gelang zu entkommen mit einem Stiefel voll Nüsse, die er zu seiner Nahrung unterwegs gebrauchen wollte. Aber von Hirten wurde er überfallen, geplündert und getödtet.

2) In nomine patria et filia.

3) S. ep. 62.

eines der von Bonifaz gestifteten Bißthümer. Bonifaz aber suchte dies zu hintertreiben, und er beschuldigte den Virgil der kätzerischen Behauptung, daß es unter der Erde noch eine andre Welt und andre Menschen gebe. Vermuthlich eine mißverstandene Behauptung, vielleicht der Meinung, daß es Antipoden gebe. Der Papst fand nun zwar auch diese Behauptung anstößig, vielleicht in Beziehung auf die Folgerungen, daß nicht das ganze Menschengeschlecht von Adam abstamme, daß nicht Alle mit der Erbsünde behaftet seyen, nicht Alle eines Erlösers bedürften. Und in der Voraussetzung, daß der Bericht des Bonifaz der Wahrheit gemäß sey, erklärte er, daß Virgil von der priesterlichen Würde ensetzt werden solle. Er schrieb einen drohenden Brief an den Virgil und den Sidonius und bezeugte dem Bonifaz, daß er ihm mehr als jenen beiden glaube. Aber doch citirte er beide nach Rom, damit dort ihre Sache erst genauer untersucht und darnach ein entscheidendes Urtheil gefällt werden sollte. Und der Erfolg lehrt, daß es dem Virgil muß gelungen seyn, sich vor dem Papst zu rechtfertigen, denn er wurde Bischof von Salzburg und erhielt nachher die Verehrung eines Heiligen [1]).

Obgleich übrigens Bonifaz stets in der Abhängigkeit

---

1) S. das Epigram Alcuins auf denselben. Wie Bonifaz überhaupt mit den gebildeten und nach Unabhängigkeit strebenden Irländern am meisten in Kampf gerieth, so war unter denselben auch ein Priester Samson, der nach dem Bericht des Bonifaz ep. 82 behauptet haben sollte, daß Einer durch bischöfliche Handauflegung ohne Taufe Christ werden könne. Daß er dies auf solche Weise gesagt haben sollte, daß ein Priester dies Gewicht der bischöflichen Handauflegung so überschätzt haben sollte, läßt sich kaum glauben und man muß wohl auch hier vermuthen, daß Bonifaz seines Gegners Meinung nicht recht aufgefaßt hatte.

von den Päpsten handelte und ihnen die größte Ehrerbietung erwies, so scheute er sich doch auch nicht, einem Papste zu sagen, was ihm nicht angenehm seyn konnte, wo es die Pflicht seines Berufs von ihm forderte. Er scheute sich nicht, dem Papste Zacharias Vorwürfe darüber zu machen, daß die römische Kirche, indem sie für die Ertheilung der Pallien Geld verlange, der Simonie sich schuldig mache [1]). Er klagt in einem Briefe an diesen Papst darüber, daß den unwissenden und rohen Leuten aus Deutschland zu Rom ein so schlechtes Beispiel gegeben werde, daß daselbst am ersten Januar mannichfacher Aberglaube geübt werde, daß die Weiber daselbst Arme und Beine mit Amuletten behängten, und daß solche öffentlich feil geboten würden. Nun beriefen sich die Leute darauf, daß solche Dinge zu Rom unter den Augen des Papstes geschähen, und dadurch werde die Würksamkeit seines Unterrichts nicht wenig gehindert [2]). Er führt den Apostel Paulus und den Augustinus dagegen an, und er fordert den Papst zur Unterdrückung dieser Mißbräuche dringend auf [3]).

Zu der Reformation der Kirche gehörte nach dem Plan des Bonifaz besonders die Wiederherstellung eines

---

1) Zacharias sagt selbst, ep. 60. f. 148, von dem Brief, worin Bonifaz sich darüber beklagt, litterae tuae nimis animos nostros conturbaverunt. Er läugnet die ganze Sache, vielleicht hatten die Beamten der päpstlichen Kanzlei ohne Wissen und Willen des Papstes gehandelt.

2) ep. 51. Quae omnia eo, quod ibi a carnalibus et insipientibus videntur, nobis hic et improperium et impedimentum praedicationis et doctrinae perficiunt.

3) Der Papst läugnete nicht, daß sich solche Dinge in Rom wieder eingeschlichen, daß er aber, seitdem er zur päpstlichen Würde gelangt, alles unterdrückt habe.

wohlgegliederten kirchlichen Organismus, an dessen Spitze der Papst als Leiter des Ganzen stehn sollte. Alle Bischöfe sollten sich zu den Metropoliten ihrer Provinz wie diese zum Papste verhalten. Wie die Bischöfe, wenn sie Mißbräuche in ihrem Kirchensprengel abzuschaffen nicht im Stande waren, ihrem Gewissen dadurch Genüge leisten sollten, daß sie ihrem Vorgesetzten dem Metropoliten es meldeten, und diesen nun dafür verantwortlich seyn ließen, so sollten die Metropoliten oder Erzbischöfe auf gleiche Weise gegen den Papst handeln [1]). Und eine so organisch geordnete Aufsicht über das Ganze der Kirche konnte allerdings in diesen Zeiten der Rohheit, wo der kirchlichen Ordnung so Vieles entgegen stand, besonders heilsam seyn; aber die Metropolitanverfassung paßte zu den Verhältnissen des fränkischen Reichs nicht so gut, wie sie zu den Verhältnissen des alten römischen Reichs gepaßt hatte, und der unabhängigkeitsliebende Geist der fränkischen Bischöfe war nicht geneigt, in eine solche Form sich zu fügen. Daher hatte Bonifaz mit vielen Hindernissen in dieser Hinsicht zu kämpfen. Zwar hatte er, als ihm der Papst Zacharias die Anordnung des fränkischen Kirchenwesens übertragen, drei Metropoliten für diese Kirche angeordnet, und der Papst hatte ihm die Pallien für dieselben übersandt [2]), aber er konnte diese Einrichtung nicht so bald in

---

1) S. ep. 73 an den englischen Metropoliten Cudberth, welchem er von seiner bisherigen Amtsführung Bericht erstattet. Sic omnes episcopi debent metropolitano et ipse Romano pontifici, si quid de corrigendis populis apud eos impossibile est, notum facere et sic alieni fient a sanguine animarum perditarum.

2) S. ep. 59 des Papstes Zacharias.

Kraft setzen [1]). Auch die neue deutsche Kirche bestand längere Zeit ohne Metropole. Zwar hatte der Papst Gregor III. i. J. 732 den Bonifaz zum Erzbischof ernannt, und ihm das Pallium übersandt [2]), aber ohne bestimmte Metropole. Der Tod des Bischofs Raginfred von Cöln i. J. 744 veranlaßte ihn zu dem Antrage, daß das Bißthum von Cöln zu einer Metropole erhoben und ihm übertragen werden sollte [3]). Dies hing mit seinem Lieblingsplane zusammen, die Leitung der seit dem Tode Willibrords im Jahre 739 nicht so thätig verwalteten Mission unter den Friesen persönlich wieder zu übernehmen, denn nach dem Tode Willibrords rechnete er auch die Mission

1) Der Papst war sehr befremdet darüber, daß Bonifaz nachher nur Ein Pallium verlangte, und er fragte ihn, cur tantae rei facta sit permutatio? ep. 60. Auf dem Concil zu Soissons im Jahre 744 gelang es ihm doch, die Ernennung zweier Metropoliten durchzusetzen. Er schrieb später an den Papst zu seiner Entschuldigung ep. 86. de eo autem, quod jam praeterito tempore de archiepiscopis et de palliis a Romana ecclesia petendis juxta promissa Francorum sanctitati vestrae notum feci, indulgentiam apostolicae sedis flagito, quia, quod promiserunt, tardantes non impleverunt et adhuc differtur et ventilatur, quid inde perficere voluerint, ignoratur, sed m e a v o l u n t a t e impleta esset promissio.

2) S. ep. 25.

3) Mit dem Bischof von Cöln gerieth Bonifaz frühzeitig in Streit, da derselbe auf einen Theil des ihm verliehenen Würkungskreises seinen Kirchensprengel ausdehnen wollte, obgleich er um die Ausbreitung des Christenthums unter den an seinen Kirchensprengel gränzenden heidnischen Völkerschaften sich gar nicht bekümmert hatte. Gregor II., der gegen den Bischof von Cöln entscheidet, bezeichnet ihn als den episcopum, qui nuncusque desidia quadam in eadem gente praedicationis verbum disseminare neglexerat, et nunc sibi partem quasi in parochiam defendit.

unter den Friesen zu dem ihm als päpstlichem Legaten unter diesen Völkerschaften obliegenden Würkungskreise, und wie ihn der major domus Carlmann dazu bevollmächtigt [1]), hatte er einen seiner Landsleute und Schüler, den Priester Eoban zum Bischof für Utrecht ordinirt. Von Cöln aus konnte er aber leicht auch nach Friesland seine Fürsorge ausdehnen [2]). Die fränkischen Großen waren mit dieser Anordnung durchaus zufrieden, und der Papst bestätigte sie; aber ein Theil der Geistlichkeit war, nach den Andeutungen des Bonifaz in seinem Briefe an den Papst zu schließen, dagegen [3]), wie es scheint, Solche, welche überhaupt eine Parthei gegen Bonifaz bildeten. Der Papst glaubte diesen Widerstand verachten zu können, aber es zeigte sich doch nachher, daß dieser bedeutender war. Dazu kam freilich noch ein andres Ereigniß, das der Wahl der deutschen Metropole eine andre Richtung gab.

In dem Heere, welches im Jahre 744 den Thüringern gegen die Sachsen zur Hülfe kam, befand sich der

---

1) S. ep. 105.

2) Bonifaz hatte selbst, als er auf die Gründung einer Metropole in Cöln antrug, die Merkmale angegeben, durch welche sich ihm Cöln zur Metropole grade besonders empfahl, wie der Papst ep. 70 sagt: civitatem pertingentem usque ad paganorum fines et in partes Germanicarum gentium, ubi antea praedicasti. Daß nicht Maynz, wie es in der Ueberschrift des Briefs ed Würdtwein heißt, sondern Cöln zu verstehn ist, was auch Pagi bemerkte, geht wie aus diesen Merkmalen, so aus dem, was der Papst selbst in demselben Briefe ausdrücklich sagt, hervor: de civitate, quae nuper Agrippina vocabatur, nunc vero Colonia juxta petitionem Francorum per nostrae auctoritatis praeceptum nomini tuo Metropolin confirmavimus.

3) Quidam falsi sacerdotes et schismatici hoc impedire conati sunt.

Bischof Gerold von Maynz [1]). Er wurde von einem Sachsen getödtet, und Carlmann machte den Sohn desselben, Namens Gewillieb zu dessen Nachfolger im Amte, obgleich er, wenn auch sonst von unbescholtenen Sitten, doch der zu einem geistlichen Amte erforderlichen Gemüthsrichtung und Bildung ermangelte [2]), wie wohl auch sein Vater, mit der Jagd eifrig sich zu beschäftigen gewohnt war. Als nachher die beiden Heere wieder zusammentrafen, rief Gewillieb den Mörder seines Vaters aus den Reihen der Sachsen hervor und tödtete ihn, um jenen zu rächen. Nach den auf seine Veranlassung gegebenen Kirchengesetzen mußte Bonifaz darauf dringen, daß Gewillieb, der als Bischof noch das Schwerdt führte, seines Amtes entsetzt werde, wie auf einer unter seinem Vorsitz gehaltenen Synode im Jahre 745 geschah. Man kann ihn dabei um so weniger eigennütziger Absichten beschuldigen, da die Versetzung der Metropole nach Maynz nach dem was wir

---

1) Wir verdanken die umständliche Erzählung dieser Begebenheit jenem Presbyter von Maynz, auf dessen Bericht wir uns schon früher berufen haben. Zwar sind seine Nachrichten nicht zuverlässig und auch hier mit Anachronismen vermischt; aber in Maynz, wo er schrieb, konnte er doch grade von dieser Sache leichter genauere Nachricht empfangen haben, und seine Erzählung trägt ganz das Gepräge der Wahrheit.

2) Der maynzische Presbyter sagt von ihm: Hic autem honestis moribus, ut ferunt, nisi tantum quod cum herodiis et canibus per semetipsum jocabatur. Wenn er derjenige ist, welchen Bonifaz in seinem Briefe an den Papst, s. ep. 70, bezeichnet hatte „adulterati clerici et homicidae filius, in adulterio natus et absque disciplina nutritus;" so muß man wohl berücksichtigen, daß er von seinem Standpunkte aus den in der Ehe lebenden und an den Schlachten thätigen Antheil nehmenden Bischof so bezeichnen konnte.

oben bemerkten, seinem Interesse und seinen Absichten nur widerstreiten konnte. Auch dachte er anfangs gar nicht daran, daß die Absetzung des Gewillieb diese Folge haben werde, wie er noch zu derselben Zeit auf die Bestätigung der Metropole zu Cöln bei dem Papste antrug. Gewillieb reiste nun zwar nach Rom, um an den Papst zu appelliren, und dieser behielt sich auch die Untersuchung der Sache vor [1]); aber der Ausgang derselben muß wohl die Bestätigung des von der deutschen Kirchenversammlung gefällten Urtheils herbeigeführt haben. Die Absetzung des Gewillieb und die Erledigung des Bißthums zu Maynz diente nun dazu, daß die Parthei, welche die Errichtung der Metropole zu Cöln zu hintertreiben suchte, durchdrang, und man es für angemessen hielt, die Stadt Maynz, welche schon früher Sitz eines Erzbißthums gewesen war, wieder zu einem solchen zu machen. Indem Bonifaz diesen Beschluß der fränkischen Regenten und Stände dem Papst mittheilte, bat er ihn zugleich, daß er ihm erlaube, wegen seines hohen Alters und seiner Körperschwäche einen andern statt seiner zum Erzbischof zu weihen. Es war dies Gesuch des Bonifaz nicht etwa eine Handlung der Verstellung oder heuchlerischer Demuth, von welchen Charakterzügen wir überhaupt nichts bei ihm finden. Wir brauchen dies auch keineswegs so zu verstehn, daß er etwa sein zwar schon weit vorgerücktes, aber doch noch kräftiges Alter einer unthätigen Ruhe hingeben wollte; sondern es war vielleicht nur seine Absicht, von den vielfachen äußerlichen Geschäften, welche mit der Verwaltung des deut-

1) Er sagt in dem Briefe an Bonifaz: dum advenerit, ut Domino placuerit, fiet.

schen Erzbißthums verbunden waren, sich frei zu machen, und seine Würksamkeit als päpstlicher Legat, von welchem Beruf er keineswegs entbunden seyn wollte, nicht dadurch, daß er einen bestimmten erzbischöflichen Sitz und zwar einen solchen, der ihm für seine Missionswanderungen nicht so geeignet zu seyn schien, einzunehmen genöthigt wurde, beschränken zu lassen. Er wollte seine letzten Kräfte freier allein dem Unterrichte der heidnischen und der neubekehrten Völkerschaften seines Würkungskreises, zu dem er auch Friesland rechnete, weihen.

Schon einige Jahre früher [1]) hatte er den Papst Zacharias um Erlaubniß gebeten, daß er mit der Wahl und Ordination eines Presbyters zu seinem Nachfolger so handeln dürfe, wie es ihm nach gemeinsamer Berathung unter den gegebenen Umständen das zweckmäßigste erscheinen würde, und er berief sich sogar darauf, daß ihm Gregor III. in Gegenwart des Zacharias zu Rom sich einen Nachfolger zu bestimmen und zu weihen geboten habe. Sey es nun, daß Bonifaz schon damals die bemerkte Absicht hatte, die äußerliche Kirchenverwaltung einem andern zu übertragen, oder mit einem andern zu theilen, um sich dem Religionsunterrichte freier hingeben zu können, oder sey es, daß er der Ungewißheit des irdischen Lebens, der Gefahren, die ihn von Seiten der Heiden immer treffen konnten, eingedenk, und mit weiser Ueberlegung die Zukunft berücksichtigend, dafür sorgen wollte, daß nicht nach seinem Tode die junge Kirche in Zerrüttung gerathe. Aber freilich erlaubten die alten Kirchengesetze nicht, daß ein Bischof während seines Lebens seinen Nachfolger ernannte und ordinirte,

1) S. ep. 51.

was Bonifaz aber wohl nicht wissen mogte. Und es war nun, als Bonifaz dem Papst dieses Gesuch vortrug, die Frage, ob der Papst der außerordentlichen Umstände wegen von der strengen Form abweichen wollte, wie ja allerdings die ganz neuen und schwierigen Verhältnisse manche Abweichung dieser Art anrathen mußten. So dachte aber der Papst damals nicht. Er antwortete ihm [1]), daß dies als etwas den Kirchengesetzen durchaus Widersprechendes auf keine Weise gestattet werden könne. Auch wenn der Papst wollte, sey es nicht in seiner Macht, ihm dies zu bewilligen, denn da kein Mensch wisse, ob er oder ein Andrer dem Grabe näher sey, so könne es ja seyn, daß der ihm bestimmte Nachfolger von ihm selbst überlebt werde. Er könne sich aber einen solchen Priester aussuchen, der ihn in seiner Amtsführung besonders unterstütze und darin sich erprobend, einer höheren Stufe sich würdig mache. Er möge nur stets beten, daß ein Gott wohlgefälliger Nachfolger ihm verliehen werde und wenn der von ihm erwählte Priester am Leben bliebe und er ihm in der Todesnähe noch dazu geeignet scheine, so möge er einen solchen dann öffentlich zu seinem Nachfolger bestimmen und derselbe nach Rom kommen, um dort seine Ordination zu erhalten. Auch dies werde sonst keinem Andern zugestanden.

Noch mehr als dies gestattete der Papst, da er jenes zweite Gesuch um Entlassung von seinem erzbischöflichen Amte jetzt vortrug, um ihn in seinem hohen Alter zum Ausharren unter so vielen und verschiedenartigen Anstrengungen zu ermuntern. Er schrieb ihm [2]), er möge den bischöflichen Sitz zu

---

1) S. ed. Würdtwein S. 113.
2) ep. 82.

Maynz keineswegs verlassen; damit an ihm in Erfüllung gehe das Wort des Herrn, Matth. 24, 13: Wer bis an's Ende ausharre, werde selig seyn. Wenn ihm aber der Herr einen ganz geeigneten Mann gebe, der für das Heil der Seelen sorgen könne, so möge er ihn als seinen Stellvertreter zum Bischof weihen, und ein solcher könne in dem Kirchendienst überall sein Gehülfe seyn. Da er nun diese Erlaubniß von dem Papste erlangt hatte, so beschloß er [1]), für seine letzten Tage in seiner Lieblingsstiftung dem Kloster Fulda sich eine Ruhestätte zu bereiten, um seinen durch die vieljährige Arbeit und das Alter geschwächten Körper einigermaßen wieder zu stärken. Er gab dem Papste, indem er dies ihm meldete, zu erkennen, daß es keineswegs seine Absicht sey, dem ihm anvertrauten Berufe sich zu entziehen, sondern daß er, wie ihn Zacharias dazu ermahnt hatte, bis an's Ende in demselben ausharren wolle, daß er grade vom Kloster Fulda aus am besten seine letzten Kräfte der Fürsorge für die im Umkreise desselben wohnenden Völker, denen er das Evangelium verkündigt, weihen könne, „denn die vier Völker, denen wir durch die Gnade Gottes das Wort Christi vorkündigt haben, wohnen in dem Umkreise dieses Ortes, welchen ich, so lange ich lebe oder bei Sinnen bin, nützlich seyn kann, denn ich wünsche im Dienste der römischen Kirche unter den deutschen Völkern, zu denen ich gesandt worden, zu verharren, und eurem Befehle zu gehorchen" [2])

---

1) Wie er dem Papst einige Jahre später dies vortrug in dem Briefe, in welchem er ihn um Bestätigung des von ihm angelegten Klosters Fulda bat. ep. 86.

2) In quo loco proposui aliquantulum vel paucis diebus fessum senectute corpus requiescendo recuperare, et post mortem ja-

Zu den letzten öffentlichen Handlungen des Bonifaz in Deutschland gehört seine Theilnahme an einer politischen Veränderung, welche auch für die Festigkeit der neuen kirchlichen Stiftungen nicht ohne Bedeutung war. Der major domus Pipin wollte, nachdem er die königliche Gewalt längst ausgeübt hatte, auch den königlichen Namen annehmen und den letzten Sprößling des alten rechtmäßigen Herrscherhauses Childerich III., der in der That nur dem Namen nach König war, auch dieses Namens berauben. Daß er glauben konnte diese ungesetzliche Handlung durch das Ansehn des Papstes vor seinem Gewissen und in den Augen seines Volks zu heiligen, dies war ohne Zweifel schon eine Würkung des von Bonifaz auf die Umbildung der religiösen Denkweise ausgeübten Einflusses, eine Folge des neuen Gesichtspunktes, in welchem wie die Kirche als theokratische Anstalt, so der Papst als theokratisches Oberhaupt den Völkern sich darstellte. Dem Bonifaz selbst mußte es für das Interesse seines Würkungskreises ersprießlich erscheinen, daß Pipin durch den königlichen Namen auch größeres Ansehn erhielt, um den einzelnen Herzögen, deren Willkür [1]) der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung verderblich zu werden drohte, ein kräf-

---

cere. Quatuor enim populi, quibus verbum Christi per gratiam Dei diximus, in circuitu loci hujus habitare dinoscuntur. Quibuscum vestra intercessione, quandiu vivo vel sapio, utilis esse possum. Cupio enim vestris orationibus, comitante gratia Dei in familiaritate Romanae ecclesiae et vestro servitio, inter Germanicas gentes, ad quas missus fui, perseverare et praecepto vestro obedire.

1) Wie Willibald in dem Leben des Bonifaz §. 23 anzeigt, daß durch die tyrannischen Herzöge dies Wiederemporkommen des Heidenthums in Thüringen besonders befördert worden.

tiges Gegengewicht entgegensetzen zu können, und vermöge seiner Ansicht von den Verhältnissen der Kirche zur bürgerlichen Gesellschaft und des Papstes zur Kirche konnte eine solche dem Wohl der Kirche und des Staats ersprießliche Handlung durch die Entscheidung des Papstes als des höchsten Organs Christi in der Leitung der Gläubigen auch eine gesetzmäßige werden. Aus der engen Verbindung zwischen Bonifaz und dem Papste, aus seiner Stellung als Vermittler zwischen diesem und der fränkischen Kirche läßt sich schließen, daß auch die Unterhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand wohl nicht ohne seine Dazwischenkunft betrieben wurden, wenn es gleich ungewiß bleibt, ob etwas, das der Presbyter Lull in dieser Zeit als Abgesandter des Bonifaz mündlich dem Papste bestellen sollte, sich darauf bezog [1]). Gewiß war Bonifaz es, der im Jahre 752 zu Soissons im Auftrage des Papstes dem Pipin die königliche Salbung ertheilte.

Dieser so große Würkungskreis unter fremden Völkern ließ den Bonifaz doch sein Vaterland nicht vergessen. Wenn gleich sein Beruf ihn nöthigte, der Erfüllung seines Wunsches der Rückkehr dahin zu entsagen, so nahm er doch an den Angelegenheiten desselben immer besonderen Antheil [2]). Er stand mit Bischöfen, Mönchen, Nonnen

1) S. ep. 86 über Lull, habet secreta quaedam mea, quae soli pietati vestrae profiteri debet.

2) In dem Schreiben an einen Priester seines Vaterlandes, welchem er das gleich zu erwähnende Ermahnungsschreiben an den König der Mercier zur Ueberreichung zuschickte, sagt er: Haec verba admonitionis nostrae ad illum regem propter nihil aliud direximus, nisi propter puram caritatis amicitiam et quod de eadem gente Anglorum nati et enutriti hic peregrinamur. ep. 71.

und Fürsten seines Vaterlandes in Briefwechsel, und wie es ihn — nach seinen eigenen Worten [1]) — besonders freute, Gutes von seinem Volke zu hören, betrübte ihn das Gegentheil. So schmerzte es ihn sehr zu erfahren, daß einer der Fürsten seines Vaterlandes, Ethelbald, König der Mercier, ein sittenloses Leben führte, und dadurch die Sittenlosigkeit unter seinem Volke beförderte, mit den Kirchengütern willkürlich umging. Er glaubte nun durch den von dem Papst ihm übertragenen Beruf verpflichtet und bevollmächtigt zu seyn, auch über die Gränzen seines engeren Würkungskreises hinaus, gegen unchristliches Wesen, das er unter den Völkern wahrnehme, aufzutreten [2]). Er fühlte sich gedrungen im Namen einer kleinen Synode ein sehr nachdrückliches Ermahnungsschreiben an diesen König zu erlassen [3]), in welchem er es ihm zur Schmach des englischen Volks schilderte, wie schwer die Verletzung der Keuschheit in dem heidnischen Mutterlande der Angelsachsen nach den von Gott den Herzen eingeschriebenen Gesetzen bestraft werde, und ihm die Strafgerichte Gottes über sittenlose Völker zur Warnung darstellte. Um aber den König zur wohlwollenden Aufnahme dieses strafenden Schreibens geneigt zu machen, schrieb er ihm einen kürzern Brief von Geschenken begleitet, nämlich einem Habicht, zwei Falken, zwei Schilden und zwei Lanzen [4]). Er ermahnte den Pri-

1) In dem angeführten Briefe: bonis et laudibus gentis nostrae laetamur, peccatis et vituperationibus contristamur.

2) S. ep. 54 als das praeceptum Romani pontificis, si alicubi viderem inter Christianos pergens populos erroneos vel ecclesiasticas regulas depravatas vel homines a catholica fide abductos, ad viam salutis invitare et revocare totis viribus niterer.

3) ep. 72.

4) ep. 55.

mas der englischen Kirche, den Erzbischof Cudberth von Canterbury [1]), indem er die von ihm für die fränkische und deutsche Kirche getroffenen Anordnungen demselben mittheilte, für die Verbesserung des englischen Kirchenwesens zu sorgen und es geschah wahrscheinlich durch seinen auch nach England sich erstreckenden Einfluß, daß im Jahre 747 die reformatorische Kirchenversammlung zu Cloveshove (Cliff) unter dem Vorsitz dieses Erzbischofs gehalten wurde.

Bonifaz hatte seinen Landsmann Lull, der sich seit zwanzig Jahren unter seiner Leitung gebildet und ihn in seinen Arbeiten unterstützt hatte, der vom Papste empfangenen Erlaubniß gemäß, zu seinem Nachfolger im Amte bestimmt und ihm die bischöfliche Ordination ertheilt. Es fehlte nur noch, daß er durch das königliche Ansehn als sein Nachfolger anerkannt und ihm die Ausübung aller damit zusammenhängenden Rechte durch dasselbe zugesichert wurde. In dem Gefühl, daß die Kränklichkeit des Alters einen baldigen Tod ihm verkündige [2]), beschäftigte ihn die Fürsorge für seine kirchlichen Stiftungen, deren Auflösung oder Zerrüttung er fürchten mußte, wenn ihnen nicht ein festes Oberhaupt, wie er es in der Person des Lull ihnen geben wollte, verliehen wurde. Der Brief, in welchem er den fränkischen Hofkapellan Fulrad aufforderte, dem Könige Pipin dies vorzustellen, spricht die väterliche Fürsorge des Bonifaz für die von Gott seinem geistlichen Hirtenamte Anvertrauten, auf rührende Weise aus: „Fast alle

---

5) ep. 73.

2 ep. 90 an den fränkischen Hofkapellan Fulrad, quod mihi et amicis meis similiter videtur, ut vitam istam temporalem et cursum dierum meorum per istas infirmitates cito debeam finire.

meine Schüler — schreibt er — sind Fremde, Einige Priester, die an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Völker angestellt sind, Mönche, welche in die Klöster vertheilt sind, um die Kinder lesen zu lehren, und manche Bejahrte, welche seit langer Zeit mit mir leben, mit mir gearbeitet und mich unterstützt haben. Für diese Alle bin ich besorgt, daß sie nach meinem Tode sich zerstreuen, mögte ihnen daher euer Schutz zu Theil werden, daß sie sich nicht zerstreuen, wie Schafe ohne Hirten, und daß die Völker an den Gränzen der Heiden das Gesetz Christi nicht verlieren. Daher bitte ich euch im Namen Gottes inständig, daß ihr meinen Sohn und Mitbischof Lull zu diesem Dienste der Völker und der Kirchen als Prediger und Lehrer der Priester und der Völker anstellen lassen möget. Und ich hoffe, so Gott will, daß in ihm die Priester einen Führer, die Mönche einen Lehrer ihrer Regel und die christlichen Völker einen treuen Prediger und Hirten erhalten. Ich bitte besonders deshalb darum, weil meine Priester an der Gränze der Heiden ein armseliges Leben haben. Brodt zum Essen können sie sich erwerben, aber Kleider können sie dort nicht finden, wenn sie nicht anders woher Rath und Hülfe bekommen, auf dieselbe Weise, wie ich sie unterstützt habe, damit sie an jenen Orten zum Dienste der Völker ausharren können."

Nachdem nun Bonifaz, was er wollte, erlangt, und so die Erhaltung der deutschen Kirche unabhängig von seiner Persönlichkeit gesichert hatte, beschloß er nicht wie früher seine Absicht gewesen, in dem Kloster Fulda seine letzten Tage zuzubringen, sondern sie dem Werk zu weihen, an welchem er zuerst seine Missionsthätigkeit begonnen hatte. Wahrscheinlich besonders deshalb, um sich dieser

Mission in Friesland wieder persönlich mehr annehmen zu können, hatte er die Stadt Cöln zum Sitze seines Erzbisthums zu machen gewünscht, s. oben. Nun aber gerieth er mit dem neu ernannten Bischof Hildegar von Cöln in Streit, denn dieser benutzte aus älterer Zeit herrührende Ansprüche, um die Kirche zu Utrecht von sich abhängig zu machen, obgleich er an der Verkündigung des Evangeliums in jenen Gegenden keinen thätigen Antheil nahm. Bonifaz behauptete dagegen, daß die Bischöfe von Cöln, welche um die Mission unter den Friesen sich nicht bekümmert, auf dieses Kirchengebiet keinen Anspruch zu machen hätten, daß aber durch den Papst Sergius die Kirche zu Utrecht als eine nur dem Papst unterworfene Metropolis zur Bekehrung der Friesen gegründet worden [1]), woraus also auch folgte, daß jene Kirche für jetzt nur unter seiner Aufsicht, in sofern ihm der Papst als seinen Legaten die Aufsicht über alle diese Kirchen unter den Heidenvölkern übergeben hatte, stehn sollte. Man kann vielmehr diesen Streit des Bonifaz mit dem Bischof von Cöln aus seinem Verlangen, als päpstlicher Legat die Leitung der Mission in Friesland wieder selbst zu übernehmen, ableiten, als daß man berechtigt wäre in umgekehrtem Verhältnisse den Plan seiner Reise nach Friesland aus einem Ehrgeiz abzuleiten, der ihn antrieb, seine Legatengewalt in Friesland gegen den Bischof von Cöln geltend zu machen. Warum sollte er durch so große Gefahren und Mühseligkeiten in einem so hohen Alter für die wenigen noch übrigen Tage seines Lebens eine Ehre zu erlangen gesucht haben, welche er auf eine bequemere und gefahrlosere Weise durch Unterhand-

1) S. ep. 105 an den Papst Stephan II.

lungen mit dem Papste [1]) und mit dem fränkischen Könige sich verschaffen konnte?

Bonifaz reiste im Anfang des Jahres 755 nach Friesland in dem Bewußtseyn, daß er von dort nicht zurückkehren werde. In diesem Sinne nahm er Abschied von seinem Schüler Lull, er empfahl ihm die Erhaltung und Fortsetzung des durch ihn selbst begonnenen Werks, insbesondre auch die Vollendung des Baues der Kirche zu Fulda, in der sein Körper niedergelegt werden sollte. Er trug ihm auf, in den Bücherkasten, den er überall mit sich zu nehmen pflegte [2]), um aus geistlichen Büchern unterwegs zu lesen und zu singen, ein Leichentuch, in welchem sein Körper eingewickelt und nach dem Kloster Fulda gebracht werden sollte, zu legen. Mit einem kleinen Gefolge, theils Geistliche und Mönche, theils Diener, trat er auf dem Rhein die Reise an, sie landeten an dem Zuydersee, sein Schüler, der Bischof Eoban, s. oben, schloß sich in Friesland ihm an. Sie durchstrichen das Land, sie fanden bei Vielen Eingang, sie tauften Tausende und gründeten neue Kirchen. Bonifaz hatte Viele nach empfangenem Unter-

---

1) Auffallend ist es, daß der Bischof von Cöln diesen Streit erregte, in Widerspruch mit der päpstlichen Stiftungsurkunde der Metropole zu Maynz, s. Würdtwein ep 83, vermöge welcher auch Utrecht und Cöln derselben untergeordnet worden, und daß sich Bonifaz bei dem Papst Stephanus II. auf das Ansehn dieser Verfügung seines Vorgängers nicht berief. Man sollte daraus schließen, daß wenn der Text dieser Urkunde ein richtiger ist, sie doch von Anfang an in dieser Form keine Rechtskraft erhalten konnte.

2) Der Priester aus Utrecht sagt von ihm §. 18: Quocunque ibat, semper libros secum gestabat. Iter agendo vero vel scripturas lectitabat, vel psalmos hymnosve canebat.

richt und nach empfangener Taufe nach Hause geschickt, auf daß sie an einem bestimmten Tage wiederkommen sollten, die Firmelung von ihm zu empfangen. Unterdessen hatte er sich mit seinen Gefährten in Zelten niedergelassen, am Flusse Burda ohnweit Dockingen [1]), und es war der fünfte Juni des Jahres 755, als er die Rückkehr seiner geistlichen Kinder erwartete. Früh Morgens hörte er von fern die herankommenden Schaaren, und er trat voll Freude aus seinem Zelte hervor; aber bald sah er sich schmerzlich getäuscht. Das Geräusch der Waffen verkündete eine andre als wohlwollende Gesinnung und Absicht der herrannahenden Schaaren. Es hatten sich nämlich viele Heiden, erbittert darüber, daß Bonifaz so viele von der Götterverehrung abtrünnig gemacht, mit einander verschworen, diesen Tag, da so viele in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen werden sollten, der Rache für ihre Götter zu weihen. Die Layendiener wollten den Bonifaz mit den Waffen vertheidigen, aber er wehrte es ihnen. Mit den Reliquien in der Hand erwartete er ruhig was geschehen sollte, er ermunterte die Seinigen, diejenigen nicht zu fürchten, welche nur den Leib tödten, nicht der Seele schaden könnten, sondern vielmehr eingedenk zu seyn der untrüglichen Verheißungen ihres Herrn, auf den zu vertrauen, welcher ihren Seelen bald den Lohn der ewigen Herrlichkeit verleihen werde. So starb er in seinem fünf und siebzigsten Jahre den Märtyrertod [2]), und mit ihm starben

---

1) Dockum zwischen Franeker und Gröningen

2) Der Presbyter von Utrecht erzählt, daß in der Gegend, wo dies vorgefallen war, noch eine alte Frau leben solle, welche als Augenzeugin erzählte, daß Bonifaz, als er sah, daß der tödtliche

viele seiner Gefährten, wie der Bischof Eoban, denselben Tod [1]).

Bonifaz ließ eine Reihe von Schülern zurück, welche in seinem Geiste fortwürkten, für die Bildung der Jugend und die Urbarmachung des Landes eifrige Sorge trugen, theils als Bischöfe, Priester, theils als Aebte. Unter diesen nimmt einen bedeutenden Platz der Mann ein, welcher das Werk in Friesland fortsetzte, der Abt Gregor. Die Art, wie derselbe als Jüngling veranlaßt wurde, an Bonifaz sich anzuschließen, giebt ein merkwürdiges Beispiel von der Macht, mit welcher dieser auf die Gemüther der Jugend einwürken konnte. Als nämlich Bonifaz auf seiner zweiten Reise von Friesland nach Thüringen und Hessen in die Gegend von Trier kam, fand er nahe bei dieser Stadt in dem Kloster einer Aebtissin Addula, welche sich von vornehmen Geschlecht abstammend aus dem Verkehr der großen Welt dahin zurückgezogen hatte, eine gastfreundliche Aufnahme. Während der Mahlzeit wurde dem vierzehnjährigen Enkel derselben, Namens Gregor, welcher grade von der Schule zurückgekehrt war, aufgetragen, aus der heiligen Schrift etwas vorzulesen. Bonifaz lobte ihn darauf, daß er gut gelesen, forderte ihn nun aber auch auf, den Inhalt des Gelesenen in deutscher Sprache vorzutragen. Da er nun sein Unvermögen bekennen mußte, übersetzte und erklärte Bonifaz selbst die vorgelesenen Worte, und er hielt darüber einen Vortrag, der das Gemüth des Knaben tief ergriff. Dieser fühlte sich mit solcher Macht

---

Schlag ihn treffen werde, ein Evangelienbuch zum Ruhekissen seines Hauptes machte.

1) Nach der Erzählung des Geistlichen von Münster sollten es zwei und funfzig gewesen seyn.

von ihm angezogen, daß er sich entschlossen erklärte, mit ihm zu ziehen, und ihn nicht wieder zu verlassen, um von ihm die heilige Schrift verstehen zu lernen. Die Großmutter, welcher damals Bonifaz noch ganz unbekannt war, that alles Mögliche, um den Knaben von der Ausführung seines Vorhabens zurückzuhalten; aber vergebens. Er sagte zu ihr, wenn sie ihm kein Pferd geben wolle, werde er ihm zu Fuße nachfolgen, wohin er gehe. Sie erfüllte endlich seinen Wunsch und gab ihm Pferde und Knechte, damit er den Bonifaz auf seinen Wanderungen sollte begleiten können [1]). Er begleitete von nun an den Bonifaz unter allen Mühseligkeiten, und auch auf seiner letzten Reise nach Friesland [2]). Da nun auch der Bischof Eoban mit seinem Lehrer den Märtyrertod gestorben war, und das Bißthum zu Utrecht für's Erste nicht besetzt wurde, so unterzog sich Gregor der ganzen Sorge für die friesische Mission, welche ihm auch von dem Papste Stephan II. und von dem Könige Pipin übertragen wurde. Er selbst nahm zwar die bischöfliche Würde nicht an, sondern er blieb Priester, sey es, daß Demuth ihn abhielt, nach einer hö-

---

1) Liudger, der Schüler und Lebensbeschreiber Gregor's, der diese Erzählung ohne Zweifel aus dessen Munde empfangen hatte, sagt darüber: Idem spiritus videtur mihi in hoc tunc operari puero, qui apostolos Christi et dispensatores mysteriorum Dei ad illud inflammavit, ut ad unam vocem Domini relictis retibus et patre sequerentur redemtorem. Hoc fecit artifex summus, unus atque idem spiritus Dei, qui omnia operatur in omnibus dividens singulis prout vult.

2) Wenn derselbe nicht vielleicht schon früher dem Gregor, weil er aus benachbarter Gegend herstammte, seinen Würkungskreis unter den Friesen, welche immer noch der Gegenstand seiner besonderen Fürsorge blieben, angewiesen hatte.

heren Würde zu streben, oder daß die Geschäfte des bischöflichen Amtes mit dem, wozu er besonders Beruf und Neigung fühlte, nicht übereinstimmten, oder sey es, daß besondere Ursachen in den Zeitumständen die Wiederbesetzung des Bißthums hinderten. Aber als Abt eines Klosters zu Utrecht, welchem Knaben englischer, fränkischer, bayerscher, svevischer, friesischer und sächsischer Abkunft zur Erziehung anvertraut wurden, hatte er eine sehr große Würksamkeit, er selbst beschäftigte sich mit dem Unterricht des christlichen und heidnischen Volks, und er bildete eine Missionsschule, von welcher Missionäre nach allen Richtungen hin ausgingen. Um den Mangel eines Bischofs zu ersetzen, ließ er einem englischen Geistlichen, Alubert, der sich an ihn angeschlossen hatte, in dessen Vaterlande die bischöfliche Ordination ertheilen. Er erreichte ein mehr als siebzigjähriges Alter und würkte als treuer Lehrer bis an's Ende. Drei Jahre vor seinem Tode, der im Jahre 781 erfolgte, wurde er an seiner linken Seite vom Schlage gerührt und doch hörte er nicht auf, für den Unterricht und die geistliche Bildung der Seinigen zu würken, bis seine Krankheit so sehr zugenommen, daß er sich auf den Händen seiner Schüler dahin, wo seine Gegenwart erfordert wurde, tragen lassen mußte. Noch in seinen letzten Tagen waren seine Schüler um sein Sterbelager versammelt, Worte der Ermahnung aus seinem Munde zu vernehmen, und an seiner Glaubenszuversicht sich zu erbauen. „Heute stirbt er doch nicht," sagten sie zu einander; aber er wandte sich zu ihnen und sagte, seine letzten Kräfte zusammennehmend: „Heute will ich Urlaub haben." Er starb, nachdem er gebetet und das heilige Abendmahl empfangen, zum Altar hinaufblickend.

Ein zweiter unter den Schülern des Bonifaz, dem die deutsche Kirche und Bildung viel verdankt, war der Abt Sturm [1]). Derselbe stammte aus einer adelichen und dem Christenthum ergebenen Familie in Bayern. Als Bonifaz, s. oben, damit beschäftigt war die bayersche Kirche zu organisiren, wurde ihm Sturm als Knabe von seinen Eltern anvertraut, damit er dafür sorgen sollte, daß derselbe für den geistlichen Beruf recht erzogen würde. Er übergab ihn dem Kloster Fritzlar, einer seiner ersten Stiftungen, welchem einer der Gefährten seiner Missionsthätigkeit, der Abt Wigbert, vorstand, indem er diesem die Leitung seiner Erziehung anvertraute. Nachdem diese vollendet, und nachdem er zum Priester geweiht worden, unterstützte er den Bonifaz als Mitarbeiter an dem Missionswerk. So hatte er drei Jahre lang unter der Leitung des Bonifaz gearbeitet, als ihn das Verlangen ergiff, dem Beispiele Andrer nachzufolgen, welche in die Wildnisse sich zurückgezogen und in dem Kampfe mit der wilden Natur zu strengem Mönchsleben in aller Selbstverleugnung sich gebildet hatten. Bonifaz ging in den Wunsch seines Schülers ein, er hoffte ihn dazu benutzen zu können, die ungeheure Wildniß, welche damals unter dem Namen des Buchwaldes (Buchonia) einen großen Theil von Hessen bedeckte, in eine bebaute Gegend umzuwandeln. Er gab dem Sturm noch zwei Gefährten zu seiner Wanderung und entließ sie mit seinem Segen, einen Wohnsitz in der Einöde zu suchen. Nachdem sie drei Tage lang auf Eseln reitend den Wald durchstrichen hatten, fanden sie endlich einen zum Anbau ihnen geeignet scheinenden Platz, Heroldesfeld (Hersfeld)

---

1) Sturmi oder Stirme.

Nachdem sie daselbst sich Hütten erbaut, die sie mit Baumrinde bedeckten, brachten sie in denselben einige Zeit mit Andachtsübungen zu. So wurde im Jahre 736 der Grund zu dem Kloster Hersfeld gelegt. Dann begab sich Sturm wieder zu dem geliebten Meister, um dem alles Einzelne vorsichtig prüfenden und genau berechnenden Manne von der Lage des Ortes, der Beschaffenheit des Erdbodens und den Quellen genauen Bericht zu erstatten. Er war mit Allem wohl zufrieden, nur daß ihm dieser Platz den Verheerungen durch die Sachsen zu sehr ausgesetzt schien. Lange suchten sie vergebens auf der Fulda umherfahrend einen Ansiedlungsort, wie ihn Bonifaz wünschte. Dieser aber feuerte die Thätigkeit Sturms von Neuem an und ermunterte ihn zur Geduld, indem er voll Zuversicht zu ihm sagte, Gott werde nicht ermangeln, ihm den seinen Knechten bereiteten Platz in der Wildniß zu offenbaren. Mehrere Tage durchwanderte er ganz allein den Wald nach allen Richtungen hin, unterwegs Psalmen singend zu seiner Glaubensstärkung und Ermunterung, ohne die Menge der wilden Thiere, die in dieser Wildniß hauseten, zu fürchten. Nur Nachts ruhete er aus, er machte ringsum seinen Esel eine Umzäunung von abgehauenem Holz, ihn gegen die Raubthiere zu schützen, und er selbst legte sich dann, nachdem er den Herrn angerufen, und das Zeichen des Kreuzes über seine Stirn gemacht, getrost zum Schlaf nieder.

So fand er endlich einen solchen Ansiedlungsort, gegen welchen Bonifaz nichts einzuwenden hatte, und hier wurde im Jahre 744 der Grund des Klosters Fulda gelegt. Es war dies die Lieblingsstiftung des Bonifaz, durch seinen Einfluß erhielt das Kloster große Privilegien vom Papste, so daß es frei von der geistlichen Gewalt des Bi-

schofs nur dem Papste unmittelbar unterworfen seyn sollte [1]), er sorgte dafür, daß sein Leichnam dort niedergelegt wurde, was das Ansehn des Klosters zu befördern nicht wenig beitrug. Er ließ den Abt Sturm nach Italien reisen, damit er dort die Muster der alten klösterlichen Einrichtungen, wie besonders in dem Benediktinerstammkloster zu Monte Cassino kennen lernen, und Alles für sein Kloster benutzen sollte. Nach seiner Rückkehr leitete er eine lange Reihe von Jahren hindurch die Kräfte von vier tausend Mönchen, durch deren saure Arbeit nach und nach die Wildniß urbar gemacht wurde. Seine Würksamkeit wurde späterhin durch die verwüstenden Einfälle der Sachsen unterbrochen. Durch deren ihm droheude Wuth wurde er als hochbejahrter Greis zur Flucht genöthigt. Da er von einer solchen, die er schon krank begonnen, nach wiederhergestellter Sicherheit in sein Kloster zurückgekehrt war [2]), fühlte er die Nähe des Todes. Er ließ alle Glocken läuten, um alle Mönche zu versammeln, damit ihnen sein naher Tod sollte angekündigt und sie zum Gebet für ihn sollten aufgefordert werden. Nachdem ein Theil der Mönche sich um sein Bette versammelt, bat er sie um Verzeihung, wenn er irgend einem unter ihnen vermöge der allen anklebenden Sundhaftigkeit Unrecht gethan haben sollte, indem er hin-

1) Diese Exemtion trug aber auch dazu bei, das gespannte Verhältniß zwischen dem Nachfolger des Bonifaz, dem Erzbischof Lull, und dem Abt Sturm zu befördern, und der Einfluß des ersteren, wie manches Andere, veranlaßte eine Zeit lang die Ungnade Sturm's bei dem Könige Pipin und seine Verbannung.

2) Der Kaiser hatte ihm seinen eigenen Leibarzt Wintar geschickt, aber ein von demselben ihm gegebenes Heilmittel vermehrte seine Krankheit.

zusetzte, daß er von ganzem Herzen Allen alle Schmähungen vergebe, und daß er auch seinem steten Widersacher, dem Erzbischof Lull, verzeihe. Am Tage seines Todes, dem siebzehnten Dezember des Jahres 779, sagte einer seiner Mönche zu ihm, er werde gewiß nun zum Herrn gehn, bei dem Herrn möge er nun auch seiner Schüler eingedenk seyn und für sie beten. Er blickte sie an und sprach: „Verhaltet euch in eurem Wandel so, daß ich getrost für euch beten könne, so werde ich thun was ihr verlangt“ [1]). So war hier der Grund gelegt zu einer Pflanzschule christlicher Bildung, welche um die deutsche Kirche in den folgenden Jahrhunderten große Verdienste hatte.

Den längsten und heftigsten Widerstand leistete das mächtige Volk der Sachsen in Norddeutschland der Gründung der christlichen Kirche. Dies war zum Theil verschuldet durch die Mittel, welche man dazu anwandte. Es bedurfte besonderer Weisheit, um einem Volk von diesem kriegerischen Charakter, dessen alte Heiligthümer mit seiner ganzen Art und Verfassung so eng zusammenhingen, das Christenthum näher zu bringen. Statt dessen aber geschah vielmehr Alles, um die Gemüther des Volks gegen das Christenthum einzunehmen. Mit dem Christenthum sollte zugleich das ganze hierarchische Gebäude, gegen welches der freie Geist der Sachsen sich besonders auflehnte, eingeführt werden. Die kirchlichen Abgaben des Zehnten, welche ihnen durchaus sollten aufgedrungen werden, wurden von ihnen als ein Zeichen schmachvoller Knechtschaft betrachtet und dienten dazu, ihnen die Religion, welche

---

1) s. dessen Lebensbeschreibung von seinem Schüler und Nachfolger dem Abt Eigil. Neu herausgegeben in Pertz monumentis T. II.

von einer solchen Anordnung begleitet war, noch mehr verhaßt zu machen. Dazu kam, daß die christliche Kirche und die fränkische Herrschaft sich immer in enger Verbindung ihnen darstellte, und daher ihr Eifer für ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit, beides zugleich, das Christenthum als ein Mittel, sie von dem fränkischen Joche abhängig zu machen, von sich stieß. Die Heere des Kaisers Karl waren begleitet von Priestern und Mönchen, welche die Besiegten oder der Gewalt Weichenden, diejenigen, welche geneigt waren, durch Gehorsam gegen die christliche Kirche den Frieden für den Augenblick zu erkaufen, taufen und Kirchen und Klöster unter ihnen gründen sollten [1]. Natürlich konnten die Lehren des Christenthums, welche in solcher Begleitung zu ihnen kamen, nicht leicht ihr Vertrauen gewinnen. Große Schaaren ließen sich oft nur zum Schein taufen, und unterwarfen sich der Kirchenherrschaft, schon entschlossen, bei günstiger Gelegenheit alles Aufgedrungene wieder abzuwerfen, wie es denn auch geschah, wenn sie sich gegen das fränkische Reich von Neuem empörten. Das Kloster Fulda, dessen Abt Sturm an der Gründung der christlichen Kirche unter den besiegten Sachsen besonders eifrig gearbeitet hatte, war dann auch vornehmlich das Ziel ihrer Rachsucht [2]. Der fromme und

---

1) S. das Leben des Abt Sturm, l. c. c. 22, wo von den Würkungen der Feldzüge des Kaisers in den Jahren 772 und 776 gesagt wird: partim bellis, partim suasionibus, partim etiam muneribus maxima ex parte gentem illam ad fidem Christi convertit, und der Abt Alkuin schreibt im Jahre 790 einem schottischen Abt, ep. III: antiqui Saxones et omnes Frisonum populi instante Rege Carolo alios praemiis et alios minis sollicitante ad fidem Christi conversi sunt.

2) Als die Sachsen im Jahre 778 einen neuen Krieg begonnen

einsichtsvolle Abt Alkuin erkannte am besten, wodurch die Gründung der christlichen Kirche unter den Sachsen gehindert worden, er gab in Hinsicht des Missionswerks dem Kaiser und seinen Bischöfen und Hofbeamten trefflichen Rath, der aber wenig benutzt wurde. So schrieb er an den kaiserlichen Kammerherrn und Schatzmeister Magenfrid [1]), indem er sich auf die Worte Christi selbst Matth. 28, 19 berief, drei Dinge müßten zusammenkommen, die Verkündigung des Glaubens, die Mittheilung der Taufe und die Darstellung der Gebote des Herrn. Ohne das Zusammenkommen dieser drei Stücke könne der Zuhörer nicht zum Heil geführt werden. Der Glaube aber sey etwas Freiwilliges, nichts Erzwungenes. Der Mensch könne angezogen, nicht gezwungen werden zum Glauben. Zur Taufe könne man Einen wohl zwingen; aber das nütze für den Glauben nichts [2]). Der erwachsene Mann müsse für sich selbst antworten, was er glaube oder verlange, und wenn er auf heuchlerische Weise den Glauben bekenne, könne er das Heil nicht wahrhaft erlangen. Daher müßten die Prediger der Heiden das Volk auf eine freundliche und kluge Weise im Glauben unterrichten [3]). Der Herr kenne die Seinen und öffne, denen er wolle, das Herz, daß sie die verkündigte Wahrheit zu erkennen ver-

---

hatten, mußte Sturm mit seinen Mönchen entfliehen, da er hörte, daß die herannahenden wüthenden Sachsen das Kloster mit allem, was darin war, verbrennen und alle Mönche ermorden wollten. S. das Leben Sturms §. 23.

1) ep. 37.

2) Attrahi poterit homo ad fidem, non cogi. Cogi poteris ad baptismum, sed non proficit fidei.

3) Unde et praedicatores paganorum populum pacificis verbis et prudentibus fidem docere debent.

mögten [1]). Aber nach der Annahme des Glaubens und der Taufe müsse man in der Art, wie man die Gebote ihnen vortrage, auf die Bedürfnisse der schwächern Gemüther Rücksicht nehmen und nicht sogleich so große Anforderungen an sie machen, sondern nach der Vorschift des Apostels Paulus zuerst Milch, nicht sogleich die feste Speise ihnen geben [2]). So hätten auch die Apostel, Apostelgesch. 15, von den Lasten des Gesetzes den bekehrten Heiden nichts auferlegt. Paulus habe sich gerühmt, daß er durch seiner Hände Arbeit sich ernähre. Apostelgeschichte 20, 34. II. Thessal. 3, 8. I. Korinth. 9, 15. 18. So habe der große und von Gott besonders erwählte Verkündiger der Heiden gehandelt, um den Predigern von Grund aus alle Gelegenheit zur Habsucht abzuschneiden, damit Keiner aus Gewinnsucht, sondern Jeder nur durch die Liebe zu Christus

---

1 Die augustinische Praedestinationslehre hatte aber auch die nachtheilige Folge, daß man bei dem Mißlingen eines solchen Werks statt die Ursache in dem Mangel der rechten Lehren und in der Anwendung der unrechten Mittel zu suchen, vielmehr in dem Mangel der Alles würkenden Gnade und dem Nichtpraedestinirtseyn den Grund suchte. So selbst Alkuin in dem 28. Brief an den Kaiser, freilich auch wohl, um nicht alle Schuld auf den Kaiser zu schieben. Ecce quanta devotione et benignitate pro dilatatione nominis Christi duritiam infelicis populi Saxonum per verae salutis consilium emollire laborasti. Sed quia electio necdum in illis divina fuisse videtur, remanent hucusque multi ex illis cum diabolo damnandi in sordibus consuetudinis pessimae.

2) Alkuin will hier keineswegs sagen, daß man zuerst eine lockere Moral verkündigen solle, um die Schwachen nicht zurückzustoßen; sondern er hat die positiven Kirchengebete, die Anforderungen an die Leistungen des Volks in Beziehung auf die Tragung der Lasten, die Entrichtung der Zehnten im Sinne.

erstarkt das Wort Gottes verkündigen sollte, wie der Herr selbst seinen Jüngern geboten: umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. „Wenn man — fährt er darauf fort — es sich so angelegen seyn ließe, das sanfte Joch und die leichte Last Christi dem hartnäckigen Volk der Sachsen zu verkündigen, wie man es sich angelegen seyn ließe, den Zehnten von ihnen einzutreiben oder die geringste Uebertretung der auferlegten Satzungen zu strafen, so würden sie vielleicht die Taufe nicht verabscheuen. Mögten doch endlich die Lehrer des Glaubens durch das Beispiel der Apostel sich bilden lassen [1]), mögten sie vertrauen auf die liebevolle Fürsorge dessen, welcher spricht: traget keinen Beutel noch Tasche u. s. w., und von welchem der Prophet sagt: der da hilft denen, so auf ihn hoffen [2]). Dies habe ich Dir geschrieben — sagt er nach diesen Anweisungen —, damit deine Ermahnungen denen zum Vortheile gereichen mögen, welche von dir Rath zu hören verlangen" [3]). Mit besonderer Freimüthigkeit und Schärfe spricht sich Alkuin gegen die von dem Kaiser angewandten Maßregeln aus, in einem an ihn selbst gerichteten Briefe [4]). Er fordert ihn auf wo möglich Frieden zu schließen mit dem abscheulichen Volke (den Sachsen). Man möge einige Zeit von den Drohungen ablassen, damit sie nicht in ihrem feindli-

---

1) Sint praedicatores, non praedatores.

2) Historie der Susanna v. 60, als zum Daniel gerechnet.

3) In seinem Briefe an den Erzbischof Arno von Salzburg Br. 72 sagt Alkuin: Decimae, ut dicitur, Saxonum subverterunt fidem. Quid injungendum est jugum cervicibus idiotarum, quod neque nos neque fratres nostri ferre potuerunt? Igitur in fide Christi salvari animas credentium confidimus.

4) ep. 80, in dessen Erklärung ich mehr mit Frobein als mit Pagi, aber auch mit diesem nicht ganz übereinstimmen kann.

chen Sinne gegen das fränkische Reich und gegen die christliche Kirche sich verhärten und in irgend einen Vergleich sich einzulassen fürchten mögten [1]); sondern in der Hoffnung erhalten würden, bis sie sich durch heilsamen Rath zum Frieden zurückführen ließen. Da die Empörungen der erbitterten Sachsen die Folge hatten, daß diese in die angrenzenden schon zum fränkischen Reiche gehörenden Provinzen einfielen und auch in denselben das Heidenthum wieder emporbrachten; so warnt er deshalb den Kaiser, daß er nicht durch den Eifer, ein kleineres Gebiet mehr für die christliche Kirche zu gewinnen, sich verleiten lasse, einem größern Theile der Kirche in den Ländern, wo sie schon gegründet worden, Gefahr zu bringen [2]). Er mißbilligt auch die Maßregel der Versetzung vieler Sachsen in das fränkische Reich, indem diese Auswanderer grade bessere Christen gewesen seyen, und ein christliches Element in dem Volke zur Bekehrung ihrer nun ganz dem Heidenthum preisgegebenen Landsleute hätten werden können [3]).

Erst nach dreißigjährigen Kriegen gelang es dem Kaiser Karl den Widerstand der immer wieder von Neuem gegen die christliche Kirche wie gegen das fränkische Reich sich empörenden Sachsen ganz zu besiegen, und durch den zu

1) Ne obdurati fugiant.

2) Tenendum est, quod habetur, ne propter adquisitionem minoris, quod majus est, amittatur. Servetur ovile proprium, ne lupus rapax (die Sachsen) devastet illud. Ita in alienis (unter den heidnischen Sachsen) sudetur, ut in propriis (die dem fränkischen Reiche und der christlichen Kirche schon einverleibten Völkerschaften) damnum non patiatur.

3) Qui foras recesserunt, optimi fuerunt Christiani, sicut in plurimis notum est, et qui remanserunt in patria in faecibus malitiae permanserunt.

Selz im Jahre 804 geschlossenen Frieden wurde das Ansehn beider Mächte von den Sachsen anerkannt, und dafür daß sie zur Entrichtung des kirchlichen Zehnten sich verpflichteten, wurden alle andre Abgaben ihnen für's Erste erlassen. Wie die christliche Kirche unter den Sachsen so durch Gewalt gegründet worden, mußte auch der Uebertritt zu derselben bei den Einzelnen zum Theil durch Gewalt erzwungen werden. Todesstrafe wurde gegen diejenigen festgesetzt, die sich nicht wollten taufen lassen und im Verborgenen ihren alten Götzendienst fortzupflanzen suchten. Es war aber auch natürlich, daß Viele, die sich taufen ließen, es nur zum Schein thaten und soviel sie ohne Gefahr konnten, die Gesetze der christlichen Kirche verachteten und unbemerkt die Gebräuche des Götzendienstes fernerhin beobachteten. Weshalb die schärfsten Gesetze dagegen erlassen wurden. Todesstrafe gegen Verbrennung der Kirchen, gegen Nichtachtung der Fastenzeit, Fleischessen in derselben, wenn es aus Verachtung gegen das Christenthum geschehe, Todesstrafe gegen den, welcher den Leichnam eines Verstorbenen nach heidnischer Weise verbrennen würde, gegen Menschenopfer, Geldstrafe gegen die Verrichtung andrer heidnischer Gebräuche [1]). Auf diese Weise wurde die Hinübertragung mancher heidnischer Gebräuche in's Christenthum befördert, und so entstand mancherlei Aberglauben, der aus dieser Vermischung des Christlichen und des Heidnischen herrührte. Mehr als durch jene gewaltsamen Maßregeln in dem vorhandenen Geschlecht gewürkt werden konnte, wurde für die christliche Bildung des kom-

---

1) S. die Capitulare für die Sachsen vom Jahre 789. Mansi Concil T. XIII. appendix fol. 181.

menden Geschlechts durch die Anlegung von Kirchen und Schulen gewonnen, und dazu kam, daß auch manche einzelne Männer auftraten, welche ihre Thätigkeit nicht bloß darauf beschränkten, für die Unterdrückung des Götzendienstes und heidnischer Gebräuche, für die Erbauung von Kirchen und Stiftung eines äußerlichen Cultus zu sorgen, sondern auch durch ihren Eifer als Glaubenslehrer sich auszeichneten, theils solche, welche aus der Schule des Abts Gregor in Utrecht hervorgingen, theils solche, welche durch den Ruf von dem großen Felde der Arbeit und dem Mangel an Arbeitern unter den Sachsen aus England herüberzukommen veranlaßt wurden, und welchen allen der Kaiser Karl ihren Würkungskreis anwies.

Einer der ausgezeichnetsten unter diesen war Liudger, ein Nachkomme jenes frommen Mannes unter den Friesen, jenes Wursing, s. oben S. 88, welcher den Erzbischof Willibrord thätig unterstützt hatte. Aus einer eifrig christlichen Familie stammend, hatte er den Samen der Frömmigkeit früh in sein Gemüth aufgenommen und dieser war durch den Einfluß des Abts Gregor zu Utrecht, in dessen Schule er eintrat, noch mehr in ihm entwickelt worden. Dem Verlangen seiner großen Lernbegierde folgend, die sich von Kindheit an in ihm bemerken ließ, sandte er ihn späterhin nach England, damit er in der Schule des großen Alkuin in York Kenntnisse einsammeln sollte. Wohl unterrichtet und mit einem Vorrath von Büchern versehn, kehrte er in sein Vaterland zurück. Nach dem Tode Gregor's unterstützte er dessen Nachfolger Albrich, der in Cöln zum Bischof ordinirt worden, als Presbyter besonders in dem, was noch für die Bekehrung der heidnischen Friesen zu thun war. Die Gegend, wo Bonifaz den Märtyrertod

gestorben, war vornehmlich der Schauplatz seiner Würksamkeit als Lehrer des Christenthums. Seine siebenjährige Würksamkeit in diesen Gegenden wurde aber unterbrochen durch die Empörung des sächsischen Heerführers Wittekind gegen die fränkische Herrschaft im Jahre 782, da die Waffen der heidnischen Sachsen bis hierher vordrangen, die heidnische Parthei hier wieder den Sieg erhielt, die Kirchen verbrannt, die Geistlichen vertrieben, die Götzentempel wiederhergestellt wurden. Darauf reisete er nach Rom und nach der Abtei Monte Cassino, um die Muster des alten Mönchsthums in dieser letztern kennen zu lernen. Als er nach dritthalb Jahren zurückkehrte, fand er, da Wittekind sich endlich unterworfen, und im Jahre 785 zu Attigny sich hatte taufen lassen, in seinem Vaterlande die Ruhe wiederhergestellt, und der Kaiser Karl wies ihm seinen Würkungskreis unter den Friesen ohngefähr in dem Umkreise der Städte Gröningen und Norden an. Ihm gelang es auch zuerst auf der Insel Fosite'sland (Helgoland), wo Willibrord, s. oben, den vergeblichen Versuch gemacht hatte, das Heidenthum zu zerstören und die christliche Kirche zu gründen. Er taufte den Sohn des Fürsten, Namens Landrich, er gab demselben eine geistliche Bildung und weihte ihn zum Presbyter, derselbe würkte viele Jahre als Lehrer der Friesen. Er gründete ein Kloster zu Werden, damals an der Gränze zwischen den Friesen und Sachsen, auf einem seiner Familie gehörenden Grundstücke. Nachdem die Sachsen ganz unterworfen worden, sandte ihn der Kaiser in das Münstersche und ein Ort, Namens Mimigerneford, wurde der Hauptsitz seiner Würksamkeit, wo nachher ein Bißthum gegründet wurde, welches von dem durch ihn gegründeten canonischen Stifte (monasterium) den Namen

Münster erhielt. Mit unermüdetem Eifer reiste er umher, um die rohen Sachsen zu unterrichten, und er stiftete überall Kirchen, bei denen er Priester, die sich unter seiner Leitung gebildet hatten, als Pfarrer anstellte. Nachdem er das bischöfliche Hirtenamt schon lange ohne den bischöflichen Namen verwaltet hatte, wurde er durch den Erzbischof Hildebold von Cöln auch die bischöfliche Würde anzunehmen genöthigt. Sein Eifer für die Ausbreitung des Christenthums trieb ihn zu den wilden Normannen zu reisen, welche damals den christlichen Völkern ein Schrecken waren, und es noch mehr in den folgenden Zeiten wurden, wo er auf keine menschliche Hülfe rechnen konnte; aber der Kaiser Karl wollte es durchaus nicht erlauben. Von einem solchen Manne kann man nicht anders erwarten, als daß er durch die Macht des Wortes auf die Gemüther besonders zu würken suchte, wie er auch durch die Beispiele und die Anweisungen der Männer, welche das Lehren als ihren eigentlichen Beruf betrachteten, eines Gregor und eines Alkuin selbst zum Lehrer gebildet worden. Auch in der Krankheit, welche ihn nicht lange vor seinem Tode im Jahre 809 befiel, überwand er seine körperliche Schwäche, um seine geistlichen Amtsverrichtungen nicht unterbrechen zu lassen. Am Sonntage, welcher der Nacht seines Todes [1]) voranging, predigte er noch zweimal in zwei verschiedenen Gemeinden seines Sprengels, des Morgens in der Kirche zu Kösfeld, des Nachmittags um drei Uhr in der Kirche zu Billerbeck, wo er seine letzten Kräfte aufbot, um die Messe zu feyern [2]).

1) Er starb den 26. März 809.

2) Seine Lebensgeschichte von seinem zweiten Nachfolger Alfrid, und herausgegeben in dem II. B. von Pertz monumenta.

Ein zweiter unter diesen ist **Willehad**, der aus Northumberland stammte. Auch er würkte zuerst und zwar mit glücklichem Erfolge in der Gegend von Dockum, wo Bonifaz sein Blut als Märtyrer vergossen hatte. Viele wurden von ihm getauft, viele der Angesehenen des Volks vertrauten ihm ihre Kinder zur Erziehung. Als er aber in das heutige Gröninger Gebiet kam, wo damals der Götzendienst noch durchaus vorherrschte, erregten seine Verkündigungen die Wuth des heidnischen Volks so sehr, daß dasselbe schon im Begriff war ihn zu ermorden; aber nach dem Antrage einiger Gemäßigteren sollte zuerst durch das Loos das Urtheil der Götter über ihn vernommen werden, und so fügte es die Leitung Gottes, daß da das Loos für die Erhaltung seines Lebens entschied, man ihn unversehrt hinweggehn ließ. Er begab sich nun nach der Landschaft Drenthe. Seine Vorträge hatten hier schon vielen Eingang gefunden, als einige seiner Schüler von unbesonnenem Eifer sich verleiten ließen, ehe die Gemüther der Menge durch die innere Einwürkung genugsam dafür vorbereitet worden, die Götzentempel zu zerstören. Dadurch wurde die Wuth der Heiden erregt, sie stürzten sich auf die Missionäre, Willehad wurde mit Schlägen überhäuft. Einer der Heiden versetzte ihm einen Hieb mit seinem Schwerdte, um ihn zu tödten, aber der Schlag traf nur einen Riemen, mit welchem eine Kapsel, in der er nach der Gewohnheit der Zeit Reliquien bei sich führte, um seinen Hals befestigt war, und so blieb er verschont, worin man nach der herrschenden Denkweise einen Beweis von der schützenden Macht der Reliquien sah und auch die Heiden wurden dadurch bewogen, von ihrem Angriffe auf den Willehad, den sie durch eine höhere Macht geschützt glaub-

ten, abzustehn. Da nun der Kaiser Karl, der die tüchtigen Männer von allen Seiten her an sich zu ziehen wußte, von Willehads unerschrockenem Eifer für die Verkündigung des Glaubens hörte, und da er grade damals nach der Besiegung der Sachsen im Jahre 779 solcher Männer zur Gründung der christlichen Kirche unter denselben bedurfte, so ließ er ihn zu sich kommen und, nachdem er sich mit ihm besprochen, wies er ihm seinen Würkungskreis in der Provinz Wigmodia an, wo nachher der Kirchensprengel von Bremen entstand. Er sollte für's Erste als Priester diesem einen Theil von Sachsen und Friesland in sich schließenden Kirchensprengel vorstehn und alles was zu dem geistlichen Hirtenamte gehörte, in demselben erfüllen, bis die Sachsen dazu gebracht werden konnten, sich die Organisation von Bißthümern gefallen zu lassen. Er richtete durch seinen Eifer in der Verkündigung mehr aus, als durch die gewaltsamen Maßregeln des Kaisers gewürkt werden konnte, und es gelang ihm durch seine zweijährige Würksamkeit viele Friesen und Sachsen für den Glauben zu gewinnen. Er gründete Gemeinden und Kirchen, und setzte denselben andre Priester zu ihrer Leitung vor. Doch auch *sein* so vielen glücklichen Erfolg versprechender Würkungskreis wurde unterbrochen durch die Folgen der Empörung Wittekinds im Jahre 782, welche hierher sich verbreiteten. Da ihn nicht ein schwärmerisches Verlangen nach dem Märtyrerthume trieb, der Wuth des heidnischen Heeres, welches allen christlichen Geistlichen den Tod drohte, sich selbst preis zu geben, sondern er es nach dem Gebot des Herrn, Matth. 10, 23, für seine Pflicht hielt, der Verfolgung auszuweichen, und sein Leben der Glaubensverkündigung zu erhalten; so benutzte er die ihm darge-

botene Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten. Mehrere der von ihm angestellten Geistlichen aber starben den Märtyrertod. Da er unter den damaligen Kriegsstürmen zur Verkündigung des Evangeliums keine Gelegenheit fand, so benutzte er diese Zeit zu einer Reise nach Rom, zu derselben Zeit, da auch Liudger, s. oben, nach Italien reisete. Von dort zurückgekehrt, fand er eine stille Zufluchtsstätte in dem von Willibrord gestifteten Kloster zu Afternach (Epternach), und dies wurde der Sammelplatz seiner zerstreuten Schüler. Dort lebte er zwei Jahre theils mit Uebungen der Andacht, theils mit Lesen der heiligen Schrift, theils mit Schreiben beschäftigt [1]). Doch wie er immer für das Heil Anderer thätig zu seyn sich sehnte, war es ihm große Freude, nach der Besiegung Wittekinds im Jahre 785 seinen frühern Würkungskreis, wohin ihn der Kaiser Karl, dem er seine Dienste für die Kirche unter den Sachsen gewidmet, rief, wieder einnehmen zu können. Die Umstände machten jetzt erst die Vollziehung der Absicht, hier einen bestimmten bischöflichen Kirchensprengel zu gründen, möglich. Im Jahre 787 entwarf der Kaiser die Urkunde, durch welche er den Umfang des bremischen Kirchensprengels bestimmte, und Willehad wurde zum Bischof von Bremen ordinirt [2]). Am ersten November an einem

---

1) Er machte sich hier eine Abschrift der paulinischen Briefe, welche von seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Bremen, als ein theures Andenken aufbewahrt wurde.

2) Anschar sagt in seiner Lebensbeschreibung c. 9: „Quod tamen ob id tamdiu prolongatum fuerat, quia gens, credulitati divinae resistens, quum presbyteros aliquoties secum manere vix compulsa sineret, episcopali auctoritate minime regi patiebatur. Hac itaque de causa, septem annis prius in eadem presbyter

Sonntage im Jahre 789 weihte er die bischöfliche Hauptkirche in Bremen, die Peterskirche, welche er mit Pracht hatte erbauen lassen. Aber nur zwei Jahre konnte er das bischöfliche Amt verwalten. Als er auf einer seiner Visitationsreisen, die er nach den Bedürfnissen seines aus Neubekehrten oder Solchen, welche nur zum Schein sich hatten taufen lassen, bestehenden großen Kirchensprengels häufig anstellte, im Jahre 789 nach Blexem [1]) an der Weser ohnweit Wegesack kam, überfiel ihn ein heftiges Fieber. Einer seiner um sein Bett versammelten und für sein Leben ängstlich besorgten Schüler sagte einst zu ihm, was doch die neue Gemeinde und die junge Geistlichkeit, deren Haupt er sey, ohne ihn machen sollten, er möge sie doch nicht so bald verlassen, sie würden mitten unter den Wölfen wie eine Heerde ohne Hirt seyn. Willehad antwortete darauf: O laß mich der Anschauung meines Herrn nicht länger entbehren! Ich verlange nicht länger zu leben und fürchte nicht zu sterben. Ich will nur meinen Herrn, den ich immer von ganzem Herzen geliebt habe, bitten, daß er mir nach seiner Gnade einen solchen Lohn meiner Arbeit, wie es ihm gefällt, geben möge. Die Schafe aber, welche Er mir anvertraut hat, empfehle ich Seinem eigenen Schutze, denn auch ich selbst habe, wenn ich etwas Gutes zu thun vermogte, es in seiner Kraft vollbracht. So wird auch euch die Gnade dessen nicht fehlen, von dessen Barmherzigkeit die ganze Erde voll ist. So starb er am achten November 789 [2]).

---

est demoratus parochia, vocatur tamen episcopus, et secundum quod poterat cuncta potestate praesidentis ordinans.

1) Damals Pleccateshem.

2) Seine Lebensgeschichte von dem Erzbischof Anschar von Hamburg und Bremen neu herausgegeben in Pertz monumenta T. II.

Die Siege des Kaisers Karl über die damals in Ungarn wohnenden Avaren (auch Hunnen genannt) veranlaßten Versuche zur Gründung der christlichen Kirche unter denselben. Einer ihrer Fürsten Tudun kam im Jahre 796 [1]) mit einem zahlreichen Gefolge zu dem Kaiser, und ließ sich mit den Seinigen taufen. Der Kaiser beschloß eine Mission unter denselben zu gründen und er übertrug ihre Leitung dem Erzbischof Arno von Salzburg. Als von der Gründung der christlichen Kirche unter den Avaren die Rede war, gab der Abt Alkuin dem Kaiser trefflichen Rath, wie er dies Werk mit glücklicherem Erfolge, als in Sachsen geschehen war, betreiben sollte [2]), er möge für das Volk, dem der christliche Glaube noch neu sey, fromme Prediger von rechtschaffenem Lebenswandel suchen, solche die in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre wohl unterrichtet seyen. Dann fügte er ähnliche Ermahnungen, wie diejenigen, welche wir schon oben angeführt haben, hinzu [3]). Der Kaiser möge selbst bedenken, ob die von Christus unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel irgendwo den Zehnten eingefordert, oder daß Solches geschehe angeordnet hätten. Dann ermahnte er ihn dafür zu sorgen, daß man die rechte Ordnung beobachten möge, und die Ueberzeugung von den Glaubenswahrheiten der Taufe vorangehn lasse, da die Abwaschung des Körpers ohne die Erkenntniß des Glaubens in der

1) S. Einhardi annales bei diesem Jahre.

2) ep. 28.

3) Er wendet hier das Beispiel Christi Matth. 9, 17 treffend an: Unde et ipse Dominus Christus in evangelio respondet interrogantibus se, quare discipuli ejus non jejunarent: nemo mittit vinum novum in utres veteres u. s. w.

vernunftbegabten Seele nichts nützen könne [1]). Erst nachdem Einer in der Ueberzeugung von den Hauptlehren des Christenthums recht befestigt sey [2]), müsse er die Taufe empfangen. Und dann müßten durch eifrige Verwaltung des Predigtamtes zu gelegener Zeit die Gebote des Evangeliums einem Jeden öfter wiederholt werden, bis er zum reifen Mannesalter herangewachsen und eine würdige Wohnung des heiligen Geistes geworden sey. Als sein Freund der Erzbischof Arno den Alkuin bat, ihm eine Anweisung für den Religionsunterricht unter den Heiden zu geben, sandte er ihm zuerst dies für den Kaiser bestimmte Schreiben [3]). Dann schrieb er ihm einen besonderen Brief über diesen Gegenstand [4]), in welchem er ihm noch besonders einschärfte, daß auf die Verkündigung des Glaubens und die Ueber-

1) Ne nihil prosit sacri ablutio baptismi in corpore, si in anima ratione utenti catholicae agnitio fidei non praecesserit.

2) Er führt die Stücke des Religionsunterrichts in dieser Ordnung an: Prius instruendus est homo de animae immortalitate et de vita futura et de retributione bonorum malorumque et de aeternitate utriusque sortis. Postea pro quibus peccatis et sceleribus poenas cum diabolo patiatur aeternas et pro quibus bonis vel bene factis gloria cum Christo fruatur sempiterna. Deinde fides sanctae trinitatis diligentissime docenda est, et adventus pro salute humani generis filii Dei Domini nostri Jesu Christi in hunc mundum exponendus. Et de mysterio passionis illius et veritate resurrectionis et gloria adscensionis in coelos, et futuro eius adventu ad iudicandas omnes gentes et de resurrectione corporum et de aeternitate poenarum et praemiorum.

3) ep. 30 und er dachte wohl an das verschuldete Mißlingen der Missionsversuche unter den Sachsen, wenn er klagte: Vae mundo a scandalis! Quid enim auri insana cupido non subvertit boni! Tamen potens est Deus recuperare quod coeptum est et perficere quod factum non est.

4) ep. 31.

zeugung alles ankomme, ohne dies die Taufe nichts nützen könne [1]). Wie könne der Mensch aber gezwungen werden zu glauben, was er nicht glaube? Der vernunftbegabte Mensch müsse unterrichtet, durch vielfache Predigt angezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Und besonders müsse man die Gnade des Allmächtigen für ihn anrufen, weil die Zunge des Lehrers vergeblich lehre, wenn die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers nicht durchdringe [2]). Sodann schärft er auch hier besonders ein, wie nothwendig es sey, in Beziehung auf die Anforderungen an die zum Glauben Gelangten stufenweise zu verfahren, nicht auf einmal Alles erzwingen zu wollen [3]). Tüchtiger zu allem Guten sey der schon lange im Glauben Erstarkte als der Neuling im Glauben. Anders habe Petrus des heiligen Geistes voll vor dem Kaiser Nero von dem Glauben gezeugt, Anders der Magd in dem Hause des Kaiphas geantwortet. Und an dem Beispiele der Milde, mit der ihn Christus nachher an seinen Fehltritt erinnert, sollte der gute Hirt lernen, wie er selbst gegen die Fehlenden verfahren müsse [4]). In einem andern Briefe

1) Idcirco misera Saxonum gens toties baptismi perdidit sacramentum, quia numquam fidei fundamentum habuit in corde.

2) Quia otiosa est lingua docentis, si gratia divina cor auditoris non imbuit. Quod enim visibiliter sacerdos per baptismum operatum in corpore per aquam, hoc spiritus sanctus invisibiliter operatus in anima per fidem.

3) Matth. 9, 17. Qui sunt utres veteres, nisi qui in gentilitatis erroribus obduraverunt? Quibus si in initio fidei novae praedicationis praecepta tradideris, rumpuntur et ad veteres consuetudines perfidiae revolvuntur.

4) Quatenus bonus pastor intelligeret, non semper delinquentes dura invectione castigare, sed saepe piae consolationis admonitione corrigere.

ruft er ihm zu: Sey Glaubenslehrer, nicht Zehnteneintreiber [1]). Zwar scheint auch dies Werk unter den Avaren durch einen neuen Krieg mit denselben im Jahre 798 unterbrochen worden zu seyn, doch wurde es wahrscheinlich nach der gänzlichen Besiegung derselben wieder fortgesetzt. Alkuin klagte darüber, daß man nicht mit gleichem Eifer an der Gründung der christlichen Kirche unter den Avaren, wie unter den immer widerstrebenden Sachsen arbeite, und er leitete es von der Nachlässigkeit ab, mit der man die Sache betreibe, daß man nicht mehr ausrichte [2]).

Der fränkischen Herrschaft wie der christlichen Kirche leisteten die an den nördlichen und den östlichen Gränzen Deutschlands wohnenden zahlreichen slavischen Völkerschaften noch heftigen Widerstand. Der Kaiser Karl soll die Absicht gehabt haben, für ihre Bekehrung und die Verbreitung des Christenthums in dem ganzen Norden eine Metropolis des Nordens in Hamburg zu gründen, er kam aber nicht zur Ausführung dieses Plans, welche seinem Nachfolger vorbehalten bleiben mußte.

---

2. In Asien und Afrika.

Während daß auf diese Weise ein ganz neuer roher Völkerstamm für das Christenthum gewonnen und in demselben der Keim einer neuen von dem Christenthum aus-

1) ep. 72. Esto praedicator pietatis, non decimarum exactor.

2) ep. 92. Hunnorum vero, sicut dixisti, perditio, nostra est negligentia, laborantium in maledicta generatione Saxonum Deoque despecta usque huc et eos negligentes, quos majore mercede apud Deum et gloria apud homines habere potuimus, ut videbatur.

gehenden geistigen Schöpfung gepflanzt wurde, drohte der christlichen Kirche immer größere Beschränkung und Zerstörung in den Gegenden, wo ihre Ursitze gewesen waren. Da der persische König Chosru-Parviz im Anfang des siebenten Jahrhunderts dem römischen Reiche viele Provinzen entriß, im Jahre 614 Palästina und in den Jahren 615. 616 Egypten eroberte, wurden viele Christen getödtet, als Sklaven fortgeschleppt, oder der nestorianischen Kirche sich anzuschließen genöthigt, Kirchen und Klöster zerstört [1]. Doch dies war nur etwas Vorübergehendes, da es dem oströmischen Kaiser Heraklius in den Jahren 622—628 gelang das persische Reich zu besiegen und die eroberten Provinzen zu befreien. Aber bald nachher erhob sich gegen die christliche Kirche in jenen Gegenden eine feindliche Macht, mit welcher dieselbe einen weit längeren und schwereren Kampf zu bestehn hatte.

Ein in dürren Begriffsformeln, in Ceremoniendienst und Aberglauben ersterbendes Christenthum unterlag der Macht einer neuen mit jugendlicher Kraft um sich greifenden, auf die Einbildungskraft gewaltig einwürkenden Religion, welche auch viele materielle Kräfte zu ihrem Dienste gebrauchte, der neuen von Muhamed in Arabien gestifteten Religion. Muhamed trat seit dem Jahre 610 als Prophet auf unter den Stämmen der Araber, wo unter dem vorherrschenden Götzendienste, insbesondre dem Sabäismus und mannichfachem mit Amuletten getriebenem Aberglauben die Erinnerung an eine einfache monotheistische Urreligion

---

1) S. Theophanes Chronograph. f. 199 u. d. f. Makriz. historia Coptorum Christianor. pag. 79. Renaudot historia patriarchar. Alexandrinor. pag. 154.

sich erhalten hatte, während daß durch zahlreich hier verbreitete Juden und zum Theil auch Christen, welche aber von ihrer Religion selbst nur eine sehr dürftige Kenntniß hatten, das Andenken dieser Urreligion von Neuem angeregt wurde. Durch solche Einflüsse konnte in einem Manne von lebendigem Gemüth, feuriger Einbildungskraft, wie Muhamed, eine Reaction des Gottesbewußtseyns gegen den Götzendienst, in dem er erzogen worden und von dem er umgeben war, angeregt werden, welche Reaction aber durch das vorherrschend sinnliche Element seiner Volkseigenthümlichkeit getrübt wurde. Muhamed fühlte sich gedrungen zu eifern für die Ehre des Einen Gottes, den er aus jenen Ueberlieferungen der Urreligion und aus dem, was er vom Judenthum und Christenthum vernommen, anerkennen und anbeten gelernt hatte. Das Gefühl der Erhabenheit Gottes über alle Geschöpfe, des unendlichen Abstandes zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von dem Allmächtigen und Unbegreiflichen: dies war der einseitig vorherrschende Grundton seiner religiösen Gemüthsstimmung; aber das andre Element, welches zur vollständigen Entwickelung des Gottesbewußtseyns gehört, das Gefühl der Verwandschaft und der Gemeinschaft mit Gott trat bei ihm ganz in den Hintergrund. Daher auch eine einseitige Auffassung der göttlichen Eigenschaften, vorherrschend die Idee der Allmacht, zurücktretend die Idee einer heiligen Liebe, daher die Allmacht als unbegränzte Willkür aufgefaßt, wenn gleich einzelne Ahnungen von einer Liebe und Barmherzigkeit Gottes durchstrahlend im religiösen Bewußtseyn, doch im Widerstreit mit jenem einseitig vorherrschenden Grundton dieser Religion und durch diesen selbst nothwendig mit ei-

ner Färbung des Partikularismus getrübt. Daher der vorherrschende Fatalismus und die gänzliche Läugnung der sittlichen Freiheit. Wie die ethische Gestaltung der Gottesidee den sittlichen Geist, der von einer Religion ausgeht, bestimmt; so mußte daher, wenn gleich einzelne erhabene sittliche Aussprüche im Widerspruch mit dem herrschenden Geiste seiner Religion, sich in der Lehre Muhameds finden, doch das Ganze, weil demselben die Begründung in der ethischen Auffassung der Gottesidee fehlte, etwas sehr Mangelhaftes werden. Den Gott, den man als allmächtige Willkür verehrte, konnte man durch gänzliche Unterwerfung unter seine Willkür, knechtischen Gehorsam, Verrichtung mannichfacher einzelner äußerlicher Handlungen, die es ihm als Zeichen der Verehrung zu gebieten gefallen hatte, wie Werke der Wohlthätigkeit, aber auch Vertilgung seiner Feinde, der Götzendiener, Unterjochung der Ungläubigen, Hersagung von Gebeten, Feste, Lustrationen, Wallfahrten besonders ehren. Es fehlte gemäß der beschränkten Auffassung der Gottesidee auch auf dem sittlichen Gebiete das alles Menschliche durchdringende und verklärende Princip einer heiligen Liebe. Da das ethische Element in der Lehre Muhameds so sehr zurücktritt; so findet eben daher auch das Gefühl einer Erlösungsbedürftigkeit in derselben keinen Raum. Die Sage von einem Urstande des ersten Menschen und von einem Essen desselben von verbotener Frucht kommt zwar auch in dem Koran vor, in der Form, wie sie nicht sowohl aus dem alten und neuen Testament als aus apokryphischen jüdischen oder jüdisch-christlichen Erzählungen [1]) abgeleitet ist; aber nur als etwas

---

1) Die Erzählung von der hohen Würde Adams, dem die Engel

einzelnes Mährchenhaftes, wie es so der poetischen Richtung Muhameds und seines Volks zusagte, ohne Bezug auf das Ethische, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen der Religion, so daß dem Muhamedanismus, wenn diese Erzählung fehlte, doch durchaus nichts von dem, was sein eigenthümliches Wesen ausmacht, fehlen würde. Es gehört dies zu dem Gegensatz zwischen dem Muhamedanismus und dem Christenthum, daß jener das Bedürfniß eines Erlösers und einer Erlösung durchaus ausschließt.

Muhamed wollte ursprünglich keine an sich neue und allgemeine Religion für die Menschheit stiften, sondern nur dazu, denselben Theismus der Urreligion, den er im Judenthum und Christenthum als etwas durch göttlichen Unterricht Mitgetheiltes anerkannte, seinem Volke in der Sprache desselben und in einer für dasselbe passenden Form bekannt zu machen, glaubte er sich als Nationalprophet für die Araber berufen [1]). Er verlangte anfangs nur An-

---

ihre Verehrung beweisen sollten, welchem der Satan, der ihn beneidete, diese Verehrung nicht erweisen wollte, gehört zu den gnostischen Elementen im Koran. S. meine genetische Entwikkelung der gnostischen Systeme S. 125. 265. Kirchengeschichte B. II. S. 1363. 4. Geiger hatte zwar Recht s. dessen lehrreiche Schrift: Was hat Mahomed aus dem Judenthum aufgenommen? Bonn 1833, S. 100, diese Auffassung nicht aus dem alttestamentlichen Judenthum abzuleiten; aber nicht Recht darin, daß er sie aus dem Christenthum ableitete. Vielmehr ist eine gnostische Ueberlieferung oder eine ältere orientalische, aus welcher sie der Gnosticismus entnommen, die Quelle derselben.

1) S. den Koran Sura 14 f. 375 ed. Maracci die Gott zugeschriebenen Worte, non misimus ullum legatum nisi cum lingua gentis suae. Wie die verschiedenen Religionen den verschiedenen Völkern von Gott zugetheilt durch die Offenbarungen Gottes im Judenthum und Christenthum Sura V f. 226. Wie die

erkennung seines Prophetenberufs für die Araber und er trat feindselig nur gegen die Götzendiener auf. Wie aber der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, der Enthusiasmus seiner Anhänger seiner Einbildungskraft und Eitelkeit einen höheren Schwung gab und er auch durch den Gegensatz, den er bei Juden und Christen fand, gereizt würde, trat er mit größeren Anmaßungen nicht bloß gegen die Götzendiener, sondern auch gegen Juden und Christen auf. Er erklärte sich für den von Gott gesandten Wiederhersteller des reinen Theismus, durch den dieser auch von den fremdartigen Elementen, welche sich im Judenthum und Christenthum mit demselben vermischt hätten, gereinigt werden sollte. Er trat zwar nicht feindselig gegen die frühern Offenbarungen durch Moses, die Propheten und Jesus auf, sondern er schrieb denselben gleiches Ansehn wie der durch ihn selbst mitgetheilten zu; aber er bekämpfte die vorgeblichen Verfälschungen jener Offenbarungen. Nun allerdings konnte das Christenthum in der Form, wie es sich ihm darstellte, manche Veranlassung zu solchen Beschuldigungen der Verfälschung ursprünglicher Wahrheit geben, wie wenn er gegen die abgöttische Verehrung der Maria, der Mutter Gottes, der Mönche (der Heiligen) redete, und die kirchliche Auffassung der Dreieinigkeitslehre konnte demjenigen, welcher sie von außen her, von dem Standpunkte eines abstrakten Monotheismus nicht als Form für den Inhalt des christlichen Bewußtseyns betrachtete, leicht als etwas tritheistisches erscheinen. Doch lag gewiß nicht in den Verfälschungen der evangelischen Lehre, welche Muhamed mit

Offenbarungen durch Muhamed für diejenigen bestimmt seyn, welche das alte Testament und die Evangelien wegen der ihnen unbekannten Sprachen nicht lesen konnten. Sura VI. f. 262.

derselben vermischt fand, der Hauptgrund, weshalb er feindselig gegen das Christenthum auftrat, sondern dieser lag vielmehr in dem Verhältnisse seines religiösen Standpunktes zu dem ursprünglichen eigenthümlichen Wesen des Christenthums selbst. Es war ja jener Standpunkt eines schroffen eine unendliche und unausfüllbare Kluft zwischen Gott und den Geschöpfen setzenden Monotheismus, von welchem aus ihm eine vermittelnde Thätigkeit Gottes, wodurch er die menschliche Natur mit sich in Gemeinschaft setzte, als eine Beeinträchtigung der Würde des unendlich Erhabenen, als ein Anstreifen an die Abgötterei erscheinen mußte. Es war nicht allein eine gewisse spekulative Auffassungsform der Dreieinigkeitslehre, welche dem Muhamed als ein scheinbarer Tritheismus Anstoß gab; sondern das hier zum Grunde liegende wesentliche Element des Christenthums selbst, welches sowohl gegen einen schroffen, einseitigen, Gott nur außerhalb des Menschen und den Menschen nur außerhalb Gottes setzenden Monotheismus als gegen eine das Gottesbewußtseyn verunreinigende und spaltende Naturvergötterung des Polytheismus den Gegensatz bildet, was dem Muhamed unfaßlich bleiben mußte. Und so mußte daher auch die Lehre von der Gottheit Christi [1]), überhaupt Alles was das Christenthum mehr hat, als die ganz allgemeine Grundlage des Theismus, Alles wodurch sich das Christenthum

1) Bei dem jüngsten Gerichte soll nach dem Koran Gott zu Jesus sagen: O Jesu, fili Mariae, tunc dixisti hominibus: accipite me et matrem meam in duos Deos praeter Deum? und Jesus ruft Gott zum Zeugen an, daß er dies nicht gelehrt habe: non dixi eis, nisi quod praecepisti mihi: colite Deum dominum meum et dominum vestrum. Sura V. f. 236.

von dem jüdischen Standpunkte wesentlich unterscheidet, dem Muhamend als Verfälschung des Urchristenthums, wie er es haben wollte, erscheinen. Er führt die evangelische Geschichte nur in der mährchenhaften Gestalt an, in der sie in ältern apokryphischen Evangelien vorkommt. Aber wenn er auch die ächte Geschichte Christi kennen zu lernen Gelegenheit hatte, mußte seine Einbildungskraft und poëtische Richtung doch mehr durch jene fantastischen Ausmahlungen angezogen werden und das Bild, welches ihm diese von Christus machten, paßte auch zu seiner ganzen religiösen Geistesrichtung besser als das in den ächten Evangelien sich darstellende Bild.

Es erhellt aus dem Gesagten, daß der Muhamedanismus am meisten dem Judenthum entspricht, aber einem solchen Judenthum, welches aus dem Zusammenhang der theokratischen Entwickelung herausgerissen, seines vorherrschenden Charakters, der vorherrschenden Idee von der Heiligkeit Gottes, des prophetischen Elements und seines eigentlichen Lichtpunktes in der beseelenden Messiasidee beraubt, von dem Historischen in das Mythische herabgezogen und dem arabischen Volkscharakter angepaßt worden. Wir finden hier ein bedeutsames Gesetz für den Entwickelungsgang des Reiches Gottes in der Menschheit. Gleichwie innerhalb der Kirche ein durch das Christenthum verklärtes, von demselben durchdrungenes Judenthum oder ein Christenthum in jüdischer Form (der Katholicismus des Mittelalters) für die bekehrten rohen Völkerschaften einen Uebergangspunkt zur Aneignung des in Wesen und Form seinen reinen Charakter ausprägenden Christenthums bildete; so bildete außerhalb der Kirche ein zu dem Charakter der Naturreligion herabgestimmtes Judenthum in dem Muha-

medanismus einen theistischen Uebergangspunkt von dem Götzendienst auch auf seinen niedrigsten Stufen zu dem vollständig entwickelten das ganze Leben durchdringenden einzig ächten Theismus des Christenthums.

Was das Verhältniß des Christenthums zum Muhamedanismus betrifft, wie dies von christlichen Lehrern unter den Muhamedanern im achten Jahrhundert aufgefaßt wurde, so bezog sich ihre Apologetik besonders, so weit wir aus den Bruchstücken der apologetischen Schriften des Johannes von Damaskus und seines Schülers des Theodor Abukara aus dem achten Jahrhundert ersehn [1]), auf die Lehre vom freien Willen und von der Gottheit Christi. Indem man gegen den muhamedanischen Gesichtspunkt, von welchem aus Böses und Gutes auf gleiche Weise von göttlicher Ursachlichkeit abgeleitet, die Unterscheidung zwischen einem Zulassen und einem Würken Gottes geleugnet wurde [2]), die freie Selbstbestimmung und die moralische Imputation zu retten suchte; gerieth man, wie häufig, Ein Extrem bekämpfend in das entgegengesetzte, eine zu einem Pelagianismus hinführende anthropopathische Anschauungsweise von dem Verhältnisse Gottes zur Schöpfung,

---

1) Der Dialog zwischen dem Christen und dem Saracenen von Johannes Damascenus T. I. in dessen Werken ed. le Quien f. 466. Galland. bibl. patrum T. XIII. f. 272 und die ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις zwischen dem Βάρβαρος und dem Χριστιανός von Theodor Abukara in Bibliotheca patrum Parisiens. Tom. XI. f. 431. Was die ursprüngliche Form dieses Dialogs war und von wem unter diesen beiden sie herrührt, läßt sich schwer bestimmen.

2) Der Muhamedaner legt zum Beispiel dem Christen κατ' ἄνθρωπον disputirend die Frage vor: War es Gottes Wille oder nicht sein Wille, daß Christus gekreuzigt wurde?

ohne daß man sich der aus dieser Betrachtungsweise fließenden Folgerungen bewußt wurde. Nachdem Gott einmal die Schöpfung vollendet, würke er ferner nicht schaffend, sondern lasse das Weltall nach den in dasselbe gelegten Gesetzen sich fortbilden, alles entwickle sich von selbst durch die Kraft des von Gott ursprünglich gesprochenen Schöpferwortes, aus dem von Gott mit seinen eigenthümlichen Kräften begabten Samen [1]).

Durch die unter den orientalischen Christen bestehenden Spaltungen, die Unzufriedenheit der bedrückten schismatischen Parthei (in Egypten und Syrien) mit dem byzantinischen Reich und mit der herrschenden Kirche in demselben mußte die siegreiche Ausbreitung der muhamedanischen Saracenen befördert werden und sie waren natürlich geneigt aus politischem Interesse die bisher verfolgte Parthei, wie die in Egypten, Syrien so zahlreiche monophysitische und die nestorianische besonders zu begünstigen [2]).

---

1) *Ἰδοὺ ἐγὼ αὐτεξούσιος ὢν ἔν τε καλοῖς, ἔν τε κακοῖς, ὅποι ἐὰν σπείρω, κἂν εἰς ἰδίαν γυναῖκα, κἂν εἰς ἀλλοτρίαν, τῇ ἰδίᾳ ἐξουσίᾳ χρώμενος, ἀναβλαστάνω, καὶ γίνεται τῷ πρώτῳ προστάγματι τοῦ θεοῦ ὑπακούουσα, ὅτι τὸ καταβληθὲν ἔχει ἐν ἑαυτῷ σπερματικὴν δύναμιν· οὐχ ὅτι δὲ νῦν καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὁ θεὸς πλάττει καὶ ἐργάζεται· ἐπειδὴ ἐν τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ, τὰ πάντα πεποίηκε.* Theodor Abukara. l. c. f. 432.

2) Der größte Theil der Bevölkerung Egyptens, die Kopten, waren dem Monophysitismus zugethan und sie halfen den Eroberern die Abkömmlinge der Griechen, welche als Anhänger der im Kaiserreich herrschenden Lehre, Melchiten genannt wurden, vertreiben. Ihnen wurden nun alle Kirchen übergeben, und das koptische Patriarchat wurde gegründet. S. die für Egypten besonders zu benutzenden Nachrichten des Makrizi historia Coptorum Christianorum. ed. Wetzer 1828 pag. 88, 89. Renaudot historia patriarcharum Alexandrinorum. P. II.

Wo die Saracenen im Verlauf des siebenten und achten Jahrhunderts in Asien (Syrien und angränzenden Gegenden) und in dem nördlichen Afrika die Herrschaft erhielten, verfolgten sie zwar die alten christlichen Bewohner nicht um ihres Glaubens willen, wenn sie die ihnen auferlegten Abgaben entrichteten, doch fehlte es nicht an willkürlichen Erpressungen, Bedrückungen und Beschimpfungen und leicht ließ die fanatische Wuth der Beherrscher zu Gewaltthätigkeiten sich reizen [1]). Auch konnten diejenigen, welche in Unwissenheit einem todten Glauben anhingen, durch mancherlei Einflüsse zu der mit frischer Jugendkraft sich verbreitenden, den Neigungen des natürlichen Menschen schmeichelnden und von der Herrschermacht begünstigten Religion abtrünnig gemacht werden.

Die nestorianischen Gemeinden, welche im östlichen Asien ihren Sitz hatten, von den Persern und aus denselben Gründen nachher von den muhamedanischen Beherrschern begünstigt wurden, waren am meisten geeignet, für die Verbreitung des Christenthums in diesem Welttheile zu würken, und wir bemerkten ja schon in der vorigen Periode, daß von Persien aus eine christliche Colonie nach verschiedenen Gegenden Ostindiens gekommen war. Timotheus, der Patriarch der Nestorianer in Syrien, welcher dies Amt vom Jahre 778 bis 820 bekleidete [2]), ließ sich die Stiftung von Missionen besonders angelegen seyn. Er sandte Mönche aus dem Kloster Beth-abe in Mesopotamien als Missionäre uuter die in den Gegenden des kaspischen Meeres wohnenden Völkerschaften und weiter hin-

1) Einzelnes bei Makrizi, Renaudot und Theophanes.

2) S. Assemani bibliotheca oriental. T. III. P. I. f. 158. u. d. f.

aus nach Ostindien und sogar China. Es werden unter diesen zwei thätige Männer, Kardag und Jabdallaha genannt, welche er zu Bischöfen ordinirte [1]). Jabdallaha erstattete dem Patriarchen einen Bericht vom glücklichen Erfolg der Mission, und der Patriarch bevollmächtigte sie, mehrere von den Mönchen, wo es Noth thue, zu Bischöfen zu ordiniren. Er bestimmte dabei ausdrücklich, daß einstweilen, um der Regel, daß drei Bischöfe immer der Ordination eines andern beiwohnen sollten, zu entsprechen, ein Evangelienbuch die Stelle des dritten vertreten solle. Ein David wird als der für China ordinirte Bischof bezeichnet [2]). Nach einer von den Jesuiten bekannt gemachten, vorgeblich vom Jahre 782 herrührenden Inschrift [3]) in chinesisch-syrischer Sprache sollte ein nestorianischer Priester Olopuen aus den östlichen, westlich an China gränzenden, Provinzen im Jahre 635 mit glücklichem Erfolge als Missionär in diesem Reiche aufgetreten seyn und das Christenthum sollte sich unter manchen Verfolgungen, im Anfange und zuletzt von den Kaisern begünstigt, weiter verbreitet haben. Wenn aber auch diese Inschrift nicht als ächt anzuerkennen ist [4]), so bleibt es doch nach der vor-

---

1) l. c. f. 163.

2) Ein Araber Ibn-Wahab, der im neunten Jahrhundert nach China reisete, fand bei dem Kaiser ein Bild Christi und Bilder der Apostel und er hörte von dem Kaiser, daß Christus dreißig Monate das Lehramt verwaltet habe. S. die Reisebeschreibung eines Arabers aus dem neunten Jahrhundert in Renaudot anciennes relations des Indes et de la Chine pag. 68. Vergl. Ritters Asien B. I. S. 286.

3) Unter andern abgedruckt in Mosheim hist. eccles. Tartarorum. Appendix N. III.

4) Der Streit über die Aechtheit dieser Inschrift ist noch nicht entschieden und es ist eine sichere Entscheidung darüber nach dem

hin bemerkten Angabe gewiß, daß in dieser Periode von den Nestorianern Versuche gemacht worden, dem Christenthum im östlichen Asien bis nach China hin einen Weg zu bahnen.

Unter dem Kaiser Justinian hatte das Christenthum von Egypten aus in Nubien Eingang gefunden [1]). In Nubien bildete sich ein christliches Reich wie in Abessynien und die Kirchen beider Reiche erkannten den koptischen Patriarchen in Egypten als ihr Oberhaupt an und ließen von demselben ihre Bischöfe weihen [2]).

Standpunkt der genaueren Kenntniß der sinesischen Literatur in der neueren Zeit noch zu erwarten. Eine sehr bedeutende Stimme in diesem Fache, wenn anders in dieser Hinsicht unbefangen genug, hat sich schon für die Aechtheit erklärt. S. Abel Rémusat Melanges Asiatiques T. I. p. 36. Dagegen der Professor Neumann, von welchem eine ausführliche Untersuchung über diesen Gegenstand zu erwarten ist.

1) S. die Erklärung einer von einem christlichen Fürsten Nubiens herrührenden Inschrift und Bemerkungen über die Einführung des Christenthums in Nubien in Letronne matériaux pour l'hist. du Christianisme en Egypte, en Nubie et en Abessynie Paris 1832.

2) S. Renaudot hist. patriarch. alex. pag. 178 und an andern Stellen. Merkwürdig ist die Verbindung der indischen Christen mit dem koptischen Patriarchen, s. Renaudot pag. 188. Makrizi S. 93. Es wäre freilich befremdend, daß diese Christen sich vielmehr nach Egypten als nach ihrer Mutterkirche in Persien gewandt haben sollten, und man möchte daher eher an eine Völkerschaft Aethiopiens denken, was aber in diesem Zusammenhang auch Schwierigkeiten hat.

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte der Kirchenverfassung.

1. Das Verhältniß der Kirche zum Staat.

Zwar ging mit dem Christenthum auch das ganze Kirchengebäude mit allen seinen Einrichtungen, wie es sich bisher gebildet hatte, zu den neubekehrten Völkern über. Das Ganze erschien ihnen als Eine göttliche Stiftung und auf der Stufe der Bildung, auf welcher sie sich befanden, waren sie am wenigsten fähig, das Göttliche und das Menschliche, das Innere und das Aeußere, das Unwandelbare und das Wandelbare von einander zu sondern. Aber von selbst mußte doch das Kirchengebäude, welches unter ganz andern Verhältnissen sich gebildet hatte, indem es diesen durchaus neuen Verhältnissen angepaßt wurde, manche Veränderung erleiden. Was zuerst das Verhältniß der Kirche zum Staat betrifft, so war es für das Heil der Kirche und die Erreichung der Zwecke, denen sie zur Bildung der Völker dienen sollte, besonders wichtig, daß sie in ihrem Entwickelungsgange unabhängig erhalten, gegen die zerstörenden Einflüsse der rohen weltlichen Macht geschützt wurde. Die Eingriffe der Willkür roher Fürsten konnten hier nicht minder gefährlich werden als die Eingriffe der Willkür eines verderbten byzantinischen Hofes auf dem Standpunkte der Verbildung. Die fränkischen Fürsten konnten sich oft eben so wenig als die byzantinischen Kaiser in den Gesichtspunkt hineinfinden, daß es in ihren Staaten ein Gebiet geben sollte, auf das sich ihre

Herrschergewalt gar nicht erstreckte, eine von ihnen ganz unabhängige Macht [1]). Aber von der andern Seite trat ihnen der Glaube an eine durch die Kirche dargestellte sichtbare Theokratie entgegen, welcher Gesichtspunkt mit der Idee von der priesterlichen Würde genau zusammenhängend, in der abendländischen Kirche besonders, längst durchgebildet worden, und welcher mit dem Christenthum zugleich diesen Völkern überliefert wurde. Dieser Gesichtspunkt war auch der Bildungsstufe derselben angemessener als der Glaube an eine unsichtbare Kirche und deren von

1) Der fränkische König Chilperich im sechsten Jahrhundert, dem es einfiel, zu dem lateinischen Alphabet mehrere Buchstaben hinzuzufügen und zu verordnen, daß die Knaben in den Schulen seines Reichs alle darnach im Lesen und Schreiben unterrichtet, alle alten Bücher mit Bimsstein überstrichen und nach diesem Alphabet neu abgeschrieben werden sollten, er war auch wohl geneigt, für die Kirche einen Justinian abzugeben, und was wäre daraus geworden, wenn ein Solcher nicht der Uebermacht einer selbstständigen Kirche hätte weichen müssen? Er setzte im Jahre 580 eine kleine Schrift auf, in welcher er die Unterscheidung der drei Personen in der Dreieinigkeit bekämpfte, indem er behauptete, es sey etwas Gottes unwürdiges, daß er wie ein sinnlicher Mensch eine Person genannt werde. Es scheint, daß er eine samosatenische oder sabellianische Lehre von der Dreieinigkeit sich gebildet hatte. Er berief sich auf das alte Testament, wo immer nur von Einem Gott die Rede sey, der den Propheten und Patriarchen erschienen, der das Gesetz geoffenbart habe. Dies ließ er in seiner Gegenwart dem Bischof Gregor von Tours vorlesen und dann sagte er zu ihm: Ich will, daß ihr, Du und die übrigen Lehrer der Kirchen so glaubet. Er meinte diese Lehre besser zu verstehn, als die Kirchenväter, deren Ansehn ihm entgegengehalten wurde. Doch die nachdrückliche Art, wie Gregor und andre Bischöfe auf das Ansehn der kirchlichen Ueberlieferung sich stützend ihm entgegen traten, bewog ihn, von seinem Vorhaben abzustehn s. Gregor. Turonens. hist. Francor. l. V. c. 45.

Innen heraus würkende Macht. Das von religiösen Eindrücken ergriffene rohe Gemüth war geneigt, in der sichtbaren Kirche, in der Person der Priester Gott selbst zu sehn, zu verehren und zu fürchten. Dieser Gesichtspunkt, in welchem die Kirche sich darstellte, mußte durch ihr ganzes Verhältniß zu diesen Völkern begünstigt werden, denn sie erschien ja als der einzige ausgebildete Organismus der menschlichen Gesellschaft und als die Quelle aller Bildung für die rohen Völker. Sie allein konnte durch die Ehrfurcht vor einer göttlichen Macht der rohen Gewalt und Willkür ein Gegengewicht halten. Aber wenn nun einerseits der Eindruck der Ehrfurcht vor der Kirche als der Repräsentantin Gottes mächtig auf die Gemüther der Gewalthaber einwürken konnte; so vermogte von der andern Seite auch viel das Selbstgefühl der Herrschermacht und die bei den rohen Menschen desto stärkere Gewalt der augenblicklich angeregten Begierde und Leidenschaft. Daher mußte manches Widerstreitende in den Verhältnissen entstehn und das kirchlich-theokratische System, welches allein unter diesen Verhältnissen die Unabhängigkeit der Kirche auch in ihrem inneren Entwickelungsgange zu sichern vermogte, konnte nur im Kampfe mit der oft widerstrebenden weltlichen Herrschermacht sich durchbilden.

Den größten Einfluß erhielten die Fürsten insbesondre im fränkischen Reiche auf die Kirche von der Seite her, von welcher er grade am nachtheiligsten für das Interesse derselben werden und am meisten dazu dienen konnte, sie ganz von der weltlichen Macht abhängig zu machen, der Einfluß auf die Ernennung der Bischöfe, welche nach der bestehenden Kirchenverfassung die ganze Kirchenregierung in Händen hatten, so daß, wenn sie durch die Art, wie sie

ihr Amt erlangt, Knechte der Fürsten geworden waren, die nachtheiligen Folgen dieser ihrer Knechtschaft auf die ganze Kirchenverwaltung sich verbreiten mußten. In dem alten römischen Reiche hatte sich der Einfluß der Kaiser und zwar meistens im Orient nur allein auf die Besetzung der Bißthümer in den angesehensten Hauptstädten erstreckt. Aber den Fürsten, von denen wir jetzt reden, erschien es als etwas Befremdendes, daß so angesehene Aemter in dem Bezirke ihres Reichs, mit welchen zumal so viele Einkünfte und politische Gerechtsame verbunden waren, ohne ihr Zuthun ertheilt werden sollten, und die Geistlichen, welche durch die Macht der Fürsten ein Bißthum zu erlangen suchten, würkten selbst dazu, diesen Einfluß derselben noch mehr zu befördern, sie in der Meinung zu bestärken, daß sie zu einem solchen berechtigt seyen. So kam in dem fränkischen Reiche unter den Nachfolgern Chlodwigs die alte Einrichtung der Kirchenwahlen ganz außer Gebrauch oder wo eine solche statt fand, glaubten sich doch die fränkischen Fürsten, wenn sie die erledigten Stellen auf eine andre Weise zu besetzen wünschten, dadurch nicht gebunden. Die alten Kirchengesetze, s. B. II., über die interstitia, über die Stufen, von welchen man zu den höheren geistlichen Aemtern emporsteigen solle, gegen die unmittelbare Erhebung eines Layen von weltlichen Geschäften zu einem solchen Amte, diese Gesetze, welche in der abendländischen Kirche doch immer mehr gegolten hatten, als in der morgenländischen, wurden, wenn gleich durch Synoden von Neuem wieder eingeschärft [1]), doch in der Praxis wenig mehr geachtet. Die Fürsten verliehen die Bißthü-

1) S. das III. Concil zu Orleans im J. 538 c. VI.

mer willkürlich ihren Günstlingen, oder verkauften sie den Meistbietenden oder solchen, welche die Simonie nicht so offen treibend ihnen schöne Geschenke machten [1]). Dadurch geschah es natürlich oft, daß unwürdige Menschen zu Bißthümern ernannt, würdigere zurückgesetzt wurden [2]).

---

1) Gregor von Tours erzählt in seiner Lebensgeschichte des Bischofs Gallus von Arverna (Clermont) vitae patrum c. VI. f. 1171, ed. Ruinart, daß die Geistlichen von Clermont mit vielen Geschenken zu Theodorich, einem der Söhne und Nachfolger Chlodwigs, sich begaben, um die Bestätigung der von ihnen getroffenen Wahl von ihm auszuwürken. Und Gregor sagt dabei: jam tunc germen illud iniquum coeperat fructificare, ut sacerdotium aut venderetur a regibus aut compararetur a clericis. Der König ließ sich aber diesmal durch die Geschenke nicht bestimmen; sondern verlieh das Bißthum einem Diakonus, der sich durch seinen bisherigen Lebenswandel große Verehrung erworben, dem Gallus, und er ließ in der Stadt auf öffentliche Kosten ein festliches Mahl zu Ehren des neuen Bischofs anstellen, daß sich alle seiner freuen sollten. Und so gewöhnlich war die größere oder feinere Simonie, daß Gallus den Scherz zu machen pflegte, er habe für das Bißthum nicht mehr ausgegeben, als einen trians (der dritte Theil eines as), das Trinkgeld für den Koch, der bei jenem festlichen Mahle aufwartete. So auch l. IV. c. 35 hist. Francor. als das gewöhnliche Mittel, wodurch man ein Bißthum zu erlangen suchte, das offerre multa, plurima promittere.

2) So geschah es nach dem Tode jenes Gallus, daß ein Archidiakonus Cratinus, ein Trunkenbold und habsüchtiger Mensch, durch die Stimme des Fürsten das Amt erhielt und ein Presbyter Crato, der, wenn auch in hohem Grade an geistlicher Eitelkeit leidend, doch in allen Stufen des Clerus sich bewährt, durch treue Pflichterfüllung in seinen Aemtern, liebevolle Fürsorge für die ärmere Volksklasse sich ausgezeichnet hatte, und der die Stimme der Gemeinde, der Geistlichen und der Bischöfe für sich hatte, zurückgesetzt wurde. Er zeichnete sich auch nachher dadurch aus, daß da der Bischof und viele andre Geistliche aus

Das Beste war, daß doch in manchen Fällen das Ansehn, das ein Mann durch seinen Lebenswandel sich erworben, der Ruf eines Heiligen, in dem er stand, bei den Fürsten mehr vermogte, als die Schenkungen und Machinationen der Schlechtgesinnten.

Zwar wurden von Anfang an Gesetze gegen diese Eingriffe in die Kirchenwahlen erlassen [1]); aber die Gewalthaber ließen sich dadurch nicht binden. Von Neuem suchte das dritte Concil zu Paris im Jahre 557 diese Mißbräuche zu unterdrücken, indem es in seinem achten Canon verordnete, daß die Wahl der Bischöfe von der Gemeinde und der Geistlichkeit mit Beistimmung der Provinzialbischöfe und des Metropoliten ausgehn solle, daß wer nicht diesen Bedingungen gemäß, durch einen Befehl des Königs, ein solches Amt erlangt habe, von den Bischöfen der Provinz nicht als ihr College anerkannt werden solle [2]). Diesem

---

Furcht vor der tödtlichen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Frankreich wüthenden Seuche (der lues inguinaria) aus der Stadt flohen, er zurückblieb, die Gestorbenen zur Erde bestattete, für jeden Messe hielt, und so, selbst ein Opfer der Seuche, in seinem Beruf starb. S. Gregor hist. l. IV. c. XI. u. d. f.

1) S. z. B. Concil. Arvernense J. 535 c. II. Zur Rechtmäßigkeit der Wahl erfordert electio clericorum vel civium et consensus metropolitani und von dem zu erwählenden wird gesagt: non patrocinia potentum adhibeat, non calliditate subdola ad conscribendum decretum alios hortetur praemiis, alios timore compellat und Concil. Aurelianense V. 549 c. 10 ut nulli episcopatum praemiis aut comparatione liceat adipisci, sed cum voluntate regis juxta electionem cleri ac plebis.

2) Nullus civibus invitis ordinetur episcopus, nisi quem populi et clericorum electio plenissima quaesierit voluntate, non principis imperio neque per quamlibet conditionem contra metro-

Beschlusse gemäß sprach eine im Jahre 564 unter dem Erzbischof von Bordeaux (Burdegala) Leontius als Metropoliten, zu Xaintes (Santones) versammelte Synode das Absetzungsurtheil über den Bischof dieser Stadt aus, den Emeritus, weil dieser durch einen Befehl des verstorbenen Königs Chlothar ohne regelmäßige Kirchenwahl sein Amt empfangen hatte, und sie wagte es, einen andern an dessen Stelle zu wählen. Aber der damals über diesen Theil des fränkischen Reichs herrschende König Charibert wurde über diesen Beschluß, welchen ihm die Synode durch einen Presbyter als Abgeordneten vorlegen ließ, höchst erbittert „Glaubst du, — sagte er wüthend zu dem Abgeordneten, — daß von Chlothars Söhnen keiner übrig geblieben ist, der dafür sorgen könne, daß der Wille seines Vaters nicht umgestoßen werde?" Er ließ den Abgeordneten auf eine schmachvolle Weise auf einem Wagen voll Dornen aus der Stadt führen und verurtheilte ihn zur Landesverweisung, die Mitglieder jener Synode zu einer verhältnißmäßigen Geldstrafe, und er setzte den Emeritus in sein Amt wieder ein [1]). Der römische Bischof Gregor der Große ließ es sich besonders angelegen seyn, die fränkischen Bischöfe und Fürsten zur Abschaffung dieses Mißbrauchs, dessen verderbliche Folgen für die Kirche er ihnen schilderte, zu ermahnen, und er forderte sie dringend auf, eine Synode zu diesem Zwecke zu veranstalten [2]). „Tief betrübt es

polis voluntatem vel episcoporum comprovincialium ingeratur. Quodsi per ordinationem regiam honoris istius culmen pervadere aliquis nimia temeritate praesumserit; a comprovincialibus loci ipsius episcopus recipi nullatenus mereatur, quem indebite ordinatum agnoscunt.

1) S. Gregor Turon. hist. Francor. l. IV. c. 26.

2) S. seine Briefe lib. XI. ep. 58 u. d. f. l. IX. ep. 106.

uns, — schreibt er in einem dieser Briefe, — wenn bei Besetzung der Kirchenämter das Geld irgend einen Raum finden kann, und wenn das was heilig ist weltlich wird. Wer dies erkaufen will, verlangt nicht das Amt, sondern nur eitler Weise den Namen eines Priesters. Was ist die Folge davon, als daß man sich um den Lebenswandel und die Sitten gar nicht bekümmert, sondern nur wer Geld giebt, für würdig gehalten wird? Wer das zum Nutzen bestimmte Amt nur der eiteln Ehre wegen sich zuzueignen eilt, ist eben desto mehr, weil er die Ehre sucht, derselben unwürdig." Würklich erneuerte die fünfte Synode zu Paris im Jahre 615 in ihrem ersten Canon die Verordnung über die freien Kirchenwahlen und der König Chlothar II. bestätigte dieses Gesetz, doch mit solchen Clauseln, welche Ausnahmen genug übrig lassen konnten, indem es dem Fürsten vorbehalten wurde, die Würdigkeit des Gewählten zu prüfen, und darnach dessen Ordination zu veranlassen, und indem auch der Fall als möglich gesetzt wurde, daß der König unmittelbar von seinem Hofe einen Bischof wähle [1]). Und wenn auch jenes Synodalgesetz durch den König unbedingt bestätigt worden wäre; hätte doch viel daran gefehlt, daß das Verfahren der Fürsten dadurch sich hätte bestimmen lassen. Bonifaz fand jene Mißbräuche in der Besetzung der Bißthümer noch herrschend, und obgleich er durch seinen bedeutenden persönlichen Einfluß entgegenwürken konnte, so konnten doch dadurch die Verhältnisse für die Dauer nicht umgebildet werden. Zu dem, was

---

1 Si persona condigna fuerit, per ordinationem principis ordinetur vel certe, si de palatio eligitur, per meritum personae et doctrinae ordinetur.

Karl der Große für die Verbesserung des Kirchenwesens that, gehört auch die Wiederherstellung der freien Kirchenwahlen [1]), wobei stillschweigend dem Fürsten die Bestätigung vorbehalten blieb. Doch zeigt die nachfolgende Geschichte, daß zwischen dem Gesetze und der Vollziehung hier immer noch eine große Kluft blieb. In der englischen, spanischen Kirche übten zwar die Fürsten im Ganzen keinen so unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung der Bißthümer aus, aber auch in diesen Kirchen wurde ihre Genehmigung für nothwendig gehalten.

Ferner erhielt der Staat unter den neuen Verhältnissen eine gewisse Theilnahme an der kirchlichen Gesetzgebung. In dem alten römischen Reiche hatte doch die weltliche Macht nur auf die allgemeinen Kirchenversammlungen einen Einfluß ausgeübt, die Provinzialsynoden waren sich selbst überlassen. In den neuen Staaten aber konnte man in den Begriff einer zwiefachen Gesetzgebung sich nicht finden, und die Kirche bedurfte auch der Staatsmacht, um einen Theil ihrer Gesetze, solche, welche sich auf die Unterdrückung heidnischer Gebräuche, das Bußwesen, die Feier des Sonntags u. s. w. bezogen, in Vollziehung zu bringen. So geschah es daher, daß die Synoden, welche die kirchliche Gesetzgebung bestimmen sollten, mit Zuziehung der Fürsten [2]) versammelt wurden, daß sie selbst denselben bei-

1) Das Capitular vom Jahre 803. „Ut sancta ecclesia suo liberius potiretur honore, adsensum ordini ecclesiastico praebuimus, ut episcopi per electionem cleri et populi secundum statuta canonum de propria dioecesi remota personarum et munerum acceptione ob vitae meritum et sapientiae donum eligantur, ut exemplo et verbo sibi subjectis usque quaque prodesse valeant.“

2) S. die Verordnung des fränkischen Königs Sigebert ad Desi-

wohnten und die Beschlüsse derselben unter ihrer Autorität bekannt gemacht wurden. Endlich fielen die Synoden mit den allgemeinen Versammlungen zusammen, auf welchen die Fürsten mit ihren angesehenen Vasallen die bürgerlichen Gesetze zu entwerfen pflegten, und es wurden kirchliche und bürgerliche Gesetze zugleich entworfen. So waren in der fränkischen Kirche, wozu die inneren politischen Kämpfe und Zerrüttungen und die Gleichgültigkeit so vieler weltlich gesinnter Bischöfe ohne Zweifel viel beitrug, bis in das achte Jahrhundert hinein die immer seltener gewordenen Versammlungen der Bischöfe zu rein kirchlichen Zwecken endlich ganz außer Gebrauch gekommen. Schon der Abt Columban klagt in seinem Briefe an die wegen des Streites mit ihm versammelten Bischöfe darüber, daß keine Synoden mehr gehalten würden, wenn gleich er zugiebt, daß sie unter den Unruhen dieser Zeit nicht so oft als ehemals versammelt werden könnten [1]. Gregor der Große [2]) mußte sich an die fränkischen Fürsten und Bischöfe wenden, um die Versammlung einer Synode zur Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche auszuwürken und, wie wir oben S. 110 bemerkten, mußte Bonifaz darüber klagen, daß seit so langer Zeit keine Synode gehalten wor-

---

derium episcopum Cadurcensem, Bischof von Cahors v. Jahre 650, ut sine nostra scientia synodale concilium in regno nostro non agatur. Baluz. Capitular. T. I. f. 143.

1) In Beziehung auf die damals gehaltene Versammlung: „utinam saepius hoc ageretis, et licet juxta canones semel aut bis in anno pro tumultuosis hujus aevi dissensionibus semper sic servare vos non vacat, quamvis rarius potissimum hoc debuit vobis inesse studium, quo negligentes quique timorem haberent et studiosi ad majorem provocarentur profectum.“

2) S. die oben angeführten Briefe.

den. Aber auch an den von ihm gehaltenen Synoden nahmen die Angesehensten des Reichs mit Theil, und mit den Kirchengesetzen wurden gleichfalls Gesetze von nicht kirchlicher Beziehung durch dieselben erlassen. So blieb es denn unter dem König Pipin und dem Kaiser Karl dem Großen herrschender Gebrauch, daß auf jenen großen Reichsversammlungen Kirchen- und Staatsgesetze zugleich entworfen wurden, wenn gleich auch noch in besondern Fällen rein kirchliche Versammlungen, die aber von den Fürsten zusammenberufen wurden, statt fanden. Durch diese Verbindung erhielten nun auch die Bischöfe, welche an jenen allgemeinen gesetzgebenden Versammlungen Theil nahmen, einen Einfluß auf die bürgerliche Gesetzgebung und die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft. Dieser Einfluß wurde ihnen aber nicht bloß auf eine zufällige Weise durch die bemerkten Umstände zu Theil, sondern die ganze Form, in welcher der theokratische Gesichtspunkt aufgefaßt wurde, brachte es mit sich, daß sie einen solchen erhielten. Wie einerseits die Kirche des Arms der Staatsmacht bedurfte, um einen Theil ihrer Gesetzgebung in Vollziehung zu bringen; so bedurfte andrerseits die Staatsmacht der Heiligung durch die Kirche und des Ehrfurcht gebietenden Ansehens, welches ihr durch dieselbe geliehen wurde, um sich der rohen Willkür gegenüber behaupten, die Rohheit zügeln zu können. Das Gefühl dieses Bedürfnisses war ohne Zweifel ein allgemeines, denn es ging aus der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes der Völker und der vorherrschenden Richtung ihrer religiösen Anschauungsweise hervor. Es war aber eine Folge besonderer Umstände, daß sich dasselbe in dem westgothischen Reiche in Spanien mit besonderer Gewalt geltend machte, denn

die Nachfolger des ersten unter den katholischen Königen Spaniens, des Reckared, mußten in dem Ansehn der Kirche ein Ersatzmittel für die ihnen fehlende Heiligung ihres Throns durch die Erbfolge und ein Befestigungsmittel gegen den Geist der Empörung suchen. Mehrere der spanischen Synoden im siebenten Jahrhundert ließen es sich angelegen seyn, dem königlichen Ansehn dies zu gewähren. So erklärte z. B. das sechszehnte Concil zu Toledo im Jahre 693, daß jeder zuerst nach Gott den Königen als seinen Statthaltern die gelobte Treue unverbrüchlich zu halten schuldig sey [1]), und es erklärte mit Anwendung alttestamentlicher, für den rein evangelischen Gesichtspunkt [2]) nicht wohl passender Stellen die Könige für die unverletzlichen Gesalbten Gottes. In dieser spanischen Kirche wurde daher auch die Einrichtung getroffen, wodurch aller beschränkende Einfluß der weltlichen Macht auf die Kirche abgewandt und dieser dagegen nur ihr würksamer Einfluß auf den Staat, der ihrer heiligenden Macht bedurfte, zugesichert werden sollte, denn das siebzehnte Concil zu Toledo verordnete im Jahre 694, daß in den drei ersten Tagen jeder solchen Versammlung nur die geistlichen Angelegenheiten von den Geistlichen allein und dann erst die bürgerlichen Angelegenheiten verhandelt werden sollten. Dem Kaiser Karl, der nach seinem selbstständigeren Urtheile das Kirchliche und das Politische mehr aus einander zu halten ge-

---

1) Post Deum regibus, utpote jure vicario ab eo praeelectis, fidem promissam quemque inviolabili cordis intentione servare.

2) Nach welchem Jesus allein der Gesalbte des Herrn ist, oder durch ihn alle Gläubige auf gleiche Weise die Gesalbten des Herrn geworden sind.

neigt war [1]), schien es angemessen, daß die Bischöfe, Aebte und die Comites auf diesen allgemeinen Versammlungen in drei Kammern sich vertheilen sollten, und jede derselben mit den ihr zugehörenden Angelegenheiten sich beschäftigte, die Bischöfe mit den Kirchenangelegenheiten, die Aebte mit allem, was das Mönchsthum besonders anging, und die Comites mit den politischen Angelegenheiten. So geschah es auf dem Concil zu Maynz im Jahre 813. Alle Arten von Verordnungen aber wurden unter kaiserlichem Ansehn bekannt gemacht.

Was die Befreiung der Kirche von den Staatslasten betrifft, so gingen zwar auch in dieser Hinsicht die älteren Gesetze in die neuen Verhältnisse über, sie mußten aber von selbst durch diese manche Veränderung in der Anwendung erleiden. Die Unvereinbarkeit des geistlichen Standes mit dem Kriegsdienste war ja in der vorigen Periode allgemein anerkannt worden; doch hatte man zugleich Vorkehrungen gegen die Aufnahme derjenigen, welche einer solchen Verpflichtung unterworfen waren, in den geistlichen Stand, zu treffen für nöthig gehalten, S. B. II. S. 294 f. und noch im Anfang dieser Periode gerieth der Kaiser Mauricius durch die Erlassung eines solchen beschränkenden Gesetzes mit dem römischen Bischof Gregor dem Großen in Streit [2]). In den neuen Staaten aber mußte von

1) S. das Capitular vom Jahre 811 c. 4. Discutiendum est, in quantum se episcopus aut abbas rebus secularibus debeat inserere vel in quantum Comes vel alter laicus in ecclesiastica negotia. His interrogandum est acutissime, quid sit, quod apostolus ait: „nemo militans Deo implicat se negotiis secularibus.“ 2 Tim. 2, vel ad quos sermo iste pertineat. S. Baluz. Capitular. T. I. f. 478.

2) Gregor fand es durchaus billig, daß von Staats- und Kriegs-

dieser Seite desto größere Schwierigkeit eintreten, weil die Verpflichtung zum Kriegsdienste hier nicht bloß einzelne Classen der Bürger, sondern alle freien Männer traf. Zwar fühlte man wohl, wie sehr die Theilnahme am Kriegsdienste dem geistlichen Beruf widerstreite, aber man suchte nun das Staatsinteresse dadurch zu sichern, daß es Keinem ohne Erlaubniß der höchsten Staatsmacht in den geistlichen oder Mönchsstand einzutreten erlaubt wurde [1]). Dadurch sah sich nun die Kirche genöthigt, Mitglieder des geistlichen Standes aus der Classe zu wählen, welche von der Verpflichtung zum Kriegsdienste nicht getroffen wurde, den Leibeigenen. Dazu kam auch noch, daß man unter

und Kriegsämtern kein Uebertritt zu geistlichen Aemtern statt finden sollte (wie dies im Orient immer noch geschah), weil bei einem solchen Uebertritt leicht der Verdacht weltlicher Triebfedern entstehe, quia qui secularem habitum deserens, ad ecclesiastica officia venire festinat, mutare vult seculum, non relinquere. Aber dem Interesse der Frömmigkeit schien es ihm zu widersprechen, daß ein Uebertritt von diesen Aemtern in das Mönchsthum gleichfalls verboten wurde, wobei ein solcher Verdacht nicht statt finden könne. Er berief sich auf die von ihm selbst gemachten Erfahrungen aufrichtiger Bekehrungen dieser Art: ego scio, quanti his diebus meis in monasterio milites conversi miracula fecerunt, signa et virtutes operati sunt. l. III. ep. 65 et 66.

1) Concil Aurelianense I. unter dem König Chlodwig i. J. 511 c. 4. ut nullus secularium ad clericatus officium praesumatur, nisi aut cum regis jussione aut cum judicis voluntate. Das Capitular Karls des Großen vom Jahre 805. c. 15. Baluz T. I. f. 427. De liberis hominibus, qui ad servitium Dei se tradere volunt, ut prius hoc non faciant, quam a nobis licentiam postulent. Es wird in dem letztern Gesetze nur die Absicht gegen solche angegeben, welche aus unreinen Triebfedern, nicht devotionis causa darnach verlangten.

diesen oft weniger Rohheit fand, und daß solche Bischöfe, welche eine despotische Herrschaft über ihre Geistlichkeit ausüben wollten, wenn sie viele von den Leibeigenen der Kirchengüter unter denselben hatten, leichter dies errei- chen konnten. Es geschah dies so häufig, daß man der zu weiten Ausdehnung dieses Verfahrens besondere Ver- ordnungen entgegenstellen mußte, ohne jedoch die Sache selbst zu verbieten. So verordnete das vierte Concil zu Toledo im Jahre 633 c. 74, es solle allerdings erlaubt seyn, in den Pfarren Priester und Diakonen aus der Zahl der Leibeigenen der Kirche anzustellen, wenn es nur solche wären, welche sich durch ihren Lebenswandel und ihre Sit- ten empföhlen, und so daß sie vorher frei gelassen seyn sollten. In der von dem Concil zu Aachen im Jahre 816 genehmigten und bekannt gemachten Regel des Bi- schofs Chrodegang von Metz finden wir die merkwürdige Bestimmung, aus der man zugleich sieht, daß die Leibeige- nen, oft ohne frei gelassen zu werden, zu Geistlichen ge- weiht wurden [1]): Es gebe Manche, welche nur aus den Leibeigenen der Kirche ihre Geistlichen wählten, und sie schienen deshalb so zu handeln, damit solche, wenn sie ih- nen etwas zum Nachtheil thäten, oder sie die gebührende Besoldung ihnen entzögen, sich nicht darüber beklagen kön- nen sollten, aus Furcht vor schweren körperlichen Mißhand- lungen oder Erneuerung der Knechtschaft [2]). Doch wurde dabei hinzugesetzt, es werde dies nicht deshalb gesagt, daß nicht Männer von bewährtem Lebenswandel aus den Leib- eigenen aufgenommen werden sollten, zumal da bei Gott

1) S. can. 119.

2) Timentes scilicet, ne aut severissimis verberibus afficiantur aut humanae servituti denuo crudeliter addicantur.

kein Ansehn der Person gelte, sondern daß nur aus dem bemerkten Grunde kein Prälat lauter Personen niedrigen Standes mit Ausschluß aller von höherem Stande aufnehmen solle. So wurden die Bischöfe durch ihr eigenes Interesse veranlaßt, dem Einflusse, welchen das Christenthum von Anfang an darauf erzielt hatte, eine von dem Genusse der allgemeinen Menschenrechte ausgeschlossenen Klasse wieder in denselben einzusetzen, befördern zu helfen, wenn sie auch größtentheils nicht der christliche Geist dazu bewog, der sie von selbst dazu hätte antreiben sollen.

Wir wollen deshalb einen Blick zurückwerfen auf das, was bisher in dieser Hinsicht geschehen war. Von Anfang an hatte das Christenthum — zwar nicht durch eine plötzliche Umwälzung von außen her, aber durch eine Einwürkung von innen heraus auf Geist, Denkweise und Gesinnung — eine Umbildung dieses dem Begriffe der allgemeinen Menschenwürde widersprechenden Verhältnisses vorbereitet [1]). Es waren die neuen Ideen von dem Bilde Gottes in der ganzen Menschheit, von der auf alle sich beziehenden Erlösung, von derselben Alle ohne Unterschied der irdischen Lebensverhältnisse Knechte wie Freie umfassenden höhern Lebensgemeinschaft, der Gemeinschaft des Gottesreichs, wodurch der herrschende Gesichtspunkt von dem Verhältnisse dieser Menschenklasse, ihren Rechten und den Pflichten gegen sie verändert, und eine mildere Behandlung derselben vorbereitet wurde. Die angesehenen Kirchenlehrer des vierten, fünften Jahrhunderts sprachen sich nachdrücklich dar-

1) Kirchengeschichte Bd. I. S. 452 f., meine Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 253 f., und meinen Chrysostomus Bd. I. S. 376 f., vergl. Dr. Möhlers Abhandlung in der theologischen Quartalschrift, Jahrgang 1834. I. H.

über aus. Die Kirche wurde bei der Freilassung der Sklaven besonders zugezogen, und dadurch anerkannt, daß dem Standpunkt der Kirche eine solche Handlungsweise besonders gemäß sey. Häufig wurden Sklaven freigelassen, was man als ein frommes Werk betrachtete, um daß sie Mönche werden konnten. Schon erklärten sich auch manche Stimmen, besonders orientalischer Mönche, gegen dies ganze Verhältniß als etwas der Würde des Bildes Gottes in allen Menschen Widersprechendes. So schreibt der Abt Isidor von Pelusium an einen vornehmen Mann, bei welchem er sich für einen seiner Sklaven verwandte [1]), er hätte nicht geglaubt, daß der Freund Christi, welcher die Gnade kenne, die Allen die Freiheit verliehen, noch einen Sklaven haben sollte. Von dem Johannes Eleemosynarius, welcher vom Jahre 606 bis 616 alexandrinischer Patriarch war, wird erzählt, daß er diejenigen, welche ihre Knechte hart behandelten, zu sich kommen ließ, und ihnen eine solche Strafrede hielt: „Gott hat uns die Knechte dazu nicht gegeben, daß wir sie schlagen, sondern daß sie uns dienen sollten, vielleicht aber auch nicht zu diesem Zwecke, sondern damit sie von uns aus den von Gott uns verliehenen Mitteln ihren Lebensunterhalt erhielten; denn sag mir doch: was hat der Mensch dafür gegeben, den zu kaufen, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, und so von Gott geehrt worden? Hast du, der du sein Herr bist, ein Glied mehr an deinem Körper, oder hast du eine andre Seele? Ist er nicht in allem dir gleich? Hört ihr nicht, was das große Licht der Kirche, der Apostel Paulus spricht:

---

1) οὐ γὰρ οἶμαι οἰκέτην ἔχειν τὸν φιλόχριστον εἰδότα τὴν χάριν τὴν πάντας ἐλευθερώσασαν.

Denn, wie Viele Euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Knecht noch Freier, denn ihr seyd allzumal Eines in Christo. Wenn wir also bei Christo einander gleich sind, so laßt uns auch unter einander selbst gleich werden. Denn Christus hat Knechtsgestalt angenommen, um uns zu lehren, daß wir gegen unsre Knechte nicht hochmüthig seyn sollten, denn wir Alle haben Einen Herrn, der im Himmel wohnt und auf das Niedrige sieht. Was ist doch das Gold, das wir dafür gegeben haben, um den, welcher eben so wie wir von dem Herrn geehrt, mit uns durch das Blut des Herrn erkauft worden, als unsern Knecht uns zu unterwerfen? Um seinetwillen sind Himmel und Erde und Meere und alles was darauf ist erschaffen worden. Es ist auch wahr, daß Engel ihm dienen, um seinetwillen hat Christus die Füße seiner Diener gewaschen, um seinetwillen ist er gekreuzigt worden, und um seinetwillen hat er alles andre gelitten. Du aber schändest den, der von Gott geehrt worden, und gehst so schonungslos mit ihm um, als ob du nicht dieselbe Natur mit ihm gemein hättest!" Hörte er dann, daß diese Strafrede ihren Zweck nicht erreicht hatte, und der Knecht doch nicht besser behandelt wurde; so kaufte er selbst ihn an sich und schenkte ihm die Freiheit [1]). Die orientalischen Mönche hatten überhaupt den Grundsatz, sich keines Sklaven zu bedienen, theils weil sie es zu ihrem Beruf rechneten, solche Dienstleistungen, zu denen sonst Sklaven gebraucht wurden, gegen einander selbst zu verrichten, theils weil sie das Bild Gottes in allen Menschen zu achten sich

---

1) S. das Leben des Johannes Eleemosyn. von Leontius beschrieben, von Anastasius übersetzt in den actis sanctorum Januar. T. II. §. 61. fol. 510.

verpflichtet glaubten [1]). Als der berühmte griechische Mönch Plato am Ende des achten Jahrhunderts von der Welt sich zurückzog, gab er seinen Sklaven die Freiheit [2]), und wollte nachher in dem Kloster keine Sklaven zum Dienste zulassen [3]). Diese Grundsätze wurden durch seinen Schüler und Freund, den berühmten Theodorus Studita zu Constantinopel fortgepflanzt. Derselbe giebt seinem Schüler dem Abt Nikolaus [4]) die Anweisung, den nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen nicht als Sklaven zu gebrauchen, weder zu seinem eigenen Dienste, noch zum Dienste des ihm anvertrauten Klosters, noch zur Bearbeitung der Felder, denn dies sey allein den Weltlichen erlaubt, und auch in seinem Testamente setzte er dasselbe fest [5]). Der römische Bischof Gregor der Große leitete die Freilassung zweier Sklaven in einer darüber ausgestellten Urkunde so ein [6]): „Da unser Erlöser, der Urheber der ganzen Schöpfung die menschliche Natur deshalb annehmen wollte, um uns durch seine Gnade von den Fesseln der Knechtschaft, in denen wir gefangen waren, zu befreien, und uns zur ursprünglichen Freiheit wieder herzustellen, so ge-

---

1) Der Erzbischof Theodor von Canterbury, s. oben, sagt in seinen capitulis c. 8. Graecorum monachi servos non habent, Romani habent.

2) S. seine von seinem Schüler, dem berühmten Theodorus Studita, verfaßte Lebensbeschreibung in dessen von Sirmond herausgegebenen Werken, oder in den actis sanctorum April. T. I. appendix f. 47. §. 8.

3) §. 23. l. c. *πῶς γὰρ ἂν μονάστης ἀλήθινος, ὁ δεσποτείας φόβον δούλοις ἐπανατεινόμενος;*

4) l. I. ep. 10.

5) S. opp. Theodori in Sirmond. opp. T. V. f. 66.

6) l. VI. ep. 12.

schieht etwas Heilsames, wenn die Menschen, welche die Natur von Anfang an frei geschaffen, und welche das Völkerrecht dem Joche der Knechtschaft unterworfen, der Freiheit, in welcher sie geboren worden, wieder gegeben werden [1]). Unter den rohen Franken hatten die Sklaven bei grausamen Herrn viel zu leiden, aber in den Kirchen wie bei den Priestern fanden sie die einzige Hülfe [2]). Das Asyl der Kirchen sollte besonders den Sklaven, welche der Wuth ihrer Herrn entflohen, zum Schutz dienen. Ein solcher wurde dem Herrn nur dann zurückgegeben, wenn er ihm die Leibesstrafe zu erlassen eidlich versprach. Und wenn der Herr sein Versprechen nicht hielt, wurde er von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen [3]). Zu den Wer-

---

1) Derselbe Gregor schreibt in Beziehung auf die Entdeckung, daß eine Frau, welche man für eine Sklavin hielt, als eine freigegeborne sich bewährte, quod revelante Deo libertatis auctore approbata sit libera l. VII. ep. 1.

2) Gregor von Tours führt in seiner hist. V. l. III. ein Beispiel an, daß ein Knecht und eine Magd eines harten und grausamen Herrn einander lieb gewonnen. Sie begaben sich endlich zum Priester und ließen sich mit einander trauen. Der Herr eilt, als er dies erfährt, zur Kirche und verlangt die Auslieferung. Der Priester will es ihm, indem er ihn an die der Kirche schuldige Ehrfurcht erinnert, nur unter der Bedingung bewilligen, daß er die unter ihnen geschlossene Verbindung nicht aufzulösen und keine leibliche Strafe über sie zu verhängen verspreche. Der grausame und trügerische Herr versprach zweideutiger Weise, sie nicht von einander zu trennen und täuschte den Priester. Er ließ sie beide mit einander lebendig begraben. Sobald dies der Priester hörte, eilte er zu dem Herrn, und brachte es durch sein Dringen dahin, daß beide ausgegraben wurden, aber nur der Jüngling wurde gerettet, das Mädchen war erstickt.

3) Concil. Epaonense. J. 517 c. 39: Servus reatu atrociore culpabilis si ad ecclesiam confugerit, a corporalibus tantum sup-

ken frommer Liebe wurde besonders auch Loskaufung und Freilassung der Sklaven gerechnet, wodurch sich Layen und Mönche, welche in besonderem Rufe der Frömmigkeit standen, auszeichneten. Nun aber wurden die Bischöfe durch ein oft selbstsüchtiges Interesse bewogen [1]), theils Sklaven freizulassen, um sie in die Zahl der Geistlichen aufzunehmen, theils ihnen ohne Auflösung der frühern Verbindlichkeit die Ordination zu ertheilen. Auf alle Fälle mußte dadurch ein vortheilhafteres Licht über diese Menschenklasse in den Augen des Volks verbreitet werden. Da in der Regel Chrodegangs und auf der Kirchenversammlung zu Aachen eine Bestimmung gegen die ausschließliche Aufnahme der Leibeigenen in den geistlichen Stand gemacht wurde, verwahrte man sich ja auch, wie wir oben bemerkten, ausdrücklich gegen den Mißverstand, als ob man diese Leute ihrer Abstammung wegen für unwürdig halte, in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden, als ob man nicht die gleiche Menschen- und Christenwürde in Allen anerkenne.

Die Besitzungen und Reichthümer [2]) der Kirche, be-

pliciis excusetur. Concil. V. Aurelianense J. 549 c. 22. Von dem Herrn, der sein Wort bricht, sit ab omnium communione suspensus.

1) Auch in den Klöstern wurden viele Sklaven als Mönche aufgenommen, weshalb das Gesetz des Kaisers Karl in dem Capitular vom Jahre 805 c. XI. Baluz. T. I. f. 423. De propriis servis vel ancillis non supra modum in monasteria sumantur, ne desertentur villae (damit kein Mangel an Landbauern entstehen sollte).

2) Zu den neuen Quellen des Reichthums der Kirchen gehörte auch die Verpflichtung der Layen zur Entrichtung der Zehnten. Die Vermischung des Alt- und des Neutestamentlichen Standpunktes hatte schon früher hin und wieder veranlaßt, daß man die Layen aufforderte, Gott und den Priestern im Namen Gottes

besonders in Landeigenthum, vermehrten sich sehr unter den neuen Verhältnissen, nicht bloß fromme Theilnahme an der Sache der Kirche, sondern auch Aberglaube mischte sich hier ein. Man glaubte durch Schenkungen, Vermächtnisse an die Kirchen etwas besonders Verdienstliches zu thun, Sünden wieder gut zu machen, wie sich in den Formeln pro remissione peccatorum, pro redemtione animarum zu erkennen giebt [1]). Aber dieser Besitz war nun auch ein desto unsicherer [2]), der Raubsucht und den Erpressungen der Großen und Fürsten ausgesetzt, gegen welche man sich durch schreckende Fluchformeln in den Schenkungsurkunden, durch Verbreitung der Legenden von den Strafen der Kirchenräuber zu verwahren suchte. Das Landeigenthum der Kirche war in dem fränkischen Reiche größ-

---

den Zehnten von ihren Gütern zu weihen. So z. B. der Brief der Bischöfe von Tours v. J. 567 „Illud vero instantissime commonemur, ut Abrahae documenta sequentes decimas ex omni facultate non pigeat Deo pro reliquis, quae possidetis, conservandis offerre, ne sibi ipsi inopiam generet, qui parva non tribuit, ut plura retentet." Aber erst der Kaiser Karl ließ sich durch diese aus dem alten Testament abgeleitete Anforderung bewegen, die Entrichtung des Zehnten gesetzlich zu machen, wobei er noch vielen Widerstand fand. Wir haben oben gesehn, wie Alkuin über diesen Gegenstand sich äußerte. S. 164 u. d. f.

1) Der fränkische König Chilperich klagte oft: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae, nulli penitus, nisi soli episcopi regnant, periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum. Gregor. Turon. l. VI. c. 46.

2) Zum Schutze und zur Vertretung gegen Unrecht wurden den Kirchen sogenannte Vögte, Advocati, Vicedomini aus dem Stande der Layen gegeben (analog den defensores der alten Kirche), da diese unter den damaligen Verhältnissen Manches übernehmen mußten, was Geistliche nicht verrichten konnten.

tentheils denselben Abgaben wie alle Güter der alten Landbewohner unterworfen, vielleicht von Anfang an mit Ausnahme eines kleineren als das der Kirche verliehene Stammgut betrachteten Theils [1]), wie dies seit Karl d. G. gesetzlich bestimmt wurde.

Am wenigsten konnte die Kirche erwarten, daß ihr die Befreiung ihrer Güter von der auf allen Gütern der Franken haftenden Verpflichtung, ihren Beitrag zu dem allgemeinen Heerbann zu senden, werde zu Theil werden. Zwar wurden die Bischöfe und Aebte von der Verpflichtung einer persönlichen Theilnahme am Kriege frei gesprochen, aber wie wir schon in der Geschichte des Bonifaz bemerkten, ließen sich doch viele fränkische Bischöfe und Geistliche verleiten ihrem geistlichen Beruf zuwider, selbst mit in den Krieg zu ziehen, und auch die Bemühungen des Bonifaz, diesen Mißbrauch der Rohheit zu unterdrücken, konnten ihren Zweck noch nicht erreichen. Da nun aber die Verwundung und der Tod einiger Geistlichen in der Schlacht auf die Menge einen sehr üblen Eindruck gemacht hatte [2]), wurde der Kaiser Karl aufgefordert, eine Vorkehrung für die Zukunft dagegen zu treffen. Und derselbe verordnete in einem Capitulare vom Jahre 801 [3]), daß in's Künftige kein Priester an den Schlachten Theil nehmen solle, sondern es sollten nur zwei oder drei auserwählte Bischöfe mit einigen Priestern das Heer beglei-

1) Des mansus ecclesiae.

2) In der deshalb an den Kaiser gerichteten Bittschrift der Layen heißt es: novit dominus, quando eos in talibus videmus, terror apprehendit nos, et quidam ex nostris timore perterriti, propter hoc fugere solent.

3) Mansi Concil. T. XIII. f. 1054.

ten, um zu predigen, ihren Segen zu ertheilen, die Messe zu halten, das Bußwesen zu verwalten, für die Kranken zu sorgen, ihnen die letzte Oelung zu ertheilen, und besonders dafür zu sorgen, daß Keiner ohne die Communion die Welt verlasse. Welcher Sieg lasse sich hoffen, wo die Priester in der einen Stunde den Christen den Leib des Herrn reichten und in der andern die Christen, denen sie denselben reichen, oder den Heiden, denen sie Christus verkündigen sollten, mit eigenen frevlerischen Händen tödteten, insbesondere, da sie der Herr das Salz der Erde nenne. Zugleich verordnete aber doch der Kaiser, daß die bei ihren Kirchen zurückbleibenden Bischöfe ihre Leute wohl bewaffnet zu dem Heerbann senden sollten. Und die öffentliche Meinung, daß Ausschließung von dem Kriege ehrlos mache, war so mächtig, daß der Kaiser mit dieser Zurückweisung der Geistlichen von dem persönlichen Kriegsdienste zugleich eine Ehrenrettung für dieselben verbinden mußte [1]).

Wie schon im römischen Reiche das Christenthum und die dasselbe darstellende Kirche einen besonderen Einfluß auf die Verwaltung des Rechts ausgeübt hatte, indem dadurch ein neuer Gesichtspunkt von der Heiligkeit des mensch-

1) Quia audivimus, quosdam nos suspectos habere, quod honores sacerdotum et res ecclesiarum auferre vel minorare eis voluissemus. Auch Alkuin klagt darüber, daß Bischöfe durch die fremdartigen Kriegsgeschäfte von ihren geistlichen Berufsarbeiten sich abziehen lassen mußten. So schreibt er ep. 208 an den Bischof Leutfrid, der selbst sich darüber ausgesprochen haben muß, wie sehr ihm dies zuwider war: vere fateor, quod tua tribulatio torquet animum meum, dum audio te in periculo esse statutum, nec officii tui implere posse ministerium, sed bellator spiritualis bellator cogitur esse carnalis. Welcher Brief, wenn das Gesetz des Kaisers gleichmäßig vollzogen worden, nach Erlassung desselben geschrieben seyn müßte.

lichen[1]) Lebens, von dem menschlichen Rechte als einem Ausflusse des göttlichen Rechtes, von einer Gott verantwortlichen Gerechtigkeitsverwaltung und von einer die Gerechtigkeit verklärenden Liebe, einer die Strenge der Gesetze mildernden Gnade und Erbarmung in Umlauf gesetzt wurden, so mußte diese Würkung um desto mehr im Gegensatz der vorhandenen eines geordneten Rechtszustandes ermangelnden Rohheit unter diesen Völkern sich offenbaren. Diese Würkung des Christenthums war freilich keine solche, wie sie aus dem reinen Wesen des Evangeliums hervor-

---

1) Einen wichtigen Einfluß übte auch das Christenthum auf die öffentliche Meinung aus, durch die Art wie sich die Kirche über den Selbstmord, der unter den rohen Völkern wohl nicht ganz selten muß gewesen seyn, aussprach. Das II. Concil zu Orleans im Jahre 533 verordnete in seinem funfzehnten Canon, daß zwar die Oblationen für diejenigen, welche wegen eines Verbrechens hingerichtet worden wären, aber nicht derjenigen, welche (wahrscheinlich um der Hinrichtung zu entgehen) sich selbst ermordet hätten, angenommen werden sollten. Die synodus Antisiodorensis (Synode zu Auxerre) im Jahre 578 verordnete c. 17, daß von Keinem, der sich in's Wasser gestürzt, oder erwürgt, oder von einem Baume herabgestürzt, oder durch das Schwerdt, oder auf irgend eine andre Weise sich selbst entleibt habe, eine Oblation angenommen werden solle. In den Capitulis des Erzbischofs Theodor von Canterbury wird c. 63 bestimmt, daß für den Selbstmörder keine Messe gefeiert, sondern nur gebetet und Almosen ertheilt werden dürfe. Nur wenn Einer in einem plötzlichen Anfall einer Gemüthskrankheit dies gethan zu haben scheine, machten Einige eine Ausnahme. — Da Manche in einem Anfall von Verzweiflung, wenn sie zur Kirchenbuße verurtheilt worden, sich selbst zu ermorden versucht hatten, so nennt dies das sechszehnte Concil zu Toledo 693 c. 4. animam suam per desperationem diabolo sociare conari und es verordnete, daß wer aus einem solchen Versuch gerettet werde, zwei Monate von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn solle.

ging, sondern bedingt durch die Form, in der dasselbe unter diesen Völkern sich darstellte, die Vermischung des alt- und des neutestamentlichen Gesichtspunktes. Einestheils wurde unter Völkern, unter welchen bisher die meisten Strafen nur in Geldbußen bestanden, und durch Geldentrichtung jedes Verbrechen, selbst der Mord gesühnt werden konnte, durch das Christenthum der Begriff einer Strafgerechtigkeit und eines geordneten Rechtszustandes zuerst hervorgerufen, und es konnte daher durch das Christenthum größere Strenge als früher vorhanden war, herbeigeführt werden. Es konnte bei dem rohen Volke, dessen Gefühle noch nicht von dem Christenthum durchdrungen und erweicht worden, diese größere Strenge eine Färbung von grausamer Härte, von rachsüchtiger Vergeltung annehmen. Von der andern Seite aber gingen von der Kirche die Ideen der Gnade und der Erbarmung aus, welche die Ausübung des strengen Rechts zu mildern strebten. Wie von der einen Seite das Christenthum in dem Leben des Menschen ein unverletzliches Heiligthum erblicken ließ und daher der Mord strafbarer erscheinen mußte, so ließ es von der andern Seite doch auch in dem Verbrecher das verdunkelte Bild Gottes, den gefallenen Menschen erkennen, der noch Gegenstand der erlösenden Liebe Gottes werden konnte, welchem deshalb zur Buße und Besserung Raum gelassen werden sollte. Die Stimme eines Alkuin erklärte sich deshalb gegen die Todesstrafe [1]).

---

1) S. Alkuin ep. 176. Dieser Brief läßt sich kaum anders verstehn, als von der Ermordung des Papstes Leo III. und der Wahl eines Nachfolgers (es soll wohl an dieser Stelle heißen caput ecclesiarum orbis). Da nun aber Leo nicht ermordet; sondern nur grausam gemißhandelt worden und Alkuin s. ep. 92

Häufig wird es als das Werk frommer Mönche und Geistlichen gepriesen, daß sie bei den Richtern für mildere Bestrafung der Schuldigen sich verwandten, besonders die Begnadigung zum Tode verurtheilter Verbrecher auszuwürken suchten, und falls sie diese nicht erlangen konnten, noch Versuche machten, ob sie nicht den vom Galgen abgenommenen Leibern das Leben wieder geben könnten, s. oben S. 79. Wenn solche fromme Männer auch zuweilen die Gränzen der Milde nicht zu erkennen wußten, und wenn, wo die Rechtsverwaltung ihrem Einflusse nachgab, die bürgerliche Ordnung dadurch leiden konnte [1]); so war doch von weit größerer Bedeutung der Gegensatz gegen das rohe

---

gegen dessen Absetzung sich erklärte, so ist das Natürlichste anzunehmen, daß Alkuin diesen Brief schrieb, als das übertreibende Gerücht die Ermordung des Papstes gemeldet hatte. In Beziehung auf die Mörder des Papstes sagt nun Alkuin, nachdem er zur Bestrafung derselben aufgefordert hatte: Non ego tamen mortem alicujus suadeo; dicente Deo Ezech. 33: „Nolo mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat," sed ut sapienti consilio vindicta fiat per alia poenarum genera vel perpetuum (vielleicht ausgefallen carcerem vel) exilii damnatione(m).

1) Es lebte im sechsten Jahrhnndert bei der Stadt Angoulesme ein Clausner Eparchius, dem von den Andächtigen viel Gold und Silber dargebracht wurde, und er gebrauchte alles dies zur Unterstützung der Armen und zur Loskaufung der Gefangenen. Seinem liebevollen Wesen konnten die Richter nicht widerstehn, und oft ließen sie sich durch ihn bewegen, die Schuldigen zu begnadigen. Als aber einst ein Räuber, der auch vieler Mordthaten beschuldigt wurde, hingerichtet werden sollte, war zwar auch schon der Richter geneigt, auf seine Fürbitte dem Verbrecher das Leben zu schenken; aber er sah sich genöthigt, dem Ungestüm des Volks nachzugeben, welches schrie, daß in dem ganzen Lande keine Sicherheit seyn werde, wenn dieser leben bleibe. Gregor. Turon. l. VI. c. 8.

Gefühl des Volks, der dadurch gebildet, der Einfluß auf die Milderung der Gemüthsart und die Heilighaltung des menschlichen Lebens, der davon ausging, und zuweilen konnte es gelingen, ein Kloster zur Besserungsanstalt für solche begnadigte Verbrecher zu machen.

Das schon in dem römischen Reiche den Kirchen verliehene Recht, eine unverletzliche Zufluchtsstätte für Unglückliche und Verfolgte zu bilden, konnte desto leichter in die neuen Kirchen übergehn, da dasselbe ohne Zweifel auch in dem aus der heidnischen Zeit herrührenden alten Herkommen einen Anschließungspunkt fand. Besonders wichtig und heilsam mußte ein solches Vorrecht in dieser Zeit roher Willkür und Grausamkeit werden. So konnten Verfolgte der grausamen Wuth ihrer Verfolger, Knechte der Wuth ihrer Herrn für den Augenblick entzogen werden, und unterdessen konnten Geistliche als Vermittler für sie auftreten. Es geschah nun wohl, daß Mächtige in leidenschaftlicher Wuth diese heilige Zufluchtsstätte nicht achteten; aber wenn sie dann von einem Unglücke betroffen wurden, wie dies zuweilen eine natürliche Folge des Uebermuths seyn konnte, der sie das Asyl zu verletzen bewogen hatte; so wußte man dies desto mehr als ein abschreckendes Strafgericht für Andre zu gebrauchen [1]). Der

---

1) So z. B. hatte sich ein Herzog vor den Verfolgungen des fränkischen Fürsten Chrammus in die Kirche des Martinus zu Tours geflüchtet. Jener Chrammus ließ ihn nun von allen Seiten so eng einschließen, daß er nicht einmal Wasser schöpfen konnte, damit er durch Hunger und Durst die Kirche zu verlassen genöthigt werden sollte. Als er schon halb todt war, erquickte ihn Einer, indem er ihm ein Gefäß voll Wasser hinbrachte. Aber der Ortsrichter eilte nun dahin, entriß ihm das Gefäß und goß

Kaiser Karl verordnete, damit die Zufluchtsstätte der Verfolgten nicht ein Mittel der Ungestraftheit für alle Verbrecher werden sollte, durch ein Gesetz vom Jahre 779, daß den Mördern und andern des Todes Schuldigen in dem Asyl keine Lebensmittel gereicht werden sollten [1]). Hingegen in den Gesetzen des englischen Königs Ina im achten Jahrhundert wurde bestimmt, daß wenn ein solcher zur Kirche sich geflüchtet, ihm das Leben geschenkt werden und er nur eine gesetzmäßige Geldbuße (Composition) erlegen sollte [2]). Man erkannte es als den Beruf der Kirche, sich der Nothleidenden und Unterdrückten anzunehmen, das Elend der Gefangenen zu mildern. So verordnete das fünfte Concil zu Orleans im Jahre 549 in seinem zwanzigsten Canon, daß alle Sonntage die Gefängnisse von dem Archidiakonus oder dem Vorsteher der Kirche besucht werden sollten, damit für die Bedürfnisse der Gefangenen nach dem göttlichen Gesetze auf barmherzige Weise gesorgt werde, und der Bischof solle dafür sorgen, daß ihnen von der Kirche ein angemessener Lebensunterhalt verliehen werde. Besonders in Spanien, wo aber auch das Bewußtseyn der Schwäche

---

es auf die Erde. Desto größeren Eindruck machte auf die Gemüther, als an demselben Tage der Richter vom Fieber ergriffen in der folgenden Nacht starb. Davon war die Folge, daß dem Unglücklichen reichliche Lebensmittel von allen Seiten her gebracht wurden und er so gerettet wurde. Chrammus selbst fand später ein trauriges Ende. Gregor. Turon. l. IV. c. 19. vergl. l. V. c. 4.

1) S. Baluz. Capitular. I, 197.

2) S. Wilkins Concil. Angl. f. 59. Auch Alkuin hält es für einen Frevel, daß ein Schuldiger fugitivus ad Christi Dei nostri et Sanctorum ejus patrocinia de ecclesia ad eadem reddi vincula. s. ep. 195 an Karl den Großen.

in dem Staate desto mehr in der Kirche eine Stütze suchen ließ, suchte man diesen Einfluß der Kirche noch mehr zu befördern. Das vierte Concil zu Toledo im Jahre 633 verordnete in seinem 32. Canon: die Bischöfe sollten die ihnen von Gott anvertraute Sorge in der Beschützung und Vertheidigung der Völker nicht vernachlässigen, und wenn sie daher sähen, daß die Richter und Gewalthaber Unterdrücker der Armen seyen, sollten sie dieselben zuerst mit priesterlicher Ermahnung zurechtweisen, wenn dieselben sich nicht bessern wollten, bei dem Könige sich deshalb beklagen. Und es war schon früher durch ein königliches Gesetz bestimmt worden [1]), daß die Richter und Abgabeneinnehmer den Versammlungen der Bischöfe beiwohnen sollten, um von ihnen zu lernen, wie sie fromm und gerecht das Volk zu behandeln hätten, die Bischöfe sollten über das Verfahren der Richter Aufsicht führen [2]). Man erkennt aus dem Bilde, welches Gregor von Tours von einem frommen Bischof entwirft, was man damals zu dem Berufe eines solchen rechnete, daß er den Völkern Gerechtigkeit verschaffe, Hülfe den Armen, Trost den Wittwen und den größten Schutz den Unmündigen [3]). So

1) S. Concil. Tolet. III. vom Jahre 589. c. 18.

2) Sunt enim prospectores episcopi secundum regiam admonitionem qualiter judices cum populis agant.

3) Gregor Turonens. l. IV. c. 35. Wir erwähnen nicht das Gesetz des Kaisers Karl d. G., wodurch derselbe die ältere schiedsrichterliche Gewalt der Bischöfe über ihre Gränzen ausgedehnt, und auch wenn nur eine Parthei an ihr Tribunal sich wandte, die andre gegen ihren Willen zu folgen genöthigt wurde, da neuere Forschungen die Aechtheit dieses zu dem Charakter der Regierung Karls d. G. auch nicht wohl passenden Gesetzes zweifelhaft gemacht haben.

konnten die Bischöfe durch den eigenthümlichen Gesichtspunkt, in welchem sie vermöge ihres geistlichen Charakters den Völkern und Fürsten erschienen, und durch das, was sie als weltliche Stände nach und nach wurden, einen sehr großen und heilsamen bildenden Einfluß auf die ganze bürgerliche Gesellschaft ausüben; aber dies konnte nur dann geschehn, wenn sie ihren Beruf in wahrhaft geistlichem Sinne auffaßten und durch einen solchen Sinn über die fremdartige Masse der Geschäfte, welche sich ihrem Amte angeschlossen hatte, zu herrschen wußten. Doch groß war auch für sie die Versuchung, da sie in mannichfache weltliche, ihrem geistlichen Amte fremdartige Geschäfte hineingezogen wurden, über dem Weltlichen das Geistliche zu vergessen, und dadurch mußten sie dann selbst von der weltlichen Macht, welche sie durch den Geist des Christenthums leiten sollten, sich abhängig machen [1]).

1) Darüber klagt Alkuin ep. 112. Pastores curae turbant seculares, qui Deo vacare debuerunt, vagari per terras et milites Christi seculo militare coguntur et gladium verbi Dei inter oris claustra qualibet cogente necessitate recondunt. Derselbe klagt über die Priester, welche nur nach weltlichen Ehren trachteten und ihre geistlichen Amtspflichten vernachlässigten ep. 37: Quidam sacerdotes Christi, qui habent parochias, et honores seculi et gradus ministerii non (soll vielleicht heißen una) volunt habere. Derselbe schreibt ep. 114 an den Erzbischof Arno von Salzburg, der sich darüber beklagt hatte, daß er wegen seiner weltlichen Geschäfte das Bessere, die Seelsorge, vernachlässigen müsse: Si apostolico exemplo vivamus et pauperem agamus vitam in terris, sicut illi fecerunt, seculi servitium juste abdicamus. Nunc vero seculi principes habent justam, ut videtur, causam, ecclesiam Christi servitio suo opprimere.

2. Die innere Organisation der Kirche.

Was die innere Verfassung der Kirchen betrifft, so mußte auch in dieser Hinsicht aus der Art, wie das Christenthum unter den Völkern zuerst eingeführt worden, und aus den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen manche Veränderung hervorgehn. Eine natürliche Folge davon war das steigende Ansehn der Mönche [1]) im Verhältnisse zu den Geistlichen. Größtentheils waren sie ja die Stifter der neuen Kirchen, von denen die Bildung des Volks und des Landes herrührte, und durch strenge Sitten und einen thätigen alle Schwierigkeiten besiegenden Eifer zeichneten sie sich vor den verwilderten Geistlichen desto mehr aus, bis die Reichthümer, welche sich die Klöster durch die saure Arbeit der Mönche erworben, Entartung von der ursprünglichen Mönchstugend zur Folge hatten. Da nun die Entartung der Geistlichkeit in der fränkischen Kirche den Wunsch nach einer Reformation derselben rege machte; so bewürkte das Ansehn und die Verehrung, worin das

1) Von den Mönchen ging zu den Geistlichen der Gebrauch der Tonsur über. Wie es nämlich im vierten Jahrhundert üblich wurde, daß die Mönche bei ihrem Eintritt in das Mönchsthum sich das Haar abschneiden ließen, als Zeichen der Weltentsagung, vielleicht mit Beziehung auf das Nasireat, wie man ja die Mönche als die christlichen Nasireer in der griechischen Kirche zu betrachten pflegte; so wurde dies im fünften Jahrhundert auch ein Merkmal der Weihe zum Geistlichen, da ja auch die Geistlichen aus der Welt ausscheiden sollten. Bei den Geistlichen machte man dann die Auszeichnung der tonsura in formam coronae s. Concil. Tolet. IV. 633 c. 41 omnes clerici vel lectores sicut levitae et sacerdotes detonso superius toto capite inferius solam circuli coronam relinquant.

Mönchsthum stand, daß man das Muster des letzteren sich dabei vorsetzte, wie schon manche ähnliche Versuche, die Geistlichen einer den Mönchsvereinen ähnlichen Verbindung einzuverleiben, seit dem canonischen Institut des Augustinus, s. oben B. II. S. 322, gemacht worden. Den vollständigsten Versuch dieser Art machte nach der Mitte des achten Jahrhunderts der Bischof Chrodegang von Metz, der Stifter des sogenannten canonischen Lebens der Geistlichkeit. Er ordnete die Verbindung der Geistlichen unter einander größtentheils nach dem Muster der Benediktinerregel. Die Geistlichen waren fast nur durch Besitz eines Eigenthums von den Mönchen verschieden, sie lebten beisammen in Einem Hause, sie speiseten zusammen an Einem Tische, Jedem war sein bestimmtes Maaß von Speise und Trank durch die Regel zugetheilt, in den bestimmten Stunden (die horae canonicae) kamen sie zum Gebet und Gesang zusammen, zur bestimmten Zeit wurden die Versammlungen aller Mitglieder gehalten, in welcher man Stücke der heiligen Schrift nebst der Regel [1]) vorlas, sodann in Beziehung auf das Vorgelesene denen, welche gefehlt hatten, die Verweise ertheilte. Diese Regel wurde mit großer Theilnahme aufgenommen und durch das Concil zu Aachen im Jahre 816 mit einigen Veränderungen für die fränkische Kirche gesetzlich gemacht. Diese Umbildung des Lebens der Geistlichkeit hatte anfangs den vortheilhaften Einfluß, daß dadurch von der einen Seite der Verwilderung der Geistlichkeit, von der andern Seite der zu knechtischen Abhängigkeit der Geistlichen von den Bischöfen, welche theils durch das unter den neuen Verhält-

1) Capitula, daher der Name der Domkapitel.

nissen gestiegene Ansehn der auch in ihrem politischen Charakter bedeutenden Bischöfe, theils durch die Aufnahme der Leibeigenen in den geistlichen Stand erzeugt worden [1]), entgegengewürkt und ein mehr collegialisches Zusammenleben zwischen dem Bischof und den Geistlichen hervorgebracht wurde.

Bei dem großen Umfange, welchen die neuen Kirchensprengel oft hatten, und da noch so viele Ueberbleibsel heidnischer Rohheit und heidnischen Aberglaubens in denselben sich fanden, wurde eine genaue Aufsicht über dieselben von Seiten der Bischöfe besonders erfordert. Deshalb wurde das, was früherhin schon üblicher Gebrauch gewesen war und was gewissenhafte Bischöfe sich besonders zur Pflicht gemacht hatten, nun durch Kirchengesetze bestimmt. So verordnete das zweite Concil zu Braga in Spanien [2]) im Jahre 572 im ersten Conon, daß die Bischöfe jeden Ort ihres Kirchensprengels besuchen und zuerst nach der Beschaffenheit der Geistlichen sich erkundigen sollten, ob sie mit allem, was zum Kirchendienste gehöre, wohl bekannt seyn und im entgegengesetzten Falle sollten sie dieselben unterrichten. Am andern Tage sollten sie die Layen zusammenberufen und sie ermahnen, die Irrthümer des Götzendienstes zu meiden und von den früher herrschenden Lastern abzustehn [3]). Und die Synode zu Cloveshove ver-

---

1) So daß sie mit körperlichen Züchtigungen ihre Geistlichen zu bestrafen sich erlauben durften.

2) Concilium Bracarense II.

3) Doceant illos, ut errores fugiant idolorum vel diversa crimina, id est homicidium, adulterium, perjurium, falsum testimonium, et reliqua peccata mortifera, aut quod nolunt sibi fieri non faciant alteri et ut credant resurrectionem omnium hominum

ordnete im Jahre 747 c. 3, daß die Bischöfe jährlich eine Visitation in ihren Gemeinden halten, an jedem Orte Männer und Weiber von verschiedenen Ständen zusammenrufen, ihnen das Wort Gottes vortragen und die heidnischen Gebräuche ihnen verbieten sollten.

An diese Visitationen der Bischöfe schloß sich in den fränkischen Kirchen eine Einrichtung an, welche dazu dienen sollte, ihnen die Vollziehung dieser sittlichen Aufsicht zu erleichtern, die Einrichtung [1]) der sogenannten Senden [2]). Die Bischöfe sollten jährlich an jedem Orte ihres Kirchensprengels einmal ein geistliches Gericht halten. Jedes Mitglied der Gemeinde sollte verpflichtet seyn, jede ihm bekannte lasterhafte Handlung, die von einem andern begangen worden, anzugeben. Es waren sieben der bewährtesten in jeder Gemeinde, denen unter dem Namen der Decani die Aufsicht über die Uebrigen besonders übertragen wurde. Die Archidiakonen gingen mehrere Tage voraus, und zeigten die bevorstehende Ankunft des Bischofs an, damit alle Vorbereitungen für das zu haltende Gericht sollten getroffen werden können. Bei seiner Ankunft ließ sich der Bischof zuerst von den Dekanen die eidliche Versicherung geben, daß sie sich durch keine Rücksicht irgend

---

et diem judicii, in quo unusquisque secundum sua opera recepturus est.

1) Schon der Kaiser Karl verordnete in einem Capitular v. J. 801 ut episcopi circumeant parochias sibi commissas et ibi inquirendi studium habeant de incestu, de parricidiis, fratricidiis, adulteriis, cenodoxiis et aliis malis, quae contraria sunt Deo.

2) Wahrscheinlich Verstümmelung des Wortes Synode, Diöcesansynode, später in Beziehung auf das von den Bischöfen hier gehaltene Gericht placita episcoporum genannt.

einer Art bewegen lassen würden, irgend eine ihnen bekannt gewordene dem göttlichen Gesetz widerstreitende Handlung geheim zu halten. Sodann legte er ihnen Fragen über Einzelnes vor, z. B. über die Beobachtung heidnischer Gebräuche, ob jeder Vater seinen Sohn das Glaubenssymbol und das Vater unser lehre, über die Begehung besonders solcher Laster, welche unter diesen Völkern früherhin herrschend waren, und in ihrer Unsittlichkeit gar nicht erkannt zu werden pflegten. Die festgesetzten Strafen, zum Theil leibliche Strafen, wurden sogleich vollzogen und, damit dies geschehen konnte, waren die Staatsbeamten verpflichtet, die Bischöfe im Nothfalle mit ihrer Gewalt zu unterstützen [1]). Diese Senden konnten für den rohen Zustand des Volks wohl manches vortheilhafte haben, aber sie hatten auch die nachtheilige Folge, daß dadurch das Gericht der Kirche, welches seiner ursprünglichen Bestimmung nach nur ein geistliches seyn und nur geistliche Strafen verhängen sollte, die Gestalt eines bürgerlichen Gerichts erhielt, und daß die Kirche eine ihrem eigenthümlichen Gebiete und Berufe fremdartige Zwangsgewalt sich aneignete, so wie auch mannichfache Bedrückungen und Gewissenstyrannei nachher daraus hervorgingen.

Es bedurfte zur Erhaltung der alten Diöcesanverbindung einer Gegenwürkung gegen mancherlei unter den neuen Verhältnissen einreißende Mißbräuche, welche dieselbe aufzulösen drohten. Es bestand ja in der alten Kirche das Gesetz, daß kein Geistlicher auf das Unbestimmte, anders als für eine bestimmte Kirche [2]), ordinirt werden sollte.

1) Regino von Prüm hat in seinem Werke de disciplina die Art genauer beschrieben, wie diese Senden gehalten wurden.

2) Gegen das ordinare absolute, χειροτονεῖν ἀπολύτως.

Durch die Missionen wurde man zuerst genöthigt, von diesem Grundsatze abzugehn, da man den Mönchen und Geistlichen, welche als Missionäre auswanderten, noch keinen bestimmten Kirchensprengel zuweisen konnte. Aber was zuerst in den besondern Umständen seinen guten Grund hatte, dauerte nachher fort, als diese Umstände nicht mehr vorhanden waren, und wurde etwas Mißbräuchliches, die Quelle vieler andren Mißbräuche. Unwürdige Menschen verschafften sich zum Theil durch Simonie die Ordination, sie streiften in dem Lande umher und trieben mit den geistlichen Amtsverrichtungen ein Gewerbe. Um diesem Mißbrauche entgegenzuwürken, wurden die alten Gesetze gegen die ordinationes absolutae [1]) erneuert, konnten aber noch nicht durchdringen. Dazu kam noch ein andrer Mißbrauch. Nach den alten Grundsätzen der Kirche sollten die Fürsten wie alle Andren an dem öffentlichen Gottesdienste in den Kirchen, wo sich die ganze Gemeinde versammelte, Theil nehmen; aber der Geist des byzantinischen Reiches führte zuerst die dem Geist der alten Kirche widersprechende Neuerung herbei, daß der Kaiser und die Kaiserin in ihrem Palast ihren besonderen Kapellan und dabei angestellte Hofgeistliche hatten [2]). Sey es nun daß die fränkischen Für-

1) S. die Capitulare des Kaisers Karl v. J. 789 und 794.

2) Schon Constantin der Große soll dies eingeführt haben. Eusebius de vita Constantini l. IV. c. 17 sagt eigentlich nur, daß er seinen Palast wie zu einer Kirche gemacht, indem er in demselben Versammlungen zum Gebet und zum Bibellesen zu halten pflegte. Sozomenus sagt aber I. 8, daß er in seinem Palast eine Kapelle εὐκτήριος οἶκος hatte erbauen lassen, so wie er auch ein zum Gottesdienste bestimmtes Zelt in den Krieg mitzunehmen pflegte, bei welchem besondere Geistliche angestellt waren. Es erhellt auch, daß schon andere Vornehme dem Beispiele

sten diesem Beispiele folgten, oder daß sie durch die Bedürfnisse ihres herumziehenden Hoflagers dazu veranlaßt wurden, sie wählten sich ihre sie begleitenden und für sie den Gottesdienst verwaltenden Geistlichen, an deren Spitze ein archicapellanus (Primicerius palatii) stand, und diese erhielten durch ihre fortdauernde und enge Verbindung mit den Fürsten auf die Kirchenangelegenheiten einen großen Einfluß. Dem Beispiele der Fürsten folgten nun auch andre Große und Ritter, sie errichteten auf ihren Schlössern besondere Kapellen und stellten besondere Priester bei denselben an, welche Einrichtung manche sehr nachtheilige Folgen herbeizuführen anfing. Diese Geistlichen drohten unter dem Schutze jener Großen von der Diöcesanaufsicht der Bischöfe sich unabhängig zu machen [1]). Sodann war die Folge davon, daß der Pfarrgottesdienst dadurch an Ansehn und Theilnahme verlor, es konnte dahin kommen, daß derselbe nur von dem armen Landvolke besucht wurde, Reiche und Arme ihren besondern Gottesdienst hatten. Und jene Ritter wählten oft unwürdige

---

der Kaiser nachfolgten und in ihren Häusern Kapellen anlegten, daher die Verordnung des zweiten Trullanischen Concils, daß kein Geistlicher ohne Erlaubniß des Bischofs in einer solchen Kapelle taufen oder das Abendmahl austheilen solle. c. 31. τοὺς ἐν εὐκτηρίοις οἴκοις ἔνδον οἰκίας τυγχάνουσι λειτουργοῦντας ἢ βαπτίζοντας κληρικοὺς ὑπὸ γνώμης τοῦτο πράττειν τοῦ κατὰ τόπον ἐπισκόπου.

1) Das Concil zu Chalons sur Saone, concilium Cabilonense vom Jahre 650 c. 14. führt die Klage der Bischöfe an, quod oratoria per villas potentum jam longo constructa tempore et facultates ibidem collatas ipsi, quorum villae sunt, episcopis contradicant et jam nec ipsos clericos, qui ad ipsa oratoria deserviunt, ab archidiacono coërceri permittant.

Menschen, solche herumziehende Geistliche, welche sich zur mechanischen Verrichtung der liturgischen Handlungen dingen und sich am leichtesten als Werkzeuge gebrauchen ließen, oder ihre Leibeigenen, von welchen sie dann zugleich die niedrigsten Knechtsdienste verlangten und durch welche sie so das geistliche Amt und die Religion entwürdigten. Diesem Nachtheil entgegenzuwürken, wurden daher manche Gesetze gemacht, welche den Pfarrgottesdienst in gebührendem Ansehn erhalten sollten [1]). Ferner konnte die Diöcesangewalt der Bischöfe eine Störung erleiden durch den Einfluß, welcher den Layen als Stiftern von Kirchen für sie selbst und ihre Nachkommen eingeräumt wurde. Der Kaiser Justinian legte durch Gesetze vom Jahre 541 und 555 zu diesen sogenannten Patronatsrechten den ersten Grund. Er räumte denen, welche Kirchen mit bestimmten Dotationen zur Besoldung der an denselben anzustellenden Geistlichen gründeten, für sich und ihre Nachkommen das Recht ein, dem Bischof würdige Subjekte für diese geistlichen Aemter vorzuschlagen, so daß doch von der Prüfung des Bischofs die Entscheidung der Wahl abhängen sollte [2]). Da unter den neuen Verhältnissen viele Kirchen von einzelnen Güterbesitzern auf ihren Grundstücken angelegt und von ihnen aus ihren eigenen Mitteln dotirt

1) Das Concil zu Clermont v. J. 535 c. 15 und in dem Capitular v. J. 789 c. 9. ut in diebus festis vel dominicis omnes ad ecclesiam veniant et non invitent presbyteros ad domos suas ad missas faciendas.

2) Die Novelle Justinians *Εἴ τις εὐκτήριον οἶκον κατασκευάσει, καὶ βουληθείη ἐν αὐτῷ κληρικοὺς προβάλλεσθαι, ἢ αὐτοὶ ἢ οἱ τούτου κληρονόμοι, εἰ τὰς διαπάνας αὐτοὶ τοῖς κληρικοῖς χορηγήσουσι, καὶ ἀξίους ὀνομάσουσι, τους ὀνομασθέντας χειροτονεῖσθαι.*

wurden, mußte man dies Verhältniß noch genauer bestimmen. Einerseits hielt man es für billig, den Stiftern der Kirchen eine Sicherheit darüber zu gewähren, daß nicht die Kirchengüter, welche sie für den heiligen Zweck bestimmt hatten, durch die Nachlässigkeit oder Habsucht der Bischöfe vergeudet würden. Und es wurde ihnen deshalb ein Aufsichtsrecht in dieser Hinsicht eingeräumt, und ihnen auch die Befugniß, dem Bischof tüchtige Männer zur Anstellung an solchen von ihnen selbst gegründeten Kirchen vorzuschlagen gegeben, wie das von dem neunten Concil zu Toledo im Jahre 655 bestimmt wurde [1]). Auch ihren Nachkommen wurde ein solches Aufsichtsrecht bewilligt, und ihnen das Recht zugestanden, wenn sie bei den Bischöfen und Metropoliten mit ihren Klagen über den Mißbrauch der von ihren Vätern der Kirche geschenkten Güter kein Gehör fänden, sich an den König selbst zu wenden. Aber von der andern Seite mußte man auch schon frühzeitig den Mißbrauch wahrnehmen, daß die Kirchenpatrone mit den Kirchengütern willkürlich verfuhren, gleichwie mit einem Eigenthume, daß sie, wie die Fürsten mit den Bißthümern, mit jenen Pfarrämtern einen Handel der Simonie trieben, die Geistlichen wie ihre Untergebenen betrachteten, und sie von der Diöcesangewalt der Bischöfe unabhängig zu machen suchten. Deshalb wurden von den Synoden seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts bis zum Anfang des neunten manche Gesetze gegen diese Mißbräuche entwor-

---

1) c. 2. ut quamdiu ecclesiarum fundatores in hac vita superstites exstiterint, pro eisdem locis curam permittantur habere sollicitam atque rectores idoneos iisdem ipsi offerant episcopis ordinandos.

fen [1]). Das sechste Concil zu Arles im Jahre 813 klagte darüber [2]), daß von den Layen gewöhnlich aus Habsucht zu dem priesterlichen Beruf untüchtige Menschen empfohlen wurden. Es wurde für die Zukunft verboten, daß sie für ihre Empfehlung Geschenke verlangten [3]).

Um unter so manchen Einflüssen, welche die Bande der Diöcesanverfassung aufzulösen drohten, die Aufsicht über ihre so großen Kirchensprengel sich zu sichern und zu erleichtern, begannen die Bischöfe dieselben in mehrere Distrikte (capitula ruralia) einzutheilen, und sie setzten jedem solchen einen Archipresbyter als Aufseher über die übrigen Pfarrer und Priester vor. Nun aber hatten nach und nach die Diakonen und besonders die Archidiakonen dadurch, daß sie mit den Bischöfen in engerer Verbindung standen, häufig als ihre Abgeordnete, Bevollmächtigte besondere Aufträge zu verrichten von ihnen gebraucht wurden, ein die ursprüngliche Bestimmung ihres Amtes übersteigen=

1) Das vierte Concil zu Orleans 541 c. 7. ut in oratoriis domini praediorum minime contra votum episcopi peregrinos clericos intromittant. c. 26. Si quae parochiae in potentum domibus constitutae sunt, ubi observantes clerici ab archidiacono civitatis admoniti, fortasse quod ecclesiae debent, sub specie domini domus implere neglexerint, corrigantur secundum ecclesiasticam disciplinam. Vergl. das dritte Concil zu Toledo 589 can. 19. So verordnete Bonifaz „ut laici presbyteros non ejiciant de ecclesiis nec mittere praesumant sine consensu episcoporum suorum, ut omnino non audeant munera exigere a presbyterio propter commendationem ecclesiae cuique presbytero.“ Bonifac. epistolae ed. Würdtwein f. 140.

2) c. 5.

3) Ut laici omnino a presbytero non audeant munera exigere propter commendationem ecclesiae.

des Ansehn erhalten [1]). So konnte es nun daher geschehn, daß Bischöfe im achten, neunten Jahrhundert als ihre Bevollmächtigte zur Aufsicht über die einzelnen Haupttheile ihres Kirchensprengels Archidiakonen ernannten und diesen als solchen sogar die Pfarrer, welche Priester waren, untergeordnet wurden [2]). So bildete sich die große Gewalt der Archidiakonen, welche vielen Mißbräuchen in der Verwaltung der Kirchensprengel entgegenwürken sollte, aber schon durch Mißbrauch derselben Bedrückungen herbei zu führen und dadurch selbst nachtheilig zu werden begann [3]).

Was die allgemeinen Formen der Kirchenverbindung betrifft, so ging zwar auch die Metropolitanverfassung in die neuen Kirchen über, und es wurden manche Gesetze zur Befestigung derselben von den Synoden erlassen; aber wie diese ursprünglich mit der politischen Verfassung des römi-

---

1) Dagegen Concil. Toletan. IV. J. 633 c. 39. nonnulli diacones in tantam erumpunt superbiam, ut se presbyteris anteponant und das Concilium zu Merida in Spanien, concilium Emeritense J. 666 c. 5., daß der Bischof nur einen Archipresbyter oder Presbyter, keinen Diakonus als seinen Bevollmächtigten nach einem Concil senden solle.

2) So erscheint der Archidiakonus als Bevollmächtigter des Bischofs in dem Concil zu Chalons J. 650 c. 7. Die Macht des Archidiakonats und die Einkünfte des Amts machten wohl schon Layen darnach lüstern, daher die Verordnung des Kaisers Karl vom Jahre 805 c. 2. Ne archidiaconi sint laici. Aehnliches war aber auch schon in Beziehung auf die Anstellung der Archipresbytern von einem Concil zu Rheims 630 c. 19 festgestellt worden, ut in parochiis nullus laicorum archipresbyter praeponatur.

3) Wie davon zeugt die Verordnung auf einer von Bonifaz im Jahre 745 gehaltenen Synode: praevideant episcopi, ne cupiditas archidiaconorum suorum culpas nutriat, quia multis modis mentitur iniquitas sibi. Bonifac. epp. f. 161.

schen Reichs genau zusammengehangen, konnte sie daher durch den todten Buchstaben der Gesetze unter so verschiedenartigen Verhältnissen, da wo es keine solche Städte gab, welche den römischen Metropolen ganz entsprachen, nichts so lebendiges werden, wie sie in der alten Kirche gewesen war. Das größere Ansehn und der größere Einfluß eines Bischofs war unter den neuen Verhältnissen vielmehr durch die persönlichen Fähigkeiten und den persönlichen Standpunkt des einzelnen, als durch die politische Stellung der Stadt, welcher sein Bißthum angehörte, bedingt. Die fränkischen Bischöfe hatten daher kein Interesse, einer solchen Abhängigkeit sich zu unterziehn, und der fränkische Freiheitsgeist sträubte sich gegen dieselbe. Diese Abneigung der Bischöfe gegen die Anerkennung einer solchen Abhängigkeitsform in der Nähe trug dazu bei, daß sie desto leichter die ihnen minder lästige Abhängigkeit von einem entferntern Haupte der ganzen Kirche anerkannten, wie sie in diesem eine Schutzwehr gegen die verhaßte Macht der Metropoliten finden konnten und so hatte dies einen wichtigen Einfluß auf die Ausbildung derjenigen kirchlichen Verfassungsform, welche für das ganze Kirchensystem die größte Bedeutung erhielt, des Papstthums.

Für die Entwickelung des kirchlich theokratischen Systems hing Alles von der Ausbildung des Papstthums ab, denn so lange die Bischöfe vereinzelt in einer von den Fürsten abhängigen Lage denselben entgegenstanden, konnte nicht leicht die Kirche im Ganzen aus dem Kampfe mit der weltlichen Macht siegreich hervorgehn. Aber Alles mußte sich anders gestalten, wenn an der Spitze der ganzen Kirche ein durch seine Stellung von den Fürsten un-

abhängiger Mann stand, der einen consequenten Plan verfolgte und alle Umstände für die Ausführung desselben zu benutzen wußte. Nun bemerkten wir ja in der vorigen Periode, wie das Ideal eines solchen Papstthums sich in den Seelen der römischen Bischöfe schon ausgebildet hatte, und wie sie schon mannichfache Umstände zur Unterstützung ihrer Ansprüche benutzt hatten. In einem Zeitalter, das aus dem geschichtlichen Zusammenhang mit den früheren Jahrhunderten herausgerissen worden, konnte aber auch Manches dieser Art, aus der Ferne betrachtet, eine größere Wichtigkeit erhalten, als es an und für sich hatte.

Wir beginnen diese Periode mit einem Manne, welcher durchdrungen von dem Bewußtseyn, daß ihm als dem Nachfolger des Apostels Petrus die Fürsorge für die ganze Kirche und die höchste Leitung derselben von Gott anvertraut sey, durch seine auf alle Theile der Kirche, das Ferne wie das Nahe gerichtete Aufmerksamkeit und seine eben so große Thätigkeit zeigte, was Ein Mann an der Spitze des Ganzen mitten unter allen einbrechenden Zerstörungen würken konnte. Dieser Mann war Gregor der Erste, der Große genannt. Aus der Stille des der Betrachtung geweihten Klosters [1]) sah sich Gregor in eine vielseitige Thätigkeit mitten unter die verschiedenartigsten Geschäfte hineingeworfen. Während er seinem geistlichen Hirtenamte gern alle seine Kräfte geweiht hätte, mußte er für das Beste seiner Gemeinde und um seine Pflichten gegen seine Kirche und gegen das griechische Reich als dessen Vasall zu erfüllen,

---

1) Gregor selbst sagt von sich: quasi prospero flatu navigabam, cum tranquillam vitam in monasterio ducerem, sed procellosis subito motibus tempestas exorta in sua perturbatione me rapuit. lib. IX. ep. 121.

mancherlei mühevollen und seinem geistlichen Amte durchaus fremdartigen Geschäften sich unterziehen. Während er Augenzeuge der Verwüstungen war, welche durch verheerende Seuchen und durch das Schwerdt schonungsloser Barbaren [1]) verbreitet wurden, während er selbst durch körperliche Leiden Monate lang auf das Krankenlager geworfen wurde, mußte er die schweren und mannichfachen Lasten seines Amtes tragen [2]). Er hatte für die Sicherheit des kaiserlichen Gebietes in Italien, das durch die Longobarden immer mehr bedrängt wurde, zu wachen, mit denselben zu unterhandeln, und wenn er ihnen etwas nachgab, um seinen Gemeinden Ruhe und Frieden zu erhalten, setzte er sich bei den Kaisern dem Vorwurfe aus, daß er ihren Rechten zu viel vergebe. Es war seine Sorge, die Noth der durch die Kriege verarmten Bewohner Italiens zu erleichtern und Nothleidenden aus allen Gegenden der

1) Er selbst macht diese Schilderung von dem Zustande seiner Zeit: Destructae urbes, eversa sunt castra, depopulati agri, in solitudinem terra redacta est, nullus in agris incola, paene nullus in urbibus habitator remansit et tamen ipsae parvae generis humani reliquiae adhuc quotidie et sine cessatione feriuntur. Alios in captivitatem duci, alios detruncari, alios interfici videmus. Ipsa autem, quae aliquando mundi domina esse videbatur, qualis remanserit, conspicimus. Immensis doloribus multipliciter attrita, desolatione civium, impressione hostium, frequentia ruinarum. In Ezechiel l. II. H. VI. §. 21. Die Verwüstung durch die Seuchen schien nichts zu seyn gegen die Verwüstung durch das Schwerdt. So tröstete er über den Tod durch die Seuche: Quantas detruncationes, quantas crudelitates vidimus, quibus mors sola remedium et erat vita tormentum. epp. l. X. ep. 63.

2) Er selbst sagt: Quam grave sit confusis temporibus locis majoribus esse praepositum, ex nostro prorsus dolore sentimus. epp. l. X. ep. 37.

Verwüstung, welche zu ihm ihre Zuflucht nahmen, zu helfen. Er hatte ein wachsames Auge über die Bischöfe seines besondern Patriarchalkirchensprengels, und war streng gegen die pflichtvergessenen, welche die allgemeine Unordnung zur Ungestraftheit meinten benutzen zu können. Er hatte die Aufsicht über die Verwaltung der römischen Kirchengüter im nördlichen Afrika, in Gallien, Sicilien, Sardinien, Corsika und in mehreren Provinzen des Orients zu führen, wohin er zu diesem Zwecke die aus seiner Geistlichkeit gewählten Defensores sandte, und dadurch erhielt er nun auch Gelegenheit, kirchliche und politische Verbindungen [1]) in allen jenen Gegenden anzuknüpfen, von dem kirchlichen Zustande derselben Nachrichten einzuziehen und darauf einzuwürken.

Gregor war beseelt von der Ueberzeugung, daß ihm als dem Nachfolger des Apostels Petrus die Sorge für

1) Die Handlungsweise der Fürsten, der Beherrscher des oströmischen wie des fränkischen Reichs konnte Gregor freilich nicht, zumal aus der Ferne, unbefangen beurtheilen; sondern war hier verblendet durch das besondere Kircheninteresse, und er ließ sich auch wohl verleiten, in seinen Briefen z. B. an den Kaiser Phokas, an die Brunehild, mehr die Sprache des Hofes und der Politik als die der einfachen christlichen Wahrhaftigkeit zu reden. So gereicht ihm zum besondern Vorwurf, wie er sich verleiten läßt in seinem Glückwünschungsschreiben an den Kaiser Phokas, l. XIII. ep. 31, die Thronbesteigung desselben, obgleich durch Verbrechen bewürkt, als ein glorreiches Werk Gottes zu preisen. Doch hält er dabei an den Kaiser treffliche Ermahnungsreden, in denen sich nicht der Hofmann, sondern der christliche Bischof darstellt: „Reformetur jam singulis sub jugo imperii pii libertas sua. Hoc namque inter reges gentium et reipublicae imperatores distat, quod reges gentium domini servorum sunt, imperatores vero reipublicae, domini liberorum." Gewiß ein treffendes Wort für einen byzantinischen Kaiser!

die ganze Kirche und die höchste Leitung derselben zukomme und er glaubte dies auch auf die griechische Kirche ausdehnen zu können [1]). Er hielt es für seine Pflicht, dieses Ansehn der römischen Kirche, welches ihm derselben zur Förderung des Heils der ganzen Kirche verliehen zu seyn schien, aufrecht zu erhalten. Aber er selbst wies solche Ehrenbezeugungen zurück, die keinen höhern Zweck hatten, und durch welche die Bischöfe in der Erfüllung der Pflichten ihres geistlichen Hirtenamtes gestört werden konnten. Da in Sicilien die Sitte herrschte, daß die Bischöfe am Jahrestage der Ordination des römischen Bischofs eine festliche Zusammenkunft zu halten pflegten; so untersagte dies Gregor als eine thörichte und eitle, überflüssige Ehrenbezeugung [2]). Wenn sie zusammenkommen müßten, sollten sie vielmehr das Fest des Apostels Petrus dazu wählen, um dem zu danken, von dem sie das Hirtenamt empfangen hätten [3]). Da ihm ein Bischof von Messina ein prächti-

---

1) De Constantinopolitana ecclesia quis eam dubitet, apostolicae sedi esse subjectam? Quod et piissimus imperator et frater noster ejusdem civitatis episcopus assidue profitentur. l. IX. ep. 12. Was freilich wohl durch den nachher zu erwähnenden Streit zwischen Gregor und dem Patriarchen von Constantinopel widerlegt wird. Er stellt schon in Beziehung auf die Verhandlungen einer Kirchenversammlung zu Constantinopel den Grundsatz auf, l. IX. ep. 68: sine apostolicae sedis auctoritate atque consensu nullas quaeque acta fuerint vires habeant.

2) Quia stulta et vana superfluitas non delectat.

3) Ex cujus largitate pastores sint. Wie die dem Petrus übertragene Gewalt zu binden und zu lösen die Quelle aller bischöflichen Gewalt, so alle Bischöfe Organe des Apostels Petrus, welche Idee nach und nach in die Idee, nach welcher alle bischöfliche Gewalt und alle Ernennung der Bischöfe von der römischen Kirche herrühren sollte, überging S. lib. I. ep. 36.

ges Gewand als Ehrengeschenk geschickt hatte, ließ er dasselbe verkaufen, und sandte dem Bischof den Ertrag, indem er schrieb [1]), es zieme sich, diejenigen Gewohnheiten, welche den Kirchen zur Bedrückung dienten, aufzuheben, daß sie nicht Geschenke dahin schicken müßten, von wo sie vielmehr nur empfangen sollten [2]), und er verbat sich fernerhin solche Geschenke. Da dieser Bischof eine Reise nach Rom unternehmen wollte, ersuchte ihn Gregor, diese Mühe zu sparen, und vielmehr zu beten, daß je mehr sie räumlich von einander getrennt seyen, desto inniger sie durch die Hülfe Christi in der Gemeinschaft der Liebe mit einander verbunden seyn mögten. Wir bemerkten schon oben S. 28, daß er fern davon war, die römische Kirche zur alleinigen Norm aller liturgischen Einrichtungen zu machen; so sprach er auch bei einer andern Gelegenheit den Grundsatz aus, daß man das Gute überall wo man es finde, sey es auch bei Kirchen von geringerem Ansehn, nachahmen müsse [3]). Seinem Güterverwalter und Bevollmächtigten in Sicilien [4]) verwies er es, daß er die Rechte Andrer kränke, um die Rechte der römischen Kirche zu vertheidigen, erst dann sey er ein wahrer Diener des Apostels Petrus, wenn er auch in dessen Angelegenheiten das Recht der Wahrheit rücksichtslos vertheidige [1]).

---

1) L. I. ep. 66. Non delectamur xeniis.

2) Ne illuc aliqua cogantur inferre, unde sibi inferenda debent potius expectare.

3) L. IX. ep. 12. Ego et minores meos, quos ab illicitis prohibeo, in bono imitari paratus sum. Stultus est enim, qui in eo se primum existimat, ut bona, quae viderit, discere contemnat.

4) S. lib. I. ad Petrum Subdiaconum ep. 36.

5) Tunc vere Petri apostoli miles eris, si in causis ejus veritatis custodiam etiam sine ejus acceptione tenueris. Und er gab

Wie Gregor sein Ansehn gegen pflichtvergessene Bischöfe zu gebrauchen, Milde und strafenden Ernst mit einander zu verbinden wußte, davon giebt sein Verfahren gegen den Bischof Natalis von Salona in Dalmatien ein merkwürdiges Beispiel, auch ein Beweis davon, wie sehr die Bischöfe dieser Zeit einer solchen Aufsicht bedurften. Ein Bischof Natalis von Salona vernachlässigte sein geistliches Hirtenamt und verwandte desto mehr Zeit und Geld auf Gastmähler, er verschenkte Kirchengeräthe und Kirchenvorhänge an seine Eltern und weil ihm die Aufsicht eines Archidiakonus Honoratus, der sich gegen solche ungesetzliche Handlungen auflehnte, lästig war, entfernte er ihn unter dem Vorwande einer beabsichtigten Beförderung [1]) von diesem Amte. Gregor gebot dem Bischof, jenen Archidiakonus in sein Amt wieder einzusetzen, er verwies ihm nachdrücklich sein ungeistliches Verfahren, und drohte ihm mit einer strengen Untersuchung [2]). Aber die unverschämte sophistische Weise, wie Natalis seinen Lebenswandel zu vertheidigen wagte, gereicht ihm noch mehr zur Schmach. Er vertheidigte seine Gastereien damit, daß Abraham gewürdigt worden sey, Engel zu einem Gastmahle aufzuneh-

---

demselben noch diese gewiß ernst gemeinten Instructionen: Laici nobiles pro humilitate te diligant, non pro superbia perhorrescant. Et tamen quum eos fortasse contra quoslibet inopes injustitiam aliquam agere cognoscis, humilitatem protinus in erectionem verte, ut eis semper et bene agentibus subditus et male agentibus adversarius existas.

1) Wer von dem Amte eines Archidiakonus zur Presbyterwürde erhoben wurde, verlor bei dieser Gelegenheit mehr als er zu gewinnen schien, s. oben S. 221.

2) S. lib. II. ep. 18.

men, daß solche Gastfreundschaft ein Werk der Liebe sey [1]), daß Christus ein Esser genannt worden sey, Matth. 11, daß wer nicht ißt, den Essenden nicht richten solle, Röm. 14 [2]). Die Aufforderung zum Studium der heiligen Schrift hatte der Bischof Natalis zurückgewiesen, indem er theils erklärte, daß er durch zu viele Leiden bedrückt sey, um lesen zu können, theils auf die Verheißung Christi von der Erleuchtung des Geistes, Matth. 10, 19, sich berief. In Beziehung auf das Erste antwortet Gregor, daß, da die heilige Schrift zu unserm Troste uns gegeben sey, man daher, je mehr man durch Leiden bedrückt sey, desto mehr sie lesen müsse. Was das Zweite betreffe, so würde daraus folgen, daß das göttliche Wort umsonst uns gegeben sey, wenn man vom Geiste erfüllt, der äußerlichen Worte nicht bedürfe. Aber etwas anders sey das, worauf man unter den Bedrängnissen der Verfolgungen ohne Zweifel vertrauen

---

1) Gregor gab dem Bischof, der sich Sticheleien gegen ihn selbst als einen Freund des Fastens erlaubt zu haben scheint, die treffende Antwort: convivia, quae ex intentione impendendae caritatis fiunt, recte sanctitas vestra in suis epistolis laudat. Sed tamen sciendum est, quia tunc ex caritate veraciter prodeunt, quum in eis nulla absentium vita mordetur, nullus ex irrisione reprehenditur, et nec inanes in eis secularium negotiorum fabulae; sed verba sacrae lectionis audiuntur, quum non plus quam necesse est servitur corpori, sed sola ejus infirmitas reficitur, ut ad usum exercendae virtutis habeatur. Haec itaque si vos in vestris conviviis agitis, abstinentium fateor magistri estis.

2) Auch in dieser Hinsicht sagt Gregor treffend: quia neque ego non comedo neque ad hoc a Paulo dictum est, ut membra Christi, quae in ejus corpore id est in ecclesia invicem sibi caritatis compage connexa sunt, nullam de se ullo modo curam gerant.

dürfe, etwas anders, was man in den Zeiten der Ruhe in der Kirche thun müsse [1]).

Obgleich übrigens Gregor der römischen Kirche ein oberrichterliches Ansehn im Verhältnisse zu allen übrigen beilegte, was er ausdrücklich auch auf ihr Verhältniß zur konstantinopolitanischen Kirche ausdehnte [2]); so war er doch fern davon, die unabhängige bischöfliche Würde Andrer zu leugnen, oder kränken zu wollen. Da der Patriarch Eulogius von Alexandria, wie die Griechen in der Sprache der Complimente die Worte nicht sorgfältig abzuwägen pflegten, sich in einem an ihn gerichteten Briefe des Ausdrucks „wie ihr befohlen" bedient hatte; so bat ihn Gregor, ein solches Wort immer fern zu halten, „denn ich weiß, wer ich bin, und wer ihr seyd — schrieb er, — ihr seyd dem Range nach mein Bruder, eurer Frömmigkeit nach mein Vater. Ich habe euch nicht befohlen, sondern nur was mir nützlich schien, euch anzuzeigen gesucht." Ferner hatte er ihn als Papa universalis angeredet, — ein Ehrentitel, welchen sich griechische Bischöfe der Hauptstädte in ihrer übertreibungsvollen rhetorischen Sprache mit den Worten es nicht so genau zu nehmen gewohnt öfter beizulegen pflegten; aber Gregor, der den Inhalt dieses Praedikats genauer erwog, fand denselben anstößig. Er verschmähte einen solchen Ehrentitel, welcher eine Be-

---

1) Aliud est, frater carissime, quod angustati persequutionis tempore absque dubitatione confidere, aliud quod in tranquillitate ecclesiae agere debemus. Oportet enim nos per hunc spiritum modo legendo percipere quae possimus, si contigerit causa in nobis, etiam patiendo demonstrare.

2) So daß auch von der Entscheidung des Patriarchen zu Constantinopel nach Rom appellirt werden könne. Gregor. epp. lib. VI. ep. 24.

einträchtigung der Würde seiner Collegen in sich schließe [1]). Fern seyen die Worte, welche die Eitelkeit aufblähen, und die Liebe verwunden. Von diesem Gesichtspunkte ging Gregor auch aus, als der Patriarch Johannes νηστευτής von Constantinopel sich, wie es nichts seltenes war, bei den Bischöfen der Hauptstädte im Orient den Namen eines ökumenischen Bischofs beilegte, und er in dieses nicht so übel gemeinte Prädikat orientalischer Titelsucht einen so gefährlichen Sinn hineinlegte. Zwar war er durch den leidenschaftlichen Eifer für die Ehre der römischen Kirche die er verletzt glaubte so verblendet, daß er das, was in diesem Zusammenhange durchaus unbedeutend war, zu etwas Wichtigem machte [2]), daß er durch keine Vorstellungen des Patriarchen und andrer, welche die Beilegung des Streits vermitteln wollten, sich beruhigen ließ, indem er immer nur dahin sah, was das Wort bedeuten könnte, nicht was es nach der Absicht derer, welche es gebrauchten, bedeuten sollte [3]). Auch handelte er in seinem Ver-

1) Nec honorem esse deputo, in quo fratres meos honorem suum perdere cognosco. Meus namque honor est honor universalis ecclesiae. l. VIII. ep. 30.

2) Wie er sagen konnte, als ob Einer dadurch den Glauben der ganzen Kirche von seiner Person abhängig mache: In isto scelesto vocabulo consentire, nihil est aliud quam fidem perdere. l. V. ep. 19.

3) Der Patriarch Anastasius von Antiochia hatte ihn nicht ohne Grund ermahnt, daß er bei diesem Streit seinem eigenen Charakter nicht untreu werden und dem bösen Geiste in seiner Seele keinen Raum geben, daß er nicht um eines so nichtigen Grundes willen die Einheit und den Frieden der Kirche stören möge. Aber Gregor, der nur immer bei dem stehn blieb, was das Wort an sich bedeuten könnte, wollte dies daher nicht anerkennen, indem er dagegen sagte: Si hanc causam aequanimiter portamus,

fahren gegen den Patriarchen Johannes der christlichen Aufrichtigkeit nicht gemäß, da er ihm in mildem, obgleich ernstem Tone seine Anmaßung vorrückte, nicht weil durch die Gesinnung christlicher Liebe ihm dies so eingegeben wurde, sondern nur, weil er den Kaiser zu schonen wünschte, wie er selbst seinem Bevollmächtigten in Constantinopel schrieb [1]). Doch spricht sich auf eine merkwürdige Weise der christliche Geist Gregors darin aus, wenn er so stark darauf dringt, daß dies allein dem Heilande, als dem gemeinsamen unsichtbaren Haupte zukommende Prädikat auf keinen Menschen übertragen würde. „Wahrlich als Paulus hörte, daß Einige sagten: ich bin Pauli, andre, ich bin Apollo's, andre, ich bin Kephae; so rief er, indem er diese Zerreißung des Leibes Christi, vermöge welcher dessen Glieder gleichsam andern Häuptern sich anschlossen, auf das stärkste verabscheute, aus: „Ist Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seyd ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?" Wenn er es also nicht dulden wollte, daß die Glieder des Leibes des Herrn gleichsam andern Häuptern als Christus, wenn gleich es auch Apostel waren, theilweise sich unterordnen sollten, was wirst denn du, der du durch den Namen des allgemeinen alle Glieder Christi dir zu unterwerfen suchst, zu Christus, als dem Haupte

---

universae ecclesiae fidem corrumpimus. Scitis enim, quanti non solum haeretici, sed etiam haeresiarchae de Constantinopolitana sunt egressi. l. VII. ep. 27.

1) L. V. ep. 19. Er habe nicht zwei Briefe schreiben wollen, deshalb nur Einen geschrieben, quae utrumque videtur habere admixtum, id est et rectitudinem et amaritudinem. Tua itaque dilectio eam epistolam, quam nunc direxi, propter voluntatem imperatoris dare studeat. Nam de subsequenti talis alia transmittetur, de qua ejus superbia non laetetur.

der allgemeinen Kirche bei dem letzten Gericht sagen? Wahrlich was ist Petrus der Erste der Apostel anders als Glied der heiligen und allgemeinen Kirche, was sind Paulus, Andreas und Johannes anders als Häupter der einzelnen Gemeinden? Und doch bestehn alle als Glieder unter dem Einen Haupte [1]). Gregor setzte [2]) übrigens seine Absicht nicht durch, und spätere römische Bischöfe trugen auch kein Bedenken, dies Prädikat selbst anzunehmen.

Was das Verhältniß der Päpste zu den oströmischen Kaisern betrifft, so mußten zwar diese, ihre alten Oberherrn, sie als ihre reichsten und mächtigsten Vasallen, welche auf das Volk den größten Einfluß hatten, besonders schonen, zumal bei der mißlichen Lage ihrer durch das Vordringen der Longobarden immer mehr bedrohten abendländischen Provinzen. Und deshalb mußten sie geneigt seyn, manche Privilegien ihnen zu bewilligen. Doch erkannten die römischen Bischöfe sich immer als abhängig von dem römischen Reiche, sie unterhielten von ihrem Amtsantritt an durch ihre aus ihrer Geistlichkeit gewähl-

---

1) Certe Petrus apostolorum primus membrum sanctae et universalis ecclesiae, Paulus, Andreas, Johannes, quid aliud quam singularium sunt plebium capita? et tamen sub uno capite omnes membra. l. V. ep. 18.

2) Daß Gregor durch den Gegensatz gegen die Anmaßung des Patriarchen veranlaßt worden, das Prädikat eines servus servorum Dei in seinen Briefen sich beizulegen, ist nicht so sicher, liegt auch nicht grade nothwendig in den Worten des Johannes Diakonus vita Gregorii l. II. c. I. Primus omnium se in principio epistolarum suarum servum servorum Dei scribi satis humiliter definivit. Es stimmt übrigens dies Prädikat mit der Art, wie er sein Amt betrachtete, wohl überein. l. XI. ep. 41 ego per episcopatus onera servus sum omnium factus.

ten Bevollmächtigten [1]) stete Verbindung mit den Kaisern und zu Constantinopel wurde die Bestätigung der von der römischen Geistlichkeit und den Angesehenen der Gemeinde getroffenen Wahl nachgesucht, ehe sie ordinirt werden durften [2]). Zuweilen mußten einzelne Päpste, wie die Geschichte der Lehre uns Beispiele davon geben wird, schwere Mißhandlungen von den griechischen Kaisern, wenn sie dem Willen derselben sich nicht fügen wollten, erleiden, doch je mehr die Macht der Kaiser in Italien sich ihrem Ende näherte, desto mehr mußte auch dieses Abhängigkeitsverhältniß der Päpste zu dem griechischen Reiche seinem Ende sich nähern, und es hing desto mehr davon ab, wie ihr neues Verhältniß zu den auf den Trümmern des römischen Reichs gebildeten Staaten und Kirchen sich gestaltete.

In dem ungünstigsten Verhältnisse in kirchlicher wie politischer Beziehung standen die Päpste zu demjenigen Volke, das sich ihnen am nächsten niedergelassen hatte, zu den Longobarden, denn sie waren die Feinde des oströmischen Reichs und dem Arianismus ergeben. Zwar hörte diese letzte Ursache der Trennung auf, da die Königin Theodelinde im Jahre 587 zur katholischen Kirche übertrat; aber die erste Ursache würkte noch immer fort, doch läßt sich an einzelnen Beispielen des achten Jahrhunderts der

---

1) Responsales. Apocrisiarii.

2) In dem Geschäftsjournal der Päpste aus dem achten Jahrhundert, dem liber diurnus Romanorum pontificum, findet sich die Formel für ein solches an den Kaiser gerichtetes Gesuch, worin gesagt wird: Lacrimabiliter cuncti famuli supplicamus, ut dominorum pietas servorum suorum obsecrationes dignanter exaudiat et concessa pietatis suae jussione petentium desideria ad effectum de ordinatione ipsius praecipiat pervenire.

Eindruck der Verehrung vor den vorgeblichen Nachfolgern des Apostels Petrus auch auf longobardische Fürsten hin und wieder wohl bemerken. Die spanische Kirche war von Alters her in enger Verbindung mit der römischen gewesen, diese Verbindung konnte nun zwar durch das westgothische Reich in Spanien, in welchem der Arianismus herrschte, unterbrochen werden; aber die alten spanischen Gemeinden setzten auch unter der fremden Herrschaft diese Verbindung fort, und diese wurde ihnen grade dadurch desto wichtiger. So trat nun auch, als der westgothische König Reckared im Jahre 589 sich zu der Kirchenlehre von der Dreieinigkeit bekannte, die ganze spanische Kirche in dasselbe Verhältniß wie früher der kleinere Theil zur römischen ein und der angesehenste unter den spanischen Bischöfen, der Bischof Leander von Sevilla erbat sich vom Papst Gregor d. G. das Pallium als das Merkmal seiner Primatenwürde; dies wurde der Anfang eines fortgesetzten regen und lebendigen Verkehrs. Der thätige Gregor der Große benutzte dies, um sein oberrichterliches Ansehn in der Sache zweier durch die Willkür eines spanischen Großen entsetzten Bischöfe auch hier geltend zu machen, was ihm mit glücklichem Erfolge gelang. Zwar machte der spanische König Witiza im Jahre 701 den Versuch, die Unabhängigkeit der spanischen Kirche wiederherzustellen, da er auf Veranlassung der Appellation einiger spanischen Geistlichen alle solche Appellationen verbot, und den Verordnungen eines auswärtigen Bischofs keine gesetzliche Kraft für die Kirchen seiner Staaten zugestehn wollte. Doch da bald nachher durch die Eroberung der Araber Spanien aus der Verbindung mit der übrigen Christenheit herausgerissen wurde; so verlor eben dadurch

diese Handlung ihre Bedeutung für die weitere kirchliche Entwickelung.

Die englische Kirche mußte durch die Art und Weise ihrer Stiftung selbst, wie wir schon oben bemerkten, in ein besonderes Abhängigkeitsverhältniß gegen die römische hineingebildet werden und dasselbe erhielt sich und entwickelte sich immer mehr. Oft wallfahrteten englische Mönche und Nonnen, Bischöfe, Große und Fürsten nach Rom zum Grabe des Petrus, und diese häufigen Wallfahrten dienten zur Beförderung jener ursprünglichen engen Verbindung. Wenn gleich diese Wallfahrten, s. oben S. 114, in dem achten Jahrhundert oft einen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit ausübten; so ist doch auch nicht zu übersehn, was durch diese Reisen, und die dadurch geknüpfte Gemeinschaft mit den Ländern, wo sich seit alter Zeit mehr Bildung erhalten hatte, dazu gewürkt wurde, Bildung unter das noch rohe Volk zu verpflanzen, ein Vorrath von Bibeln und andern Büchern und der Saame von mancherlei Künsten wurde dadurch nach England gebracht [1]). Die

1) Von dem englischen Abte Benediktus Biskopius, der in den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts lebte, sagt Beda: Toties mare transiit, nunquam vacuus et inutilis rediit; sed nunc librorum copiam sanctorum, nunc architectos ecclesiae fabricandae, nunc vitrifactores ad fenestras ejus decorandas ac muniendas, nunc picturas sanctarum historiarum, quae non ad ornatum solummodo ecclesiae, verum etiam ad instructionem proponerentur, advexit, videlicet ut qui literarum lectione non possent, opera Domini et salvatoris nostri per ipsarum contuitum discerent imaginum. S. Bolland. Acta sanctorum. Mens. Januar. T. I. f. 746. Von demselben sagt Beda: oceano transmisso Gallias petens caementarios, qui lapideam sibi ecclesiam juxta Romanorum, quem semper amabat, morem facerent,

Handlungen einzelner Fürsten, welche in Ausbrüchen der Leidenschaft gegen das päpstliche Ansehn sich auflehnten, konnten gegen die bisherige Regel nichts ausmachen.

Nicht so günstig waren die Verhältnisse der römischen Kirche zur fränkischen in Gallien, denn diese bildete sich ja auf eine von Rom unabhängigere Weise, in einem Lande, in welchem sich schon in früheren Zeiten Beispiele eines kirchlichen Unabhängigkeitsgeistes finden, unter einem Volke, welches einem fremden Joche sich zu unterwerfen überhaupt nicht geneigt war, dessen Fürsten sich an den Gesichtspunkt, daß eine fremde Macht in die Anordnungen ihrer Staaten sollte eingreifen können, sich nicht leicht gewöhnen konnten. Daher finden sich in den Zeiten der neuen fränkischen Kirche bis zu Gregor dem Großen nur seltnere Beispiele von päpstlicher Einmischung [1]).

---

postulavit, accepit, attulit. S. Mabillon. Acta sanct. ord. Benedict. saec. II. f. 1004.

1) Ein Beispiel, welches doch zeigt, in welchem Maaße das päpstliche oberrichterliche Ansehn in der fränkischen Kirche anerkannt wurde, ist dieses: Zwei Bischöfe Salonius von Embrun (Ebredunensis) und Sagittarius von Gap (Vapingensis) waren von dem zweiten Concil zu Lyon i. J. 567 wegen ihrer mit ihrem Berufe durchaus in Widerspruch stehenden gewaltthätigen Handlungen von ihren Aemtern entsetzt worden. Aber sie appellirten nachher an den Papst Johannes III. und erbaten sich von dem Könige Guntramm, dessen Gunst sie besaßen, die Erlaubniß, deshalb nach Rom reisen zu dürfen. Die französischen Bischöfe nahmen wahrscheinlich auf diese Apellation keine Rücksicht und schickten daher keine Kläger nach Rom. Der Papst ließ sich aber durch den lügenhaften Bericht der Appellirenden allein bestimmen, und verlangte in einem Briefe an den König, daß sie in ihre Aemter wieder eingesetzt werden sollten, was ihr Beschützer der König, weil es mit seiner eigenen Neigung übereinstimmte, sogleich vollzog, und durch die Macht des Königs, der

Der thätige, seine kirchliche Fürsorge auf alles verbreitende Gregor der Große knüpfte mit den fränkischen Fürsten, Großen und Bischöfen vielfache Verbindungen an, er nahm an den fränkischen Kirchenangelegenheiten lebendigen Antheil, er betrachtete die fränkische Kirche als eine seiner Aufsicht unterworfene, und verfuhr nach diesem Gesichtspunkte gegen dieselbe. Aber unter den politischen Unruhen des fränkischen Reichs in den nachfolgenden Zeiten wurde die Verbindung mit Rom immer loser. Wir bemerkten ja auch in der Missionsgeschichte, wie so manche dem System der römischen Hierarchie widerstreitende Richtungen in dem fränkischen Reiche Eingang zu finden drohten; bis Bonifacius durch seine tief eingreifende Würksamkeit ein ganz neues Verhältniß der Kirchen, welche er als päpstlicher Legat zu leiten hatte, zu dem Papstthum stiftete [1]). Der Einfluß dieser Veränderung zeigte sich bald darin, daß Pipin das Ungesetzliche der Handlungsweise, mit der er sich die königliche Würde zueignete, durch die Billigung des Papstes wieder gut zu machen

---

sich als Werkzeug des Papstes gebrauchen ließ, weil er vielmehr seiner augenblicklichen Laune als dem Interesse der Kirche diente, gelangten sie also wieder zum Besitze der ihnen mit Recht entrissenen Aemter, und sie fuhren auch fort, sich derselben unwürdig zu zeigen. Gregor. Turon. hist. l. V. c. 21.

1) Durch den Bonifaz wurde es auch eingeführt, daß der Papst das Ehrengewand (aus weißem Leinen [pallium] bysso candente contextum. Joh. Diacon. vita Gregor IV. 80), welches die Päpste anfangs ihren besondern Stellvertretern unter den Bischöfen, den apostolicis vicariis oder den Primaten zu ertheilen pflegten, allen Metropoliten als das Merkmal ihrer geistlichen Würde ertheilte, wodurch auch ein Abhängigkeitsverhältniß derselben gegen die römische Kirche begründet wurde.

hoffen konnte, und dieses der Stimme des Papstes gegebene Gewicht mußte auch wieder auf den Gesichtspunkt, in welchem das Papstthum den Völkern erschien, bedeutend zurückwürken. Es lag doch dieser Thatsache die Anerkennung einer gewissen oberrichterlichen Aufsicht der Päpste über die bürgerlichen Verhältnisse zum Grunde. Durch den König Pipin erhielt nachher der Papst Stephanus II. die Hülfe gegen die Rom und die Güter der römischen Kirche bedrohenden Longobarden, welche er bei dem schwachen oströmischen Kaiserreiche vergebens gesucht hatte. Als Pipin im Jahre 755 den Longobarden die von ihnen eroberten Ländergebiete wieder entriß, erklärte er, daß er für das Patrimonium des Apostels Petrus gekämpft habe, und weigerte sich, dem griechischen Reiche das Eroberte zurückzugeben, er ließ hingegen die Schenkungsurkunde in Beziehung auf die Verleihung der Besitzungen an die römische Kirche durch seinen Hofkapellan auf dem Grabe des Apostels Petrus niederlegen. Nach und nach wurde die Verbindung zwischen den Päpsten und dem oströmischen Reiche immer mehr aufgelöset und an die Stelle dieses veralteten Verhältnisses trat das neue zu dem fränkischen Reiche.

Dies wurde noch fester ausgebildet, da Karl der Große das longobardische Reich in Italien zerstörte und statt dessen das fränkische Reich in Italien gründete. Er reiste öfter mit den angesehensten seiner Großen und Bischöfe nach Rom, er bewies bei solchen Veranlassungen dem Andenken des Apostels Petrus große Verehrung. Bei einer solchen Anwesenheit in Rom setzte ihm der Papst Leo III. am Weihnachtsfeste des Jahres 800 in der Peterskirche unter dem freudigen Zuruf des Volks die Kaiserkrone auf. Mogte auch diese Handlung nicht mit bestimmtem Bewußt-

seyn aus dem theokratischen Gesichtspunkte, in welchem den Päpsten ihr Verhältniß zu den neuen Staaten und Kirchen erschien, hervorgehn, und mogte sie auch von denen, welche dabei gegenwärtig, nicht mit bestimmtem Bewußtseyn in diesem Zusammenhang aufgefaßt werden; so konnte sie doch leicht von den späteren Päpsten auf diesen Gesichtspunkt zurückgeführt, und zur Begründung eines daraus fließenden und so thatsächlich anerkannten Rechts benutzt werden.

Es war in diesem neuen Verhältnisse, das sich zwischen den Päpsten und den Kaisern des Abendlandes bildete, nun noch manches Schwankende, was sich erst später zu einer bestimmten Entscheidung ausgleichen konnte. Die Päpste sprachen in ihren Briefen an den Kaiser Karl den Grundsatz aus, als einen unbezweifelten, daß sie als Nachfolger des Apostels Petrus Häupter der ganzen Kirche seyen, daß ihnen das geistliche Gericht über Alle zustehe, und daß sie selbst von Keinem gerichtet werden könnten, daß alle andre geistliche Gewalt von ihnen abgeleitet sey, und daß insbesondre alle einzelnen Kirchensprengel die Bestimmung ihrer Gränzen von ihnen empfangen hätten [1]).

---

1) Der Papst Hadrian I. sagt: Sedes apostolica caput totius mundi et omnium Dei ecclesiarum. Cod. Carolin. ed. Cenni T. I. p. 389. Cujus sollicitudo delegata divinitus cunctis debetur ecclesiis. — A qua si quis se abscidit, fit Christianae religionis extorris p. 443. Quae de omnibus ecclesiis fas habet judicandi neque cuiquam licet de ejus judicare judicio, quorumlibet sententiis ligata pontificum jus habebit solvendi, per quos ad unam Petri sedem universalis ecclesiae cura confluit p. 519. Dum unusquisque episcopus per instituta sanctorum canonum atque praedecessorum nostrorum pontificum privilegiorum et sanctionum jura receperint. p. 510.

Schon zogen auch die Päpste vor ihr theokratisches Tribunal andre Angelegenheiten als die rein geistlichen. Der Papst Stephan II. forderte den König Karl in den stärksten Ausdrücken auf, aus dem unreinen Volk der Longobarden [1]), welches er das weltliche und geistliche vermischend wegen seines feindseligen Verhältnisses zu dem päpstlichen Gebiete als ein von Gott verstoßenes auf eine unchristliche Weise bezeichnet, deshalb keine Frau zu nehmen. Er schreibt den fränkischen Fürsten, daß sie überhaupt gegen den Willen dessen, welcher der Stellvertreter des Ersten der Apostel sey, keine Ehe schließen dürften. Sie verachteten, wenn sie dagegen handelten, nicht seine Person, sondern den Petrus, dessen Stelle er vertrete, von welchem doch Christus sage: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, wer euch verachtet, verachtet mich." Matth. 10 [2]). Auch sollte keine fränkische Prinzessin einen Abkömmling der longobardischen Regentenfamilie heirathen dürfen. Und der Papst droht in furchtbaren Formeln den Bann demjenigen, welcher dieser päpstlichen Verordnung zuwider handeln werde, als wenn es von dem Papste abhing, das Himmelreich zu verschließen und zu öffnen [3]).

Wie jener Gesichtspunkt von der geistlichen Gewalt

---

1) Freilich verlangte er auch zugleich, was er mit mehrerem Rechte vor seinen Richterstuhl ziehen konnte, daß der Kaiser seine rechtmäßige Gattin nicht verstoßen solle, doch würde er dasselbe auch unabhängig von diesem letztern gesagt haben.

2) S. l. c. pag. 285.

3) Sciat se auctoritate domini mei St. Petri apostolorum principis anathematis vinculo esse innodatum et a regno Dei alienum atque cum diabolo et ejus atrocissimis pompis aeternis incendiis concremandum pag 288.

des Papstthums mit der ganzen theokratischen Idee, welche in dem damaligen Entwickelungsgang der Kirche gegründet war, genau zusammenhing, so wurden daher auch selbst die ausgezeichnetsten Männer von diesen Anschauungsweisen beherrscht, wie z. B. Alkuin [1]). Dieser Gesichtspunkt mußte daher nicht minder auf den Kaiser Karl übergehn; aber es zeigen sich auch von andern Seiten her Spuren von solchen Einwürkungen auf diesen, welche ihn mit den Päpsten zu entzweien, und ihn zu einer Bekämpfung des päpstlichen Ansehens anzuregen zum Ziel hatten. Es fehlte nicht an Solchen, welche mancherlei Schlechtes von den Päpsten und von der römischen Kirche ihm berichteten [2]).

---

1) In seiner ep. 20 an den Papst Leo III. nennt er ihn princeps ecclesiae, unius immaculatae columbae nutritor, und er sagt, vere dignum esse fateor, omnem illius gregis multitudinem suo pastori licet in diversis terrarum pascuis commorantem una caritatis fide subjectam esse.

2) So z. B. hatte man dem Kaiser von der Unkeuschheit der römischen Geistlichen arge Dinge erzählt, so daß er dem Papste Hadrian Vorstellungen deshalb zu machen für nöthig hielt. Dieser rechtfertigte sich und warnte ihn, den falschen Aussagen derjenigen, welche das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden zu zerstören wünschten, nicht zu glauben: nunc vero quaerunt aemuli nostri, qui semper zizania seminaverunt, aliquam inter partes malitiam seminare pag. 371. So hatte man das Gerücht verbreitet (vielleicht auch einen Brief des englischen Königs an den Kaiser untergeschoben), der englische König Offa habe den Kaiser aufgefordert, den Papst Hadrian zu entsetzen und einen andern Papst von fränkischer Abkunft zu ernennen. l. c. 506. Er mußte ihn warnen vor den Einflüssen der Häretiker, welche von der Lehre und den Anordnungen der römischen Kirche ihn abzuziehen suchten: procaces ac haereticos homines, qui tuam subvertere nituntur orthodoxam fidem et undique te coarctantes, angustias et varias tempestates seminant pag. 390.

Aber solche einzelne Reactionen gegen den herrschenden Geist der Kirche, sey es, daß sie von persönlichen Feinden der Päpste, oder von freiern dogmatischen Richtungen von Irland, Spanien herkamen, konnten doch nicht durchdringen. Der Kaiser suchte in allen Kirchenangelegenheiten im Einverständnisse mit der römischen Kirche zu handeln, er fragte in streitigen Fällen die Päpste häufig um Rath; doch ließ er sich keineswegs durch ihre Entscheidung allein und immer bestimmen, sondern er handelte auch frei nach selbstständiger Ueberzeugung, er folgte in manchen Fällen der bessern Einsicht seiner erleuchteten Theologen, wo diese mit der damals herrschenden Richtung der römischen Kirche und mit dem Urtheile der Päpste in Streit war, wie sich uns in der Geschichte der Lehre Beispiele zeigen werden.

Was die Länderbesitzungen der römischen Kirche betrifft, so fügte Karl zu denen, welche schon sein Vater ihr verliehen hatte, neue hinzu, und um ihn zu solchen Schenkungen anzureizen, berief man sich auf die Urkunden von den Schenkungen Constantins des Großen an die römische Kirche, welche theils zu diesem Zweck jetzt geschmiedet wurden, theils schon früher zu ähnlichen Zwecken gedichtet worden seyn mogten [1]). Doch war der Papst keineswegs

1) Merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Worte des Papstes Hadrian I. i. J. 777 an den Kaiser Karl: Et sicut temporibus St. Silvestri a piissimo Constantino M. imperatore per ejus largitatem Romana ecclesia elevata atque exaltata est et potestatem in his Hesperiae partibus largiri dignatus est caet., ecce novus Christianissimus Constantinus imperator his temporibus surrexit, per quem omnia Deus sanctae suae ecclesiae apostolorum principis Petri largiri dignatus est. Sed et cuncta alia, quae per diversos imperatores, Patricios etiam et alios Deum timentes pro eorum animae mercede et venia delictorum in partibus

unbeschränkter Herrscher in diesem Gebiete, sondern der Oberherrschaft des Kaisers, welcher diese, wie in den Ländern andrer seiner Vasallen, durch sein Missi ausübte, unterworfen. Als im Jahre 800 der Papst Leo III. durch Verschworne, die seinem Leben nachstellten, mißhandelt worden, und diese durch Beschuldigungen gegen den Papst ihre Handlungsweise nachher zu beschönigen suchten, versammelte der Kaiser eine Synode in Rom, der er selbst beiwohnte, um die Sache zu untersuchen; aber die dazu gewählten Bischöfe [1]) erklärten, es komme dem Papst zu, sie selbst, nicht ihnen, den Papst zu richten, derselbe könne von Keinem gerichtet werden, und so dachte auch Alkuin [2]).

Turciae, Spoleto seu Benevento atque Corsica simul et Savinensi (Sabinensi) patrimonio Petro apostolo concessa sunt caet. vestris temporibus restituantur. Er beruft sich auf die donationes in scrinio Lateranensi reconditas, welche er zum Beweise dem Kaiser überschickt habe. S. 352.

1) S. Anastas. Leben Leo III. in den vitis pontificum.

2) S. ep. 92 an den Erzbischof Arno von Salzburg. Er berief sich auf apokryphische Stücke des Kirchenrechts, welche nachher unter die pseudoisidorischen Dekretalen aufgenommen wurden.

Dritter Abschnitt.

Das christliche Leben und der christliche Cultus.

Bei dem großen Umfang der Ausbreitung des Christenthums unter den Völkerschaften, die sich auf den Trümmern des römischen Reichs niederließen, konnte natürlich dasselbe nur nach und nach einen wahrhaften Einfluß auf die Gemüther gewinnen und nur nach und nach die rohe Masse durchdringen. Je leichter es geschehen konnte, daß der frühere Aberglaube, zumal indem er in den fremdartigen Elementen, welche schon bisher mit dem christlichen Glauben sich vermischt hatten, wie in der Lehre von der magischen Würkung der Sakramente, von der Heiligenverehrung einen Anschließungspunkt fand, unter christlichem Anschein wiederkehrte, und je leichter es geschehen konnte, daß die früheren sündhaften Richtungen der Völker den Aberglauben zur Stütze gebrauchten, desto mehr bedurfte es eines fortgesetzten Religionsunterrichts, um auf dem Gerüste der äußerlichen Kirche die innere Entwickelung des Reiches Gottes weiter zu fördern. Dies Bedürfniß wurde auch von den Synoden, welche sich mit der Verbesserung des kirchlichen Zustandes beschäftigten, nachdrücklich ausgesprochen. Das Concil zu Cloveshove macht, wie wir oben bemerkten S. 214, den Bischöfen bei den Kirchenvi-

sitationen besonders auch zur Pflicht, den Einwohnern jedes Orts das Wort Gottes zu verkündigen, es setzt aber dabei zugleich voraus, daß diese sonst wenig Gelegenheit hätten, solches zu hören [1]). In der Regel des Bischofs Chrodegang von Metz [2]) wurde festgesetzt, daß zweimal monatlich das Wort des Heils gepredigt werden solle und noch heilsamer sey es, wenn an allen Sonn- und Festtagen gepredigt werde und zwar auf eine solche Weise, daß es dem Volke verständlich sey. Karl der Große war besonders von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Heil der Kirche von der rechten Verwaltung des Predigtamtes abhange, und dazu ermahnte er die Geistlichen bei jeder Gelegenheit [3]), wie auch die Männer, welche er in den kirchlichen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen pflegte, in dieser Ueberzeugung ihn bestärkten. Ein Alkuin ist besonders unter denen zu nennen, welche die Wichtigkeit der Predigt für die Förderung des christlichen Lebens erkannten, und die Verwaltung des Predigtamtes als eine Hauptsache ihres Berufs den Bischöfen an's Herz zu legen suchten [4]), und damit sie dazu fähig werden sollten, ermahnte

1) utpote eos, qui raro audiunt verbum Dei c. 3.

2) c. 44. D'Achery spicileg. I. 574.

3) Ein Beispiel seiner Ermahnungen an die Bischöfe: ut magis ac magis in sancta Dei ecclesia studiose ac vigilanti cura laborare studeas in praedicatione ac doctrina salutari, quatenus per tuam devotissimam sollertiam verbum vitae aeternae crescat et currat et multiplicetur numerus populi Christiani in laudem et gloriam selvatoris nostri Dei. S. Mabillon Analector. Tom. I. pag. 22.

4) z. B. ep. 193 sein Glückwünschungsschreiben an den Erzbischof Theodulf von Orleans, als dieser das Pallium von Rom empfangen hatte: Sicut regium diadema fulgor gemmarum ornat, ita fiducia praedicationis pallii ornare debet honorem. In hoc

er sie zum eifrigen Bibelstudium [1]). In einem an das Volk zu Canterbury gerichteten Ermahnungsschreiben [2]) sagt er: „ohne die heilige Schrift giebt es keine Erkenntniß Gottes, und wenn der Blinde den Blinden führt, fallen sie beide in die Grube und im Gegentheil ist die Menge der Weisen das Heil des Volks. Schafft euch Lehrer der heiligen Schrift, damit kein Mangel des Wortes Gottes bei euch sey, damit es an Solchen, welche das Volk zu leiten vermögen, bei euch nicht fehle, damit die Quelle der Wahrheit unter euch nicht vertrockne." In einem Briefe an den Kaiser Karl dringt er darauf, daß nicht bloß Bischöfe, sondern auch Priester und Diakonen predigen sollten, und er fordert den Kaiser auf, wenn es würklich der Fall sey, daß die Bischöfe sie daran hinderten, — falls sie dies nicht etwa bloß zu ihrer Entschuldigung gebrauchten — eine Vorkehrung dagegen zu treffen [3]). Er beruft sich hier auf die Worte der Offenbarung 22, 17: „Wen dür-

enim honorem suum habet, si portitor veritatis praedicator existit. Memor esto, sacerdotalis dignitatis linguam coelestis esse clavem imperii et clarissimam castrorum Christi tubam; quapropter ne sileas, ne taceas, ne formides loqui, habens ubique operis tui itinerisque Christum socium et adjutorem. Messis quidem multa est, operarii autem pauci, eo instantiores qui sunt, esse necesse est.

1) ep. IX. an einen englischen Erzbischof: Lectio scripturae saepius tuis reperiatur in manibus, ut ex illa te saturare et alios pascere valeas.

2) ep. 59.

3) S. ep. 121 audio per ecclesias Christi quandam consuetudinem non satis laudabilem, quam vestra auctoritas facile emendare potest, si tamen vera est opinio et non magis falsa excusatio, ut quod facere non volunt presbyteri, suis injiciant episcopis.

stet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst" (worin er also die Mahnung findet, daß das Wasser des Lebens von den Geistlichen durch die Verwaltung des Predigtamtes Allen dargereicht werde; daß der Apostel, I. Korinth. 14, 30 sage, daß Alle der Reihe nach prophezeien sollten, d. h. lehren, und I. Timoth. 5, 17. Mögen sie lernen, wie viele und wunderbare Prediger aus verschiedenen Classen der Geistlichen in der ganzen Welt aufgetreten sind, und mögen sie aufhören das für etwas nur Einigen Zukommendes zu halten, was zum größeren Gewinn der Seelen sehr Vielen gemeinsam seyn kann. Weshalb werden in den Kirchen von den Geistlichen aller Grade Homilien [1]) vorgelesen? Es wäre wunderlich, daß es Allen erlaubt seyn sollte, dies vorzulesen, nicht aber es zu erklären, damit es von Allen verstanden werde. Was heiße dies anders, als daß die Zuhörer ohne Frucht bleiben sollten [2])? Man erkennt hier, wie wichtig es diesem trefflichen Manne war, daß die christliche Erkenntniß unter den Layen gefördert werde, und daß sie auf eine selbstbewußte Weise an dem Gottesdienste Theil nähmen. Er war auch von der Ueberzeugung beseelt, daß die Förderung des Reiches Gottes keineswegs bloß Sache der Geistlichen seyn, sondern die gemeinsame Angelegenheit aller Christen werden sollte. Fern davon war er, die Beschäftigung mit dem göttlichen Worte als ausschließliches Eigenthum den Geistlichen beizulegen, er äußerte vielmehr seine Freude darüber, wenn auch Layen sich damit beschäftigten, er

1) Die nach den verschiedenen Sonn= und Festtagen geordneten Homilien der Kirchenväter, s. unten.

2) Et impleatur Virgilianum illud: Dat sine mente sonos.

wünschte dem Kaiser Karl viele solche Staatsdiener, die eifrig in der Schrift forschten [1]).

Wie nun der Kaiser dem Rathe solcher Männer folgend, die Sorge für den Religionsunterricht den Bischöfen besonders an's Herz legte [2]), so wurde auch von den unter seiner Regierung gehaltenen Synoden besondere Aufmerksamkeit darauf verwandt. Das Concil zu Mainz im Jahre 813 c. 25 verordnete, daß wenn der Bischof nicht zu Hause, oder krank, oder auf eine andere Weise verhindert sey, so sollte doch an den Sonn- und Festtagen nie Einer fehlen, der auf eine dem Volke verständliche Weise das Wort Gottes predigen könne [3]), und in demselben Jahre das sechste Concil zu Arles, daß nicht nur in allen Städten, sondern auch in allen Pfarren die Priester pre-

---

1) In seiner ep. 124 an den Kaiser Karl d. G. in Beziehung auf Matth. 25, 21 nec enim hoc solis sacerdotibus vel clericis audiendum ibi arbitreris, sed etiam bonis laicis et bene in opere Dei laborantibus dicendum esse credas et maxime his, qui in sublimioribus positi sunt dignitatibus, quorum conversatio bona et vitae sanctitas et admonitoria aeternae salutis verba suis subjectis praedicatio poterit esse. Und in demselben Briefe in Beziehung auf einen Layen, der eine Frage über die Erklärung einer Schriftstelle vorgelegt hatte: vere et valde gratum habeo, laicos quandoque ad evangelicas effloruisse quaestiones, dum quendam audivi virum prudentem aliquando dicere, clericorum esse evangelium discere, non laicorum. Tamen iste laicus quisquis fuit, sapiens est corde, et si manibus miles, quales vestram auctoritatem plurimos habere decet.

2) Der Bischof Gheerbald von Lüttich sagt selbst in seinem Pastoralschreiben an seine Gemeinde von ihm: excitat pigritiam nostram, ut non dormiamus et praedicationis officium unusquisque consideret. Mansi Concil. T. XIII. f. 1084.

3) Qui verbum Dei praedicet, juxta quod intelligere vulgus possit.

digen sollten [1]). Unter denen, welche für den Religionsunterricht eifrig würkten, zeichnet sich besonders der Erzbischof Theodulf von Orleans aus. Seine Anweisungen für seine Pfarrer (capitulare ad parochiae suae sacerdotes) sind ein lebendiger Beweis seines Eifers und seiner Weisheit in der Verwaltung seines Hirtenamtes. Er ermahnt darin seine Pfarrer [2]), daß sie zum Unterrichte der Gemeinden bereit seyn sollten, wer die heilige Schrift verstehe, erkläre die heilige Schrift, wer sie nicht kenne, trage nur das bekannteste den Gemeinden vor, daß sie das Böse meiden und das Gute thun sollten. Keiner könne sich damit entschuldigen, daß ihm die Zunge fehle, Andre zu erbauen. Sobald sie einen auf einem Irrwege sähen, sollten sie das Ihrige thun, um ihn zurecht zu weisen. Wenn sie dann mit dem Bischof zur Synode zusammenkämen, solle Jeder von dem Erfolge seiner Arbeiten ihm Bericht erstatten, und sie würden ihn bereit finden, nach Kräften mit Liebe sie zu unterstützen, wo sie seiner Hülfe bedürften.

Es erhellt aus den geringen Anforderungen, welche Theodulf hier an seine Pfarrer machen konnte, wie sehr es der Mehrzahl der Geistlichen an der zur fruchtbaren Erfüllung ihres Berufs erforderlichen Bildung und Schriftkenntniß fehlen mußte, und dies wird auch bestätigt durch die Vergleichung mit andern von den Synoden gestellten Anforderungen, wie wenn der Fall als möglich gesetzt wird, daß die Priester bei dem Gottesdienste die liturgischen Formeln in lateinischer Sprache nur mechanisch hersagten,

---

1) c. 10. ut non solum in civitatibus, sed etiam in omnibus parochiis presbyteri ad populum verbum faciant.

2) c. 28. Harduin. Concil. T. III. f. 918.

ohne sie selbst zu verstehn. In welcher Beziehung die Synode zu Cloveshove in dem zehnten Canon verordnet, daß die Priester das Glaubenssymbol, das Vaterunser, und die bei der Verwaltung der Messe und der Taufe üblichen liturgischen Formeln in die Landessprache sollten übersetzen und in derseben auslegen können, und so sollten sie den geistlichen Sinn von dem, was sie verrichteten, zu erkennen suchen, um nicht stumme und unwissende Werkzeuge zu seyn [1]).

Es konnte daher mit dem Religionsunterricht des Volks nicht besser werden, bis für die Bildung der Geistlichen mehr gesorgt worden, und dazu sollten die von den Bischöfen, den Pfarrpriestern wie in den Klöstern angelegten Schulen würken. Deshalb wurde dies auch in dem Zeitalter Karls des Großen mit besonderem Eifer betrieben. So verordnete das zweite Concil zu Chalons im Jahre 813 im dritten Canon, die Bischöfe sollten solche Schulen gründen, in welchen Unterricht in andern Wissenschaften und in der Schrifterklärung ertheilt werde, und in welchen Solche gebildet würden, zu denen der Herr mit Recht sagen könne: „ihr seyd das Salz der Erde" [2]). Aber für's Erste fehlte es nun sehr an solchen Geistlichen, welche fähig gewesen wären, nach den Verordnungen jener Synoden für den Religionsunterricht der Gemeinden zu

1) Ne vel in ipsis intercessionibus, quibus pro populi delictis Deum exorare poscuntur vel ministerii sui officiis inveniantur quasi muti et ignavi, si non intelligant nec verborum suorum sensum nec sacramenta, quibus per eos alii ad aeternam proficiunt salutem.

2) Et qui condimentum plebibus esse valeant et quorum doctrina non solum diversis haeresibus, verum etiam antichristi monitis et ipsi antichristo resistatur

sorgen. Für das Bedürfniß derjenigen, welche selbst Predigten auszuarbeiten nicht vermogten, war schon früher durch Sammlungen von Predigten der älteren Kirchenlehrer, welche in den Kirchen bei dem Gottesdienste vorgelesen werden sollten, gesorgt worden. Da aber diese Sammlungen (Homiliaria) durch die Unwissenheit dieser Jahrhunderte viele Verfälschungen erlitten hatten; so ließ der Kaiser Karl durch einen seiner Geistlichen den Paul Warnefrid oder Paulus Diakonus aus der Abtei Montecassino eine verbesserte Sammlung dieser Art entwerfen und er selbst machte diese zum Gebrauche der Kirchen bekannt mit einer Vorrede, in welcher er die Geistlichen zum eifrigen Studium der heiligen Schrift durch sein eigenes Beispiel ermahnte, sich darauf berufend, daß er selbst mit eigener Mühe ein correktes Exemplar der Bibel sich zu verschaffen gesucht habe [1]). Da nun bei diesem Homiliarium die Predigten nach den Sonn- und Festtagen zusammengestellt waren, und da diejenige Anordnung der biblischen Texte dabei zum Grunde gelegt worden, welche in der römischen Kirche seit Gregor dem Großen nach und nach sich gebildet hatte, so wurde dadurch die Textanordnung der römischen Kirche weiter verbreitet, und in dieser Hinsicht größere Gleichförmigkeit befördert. Es wurde übrigens bei dieser Sammlung, welche dem Geistlichen ein Ersatzmittel eigener Thätigkeit, aber auch eine Stütze der Trägheit gab, ohne Zweifel darauf gerechnet, daß die Pre-

---

1) Ad pernoscenda etiam sacrorum librorum studia nostro etiam quos possumus invitamus exemplo. Inter quae jampridem universos veteris ac novi testamenti libros librariorum imperitia depravatos Deo nos in omnibus adjuvante examussim correximus. S. Mabillon Analectorum T. I. pag. 26.

digten in die Landessprache übersetzt den Gemeinden vorgetragen werden sollten, wie dies von mehreren Concilien zu derselben Zeit ausdrücklich verordnet wurde [1]).

Wir erkennen aus dem bisher Bemerkten, daß man in dem karolingischen Zeitalter gewiß fern davon war, den Gebrauch der Volkssprache in der fränkischen Kirche aus dem Cultus verdrängen zu wollen, und daß man denselben vielmehr zu befördern suchte. Aber es hatte sich schon längst von selbst so gemacht, daß die lateinische Sprache die herrschende liturgische Sprache geworden war. In den zu dem römischen Reiche gehörenden Ländern war ja die römische Sprache die allgemein geltende und verstandene, und es konnte daher kein Bedürfniß vorhanden seyn, die Bibel, die Kirchengesänge und die liturgischen Formeln in die alten Volkssprachen zu übertragen, deren Gebrauch durch die römische Sprache längst verdrängt oder beschränkt worden. Wo nun aber die Völkerschaften germanischer Abkunft in römischen Provinzen an den Sitzen römischer Bildung sich niederließen, blieb doch die römische Sprache wie die Sprache der Bildung und die Curialsprache so auch die liturgische Sprache und erst allmählig bildete sich aus der Vermischung der römischen Sprache mit der neuen Volkssprache ein eigenthümlicher Dialekt. Die von der römischen Kirche ausgehenden Missionäre folg-

---

1) Wie von dem zweiten Concil zu Rheims im Jahre 813 im funfzehnten Canon, ut episcopi sermones et homilias St. Patrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicare studeant, und das dritte Concil zu Tours in demselben Jahre c. 17, ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur.

ten nun auch der alten Gewohnheit und konnten sich nicht überwinden, die rohen Sprachen der Völker, denen sie das Christenthum brachten, für eine Uebertragung des göttlichen Worts oder der liturgischen Formeln sich anzueignen, bis nach und nach aus der kirchlichen Praxis der Grundsatz in der Theorie sich bildete, daß die römische Sprache vorzugsweise die Kirchensprache seyn solle. Das Streben nach Uebereinstimmung mit der römischen Kirche mußte die Anschließung an alles liturgische in der römischen Sprache und Form befördern und wieder dieses auf jenes zurückwürken. Der König Pipin fand ohne Zweifel einen lateinischen Kirchengesang in der fränkischen Kirche schon vor, wie er aus der alten gallischen Kirche beibehalten worden. Da aber dieser ursprünglich von dem römischen Kirchengesang, wie dieser besonders seit Gregors des Großen Bemühungen zur Verbesserung des Kirchengesangs sich ausgebildet hatte, verschieden war, und auch durch die Rohheit der dazwischengekommenen Zeit entstellt worden; so suchte ihn Pipin nach dem Muster des römischen Kirchengesangs zu verfeinern, wie er überhaupt mehr Bildung an die Stelle der fränkischen Rohheit zu setzen und nach dem Beispiele des Bonifaz die fränkische Kirche mit der römischen in Uebereinstimmung zu bringen wünschte [1]), und er wurde in dieser Hinsicht von dem eifrigen Beförderer der Würde in den kirchlichen Einrichtungen, dem Bischof Chrodegang von

1) In dem Capitalar des Kaisers Karl vom Jahre 789, das zu Aachen erlassen worden, wird c. 78 von Pipin gesagt: Gallicanum cantum tulit ob unanimitatem apostolicae sedis et ecclesiae pacificam concordiam, und in der Vorrede zu dem Homiliarium: totas Galliarum ecclesias suo studio Romanae traditionis cantibus decoravit.

Metz besonders unterstützt [1]). Aber theils wurde durch die Eigenthümlichkeit der fränkischen Aussprache der römische Kirchengesang doch bald wieder verändert, theils konnte durch die unter Pipin gemachten Anordnungen doch die alte gallische Form des Kirchengesangs nicht ganz verdrängt werden, und der Kaiser Karl mußte daher, wenn er sich bei hohen Festen zu Rom aufhielt, den großen Unterschied zwischen dem fränkisch-gallischen und dem gregorianisch-römischen Kirchengesang bemerken, daher entstand in ihm das Verlangen, den fränkischen Kirchengesang ganz nach dem Muster des römischen zu verbessern und zu verfeinern [2]). Sein Freund, der Papst Hadrian gab ihm, um seinen Wunsch zu erfüllen, zur Bildung des fränkischen Kirchengesangs die beiden geschicktesten Sänger der römischen Kirche, den Theodorus und Benediktus mit, und schenkte

---

1) Paul Warnefrid oder Paulus Diakonus sagt in den gestis episcoporum Mettensium von dem Bischof Chrodegang: ipsum clerum abundanter lege divina Romanaque imbutum cantilena morem atque ordinem Romanae ecclesiae servare praecepit, quod usque ad id tempus in Mettensi ecclesia factum minime fuit. Monumenta Germaniae historica ed. Pertz T. II. f. 268.

2) Wie in den annales Einhardi in einem Zusatze bei dem Jahre 786 erzählt wird, entstand am Osterfest in Rom ein Streit zwischen den römischen und den vom Kaiser mitgebrachten fränkischen Kirchensängern, indem jene diese rusticos et indoctos velut bruta animalia nannten. Der Kaiser entschied den Streit so, daß man vielmehr zur Quelle zurückgehn müsse, statt den von weiten her daraus abgeleiteten Bächen zu folgen. Revertimini vos ad fontem S. Gregorii, quia manifeste corrupistis cantilenam ecclesiasticam. Die von dem Mönch zu St. Gallen nach seiner Art erzählten Anekdoten sind minder glaubwürdig.

ihm römische Antiphonarien [1]). Durch zwei Sängerschulen, die eine zu Soissons, die andere zu Metz gegründet, die letzte die ausgezeichnetste, wurde nun der ganze fränkische Kirchengesang nach der römischen Form umgebildet [2]).

So wurde nun zwar in der fränkischen Kirche unter Karl dem Großen der Gebrauch der lateinischen Sprache bei dem Gottesdienst, wenn gleich nicht zuerst eingeführt, doch durch die engere Anschließung an die römische Kirche befestigt, aber zugleich wurde dem Vorurtheile, daß nur gewisse Sprachen für die Religion gebraucht werden könn-

---

1) In der angeführten Stelle wird gesagt: Correcti sunt ergo antiphonarii Francorum, quos unusquisque pro arbitrio suo vitiaverat, addens vel minuens et omnes Franciae cantores didicerunt notam Romanam, quam nunc vocant notam Franciscam; excepto quod tremulas vel vinnulas (h. e. lenes et molles) sive collisibiles et secabiles voces in cantu non poterant perfecte exprimere. Franci, naturali voce barbarica frangentes in gutture voces potius quam exprimentes.

2) Von der fränkischen Kirche ging auch der Gebrauch der Orgel aus, das erste musikalische Instrument, das in der Kirche gebraucht wurde. Ein Geschenk des Kaisers Constantinus Kopronymus an den König Pipin gab dazu Veranlassung, Annal. Einhard. a. 757, daher der griechische Name organum. Aber was in diesen Annalen l. c. bei J. 786 gesagt wird, scheint doch vorauszusetzen, daß die Kunst, die Orgel zu spielen und sie bei dem Gottesdienste zu gebrauchen, zuerst in der römischen Kirche ausgebildet wurde: Similiter erudierunt Romani cantores supradicti, s. oben, cantores Francorum in arte organandi. Und wenn nun damit zu streiten scheint, daß doch ein Jahrhundert später der Papst Johannes VIII. aus der Kirche zu Freysingen eine gute Orgel und einen geschickten Orgelspieler sich kommen ließ, s. Baluz. Miscellan. T. V.; so müßte man annehmen, daß nachher die fränkische Kirche in dieser Kunst die römische übertroffen habe, was sich aus dem Verfall der römischen Kirche in den nächstfolgenden Zeiten erklären ließe.

ten, nachdrücklich widersprochen „Keiner möge glauben, daß man nur in drei Sprachen zu Gott beten müsse, denn in jeder Sprache lasse sich Gott anbeten und der Mensch werde erhört, wenn er recht bete" [1]). Gleichwie nun, wenn die Missionäre nach dem Beispiele des Ulfilas dem Volke die Bibel in seiner eigenen Sprache gegeben und dieselbe in den Gottesdienst eingeführt hätten, dadurch viel zur Förderung der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hätte gewürkt werden müssen, so hingegen diente der Gebrauch der nichtverstandenen Sprache dazu, eine mechanische oder nur in unbestimmten Gefühlen bestehende Andacht zu fördern und dem Aberglauben leichter einen Anschließungspunkt zu gewähren.

Es bedurfte besonderer Fürsorge, um nicht allein den mannichfachen Arten des heidnischen Aberglaubens, welche unter der rohen Menge sich erhalten, wie dem Gebrauch von Amuletten zur Heilung von Krankheiten, Abwehrung von Unglücksfällen, entgegenzuwürken [2]), sondern auch zu verhindern, daß der alte Aberglaube etwa nur in einer christlichen Form wieder erstand, indem er in dem nicht verstandenen

1) In dem zu Frankfurt am Main erlassenen Capitulare v. J. 796 c. 50: ut nullus credat, quod nonnisi in tribus linguis Deus orandus sit, quia in omni lingua Deus adoratur, et homo exauditur, si justa petierit.

2) Dagegen das Concil zu Auxerre (Antissiodorense) v. J. 578 c. 4: quaecunque homo facere vult, omnia in nomine Domini faciat. In einem Capitular des Kaisers Karl v. J. 814 c. 10: ut inquirantur sortilegi et aruspices et qui menses et tempora observant, et qui omnia observant et ita phylacteria circa collum portant nescimus quibus verbis scriptis, und in dem dritten Capitular vom Jahre 789 c. 18: ne chartas per perticas appendant propter grandinem.

Christlichen einen Anschließungspunkt fand. So z. B. war der Mißbrauch entstanden, daß man statt den Weg zum ewigen Heil in der heiligen Schrift zu suchen, vielmehr ein Orakel über die nächste irdische Zukunft in wichtigen Angelegenheiten darin suchte, daß wer im Begriff war, etwas Bedeutendes, Gefahrvolles zu unternehmen, die Bibel aufschlug, und die erste sich ihm darbietende Stelle als ein ihm gegebenes Orakel deutete, oder daß man von den Worten der heiligen Schrift, welche man grade zuerst bei dem Eintreten in die Kirche singen oder vorlesen hörte, einen solchen Gebrauch machte [1]). Besonders pflegte man auf den Gräbern der Heiligen, wie in der berühmten Kirche des Martinus zu Tours, verschiedene Bücher der heiligen Schrift niederzulegen und nachdem man sich durch Fasten und Gebet vorbereitet hatte, schlug man die Bücher auf, und die Stellen, welche man zuerst fand, betrachtete man als das durch den Heiligen gegebene Orakel, die sortes sanctorum [2]). Wenn gleich dies aber einen christlichen Schein für sich hatte, so erklärte sich doch die Stimme der Kirche auf Synoden von Anfang an dagegen. Das erste Concil zu Orleans [3]) verordnete im Jahre 511, daß die Geistlichen und Mönche, welche sich gebrauchen ließen,

1) Als Chlodwig die Westgothen in Gallien bekriegen wollte, bat er Gott, ihm, wenn er die Martinskirche betreten werde, den glücklichen Ausgang des Kriegs zu offenbaren und da nun grade die Worte Ps. 18, 40, 41 gesungen wurden, so betrachtete dies der König als ein sicheres Orakel, wodurch ihm der Sieg verheißen werde, und der Sieg, den er erhielt, bestärkte ihn in seinem Glauben. Gregor. Turonens. hist. l. II. c. 37.

2) Ein Beispiel bei Gregor. Turon. l. V. c. 14.

3) Aurelianense I.

solche Orakel zu verleihen [1]), wie diejenigen, welche ihnen glaubten, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, und dies Verbot wurde auch durch das Concil zu Auxerre im Jahre 578 [2]) wiederholt. Aber durch einzelne Verordnungen ließ sich ein mit der ganzen religiösen Anschauungsweise genau zusammenhangender Zweig des Aberglaubens nicht ausrotten, und der Kaiser Karl mußte von Neuem ein Verbot dagegen erlassen [3]).

Eine andre Art von Gottesurtheilen, welche man bei der Rechtsverwaltung anwandte, war mit den Sitten und der Denkweise dieser Völker noch enger verschmolzen. Wir finden unter Völkern entgegengesetzter Weltgegenden, unter den Völkern germanischer Abkunft, wie in China, Japan [4]), Ostindien [5]), unter den alten Griechen [6]) den herrschenden Glauben, daß die Natur selbst als Zeuge für das Recht und die Unschuld in streitigen Fällen sich offenbare. Es liegt der Glaube an eine sittliche Weltordnung, welcher auch die Natur dienstbar sey, hier zum Grunde, und je ungeschickter und ungeübter die verständige Untersuchung darin war, das Recht an's Licht zu fördern, desto geneigter war man, ein unmittelbares Gottesurtheil zur Hülfe zu rufen. So geschah es insbesondre unter diesen Völkern deutscher Abkunft, daß man

---

1) c. 30. sortes, quas mentiuntur esse sanctorum.

2) c. 4.

3) In dem dritten Capitular vom Jahre 789 c. 4: ut nullus in psalterio vel in evangelio vel in aliis rebus sortire praesumat.

4) S. Kämpfer amoenitates exoticae.

5) Vergl. unter anderm Rosenmüllers altes und neues Morgenland B. II. S. 226.

6) S. Sophokles Antigone.

in streitigen Fällen von dem Ausgang eines Zweikampfs, von der Würkung der Elemente, des Feuers und des Wassers, die Offenbarung der Schuld und der Unschuld erwartete. In der Form, in welcher der theokratische Gesichtspunkt, den das Christenthum einführte, von diesen Völkern aufgefaßt wurde, konnten diese Gottesurtheile leicht einen Anschließungspunkt finden. Doch erklärte sich der Bischof Avitus von Vienne nachdrücklich gegen dieselben, da der König Gundebad sie in die burgundische Gesetzgebung einführte. Dieser Fürst berief sich darauf, daß in Kriegen ein Gottesurtheil zwischen den Völkern richte und der Parthei, welche das Recht für sich habe, den Sieg gebe. Avitus antwortete ihm: Wenn Regenten und Völker das Gericht Gottes achteten, so würden sie sich zuerst vor den Worten des 68. Psalms fürchten, V. 31: „er zerstreut die Völker, die da gern kriegen" und sie würden handeln nach dem, was Röm. 12, 19 geschrieben ist: „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Sollte die göttliche Gerechtigkeit nicht ohne Pfeile und Schwerdter richten können? da man doch oft durch überlegene Gewalt oder List den Theil, der das Unrecht vertheidige, im Kriege siegen sehe [1]). Aber solche einzelne Stimmen verhallten doch gegen die alte Sitte und die herrschende Geistesrichtung. Die Gottesurtheile wurden in die Rechtsverfassung aufgenommen, und selbst der Kaiser Karl, der sonst verwandte Arten des Aberglaubens nachdrücklich bekämpfte, unterlag hier dem Zeitgeiste und hieß diese Gottesurtheile gut [2]).

1) Die Worte des Avitus in dem Buche des Agobard von Lyon: adversus legem Gundobadi.

2) In einem Gesetze vom Jahre 809: ut omnes judicio Dei cre-

Man war geneigt, die Rechtfertigung in äußerlichen Werken, in Schenkungen an Kirchen, besonders diejenigen, welche dem Andenken der Heiligen geweiht waren, prachtvoller Ausschmückung derselben, in Almosenspendung zu suchen, und die Anforderungen des Christenthums an das Ganze der Sinnesänderung so herabzustimmen. Es fehlte aber auch nicht an Reactionen des christlichen Geistes gegen solchen die Sicherheit in der Sünde befördernden Wahn. So sagt der Kaiser Karl in einem an Bischöfe und Aebte gerichteten Capitular vom Jahre 811 [1]): man solle über dem Streben schöne Kirchen zu haben, die Sorge für den ächten Schmuck der Kirche, der in den Sitten bestehe, nicht vernachlässigen, denn die Sorge für Erbauung der Kirchen gehöre gewissermaßen dem Standpunkte des alten Testaments an, die Besserung der Sitten aber sey das eigenthümlich-christliche [2]). Theodulf von Orleans sagt in seinen Anweisungen für seine Pfarrer: Zwar muß man die Hungrigen sättigen, die Nackten bekleiden, die Kranken und Gefangenen besuchen, und den

dant absque dubitatione. Baluz. Capitular. T. I. f. 466. Die Unschuldsprobe in Beziehung auf einen Mord in dem Capitular v. J. 803: ad novem vomeres ignitos judicio Dei examinandus accedat l. c. f. 389. Daß ein Lehnsmann des Bischofs sich zur Bezeugung der Unschuld desselben gegen die Anklage des Hochverraths einem Gottesurtheile unterzog, s. im Capitular v. J. 791 l. c. f. 265.

1) Mansi. T. XIII. f. 1073.

2) Quamvis bonum sit, ut ecclesiae pulchra sint aedificia, praeferendus tamen est aedificiis bonorum morum ornatus et culmen, quia, in quantum nobis videtur, structio basilicarum veteris legis quandam trahit consuetudinem, morum autem emendatio proprie ad novum testamentum et Christianam pertinet disciplinam.

Fremden Gastfreundschaft erweisen, Matth. 25; aber Alles dies nützt fast nichts zum ewigen Leben, wenn einer der Schwelgerei, dem Hochmuthe und andern Lastern sich hingiebt, und andre gute Werke vernachlässigt. Man müsse das Volk daran erinnern, daß die wahre Liebe nur darin sich zeige, daß man Gott mehr als sich selbst, und den Nächsten wie sich selbst liebe, darin, nicht so gegen den Andern zu handeln, wie man nicht wünsche, daß der Andre gegen einen selbst handle, denn diejenigen, welche nur in die Mittheilung von Speise und Trank und andrer äußerlicher Gaben die Liebe setzen, irren nicht wenig, da der Apostel sage:. „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank." Auch alles dies ist nur dann etwas Gutes, wenn es aus Liebe geschieht. Das zweite Concil zu Chalons im Jahre 813 sprach [1]) gegen das falsche Vertrauen auf das opus operatum der Wallfahrten nach Rom und nach der Kirche des Martinus zu Tours: „Es gebe Geistliche, welche einen nachlässigen Wandel führten, und dabei meinten von Sünden gereinigt zu werden und ihr Amt verrichten zu können, Layen, welche glaubten, ungestraft zu sündigen oder gesündigt zu haben, weil sie solche Wallfahrten unternähmen, Mächtige, welche unter diesem Vorwande Erpressungen bei ihren Untergebenen ausübten, Arme, welche es deshalb thäten, um desto mehr Gelegenheit zur Bettelei sich zu verschaffen, wie diejenigen, welche überall umherstreiften und lögen, daß sie auf einer Wallfahrt begriffen seyen, oder welche so wahnsinnig seyen, daß sie durch den bloßen Anblick der heiligen Orte von ihren Sünden gereinigt zu werden glaubten, indem sie nicht an das Wort des

---

1) c. 45.

Hieronymus dächten, daß es nichts lobenswerthes sey, Jerusalem gesehn, sondern ein gutes Leben daselbst geführt zu haben." Nur die aus aufrichtiger und mit der Besserung des ganzen Lebens verbundener Andacht unternommenen Wallfahrten werden hier als etwas Gutes anerkannt [1]). So schrieb Alkuin einer Nonne, welche sich Bedenken darüber machte, daß sie die begonnene Wallfahrt nicht hatte fortsetzen können, „es schade ihr nicht viel, da Gott etwas Besseres für sie ausersehn, sie solle nur, was sie für eine so große Reise brauchen gewollt, zur Unterstützung der Armen anwenden" [2]). Auch Theodulf von Orleans hat eines seiner kleinen Gedichte gegen die Ueberschätzung der Wallfahrten nach Rom gerichtet, und er sagt in demselben, daß man nur durch frommes Leben zum Himmel sich erheben könne, gleichviel ob man zu Rom oder anderswo lebe [3]).

Die Uebertreibungen der Heiligen- und Marienverehrung, von deren Ursprung wir schon in der vorigen Periode gesprochen haben, boten durch Vergötterung des Menschlichen in vereinzelter Auffassung die meiste Anschließung für die Elemente der von dem Christenthum nicht

---

1) Qui vero peccata sua sacerdotibus, in quorum sunt parochiis, confessi sunt, et ab his agendae poenitentiae consilium acceperunt, si orationibus insistendo, eleemosynas largiendo, vitam emendando, mores componendo apostolorum limina vel quorumlibet sanctorum invisere desiderant, horum est devotio modis omnibus collaudanda.

2) S. ep. 147.

3) Non tantum isse juvat Romam, bene vivere quantum
Vel Romae vel ubi vita agitur hominis,
Non via credo pedum; sed morum ducit ad astra
Quis quid ubique gerit, spectat ab arce Deus.

überwältigten heidnischen Denkweise dar. Wenn auch die Heiligenverehrung in dem kirchlichen Lehrbegriff durch ihren Zusammenhang mit dem Ganzen des christlichen Gottesbewußtseyns und der christlichen Gottesverehrung ihre Bestimmung und Beschränkung erhielt, — insofern nur die Gnade Gottes in den Heiligen als seinen Organen verehrt und nur die vermittelnde Theilnahme der vollendeten Erlöseten bei ihnen gesucht werden sollte; — so wurden doch für das gewöhnliche Leben die besonders verehrten Heiligen eine Art von Schutzgöttern, an die man sich in allen Gefahren, Krankheiten, bei allen wichtigen Unternehmungen wandte und die Beziehung des ganzen Selbstbewußtseyns auf die Offenbarung Gottes in Christo, das Bewußtseyn der für jeden Gläubigen durch Christus vermittelten Gemeinschaft mit Gott wurde dadurch beeinträchtigt. Indem ferner das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit in seiner religiös sittlichen Bedeutung nicht den Grundton des inneren Lebens bildete, suchte man im Gebet mit Anrufung der Heiligen vielmehr die Befreiung von leiblichen Uebeln als die Befreiung von der Sünde und inneren Noth. In beiderlei Hinsicht zeigt sich das heidnische Element wie in der Vergötterung des Menschlichen so in der sinnlichen Richtung des religiösen Bedürfnisses. Der Bischof Gregor von Tours dankt Gott dafür, daß er einen solchen Arzt wie Martinus den Menschen geschenkt habe, theilweise in solchen Ausdrücken, wie wenn der Christ für die Sendung des Erlösers und theilweise, wie wenn der Heide für die Sendung eines Aesculap dankte [1]). Er

1) Gregor im Anfang des dritten Buchs von den Wundern des Martinus: gratias agimus omnipotenti Deo, qui nobis talem

beruft sich darauf, daß die Berührung seines Grabes Blutflüsse hemmte, Gelähmten die Kraft verlieh, aufzustehn, Blinden das Gesicht wieder gab, und selbst den Kummer des Herzens weit verbannte. Er selbst nahm bei allen leiblichen Uebeln dazu seine Zuflucht, den leidenden Theil des Leibes an das Grab des Martinus oder den Vorhang, mit welchem dasselbe umgeben war, zu halten. Freilich fordert er als Bedingung der Heilung die rechte Andacht des bußfertigen Gemüths [1]), und wohl mag der sinnliche Eindruck des Ortes, an den sich bei den Menschen dieser Zeit durch das, was sie von Kindheit an gehört hatten, so manche heilige Erinnerungen anschlossen, zum Theil heilsame Erschütterungen in den Gemüthern hervorgebracht haben, wohl läßt es sich daher erklären, wie Verbrecher hier konnten zum Geständnisse gebracht werden, oder wie die plötzlich erregte Angst des Gewissens durch drohende Visionen sich offenbarte, oder wie sie durch die mächtige Einwürkung auf ihr Nervensystem plötzliche Krankheitszufälle ihnen zuzog. Doch finden wir auch solche Fälle, in welchen die Art, wie Martinus angerufen und verehrt wurde, der Anrufung eines heidnischen Götzen ganz gleich ist, wie wenn man so zu ihm sprach: wenn du nicht thust um was wir dich bitten, so werden wir hier keine Lichter mehr anzünden, dir gar keine Ehre mehr erweisen [2]), und

---

medicum tribuere dignatus est, qui infirmitates nostras purgaret, vulnera dilueret ac salubria medicamenta conferret.

1) Si ad ejus beatum tumulum humilietur animus et oratio sublimetur, si defluant lacrimae et compunctio vera succedat, si ab imo corde emittantur suspiria, invenit ploratus laetitiam, culpa veniam, dolor pectoris pervenit ad medelam.

2) S. Gregor Turon. de miraculis Martini l. III. c. 8.

die Dinge, die aus der Umgebung des heiligen Grabes genommen waren, wurden so gebraucht, wie man nur irgend heidnische Amulette brauchen konnte [1]). Natürlich konnte es nun auch bei dieser Richtung des Volksgeistes [2]) leicht geschehn, daß mit erdichteten Reliquien Betrug getrieben wurde [3]), oder daß Solche, die es am wenigsten

---

1) Da Gregor von Tours einen seiner Weinberge alle Jahre durch den Hagel verwüstet sah, so befestigte er an einem der höchsten Bäume ein Stück Wachs, das von der Nähe des Grabes hergenommen war, und seit der Zeit blieb der Ort verschont, de miraculis Martini l. I. c. 34. Das Oel wurde als Amulett bei einer Viehseuche gebraucht, de miraculis Martini l. III. c. 18.

2) Ein Mönch, der schon in seinem Leben den Ruf als Wunderthäter erlangt hatte, wünschte deshalb nicht in seinem Kloster begraben zu werden, weil er voraussah, daß nach seinem Tode eine große Volksmenge bei seinem Grabe immer zusammenströmen werde, um Heilung von Krankheiten zu finden, Gregor. Turon. vitae patrum c. 1. Eitle Bischöfe verlangten nun wohl auch nach der Ehre, daß in ihrem Namen Wunder geschähen. Eine charakteristische Anekdote darüber erzählt der Mönch von St. Gallen. Ein Mann, der die Gunst seines Bischofs und Lehnsherrn nicht gewinnen konnte, wandte mit glücklichem Erfolge endlich dieses Mittel an. Da es ihm gelungen war, einen Fuchs unversehrt zu fangen, brachte er ihn dem Bischof Recho zum Geschenk, und als dieser sich wunderte, wie es ihm hätte gelingen können, den Fuchs so unversehrt zu fangen, sagte er: als der Fuchs, den er verfolgte, in vollem Laufen war, habe er ihm zugerufen: im Namen meines Herrn Recho bleib stehn und rühre dich nicht. Und der Fuchs stand unbeweglich, bis er ihn fangen konnte. Der Bischof war entzückt darüber, daß sich seine Heiligkeit so offenbart hatte und der Mann hatte für immer seine besondere Gunst gewonnen. Sollte die Anekdote auch nicht wahr seyn; so ist sie doch ohne Zweifel als eine aus dem Leben der Zeit genommene Satire charakteristisch. Monachi Sangallensis gesta Caroli M. l. I. c. 20.

3) S. Gregor. Turon. hist. l. IX. c. 6.

verdienten, nach ihrem Tode als Heilige verehrt wurden. Um solchen Mißbräuchen vorzubeugen, verordnete daher der Kaiser Karl in dem zu Frankfurt am Main i. J. 794 erlassenen Capitular [1]), es sollten keine neue Heilige verehrt und keine Kapellen zu ihrem Andenken auf den Landstraßen errichtet werden, sondern nur diejenigen sollten in der Kirche verehrt werden, welche vermöge ihres Leidens oder der Würde ihres Lebens dazu erwählt worden wären.

Die Zahl der Feste hatte sich bis zum Ende dieser Periode, wie durch ein Concil zu Maynz im Jahre 813 [2]) dieselbe angegeben wird, außer den alten christlichen Hauptfesten bis auf folgende in der abendländischen Kirche vermehrt. Erstlich zwei Marienfeste. Wie natürlich das Weihnachtsfest die Feier mancher andrer auf die Kindheit Christi sich beziehender Feste zur Folge hatte, so enstand in der griechischen Kirche das Fest der Darbringung Christi im Tempel, Luk. 1, 25, in Beziehung darauf, daß Simeon und Anna in dem Christuskinde den Messias erkannt hatte, daher in der griechischen Kirche die ἑορτὴ ὑπαπαντῆς (τοῦ κυρίου) genannt. In der abendländischen Kirche aber gab die Verehrung der Maria Veranlassung dazu, daß man ein Marienfest daraus machte, unter welchem Namen dieses Fest von dem Concil zu Maynz angeführt wird, als das festum purificationis Mariae. Die Vergleichung der Maria mit Christus veranlaßte allmählig, daß man, wie bei ihrem Eintritt in das irdische Leben so bei ihrem Austritt aus demselben etwas Wunderbares annehmen zu müssen glaubte, und das Schweigen der Evan-

---

1) c. 40.

2) c. 35.

gelien über ihren Tod gab hier einen Anschließungspunkt [1]). Dies war die Veranlassung zu dem Feste der assumtio Mariae. Sodann als Oktave des Weihnachtsfestes das Fest der Beschneidung Christi, das der heidnischen Neujahrsfeier entgegengesetzt worden, s. B. II. S. 672. Ferner das Michaelisfest. Da nämlich die Apokalypse die Veranlassung dazu gab, daß man sich viel mit Dichtungen über den Engel Michael beschäftigte, und mancherlei Erzählungen von Erscheinungen desselben entstanden waren; so schloß an die Erzählung von einer solchen Erscheinung in einer römischen Kirche sich endlich das Michaelisfest an, dedicatio sancti Michaëlis, wie es von dem Concil zu Maynz genannt wird, auf die Einweihung einer Kirche in Rom, wo sich eine solche Erscheinung ereignet haben sollte, sich beziehend, die Idee dieses Festes ist die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden mit der höheren vollendeten Geisterwelt, das Andenken an die triumphirende Kirche. Ferner die aus dem fünften Jahrhundert herrührende Simultanfeier des Märtyrertodes der beiden Apostel Petrus und Paulus, dies natalis apostolorum Petri et Pauli. Der Geburtstag Johannes des Täufers, der einzige Geburtstag, der außer dem Geburtstage Christi in der Kirche gefeiert wurde, wegen der Beziehung auf die Geburt Christi. Dann werden besonders erwähnt die natales des Andreas, Remigius (von Rheims)

1) Die Legende zuletzt ausgebildet bei Gregor von Tours de gloria martyrum l. I. c. 4. Als die Maria im Begriff war, zu sterben, hätten sich alle Apostel bei ihr versammelt und mit ihr gewacht. Da sey Christus mit seinen Engeln erschienen und habe ihre Seele dem Erzengel Michael übergeben, ihr Körper aber sey in einer Wolke entrückt worden.

und Martinus, und für jeden Kirchensprengel die besonderen Feste der Heiligen, die hier begraben seyn sollten, und die besonderen Kirchweihfeste. In dieser Zeit entstand noch ein andres von diesem Concil nicht genanntes Fest, welches nachher allgemeine Geltung erhielt. In der griechischen Kirche war zuerst ein Fest zum Andenken an alle Heilige eingeführt worden, welches auf treffende Weise, insofern die Gesammtheit der Heiligen die Gesammtheit der Würkungen des heiligen Geistes darstellt, zur Oktave des Pfingstfestes gemacht worden. In der abendländischen Kirche aber ging die Stiftung eines solchen Festes erst aus einer besondern Veranlassung hervor. Da dem Papst Bonifaz IV., der im Jahre 610 sein Amt erhielt, von dem griechischen Kaiser Phokas nach seinem Wunsche das Pantheon in Rom geschenkt wurde, bildete er an die heidnische Idee sich anschließend diesen Tempel in eine der Maria und allen Heiligen geweihte Kirche um, und dies gab nun die Idee zur Stiftung eines Festes von dieser Bedeutung. Alkuin zeichnet dieses Fest besonders aus, als das Fest der Verherrlichung der menschlichen Natur durch das Christenthum in dem Bewußtseyn, daß nun Menschen als Organe des göttlichen Geistes so viel vermöchten, das Fest der geistigen Gemeinschaft mit den vollendeten Gliedern der Kirche [1]).

1) Alkuin ep. 76 an den Erzbischof Arno von Salzburg: quoniam si Elias unus ex illis in veteri testamento oratione sua dum voluit claudere coelum potuit praevaricatoribus et aperire conversis, quanto magis omnes sancti in novo testamento, ubi eis specialiter et patenter claves regni coelestis commissae sunt et claudere coelum possunt incredulis et aperire credentibus, si intima dilectione honorificantur, a fidelibus et honorificantur glorificatione eis condigna.

Wir bemerkten in der vorigen Periode, wie die von einem rein christlichen Elemente ausgegangene Idee von dem Abendmahl als Opfer allmählig aus dem Symbolischen in das Magische hinübergebildet wurde. In dieser Hinsicht erscheint Gregor der Große besonders als Repräsentant des christlichen zum Magischen sich immer mehr hinneigenden Zeitgeistes, wie durch ihn diese Richtung weiter fortgebildet wurde. Die Idee, das heilige Abendmahl soll das erlösende Leiden Christi, wodurch die Menschheit mit Gott versöhnt, die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde wieder hergestellt worden, dem gläubigen Gemüth lebendig darstellen, diese Idee erhielt für ihn die Bedeutung: Wenn der Priester dies Opfer darbringt, öffnet sich auf seine Stimme der Himmel, es erscheinen die Chöre der Engel, Hohes und Niedres, Irdisches und Himmlisches verbindet sich, aus dem Sichtbaren und Unsichtbaren wird Eins [1]). Wer erkennt hier nicht das von dem Bewußtseyn dessen, was durch die Erlösung gewürkt worden, tief durchdrungene Gemüth, wenn gleich die zum Grunde liegende Wahrheit durch die Verbindung mit der falschen Auffassung des Priesterthums, und der darin begründeten falschen Vorstellung von der Opferhandlung des Priesters, durch die Uebertragung auf diese einzelne äußerliche Handlung eine irrthümliche Anwendung erhielt? Indem nun Gregor das Opfer des Abendmahls in diesem Zusammenhang auffaßte, konnte er sagen: Wie viel muß dies Opfer würken, welches das erlösende Leiden Christi immerfort für uns nachbildend wiederholt? [2]) Diese Opferidee faßte

---

1) S. Gregor. Dial. l. IV. c. 58.

2) Quae illam nobis mortem per mysterium reparat, pro absolu-

aber auch Gregor nicht bloß äußerlich auf, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Richtung des innern Lebens, gleichwie Augustin, indem er zur lebendigen Aneignung des Opfers das geistige Selbstopfer, die Hingebung des ganzen Lebens an den Erlöser in gänzlicher Selbstverleugnung rechnete [1]). Wenn gleich er nun auf solche Weise die Lehre vom heiligen Abendmahl in ihrer wahren religiös-sittlichen Bedeutung, in Beziehung auf die lebendige Aneignung der Gemeinschaft mit dem Erlöser aufzufassen wußte, so verband er doch damit vermöge der aus jenem magischen Element fließenden Folgen die Idee einer objektiven magischen Würkung jenes Opfers für Lebende und Verstorbene [2]).

Was die Würkung für die Verstorbenen betrifft, so hängt dies zusammen mit der auch aus der vorigen Periode übergekommenen [3]) Vorstellung von einem ignis purgatorius für die obgleich im Ganzen auf dem Standpunkt des seligmachenden Glaubens (das heißt des in der Liebe thätigen), sich befindenden, doch noch mit manchem Sünd-

---

tione nostra passionem unigeniti semper imitatur. Christus iterum in hoc mysterio sacrae oblationis immolatur.

1) Sed necesse est, ut cum haec agimus nosmet ipsos Deo in cordis contritione mactemus, quia qui passionis dominicae mysteria celebramus, debemus imitari quod agimus. Tunc ergo vere pro nobis hostia erit Deo, cum nos ipsos hostiam fecerimus.

2) Die Darbringung dieses Opfers bewürkt, daß einem entfernten Gefangenen, für den seine treue Gattin dies darbringen läßt, die Fesseln gelöset werden, daß ein Schiffer, der sich in einem kleinen Nachen auf stürmischem Meere herumtreiben muß, durch himmlische Nahrung gestärkt und vom Schiffbruche gerettet wird. Dial. l. IV. c. 57.

3) S. B. II.

haften, das sie erst abbüßen und von welchem sie erst geläutert werden müßten, behafteten Christen, welche in diesem Zustande gestorben waren. Die für Solche dargebrachten Opfer sollten nun, indem ihnen die Würkung des erlösenden Leidens Christi dadurch zugeeignet wurde, dazu dienen, sie von jenen Läuterungsstrafen schneller zu befreien, und zur Seligkeit sie gelangen zu lassen. Die Erzählungen, welche Gregor in seinen Dialogen zum Belege für diese Ideen anführt, waren besonders geeignet, denselben bei der herrschenden Geistesrichtung, dem in dem sinnlichen Element befangenen religiösen Gefühle, dem Vorherrschen der erregten Einbildungskraft und dem Zurücktreten des besonnenen und verständigen Elements, Eingang zu verschaffen. Da nun in der Verbindung mit der vorherrschenden alttestamentlichen Anschauungsweise vom Priesterthum dieser Gesichtspunkt vom Abendmahl der vorwaltende wurde, entstand so der Mißbrauch, daß auf die Opferhandlung des Priesters für Lebende und Verstorbene von dem Volke das meiste Gewicht gelegt, der Priester mit reichen Gaben aufgefordert wurde, Messen für die Seelenruhe der Verstorbenen zu halten, während daß die Layen seltener an der Communion Theil zu nehmen sich gedrungen fühlten. Es kam dahin, daß Priester ohne alle Theilnahme der Gemeinde für sich allein das Meßopfer darbrachten (die sogenannten missae privatae). Auch diesen Mißbrauch, der mit dem Zweck der Einsetzung des Abendmahls so sehr im Widerspruch stand, suchte man im karolingischen Zeitalter abzuschaffen und mehrere Stimmen der Kirche führten dagegen die alte liturgische Anordnung der Abendmahlsfeier an. So sagt das Concil zu Maynz v. J. 813, wie könne der Priester sprechen: sursum corda oder do-

minus vobiscum, wo Keiner gegenwärtig sey [1])? Auch Theodulf von Orleans hebt dies in den Anweisungen für seine Pfarrer besonders hervor [2]), und hält der Privatmesse entgegen, daß der Herr gesprochen: wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seyen, sey er mitten unter ihnen. Und daher mußte man auch die Layen zu häufigerer Theilnahme an der Communion ermahnen, wie die Synode zu Cloveshove, Theodulf von Orleans, der aber auch zugleich zur rechten Vorbereitung für die Theilnahme am heiligen Abendmahl aufforderte [3]).

Die alten Einrichtungen der Kirchenbuße gingen auch in diese Periode über, doch bequemte man sich zu mancher den neuen Verhältnissen unter dem rohen Volke angepaßten Veränderung in der Verwaltung der Kirchenzucht. So wurde denen, welche ihre Sünden selbst dem Priester beichteten [4]), die Vergünstigung bewilligt, daß man ihnen keine öffentliche Kirchenbuße, sondern nur eine im Verborgenen zu vollziehende Bußübung auferlegte. Auch wich man darin von den alten Kirchengesetzen ab, daß es dem Priester gestattet wurde, denen, welche ihre Sünden ge-

---

1) c. 23.

2) c. 7. Sie könne nicht gefeiert werden, sine salutatione sacerdotis, responsione nihilominus plebis.

3) c. 41. admonendus est populus, ut nequaquam indifferenter accedat, nec ab hoc nimium abstineat, sed cum omni diligentia eligat tempus, quando aliquamdiu ab opere conjugali abstineat et vitiis se purget, virtutibus exornet, eleemosynis et orationibus insistat.

4) Der Unterschied der peccata occulta von den peccatis publicis, welche den Bischöfen durch andre Zeugen bekannt und nach ihrem Urtheilsspruch bei den öffentlichen Gerichten (s. das oben von den Senden Gesagte) öffentlich bestraft wurden.

beichtet und die ihnen aufzuerlegenden Bußübungen zu übernehmen sich bereit erklärt hatten, die Absolution sogleich zu ertheilen, wenn sie gleich an der Communion noch nicht Theil nehmen durften [1]). Da nun überhaupt in den Gesetzen über die Kirchenbuße Manches für die neuen Verhältnisse nicht paßte, oder unter denselben nicht ohne schweren Kampf angewandt werden konnte; so gab dies Veranlassung zu Veränderungen, welche oft auf eine so willkürliche Weise vorgenommen wurden, daß die für die rohen Zeiten heilsame Strenge der Kirchenzucht dadurch entkräftet und Sicherheit im Laster dadurch befördert zu werden drohte. Wo man sich mit der Verbesserung des kirchlichen Zustandes beschäftigte, wie in dem karolingischen Zeitalter, suchte man daher die libelli poenitentiales, welche auf eine so mißbräuchliche Weise entstanden waren, zu verbannen und die Strenge der Kirchengesetze wieder herzustellen [2]). Die von dem Erzbischof Theodor von Canterbury, Egbert von York im achten Jahrhundert, dem Bischof

1) Unter den Verordnungen des Bonifaz, wo es auch als ein durch die Zeitumstände herbeigeführtes Nachgeben bezeichnet wird. Et quia varia necessitate praepedimur, canonum statuta de conciliandis poenitentibus pleniter observare, propterea omnino non dimittatur (man soll es nicht ganz unterlassen, so viel als möglich thun). Curet unusquisque presbyter statim post acceptam confessionem poenitentium singulos data oratione reconciliari. Würdtwein f. 142.

2) So das zweite Concil zu Chalons c. 38. repudiatis penitus libellis, quos poenitentiales vocant, quorum sunt certi errores, incerti auctores. Qui dum pro peccatis gravibus leves quosdam et inusitatos imponunt poenitentiae modos, consuunt pulvillos secundum propheticum sermonem Ezech. 13. sub omni cubito manus et faciunt cervicalia sub capite universae aetatis ad capiendas animas.

Halitgar von Cambray im Anfang des neunten Jahrhunderts entworfenen Anweisungen für die Verwaltung der Kirchenbuße sollten dazu dienen, die alten Kirchengesetze über das Bußwesen auf die neuen Verhältnisse und Sitten anzuwenden. Nun waren diese Völker besonders an Geldbußen gewöhnt, welche auch in die Rechtsverfassung aufgenommen worden, so daß man sich von den Strafen, die einen Diebstahl, Mord trafen, durch eine bestimmte Geldbuße loskaufen, sich mit denen, gegen welche man das Unrecht begangen hatte oder den Verwandten des Ermordeten durch eine Geldbuße (compositio) abfinden konnte. An diese Sitte schloß man sich nun auch mit der Anordnung der Kirchenbuße an [1]), und es wurde eine solche compositio in die Zahl der Kirchenstrafen aufgenommen, oder denjenigen, welche gewisse Arten der Kirchenbußen, denen sie sich nach den alten Kirchengesetzen hätten unter-

1) Schon ein Kirchenlehrer des fünften Jahrhunderts, vielleicht Maximus von Turin, fühlte sich gedrungen, gegen den durch arianische Geistliche unter den barbarischen Völkerschaften mit dem aus der Anbequemung an diese herrschende Sitte hervorgegangenen Ablaß getriebenen Mißbrauch nachdrücklich zu reden. S. die schon oben in einer andern Beziehung angeführte Stelle: Praepositi eorum, quos presbyteros vocant, dicuntur tale habere mandatum, ut si quis laicorum fassus fuerit crimen admissum, non dicat illi: age poenitentiam; defle peccata; sed dicat: pro hoc crimine da tantum mihi et indulgetur tibi. Vanus plane et insipiens presbyter, qui cum ille praedam accipiat, putat, quod peccatum Christus indulgeat. Nescit, quia salvator solet peccata donare et pro delicto quaerere pretiosas lacrimas, non pecunias numerosas. Denique Petrus, cum ter negando Dominum deliquisset, veniam non muneribus meruit, sed lacrimis impetravit. Apud hujusmodi praeceptores semper divites innocentes, semper pauperes criminosi. s. Mabillon Museum Italicum T. I. P. II. p. 28.

ziehen sollen, nicht übernehmen konnten, gestattete man dieselben mit einer verhältnißmäßig bestimmten Geldbuße zu vertauschen, und dies von ihnen entrichtete Geld sollte als Almosen für Arme, zur Loskaufung der Gefangenen, oder zur Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes gebraucht werden [1]). Dies war der erste an sich unschuldige Ursprung des Ablasses, es sollte dies demnach ursprünglich nichts andres seyn, als Vertauschung bisher üblicher Kirchenstrafen mit einer neuen den Sitten dieser Völker angemessenen. Aber wie überhaupt verderblicher Mißverstand, wodurch die rohen Menschen in ihren Sünden sicher gemacht wurden, sich leicht anschließen konnte nicht bloß bei dieser, sondern bei jeder Art der Kirchenbuße, wenn man das kirchliche Gericht von dem göttlichen, die kirchliche Absolution von der göttlichen Sündenvergebung nicht gehörig unterschied, und wenn man die Buße nicht in dem Zusammenhang mit dem Ganzen der christlichen Heilsordnung auffaßte [2]), so verband sich denn auch schon bald mit diesem Gebrauch das falsche Vertrauen, daß man so sich von Sündenstrafen loskaufen und Sündenvergebung erkaufen könne, und das falsche Vertrauen auf die Verdienstlichkeit des Almosengebens war ja nichts Neues. Diesen Wahn und den damit zusammenhängenden Mißbrauch be-

1) Halitgar. liber poenitentialis, daß wer den vorgeschriebenen Fasten sich nicht unterziehen kann, nach Verhältniß seines Vermögens für die ihm erlassene bestimmte Zeit des Fastens eine bestimmte Summe Geldes bezahlen soll. Sed unusquisque attendat, cui dare debet, sive pro redemptione captivorum, sive super sanctum altare, sive pro pauperibus Christianis erogandum.

2) S. über den Keim dieser Irrthümer in der Kirchenlehre B. I. S. 353. und II. S. 548.

kämpften mehrere der reformatorischen Synoden dieser Periode. So erklärte die schon oft angeführte Synode zu Cloveshove im Jahre 747 c. 26: man dürfe keineswegs in der Absicht Almosen geben, um desto freier gewisse Sünden, seyen es auch die kleinsten, begehen zu können. Man dürfe auch nur von dem auf rechtmäßige Weise erworbenen Gute Almosen geben. Wenn man hingegen von dem unrechtmäßig Erworbenen Almosen gebe, so werde dadurch die göttliche Gerechtigkeit vielmehr beleidigt als versöhnt. Es dürfe Einer auch nicht deshalb dem Hungrigen Almosen geben, um sich der Schwelgerei und Trunkenheit zu überlassen, damit er nicht, wenn er die göttliche Gerechtigkeit für feil hielte, sich noch schwerere Strafe dadurch zuziehe. Diejenigen, welche so handelten oder urtheilten, schienen Gott ihre Güter zu geben, sich selbst aber gäben sie sonder Zweifel durch ihre Laster dem Teufel hin [1]). Auch sprach diese Synode gegen die gefährliche und willkürliche neue Gewohnheit, nach welcher man meinte (wozu jene Anwendung der compositiones auf die kirchliche Praxis ohne Zweifel Veranlassung gegeben hatte), durch Almosengeben von allen andern schwierigeren Arten der Kirchenbuße entbunden zu seyn, da vielmehr die gewöhnliche Kirchenbuße nur dadurch verstärkt werden sollte [2]). So erklärte sich auch das zweite Concil zu Chalons im

1) Hoc enim modo facientes sive aestimantes sua Deo dare videntur, seipsos diabolo per flagitia dare non dubitantur.

2) Postremo sicuti nova adinventio nunc plurimis periculosa consuetudo est, non eleemosyna porrecta ad minuendam vel ad mutandam satisfactionem per jejunium et reliqua expiationi opera, a sacerdote jure canonica indicta, sed magis ad augmentandam emendationem.

Jahre 813 [1]) gegen diejenigen, welche durch Almosen Ungestraftheit der Sünden zu erkaufen meinten [2]). Auch auf mechanisches Hersagen von Gebetsformeln, Psalmen wurde solches falsches Vertrauen gesetzt und auch auf solche sogenannte gute Werke, die man andere für sich vollbringen ließ. Das Concil zu Cloveshove erklärte dagegen [3]), daß das Psalmen singen nur als Ausdruck der dadurch bezeichneten Gefühle des Herzens [4]) Bedeutung habe. Dieses Concil wurde dadurch veranlaßt, sich so stark und ausführlich gegen diese irrthümlichen Richtungen zu erklären, weil diese sich demselben in der grellsten Form dargestellt hatten. Ein reicher Mann, der um Absolution wegen eines schweren Verbrechens anhielt, hatte in seinem Schreiben erklärt, er habe so viele Almosen ausgetheilt, so viele für sich Psalmen singen und fasten lassen, daß wenn er auch noch dreihundert Jahre lebte, er hinreichende Genugthuung geleistet haben würde. Wenn die göttliche Gerechtigkeit auf solche Weise versöhnt werden könnte, sagt dagegen das Concil, so würde Christus nicht gesagt haben, daß die Reichen am schwersten in das Himmelreich kämen.

In den Anordnungen über das Bußwesen aus dem karolingischen Zeitalter wurde immer darauf hingewiesen, daß es bei der Bestimmung der Kirchenbuße nicht sowohl auf die Länge der Zeit, als auf die Richtung des Gemüths ankomme [5]). Auch wurde auf den Unterschied zwischen

---

1) c. 36.

2) c. 36. qui hoc perpetrarunt, videntur Deum mercede conducere, ut eis impune peccare liceat.

3) c. 37.

4) Der intima intentio cordis

5) So das zweite Concil zu Chalons 813 c. 31 neque enim pen-

der göttlichen Sündenvergebung und der priesterlichen Absolution aufmerksam gemacht. Indem dies Concil die Meinung derjenigen anführt, welche nur das Bekenntniß der Sünden vor Gott für nothwendig erklärten, und dagegen behauptet, daß Beides mit einander verbunden werden müsse, sagt dasselbe: Wir müssen dem Gott, welcher der Vergeber aller Sünden ist, unsre Sünden bekennen, nach Ps. 31, und gegenseitig für unser Heil beten. Durch das Bekenntniß vor Gott erlange man die Reinigung der Sünden, durch das Bekenntniß vor dem Priester lerne man von diesem die Mittel, durch welche die Sünden gereinigt werden könnten. Denn Gott, der Urheber und Verleiher des Heils und der Gesundheit verleiht dieselbe bald durch die unsichtbare Würksamkeit seiner Macht, bald durch die Würksamkeit der Aerzte [1]). Es wird hier gesagt, daß die göttliche Sündenvergebung auch ohne die priesterliche Absolution verliehen werden könne, daß der Priester aber nur als Organ der göttlichen Gnade würksam sey, um zu der Aneignung der göttlichen Sündenvergebung die Menschen hinzuführen [2]). So sagt auch Ha-

---

sanda est poenitentia quantitate temporis, sed ardore mentis et mortificatione corporis. Cor autem contritum et humiliatum Deus non spernit.

1) Confessio itaque, quae Deo fit, purgat peccata, ea vero, quae sacerdoti fit, docet, qualiter ipsa purgentur peccata. Deus namque salutis et sanitatis auctor et largitor plerumque hanc praebet suae potentiae invisibili administratione, plerumque medicorum operatione.

2) Auch Theodulf von Orleans setzt die Sündenvergebung nur bedingt durch das innere Sündenbekenntniß vor Gott, quia, quanto nos memores sumus peccatorum nostrorum, tanto horum Dominus obliviscitur. Der Beichte aber schreibt er den Zweck zu,

litgar [1]): Wenn Einer eine solche Sünde begangen habe, wodurch er von dem Leibe Christi ausgeschlossen werde, komme es allerdings vielmehr auf die Zerknirschung des Herzens als auf das Maaß der Zeit an; doch weil Keiner in das Herz des Andern sehn könne, so würden mit Recht von den Vorstehern der Kirchen auch bestimmte Zeiten festgesetzt, damit auch der Kirche, in welcher die Sünden vergeben würden, eine Genugthuung gegeben werde [2]). Es erhellt, wie viel besser es mit dem religiös=sittlichen Zustande der Gemeinden hätte werden müssen, wenn es nicht so sehr an Priestern gefehlt, welche fähig gewesen wären, nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen das kirchliche Bußwesen zu verwalten.

Außer den Veränderungen in dem Bußwesen, welche aus einer zu laxen Richtung hervorgingen, sind noch zu bemerken die neuen strengeren Bußarten, welche, obgleich seltener, bei außerordentlichen Verbrechen, wie Mordthaten, auferlegt wurden, daß Einer mit einer schweren Last eiserner Ketten und Ringe, in welche verschiedene Glieder seines Leibes eingeschmiedet worden, umherrennen, oder so

---

daß man dem Rath des Priesters folgend durch die Anwendung der von ihm vorgeschriebenen Heilmittel und durch seine Fürbitte von den Flecken der Sünde gereinigt werde, quia accepto a sacerdotibus salutari consilio, saluberrimis poenitentiae observationibus sive mutuis orationibus, peccatorum maculas diluimus c. 30. Freilich konnte man nach der kirchlichen Genugthuungstheorie auch nach Erlangung der Sündenvergebung noch die Befreiung von den Sündenstrafen durch die freiwillig übernommenen Kirchenstrafen, um nicht dem Läuterungsprozeß des ignis purgatorius sich unterziehen zu müssen, für nothwendig halten.

1) in seiner Vorrede de poenitentiae utilitate.

2) ut satisfiat etiam ecclesiae, in qua remittantur peccata.

beladen bis zu einem entfernten heiligen Orte, bis zu dem Grabe des Apostels Petrus, wo er nach Befinden die Absolution erhalten sollte, wallfahren mußte [1]). Gegen das Herumstreifen solcher Büßenden, welches mehr dem Geist orientalischer Selbstpeinigung als christlicher Sittenbildung entsprach, und von Schwärmern und Betrügern auch wohl in andern Fällen als den erwähnten nachgemacht wurde, erließ endlich der Kaiser Karl im Jahre 789 ein besonderes Gesetz [2]).

---

1) Die Schilderung eines Solchen: Pauperculus quidam presbyter propter homicidii centum circulis ferreis tam in collo quam in utroque constrictus brachio, quam gravibus quotidie suppliciis afficeretur, per sulcos, quos ferrum carnibus ejus inflixerat, videntibus fidem fecit. Vita S. Galli l. II. c. 34.

2) Nec isti nudi cum ferro (sinantur vagari), qui dicunt se data sibi poenitentia ire vagantes. Melius videtur, ut, si aliquid inconsuetum et capitale crimen commiserint, in loco permaneant laborantes et servientes et poenitentiam agentes secundum quod sibi canonice impositum sit. Baluz. capitular. I, 239.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehre.

1. In der lateinischen Kirche.

Gregor der Große, mit welchem wir diese Periode beginnen, schließt die Reihe der klassischen Kirchenlehrer des Abendlandes, durch ihn wurde die Entwickelungsform der Kirchenlehre, welche sich in der von dem Christenthume durchdrungenen römischen Welt ausgebildet hatte, in die folgenden Jahrhunderte hinübergeleitet, und er giebt den sehr wichtigen Vermittelungspunkt ab zwischen der untergehenden christlichen Schöpfung in der römischen Bildungsform und der neu sich bildenden christlichen Schöpfung, welche aus dem Stamme der germanischen Völker hervorgehn sollte. Er wurde zwischen den Jahren 540—550 zu Rom geboren, stammte aus einem angesehenen patricischen Geschlecht und eine seinem Stande entsprechende Erziehung verschaffte ihm eine gute Bekanntschaft mit der römischen Literatur, obgleich er mit der griechischen Sprache unbekannt blieb. Er verwaltete eine Zeit lang das Amt eines Prätor in Rom, bis er in seinem vierzigsten Jahre in das Mönchsthum sich zurückzog. Er gründete sechs Klöster und in eines von diesen, das er in der Nähe von Rom angelegt hatte, trat er selbst als Mönch ein und

wurde nachher Abt desselben. Der römische Bischof Pelagius II. zog ihn in den thätigen Kirchendienst hinein, indem er ihn in die Zahl der sieben Diakonen der römischen Kirche aufnahm. Er benutzte die Weltkenntniß und Gewandheit in Geschäften, welche Gregor in seinem früheren bürgerlichen Amte sich erworben hatte, und sandte ihn als seinen Geschäftsträger [1]) nach Constantinopel. Nach dem Tode des Pelagius im Jahre 589 wurde er dessen Nachfolger. Obgleich er es für seine Pflicht hielt, den mannichfachen äußerlichen Geschäften, welche damals mit diesem Amt verbunden waren, seine aufmerksame Sorgfalt und eifrige Thätigkeit zuzuwenden s. oben S. 234 [2]), was ihm als eine nothwendige Herablassung der Liebe zu den Bedürfnissen der Schwachen nach dem Vorbilde Christi, der zum Heil der Menschen die Knechtsgestalt angenommen, erschien [3]), so war ihm doch das Unmittelbar-geistliche seines Berufs das Wichtigste und Liebste. Und zwar verwandte er auch auf die Verbesserung des Kirchengesangs [4])

1) Ἀποκρισιάριος, responsalis.

2) Er bezeichnete selbst die Menge seiner äußerlichen Geschäfte l. I. in Ezechiel H. XI. §. 6. Cogor namque modo ecclesiarum, modo monasteriorum causas discutere, saepe singulorum vitas actusque pensare, modo quaedam civium negotia sustinere, modo de irruentibus Barbarorum gladiis gemere et commisso gregi insidiantes lupos timere, modo rerum curam sumere, ne desint subsidio eis ipsis, quibus disciplinae regula tenetur.

3) Nec taedere animum debet, si sensus ejus contemplationi spiritalium semper intentus, aliquando dispensandis rebus minimis quasi minoratus inflectitur, quando illud verbum, per quod constant omnia creata, ut prodesset hominibus, assumta humanitate voluit paulo minus ab angelis minorari l. 19. in Job. §. 45.

4) Man wies noch im Anfang des neunten Jahrhunderts zu Rom

und des liturgischen Elements im Cultus überhaupt, besondere Sorgfalt, er würkte viel ein auf die eigenthümliche Gestaltung des Cultus in den folgenden Jahrhunderten; doch vernachlässigte er keineswegs die Verwaltung des Predigtamtes, sondern er betrachtete diese vielmehr als eine der wesentlichsten Pflichten des Priesterberufs [1]). Er hielt es für die wesentliche Pflicht des Priesterberufs, an die Gesammtheit der Gemeinde durch die öffentliche Predigt und an die einzelnen Glieder der Gemeinde durch besondere Unterredungen seine Ermahnungen zu richten [2]). Er klagte darüber, daß die Bischöfe seiner Zeit über den äußerlichen Angelegenheiten die zum Wesen ihres Berufs gehörende Predigt vernachlässigten und zu ihrer Strafe Bischöfe sich nennten, ohne das, was durch diesen Namen bezeichnet werde, würklich auszuüben [3]) und er klagte sich selbst zugleich an, obgleich er sich durch die Noth der Zeit gedrungen sehe und ungern in diesen äußerlichen Dingen sich herumtreibe [4]). So schwer es ihm auch oft bei seinen häu-

---

das Sopha, auf welchem Gregor ruhend den Kirchengesang der in die schola cantorum aufgenommenen Knaben geleitet haben sollte. Joh. Diaconi vita l. II. c. 1.

1) Praeconis officium suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit. Sacerdos vero si praedicationis est nescius, quam clamoris vocem daturus est praeco mutus? l. I. ep. 25.

2) Et qui una eademque exhortationis voce non sufficit simul cunctos admonere, debet singulos, in quantum valet, instruere, privatis locutionibus aedificare, exhortatione simplici fructum in filiorum suorum cordibus quaerere. L. I. Hom. XVII. in Evangelia §. 9.

3) Ad exteriora negotia delapsi sumus, ministerium praedicationis relinquimus et ad poenam nostram, ut video, episcopi vocamur l. c. §. 14

4) Me quoque pariter accuso, quamvis Barbarici temporis necessitate compulsus valde in his jaceo invitus.

sigen Krankheiten und bei der Menge der verschiedenartigen Geschäfte, die seinen Geist in Anspruch nahmen und zerstreuten, wie er selbst klagt[1]), werden mußte; so war er doch sehr eifrig im Predigen und seine meisten Schriften sind aus den von ihm gehaltenen Predigten hervorgegangen. Er ließ es sich auch angelegen seyn, Andere zum Fleiß im Predigen anzutreiben, indem er dabei immer behauptete, daß zur rechten Würksamkeit des Predigtamtes die Uebereinstimmung zwischen Wort und Leben erfordert werde. „Die aus kaltem Herzen vorgebrachten Worte könnten die Zuhörer nicht zu himmlischer Sehnsucht entflammen, denn was nicht selbst brenne, vermöge auch nicht Andres zu entzünden[2]).“ Um die Geistlichen seiner Zeit zum Bewußtseyn der Würde ihres Amts und dessen, was zur rechten Verwaltungsweise desselben erfordert werde, zu führen, entwarf er für dieselben seine regula pastoralis, in welcher er Vieles zusammengestellt hat, was an verschiedenen Orten zerstreut in seinen Schriften vorkommt. Er suchte darin zu zeigen, in welcher Gesinnung und auf

---

1) Quum itaque ad tot et tanta cogitanda scissa ac dilaniata mens ducitur, quando ad semetipsam redeat, ut totam se in praedicatione colligat? In Ezechiel. l. I. H. XI. §. 6.

2) Ad supernum desiderium inflammare auditores suos nequeunt verba, quae frigido corde proferuntur, neque enim res, quae in se ipsa non arserit, aliud accendit. Moralia L. l. VIII. in Cap. VIII. Job. §. 72. So auch l. I. in Ezechiel. H. XI. §. 7. Nur dann könne es dem Prediger gelingen, zur Liebe des himmlischen Vaterlandes die Gemüther der Zuhörer zu entflammen, quum lingua ejus ex vita arserit. Nam lucerna, quae in semetipsa non ardet, eam rem, cui supponitur, non accendit. Darauf wendet er die Worte von Johannes dem Täufer Joh. 5, 35 an: Lucerna ardens et lucens, ardens videlicet per coeleste desiderium, lucens per verbum.

welche Weise der geistliche Hirt zu seinem Amte gelangen, wie er in seinem Amte leben, wie er seine Vortragsweise nach den verschiedenen Verhältnissen und nach der verschiedenen Beschaffenheit seiner Zuhörer verschieden einrichten und wie er sich bei glücklichem Erfolge seiner Amtsführung gegen Selbstüberhebung verwahren müsse. Dieses Buch erhielt in den nächstfolgenden Jahrhunderten einen bedeutenden Einfluß auf die Anregung einer besseren Gesinnung unter den Geistlichen und die Bestrebungen zur Verbesserung des kirchlichen Zustandes. Die reformatorischen Synoden unter Karl dem Großen machten sich dasselbe zur Norm bei ihren Verhandlungen über die Verbesserung des geistlichen Standes[1]. Schon bald nach der Erscheinung dieses Buchs wurde dem Verfasser von einem Bischof die Frage vorgelegt, was man aber anfangen solle, wenn man solche Männer, wie sie in diesem Buche für die Kirchenämter verlangt würden, nicht finden könne[2], ob es nicht etwa genug sey scire Jesum Christum et hunc crucifixum, wobei der dies schrieb, schwerlich erwog, wie viel dazu gehöre, um dies in dem paulinischen Sinne recht zu wissen und zu verstehn.

Was den eigenthümlichen theologischen Charakter, die dogmatische und ethische Richtung Gregors betrifft, so hat darauf das Studium des Augustinus, den er besonders

1) S. die Vorrede zu dem Concil zu Maynz 813, das II. Concil zu Rheims in demſ. Jahre, das III. Concil zu Tours verordnet in seinem dritten Canon, daß kein Bischof wo möglich mit den Canones der Concilien und mit dem liber pastoralis unbekannt seyn solle, in quibus se debet unusquisque quasi in quodam speculo assidue considerare.

2) S. Lib. II. ep. 54.

verehrte [1]) den größten Einfluß gehabt. Durch ihn wurde die augustinische Lehre nach ihrer gemilderten, mehr auf das Praktischchristliche als das Spekulative bezogenen Auffassungsweise in die folgenden Jahrhunderte hinübergeleitet. Das bei ihm überall vorherrschende praktische Interesse veranlaßte ihn, den augustinischen Lehrbegriff nur von der Seite aufzunehmen, von welcher ihm derselbe für die Bildung des christlichen Sinnes, um die wahrhafte Demuth und Selbstverleugnung zu erzeugen, besonders nothwendig zu seyn schien, ohne sich auf die Untersuchung der spekulativen Fragen einzulassen, wie er die häretischen Richtungen eben daher ableitete, daß man in der heiligen Schrift nicht das suchte, wozu sie dem Menschen gegeben worden, was sich auf die Bildung für das Heil beziehe, sondern nach dem Verborgenen und Unbegreiflichen forschend das Geoffenbarte zum Nutzen anzuwenden vernachlässigte [2]), daß die Menschen kühn über das Wesen Gottes grübelten, während sie sich selbst in ihrem Elende nicht kennten [3]).

Gottes Erkennen setzt Gregor als ein ursachlich-schöpferisches und ewiges, wodurch ein Bedingtseyn der Prae-

---

1) Da ein Präfekt von Afrika seine moralia zu seinem Unterrichte sich von ihm erbeten hatte, schrieb ihm Gregor l. 10. ep. 38. Sed si delicioso cupitis pabulo saginari, beati Augustini patriotae vestri opuscula legite et ad comparationem siliginis illius nostrum furfurem non quaeratis.

2) Omnes haeretici, dum in sacro eloquio plus secreta Dei student perscrutari, quam capiunt, fame sua steriles fint. Dum ad hoc tendunt, quod comprehendere nequeunt, ea cognoscere negligunt, ex quibus erudiri potuerunt.

3) Plerumque audacter de natura divinitatis tractant, cum semetipsos miseri nesciant. L. 20 in cap. 30 Job. §. 18.

destination durch eine auf das Gegebene sich beziehende Praescienz ihm ausgeschlossen scheint. Man kann nur nach einem nothwendigen Anthropopathismus von einer göttlichen Praescienz reden, da sich die Zeitverhältnisse auf Gott nicht anwenden lassen, man ihm eigentlich nur ein ewiges Erkennen zuschreiben kann [1]). Doch wurde er bei der Anwendung dieses Satzes durch seinen praktischen Geist davor bewahrt, denselben soweit auszudehnen, daß die Ursachlichkeit des Bösen auf Gott zurückgefallen wäre, wenn gleich er sich auf eine genauere Untersuchnng dieses Verhältnisses nicht einließ. Wo gesagt wird, daß Gott Gutes und Böses schafft Esa. 45, 7; bezieht sich das letzte nur auf das Uebel, welches von Gott zum Guten geordnet wird. Die schöpferische Thätigkeit Gottes kann auf das Böse als das an sich negative [2]) nicht bezogen werden [3]). So erklärt er auch den Ausdruck, daß Gott die Herzen der Menschen verhärte, nur so, daß er, was sie selbst verschuldet hätten, die Gnade, wodurch ihre Herzen hätten erweicht werden können, ihnen nicht verleihe [4]). Vermöge der herrschenden Vorstellung von der Kindertaufe, von de-

1) Scimus, quia Deo futurum nihil est, ante cujus oculos praeterita nulla sunt, praesentia non transeunt, futura non veniunt, quia omne quod nobis fuit et erit, in ejus conspectu praesto est, et omne quod praesens est, scire potest potius quam praescire, quia quae nobis futura sunt videt, quae tamen ipsi semper praesto sunt, praescius dicitur, quamvis nequaquam futurum praevideat, quod praesens videt, nam et quaeque sunt, non in aeternitate ejus ideo videntur, quia sunt, sed ideo sunt, quia videntur. L. 20 in cap. 30 Job. §. 63.

2) Quae nulla sua natura subsistunt.

3) L. III. in cap. 2 Job. §. 15.

4) S. L. 31 in cap. 39 Job. §. 26 und in Ezechiel. L. I. H. XI. §. 25.

ren Ursprung wir in der vorigen Periode gesprochen haben, s. B. II. S. 682 f., mußte ihm die Frage auffallen, woher gelangt das eine Kind, indem es nach empfangener Taufe stirbt, zum Heil, das andre nicht, indem es vor Empfangung derselben stirbt? und er antwortet darauf nur, jeden andern Erklärungsgrund zurückweisend, mit Hinweisung auf die Unbegreiflichkeit der göttlichen Gerichte, welche man demüthig verehren müsse [1]). Indem er an einer andern Stelle [2]) gleichfalls die Unbegreiflichkeit der göttlichen Fügungen hervorhebt, macht er davon die praktische Anwendung: „Möge also der Mensch zum Bewußtseyn seines Nichtwissens gelangen, um zu fürchten [3]). Er fürchte, damit er sich demüthige, er demüthige sich, damit er nicht auf sich selbst vertraue. Er vertraue nicht auf sich selbst, damit er die Hülfe seines Schöpfers suchen lerne, und wenn er zu dem Bewußtseyn gelangt ist, daß in dem Selbstvertrauen nur der Tod zu finden sey, gelange er, indem er die Hülfe seines Schöpfers sich aneignet, zum Leben" [4]). Es ist dem Gregor in Hinsicht auf das Verhältniß des freien Willens zur Gnade dies das Wichtige, daß alle Anregung zum Guten von der göttlichen Gnade herrühre, daß aber der freie Wille mitwürke, indem auf eine seiner Natur gemäße Weise die Gnade auf ihn einwürke und er

---

1) Quanto obscuritate nequeunt conspici, tanto debent humilitate venerari l. 27 in cap. 36. Job. §. 7.

2) S. 29 in cap. 38. Job. §. 77.

3) In Beziehung auf die Frage über ihn selbst, ob er zu der Zahl der Prädestinirten gehöre, worüber Keiner Gewißheit haben könne.

4) Et qui in se fidens mortuus est, auctoris sui adjutorium appetens vivat.

ihrem Rufe mit freier Selbstbestimmung folge, was alles recht gut auch mit dem augustinischen System von der gratia indeclinabilis vereinigt werden kann, s. Bd. II. S. 1283 f. und nur in diesem Sinne schreibt er dem freien Willen ein meritum zu [1]). In diesem Ideenzusammenhange kann Gregor mit der Behauptung des freien Willens doch zugleich die Behauptung einer im Grunde mit unwiderstehlicher Macht den verderbten Willen des Menschen anziehenden und umbildenden Gnade vereinigen. „O welcher große Künstler ist jener Geist! sagt er. Ohne Verzug des Lernens wird der Mensch angetrieben zu allem, was dieser Geist will. Er lehrt, sobald er die Seele berührt hat und sein Berühren ist schon lehren, denn mit einem Male erleuchtet und verändert er das menschliche Gemüth, es verleugnet plötzlich was es war und es wird was es nicht war [2]).“ Er betrachtet das Gute als Werk Gottes und Werk des Menschen zugleich, insofern es von der Ursachlichkeit der göttlichen Gnade abzuleiten ist; aber der freie Wille als Organ der Würkung der Gnade frei

1) Quia praeveniente divina gratia in operatione bona, nostrum liberum arbitrium sequitur, nosmetipsos liberare dicimur, qui liberanti nos Domino consentimus. Er erklärt die Ausdrucksweise des Paulus I. Cor. 15, 10 so, quia enim praevenientem Dei gratiam per liberum arbitrium fuerat subsequutus, apte subjungit: mecum, ut et divino muneri non esset ingratus, et tamen a merito liberi arbitrii non remaneret extraneus. L. 24 in cap. 33. Job. §. 24.

2) Gregor l. II. Hom. in Evangel. 30. §. 8. O qualis est artifex iste spiritus! nulla ad discendum mora agitur in omne quod voluerit. Mox ut tetigerit mentem docet solumque tetigisse docuisse est, nam humanum animum subito ut illustrat immutat, abnegat hoc repente quod erat, exhibet repente quod non erat.

d. h. ohne einer zwingenden Nothwendigkeit sich bewußt zu werden, sich hingiebt. Daher kann von einer Belohnung die Rede seyn, wenn gleich freilich ohne diese bestimmte Würkung der Gnade, welche Gott nur den Auserwählten ertheilt, dieses Handeln des freien Willens nicht erfolgt seyn würde. Und wenn Gregor dem Zusammenhang der Begriffe weiter nachgehen gewollt, hätte es sich ihm ergeben müssen, daß dies eine nothwendige obgleich in der Form der eigenthümlichen freien Selbstbestimmung zu Stande kommende Würkung der Gnade sey [1]). Indem nun Gregor die Seligkeit des Einzelnen davon abhängen ließ, ob er zur Zahl der Praedestinirten gehöre, und in diesen verborgenen Rathschluß Gottes doch nach seiner Meinung Keiner ohne eine besondre Offenbarung eindringen konnte, so folgt daraus, daß in Beziehung auf seine Seligkeit Keiner in diesem Leben eine Gewißheit haben könne, und diese Ungewißheit erschien ihm als das Heilsamste für den Menschen, um ihn immer in der Demuth und in der Wachsamkeit über sich selbst zu erhalten. Da ihm eine kaiserliche Kammerdame (cubicularia) zu Constantinopel, Namens Gregoria, geschrieben hatte, sie könne nicht eher ruhig seyn, als bis Gregor sie versichern würde, es sey ihm von Gott geoffenbart, daß ihr ihre Sünden vergeben worden, antwortete er ihr [2]), sie habe etwas Schweres und Unnützes

---

1) Bonum, quod agimus, et Dei est et nostrum, Dei per praevenientem gratiam, nostrum per obsequentem liberam voluntatem. Quia non immerito gratias agimus, scimus, quod ejus munere praevenimur, et rursum, quia non immerito retributionem quaerimus, scimus, quod obsequente libero arbitrio bona elegimus, quae ageremus. L. 33 in cap. 41. Job. §. 40.

2 L. VII, ep. 25.

von ihm verlangt, etwas Schweres, weil er einer solchen Offenbarung unwürdig sei, etwas Unnützes, weil sie nur erst am letzten Tage ihres Lebens, wann es keine Zeit mehr seyn werde die Sünden zu beweinen, Sicherheit über die Vergebung ihrer Sünden haben müsse. Bis dahin müsse sie immer an sich selbst zweifelnd, für sich selbst zitternd wegen ihrer Sünden fürchten und sich durch tägliche Thränen von denselben zu reinigen suchen. In dieser Stimmung habe sich Paulus, I. Korinth. 9, 27, befunden, der sich doch so hoher Offenbarungen rühmen konnte. Diese Auffassungsweise der Sache, welche in die folgenden Jahrhunderte der abendländischen Kirche fortgepflanzt wurde, gab nun zwar den Anschließungspunkt für eine peinliche Ascetik, finstre Lebensansicht, mancherlei Arten der Werkgerechtigkeit und des Aberglaubens, die durch das drückende Gefühl dieser Ungewißheit hervorgerufen wurden, Gregor aber wies doch das geängstigte Gemüth zu dem Vertrauen auf das Objektive der göttlichen Gnade in Christo hin, wie er eine Predigt [1]) mit den Worten schließt: „vertraut auf die Barmherzigkeit unsers Schöpfers, eingedenk seiner Gerechtigkeit seyd bekümmert um eure Sünden, eingedenk seiner Gnade verzweifelt nicht, der Gottmensch giebt dem Menschen Vertrauen bei Gott."

Wenn wir in dem dogmatischen System des Augustinus zwei Elemente bemerken, das rein christliche, welches von der tiefen Auffassung des Begriffs von der gratia und von der justificatio als einer innerlichen ausging, und das sinnlich-katholische, welches er aus der kirchlichen Ueberlieferung aufgenommen und welches sich mit dem erstern in

1) In Evangelia l. II. H. 34.

seinem innern Leben vermischt hatte, so finden wir auch bei Gregor diese beiden Elemente, und sie wurden durch ihn in die folgenden Jahrhunderte verpflanzt. Von dem letztern ging die Entwickelung des Katholicismus im Mittelalter in seiner sinnlich-jüdischen Form aus, von dem andern der Saame des lebendigen und innerlichen Christenthums, das sich auch unter der Hülle des Katholicismus findet, und zuweilen selbst eine Gegenwürkung gegen das sinnlich-katholische Princip anregte und hervorbrachte. Der Gegensatz dieses zwiefachen Elements zeigte sich bei ihm auf mannichfache Weise.

Wie er einerseits die Erzählungen von den zu seiner Zeit geschehenen Wundern leicht aufzunehmen, den Sakramenten insbesondere solche Wunderwürkungen zuzuschreiben geneigt war und wie er durch Sammlungen dieser Art in seinen Dialogen [1]) der Wundersucht der folgenden Zeiten Nahrung gab, so führte ihn von der andern Seite seine aus den Tiefen des christlichen Bewußtseyns hervorgegangene Anschauung von dem Wesen des Christenthums und der in der Erlösung begründeten neuen Schöpfung, dem innern Wunder der göttlichen Lebensmittheilung [2]) dazu, das äußerliche Wunder als etwas Einzel-

1) In welchen übrigens auch manche merkwürdige Erscheinungen aus dem Gebiet der höheren Seelenkunde vorkommen, in denen sich die Kraft des göttlichen die irdischen Schranken durchbrechenden Lebens offenbart haben könnte.

2) Wie er von dem Verhältnisse der Ausgießung des heiligen Geistes zur Menschwerdung des Sohnes Gottes sagt: In illa Deus in se permanens suscepit hominem, in ista vero homines venientem desuper susceperunt Deum, in illa Deus naturaliter factus est homo, in ista homines facti sunt per adoptionem Dii. In Evangelia lib. II. Hom. 30. §. 9.

nes und Zeitliches in dem Verhältnisse zu der Einen und allgemeinen Thatsache, welche dadurch sollte eingeleitet und bezeichnet werden richtiger zu schätzen und einen Gegensatz gegen die fleischliche Wundersucht zu bilden. Er betrachtet die äußerlichen Wunder als einst nothwendig, um der neuen Schöpfung den Eingang unter den Menschen zu bahnen, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem äußern Wunder zu dem weit größeren inneren Wunder den Geist zu erheben. Diejenigen, welche neues verkündigen sollten, mußten durch diese neuen Thatsachen, welche die neue Verkündigung begleiteten, ihr Beglaubigung verschaffen [1]). Wo jenes höchste Wunder, das Ziel von allem, das göttliche Leben in die Menschheit einmal eingetreten ist, bedarf es des äußerlichen Wunders nicht mehr. Paulus heilte auf der Insel, die voll Ungläubiger war, den Kranken durch sein Gebet, aber seinem kranken Gefährten Timotheus empfiehlt er nur ein natürliches Heilmittel, I. Timoth. 5, 23, denn der Eine mußte durch das äußere Wunder erst für die innere Kraft des göttlichen Lebens empfänglich gemacht werden, der kranke Freund aber, welcher schon innerlich lebendig und gesund war [2]), bedurfte des äußerlichen Wunders nicht [3]). Das wahre Wunder würkt immer fort in der Kirche, indem die Kirche täglich auf geistige Weise solche

1) Ut nova fecerent, qui nova praedicarent. Ad hoc quippe visibilia miracula coruscant, ut corda videntium ad fidem invisibilium pertrahant, ut per hoc, quod mirum foris agitur, hoc quod intus est, longe mirabilius esse sentiatur. In Evang. l. I. H. IV. §. 3.

2) Qui salubriter intus vivebat.

3) Vergl. auch l. 27 in cap. 37 Job. §. 36. ed. Benedictin. T. I. f. 869.

Werke vollbringt, wie sie einst die Apostel auf sinnliche Weise vollbrachten, — was er in Beziehung auf die Sprachengabe, die Gabe der Krankenheilung u. s. w. geistig deutend schön ausführt — und er sagt sodann: „diese Wunder sind desto größer, weil sie geistiger Art sind, desto größer, weil durch dieselben nicht die Leiber, sondern die Seelen erweckt werden, solche Wunder — setzt er in der Predigt, in der er dies sagt, hinzu[1]) — vollbringt ihr, wenn ihr wollt, durch Gottes Kraft. Jene leiblichen Wunder zeugen zuweilen von der Heiligkeit, aber sie machen dieselbe nicht, diese geistigen Wunder aber, welche in der Seele vollbracht werden, zeugen nicht von der Tugend des Lebens, sondern sie machen dieselbe. Jene können auch die Bösen haben, Matth. 7, 22, diese nur die Guten genießen. Trachtet also nicht nach den Wundern, die man mit den Verworfenen gemein haben kann, sondern nach den Wundern der Liebe und der Frömmigkeit, welche um desto sicherer sind, je verborgener sie sind." Nach der Anführung der erwähnten Worte Christi sagt Gregor an einer andern Stelle[2]): „Es erhellt daraus, daß in den Menschen die Demuth, die Liebe, nicht aber das Wunderthun verehrt werden muß. Der Beweis der Heiligkeit ist nicht Wunderthun, sondern Jeden wie sich selbst lieben[3])," die Gabe der Bruderliebe als das einzige von Christus selbst bezeichnete Merkmal seiner Jüngerschaft. Schön entwickelt er die Idee einer vom Glauben ausgehenden sittlichen

---

1) L. II. in Evangel. H. 29 §. 3.

2) L. 20 in cap. 30 Job. cap. VII. §. 17

3) Er setzt noch hinzu: de Deo vera, de proximo vero meliora quam de semetipso sentire.

Kraft, welche auch über die von augenfälligen Wundern begleitete Macht des Antichrists siegen werde [1]).

Obgleich Gregor in den Wunderheilungen auf den Gräbern der Heiligen die Würkungen der göttlichen Gnade pries, so sprach er doch gegen die Richtung des Gebets an diesen heiligen Stätten, welche besonders Hülfe im Leiblichen suchte. „Seht — sagt er in einer Predigt an einem Märtyrerfeste [2]), — wie viele zu dem Feste zusammengekommen sind, ihr Knie beugen, an ihr Herz klopfen, Worte des Gebets und des Sündenbekenntnisses sprechen, ihr Gesicht mit Thränen benetzen. Aber erwägt, ich bitte euch, die Beschaffenheit eurer Gebete, seht zu, ob ihr im Namen Jesu betet, das heißt, ob ihr um die Freuden der ewigen Seligkeit betet, denn ihr sucht in der Wohnung Jesu nicht Jesus, wenn ihr in dem Tempel der Ewigkeit auf ungestüme Weise um Zeitliches betet. Seht der Eine sucht in seinem Gebete eine Frau, der Andre verlangt ein Landgut, der Andre verlangt ein Kleid, der Andre bittet um Lebensmittel. Und zwar muß man auch dies, wenn es fehlt, von dem allmächtigen Gott erbitten. Aber wir müssen dabei stets dessen eingedenk seyn, was wir aus dem Gebote unsres Heilandes vernommen haben. „„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner

---

1) Ante enim a fidelibus miraculorum divitiae subtrahuntur et tunc contra eos antiquus ille hostis per aperta prodigia ostenditur, ut quo ipse per signa extollitur, eo a fidelibus sine signis robustius laudabiliusque vincatur. Quorum nimirum virtus omnibus signis fit potior, quum omne, quod ab illo terribiliter fieri conspicit, per internae constantiae calcem premit. L. 34. in Job. c. III. §. 7.

2) In Evangelia l. II. Hom. 27.

Gerechtigkeit und Alles dies wird euch dazu gegeben werden."" Es ist also kein Irrthum, wenn wir Christus auch um dies bitten, wenn wir nicht zu sehr ihn darum bitten. Wer aber in seinem Gebet um den Tod eines Feindes bittet, wer den, welchen er mit dem Schwerdte nicht verfolgen kann, mit seinem Gebete verfolgt, der macht sich des Mordes schuldig, der widerstreitet in seinem Gebet dem Willen seines Schöpfers, dessen Gebet selbst ist Sünde."

Aus dem, was wir über die dogmatischen Principien Gregor's bemerkten, läßt sich bei ihm wie bei dem Augustin auch der innere Zusammenhang, in welchem das Ethische mit dem Dogmatischen steht, und daher seine eigenthümliche Richtung in der Behandlung des Ethischen [1]) ableiten. Es ist die eigenthümliche Richtung, welche von Augustin, s. oben, im Gegensatz gegen den die christliche Sittenlehre aus ihrem innern Zusammenhang mit der Glaubenslehre herausreißenden Pelagianismus ausgebildet wurde, die Richtung, welche auf den Mittelpunkt des christlichen Lebens, das in dem Glauben wurzelnde göttliche Lebensprincip, das Wesen der Gesinnung in der Liebe Alles zu beziehen sucht, der daraus fließende Gegensatz gegen die vereinzelte äußerlich quantitative Abschätzung des Ethischen. Aus der Wurzel der inneren Gerechtigkeit, sagt Gregor, müssen die einzelnen Zweige der Gerechtigkeit hervorgehn, wenn das Handeln als ein rechtes Opfer, als oblatio verae rectitudinis vor Gott gelten soll [2]), und das Wesen dieser inneren Gerechtigkeit besteht in der Liebe,

1) Womit er sich besonders beschäftigt hat, vornehmlich in seinen Moralia, praktisch allegorisirender Auslegung des Hiob, aus Homilien über dieses Buch hervorgegangen.

2) lib. XIX. in Job. c. 23. §. 38.

welche von selbst aus sich alles Gute erzeugt. „Wie viele Zweige Eines Baumes aus Einer Wurzel hervorgehn, so werden viele Tugenden aus der Einen Liebe erzeugt. Der Zweig des guten Werkes hat nichts Grünes, wenn er nicht im Zusammenhang mit der Wurzel der Liebe bleibt. Der Gebote des Herrn sind also viele und es ist doch nur Eins. Viele in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit der Werke, Eins in der Wurzel der Liebe" [1]). Daher erkennt er den nothwendigen innern Zusammenhang aller Tugenden, insbesondre der sogenannten Cardinaltugenden, wie eine ohne die andre nicht bestehen könne [2]). Er bedient sich unter andern dieser Entwickelung, um die nothwendige Einheit der Cardinaltugenden nachzuweisen. Die prudentia, welche sich auf das Wissen von dem, was zu thun ist, bezieht, kann nichts nützen ohne die fortitudo, welche die Kraft verleiht, das als das Rechte erkannte würklich zu thun. Ein solches Wissen wäre vielmehr Strafe als Tugend. Wer nun vermöge der prudentia erkennt, was er zu thun hat, und vermöge der fortitudo es würklich vollbringt, ist zwar gerecht, aber der Eifer der Gerechtigkeit hört auf der rechte zu seyn, wenn er nicht von der Mäßigung begleitet ist [3]). Von diesem Standpunkte aus bekämpfte er mannichfache einzelne Zweige des ethischen Grundirrthums in der Vereinzelung und äußerlichen Abschätzung der Werke der Frömmigkeit als opus operatum, z. B. oft in Beziehung auf das Almosengeben, in Bezie-

---

1) l. II. in Evangelia H. 27. §. 1.

2) Una virtus sine aliis aut omnino nulla est aut imperfecta. lib. XXII. Moral. c. 1. L. II. in Ezechiel II. 10. §. 18.

3) In Ezechiel lib. I. Hom. III. §. 8.

hung auf das sonst von ihm so hoch geschätzte Mönchsthum, daß man oft solche sehe, welche von dem Gefühl augenblicklicher Zerknirschung fortgerissen, Mönche werden, indem sie doch mit dem äußerlichen Gewande nicht die Gesinnung verändern [1]). Solchen müsse man das zurufen, was Paulus denen, welche das Aeußerliche des Gesetzes beobachteten, zurief: daß bei Christus weder die Beschneidung etwas gelte noch die Vorhaut, sondern allein die neue Schöpfung. Die gegenwärtige Welt verachten, das Vergängliche nicht lieben, von Grund aus demüthig seyn vor Gott und gegen die Nächsten, die zugefügte Schmach mit Geduld tragen, und mit der Geduld jedes Gefühl der Rachsucht aus dem Herzen bannen, nach fremdem Gute nicht trachten und den Dürftigen das Eigene mittheilen, den Freund in Gott und um Gottes Willen auch die Feinde lieben, Schmerz fühlen über das Leiden des Nächsten und über den Tod des Feindes nicht frohlocken, — das sey die neue Schöpfung [2]). So spricht er öfter gegen den Werth einer ascetischen Strenge, welche nicht von der wahren Liebe und Selbstverleugnung ausgehe, zum Anschließungspunkt für Hochmuth und Eitelkeit diene [3]), so gegen den Schein einer unter der äußerlichen Selbsterniedrigung desto größeren Hochmuth verbergenden und die erstere selbst zur Nahrung des letztern ge-

1) Ad vocem praedicationis quasi ex conversione compunctos habitum, non animum mutasse, ita ut religiosam vestem sumerent, sed ante acta vitia non calcarent et de solo exterius habitu, quem sumserunt, sanctitatis fiduciam habere.

2) In Ezechiel l. I. H. 10. §. 9.

3) S. z. B. l. II. in Evangelia hom. 32. Fortasse laboriosum non est homini relinquere sua, sed valde laboriosum est, relinquere semetipsum.

brauchenden Demuth [1]), so gegen die Scheindemuth in dem opus operatum des im Munde geführten Bekenntnisses seiner Sündhaftigkeit und seiner Sünden, während man die Unaufrichtigkeit dieses Bekenntnisses durch die Art beweise, wie man die von Andern gemachten Vorwürfe aufnehme [2]). Auch darin hat Gregor den ethischen Standpunkt des Augustinus fortgepflanzt [3]), daß er mit derselben Strenge das Princip der Wahrhaftigkeit entwickelt, und die Lüge verdammt [4]).

Gregor verlangt keineswegs einen blinden alle Untersuchung der Vernunft ausschließenden Glauben, sondern er folgte, wenn gleich er sich nach seiner eigenthümlichen Geistesrichtung auf dogmatische Spekulation weniger einließ, doch auch in dieser Hinsicht den Grundsätzen des

---

1) Sunt nonnulli, qui viles videri ab hominibus appetunt atque omne, quod sunt, dejectos se exhibendo contemnunt; sed tamen apud se introrsus quasi ex ipso merito ostensae vilitatis intumescunt et tanto magis in corde elati sunt, quanto amplius in specie elationem premunt. l. XXVII. Moral. §. 78.

2) Saepe contingit, ut passim se homines iniquos esse fateantur; sed quum peccata sua veraciter aliis arguentibus audiunt, defendunt se summopere, atque innocentes videri conantur. Iste de confessione peccati ornari voluit, non humiliari, per accusationem suam humilis appetiit videri, non esse. l. XXIV. Moral. §. 22.

3) S. B. II. S. 1492.

4) Er läßt auch keine Nothlüge gelten, ut nec vita cujuslibet per fallaciam defendatur, ne suae animae noceant, dum praestare vitam carni nituntur alienae, quanquam hoc ipsum peccati genus facillime credimus relaxari. Moral. l. XVIII. §. 5. So auch gegen die aus mißverstandener Demuth herrührende Lüge, qui necessitate cogente vera de se bona loquitur, tanto magis humilitati jungitur, quanto et veritati sociatur. Moral. XXVI. §. 5.

Augustinus über das Verhältniß der ratio zur fides. Die Kirche, — sagt er, — verlange nur Glauben aus vernünftigen Gründen der Ueberzeugung und auch wenn sie solche Dinge vortrage, welche durch die Vernunft nicht begriffen werden könnten, rathe sie auf vernunftmäßige Weise, daß die menschliche Vernunft das Unbegreifliche nicht solle ergründen wollen [1]). Den Einfluß des Gregor auf den Untergang des Studiums der alten Literatur hat man oft zu hoch angeschlagen. In dieser Hinsicht folgte er nur dem Gesichtspunkte, der in der abendländischen Kirche immer der vorherrschende gewesen war. Wir bemerkten oben, wie sehr er den Geistlichen das Studium zur Pflicht machte; aber freilich verlangte er solche Studien, welche sich auf ihren Beruf bezogen, geistliche Studien [2]), und er machte einem Bischof Desiderius von Vienne [3]) heftige Vorwürfe darüber, daß er als Bischof Unterricht in der Grammatik ertheilte, daß er die alten Dichter erkläre [4]). Wir müßten die Absicht, welche den Bischof dazu bewog, und wie er dieses Geschäft mit sei-

1) Ecclesia recta, quae errantibus dicit, non quasi ex auctoritate praecipit, sed ex ratione persuadet. Er läßt die Kirche sagen: ea, quae assero, nequaquam mihi ex auctoritate credita, sed an vera sint, ex ratione pensate. Moral. l. VIII. §. 3.

2) Die geistlichen Studien verbreiteten sich aber seltener auf die älteren griechischen Kirchenlehrer, theils wegen der Unbekanntschaft mit der Sprache, theils weil ihre dogmatischen Vorstellungen der herrschenden Richtung in Manchem weniger zusagten. So erklärt es sich, daß in den römischen Bibliotheken von den Schriften des Irenäus nichts gefunden werden konnte. l. XI. ep. 56.

3) l. XI. ep. 54.

4) Quia in uno se ore cum Jovis laudibus Christi laudes non capiunt et quam grave nefandumque sit episcopis canere, quod nec laico religioso conveniat, ipse considera.

ner ohne Zweifel unter den damaligen Umständen in Frankreich sehr in Anspruch genommenen Berufsthätigkeit zu vereinigen wußte, genauer kennen, um beurtheilen zu können, in wiefern Gregor Recht hatte, den Bischof so hart zu tadeln. Auf alle Fälle kann man doch daraus, daß er diese Beschäftigung eines Bischofs unwürdig fand, noch nicht schließen, daß er die Beschäftigung mit der alten Literatur überhaupt für etwas dem Christen nicht ziemendes gehalten habe. Wenn er aber sagt, daß es selbst eines frommen Layen unwürdig sey, Gedichte, welche sich auf die heidnische Götterlehre bezögen, vorzutragen, so scheint daraus zu folgen, daß er es für etwas einem frommen Christen nicht ziemendes hielt, Lehrer der alten Literatur zu seyn. Doch könnte er in dem Eifer gegen eine solche Beschäftigung des Bischofs sich stärker ausgedrückt haben, als er vielleicht sonst urtheilte [1]).

---

1) Wenn der Commentar über die Bücher der Könige, welcher dem Gregor zugeschrieben wird, als Zeugniß für seine Denkweise betrachtet werden könnte, so würde daraus erhellen, daß er vielmehr ein Vertheidiger der Beschäftigung mit der alten Literatur war, in demselben Sinne wie Augustin. Er hält das Studium der artes liberales für nothwendig, um die heilige Schrift recht verstehn zu lernen. Er sieht darin eine List des bösen Geistes, daß er die Christen von diesen Studien abmahne, ut et secularia nesciant et ad sublimitatem spiritalium non pertingant. Damit Moses die göttlichen Dinge recht sollte vortragen, sey er vorher in allen Wissenschaften der Egypter unterrichtet worden. Jesaias sey deshalb beredter als alle andre Propheten, weil er nicht wie Jeremias ein armentarius, sondern nobiliter instructus gewesen. So auch rage Paulus deshalb wohl per doctrinam besonders hervor vor andern Aposteln, quia futurus in coelestibus terrena prius studiosus didicit. l. V. in I. Reg. IV. §. 30. Auf alle Fälle, von wem auch dieses Werk herrühren mag, eine merkwürdige Reaction gegen die herrschende

Auf Gregors des Großen Tod im Jahre 604 folgten die politischen Bewegungen und Umwälzungen unter den Völkern des Abendlandes, unter welchen die überlieferte alte Bildung immer mehr der Zerstörung preisgegeben wurde. Wenn gleich in Rom und Italien [1]) sich Bibliotheken erhielten, durch deren Schätze die neuen Kirchen Englands und Deutschlands nachher befruchtet wurden, so fehlte doch dort das wissenschaftliche Interesse, um dieselben zu benutzen, unter den Stürmen, welche grade Italien in den nächstfolgenden Jahrhunderten bewegten. Es erhellt der große Abstand in theologischer Bildung und evangelischer Erkenntniß zwischen Gregor dem Großen und den Päpsten des achten Jahrhunderts. In dem wilden Strome der Zerstörung wurde nun von der Vorsehung in einzelnen Gegenden ein vor derselben gesicherter Platz zur Bewahrung der Reste älterer Bildung als Stoff der Aneignung für die neue christliche Schöpfung unter den Völkern bereitet.

Richtung der Verachtung der alten Literatur. Wenn aber auch dies zu stark seyn sollte, als daß es Gregor selbst ausgesprochen haben würde, so erhellt doch aus seinen Schriften, daß wenn gleich er die Beschäftigung mit manchen Werken des Alterthums einem Christen unziemend fand, er gewiß im Allgemeinen die Bekanntschaft mit der alten Literatur als nothwendig für die theologische Bildung wenigstens consequenter Weise voraussetzen mußte. Die Erzählung von der durch Gregor veranlaßten Verbrennung der bibliotheca Palatina kann, da die Quelle dafür die Ueberlieferung des zwölften Jahrhunderts ist, Joh. von Salisb. II. 26. Policratic., nicht als hinlänglich beglaubigt gelten.

1) Wo der berühmte Cassiodorus, nachdem er vom öffentlichen Staatsleben in ein Kloster sich zurückgezogen, reiche Schätze der Literatur gesammelt, und, wie durch seine institutio divinarum literarum, die Mönche zum Studium und zum Abschreiben der Bücher angefeuert hatte.

In Spanien würkte am Ende des sechsten und im Anfang des siebenten Jahrhunderts der Bischof Isidorus von Hispalis oder Sevilla, der alles umfaßte, was von wissenschaftlicher Bildung in seinem Zeitalter zu erlangen war. Als theologischer Schriftsteller hat er besonders eingewürkt durch ein liturgisches Werk, de officiis ecclesiasticis libri duo, und durch ein andres, welches in drei Büchern eine nach den vornehmsten Gegenständen geordnete Zusammenstellung von Gedanken, die sich auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre beziehen, enthält (sententiarum libri tres). Er folgte hier, zum Theil wörtlich, besonders dem Augustin und Gregor dem Großen, und trug dazu bei, deren Grundsätze in die folgenden Jahrhunderte fortzupflanzen und in Umlauf zu bringen, so z. B. in der Lehre von der Gnade und Prädestination [1]), Augustinus strengere Grundsätze über die Wahrhaftigkeit s. oben S. 300 [2]). In seiner Chronik der Gothen folgt er auch, die gewaltsamen Maßregeln zur Bekehrung der Juden in Spanien mißbilligend, den Grundsätzen Gregor's [3]). Der von Isi-

---

1) Merkwürdig die Ausdrucksweise l. II. c. 6. Gemina est praedestinatio sive electorum ad requiem sive reproborum ad mortem.

2) l. II. c. 30. Hoc quoque mendacii genus perfecti viri summopere fugiunt, ut nec vita cujuslibet per eorum fallaciam defendatur, ne suae animae noceant, dum praestare vitam alienae carni nituntur, quamquam hoc ipsum peccati genus facillime credimus relaxari.

3) Er sagt von solchen Maßregeln des Königs Sisabut: Aemulationem quidem Dei habuit, sed non secundum scientiam. Potestate enim compulit, quos provocare fidei ratione oportuit. Er setzt dann freilich hinzu: Sed sicut scriptum est Phil. I, sive per occasionem sive per veritatem, Christus adnunciatur, in hoc gaudeo et gaudebo.

dorus ausgestreute Saame der wissenschaftlichen und theologischen Bildung würkte lange fort in Spanien, auch noch nach der Eroberung dieses Landes durch die Saracenen im achten Jahrhundert, und die Trennung dieses Landes von dem Zusammenhang mit der übrigen christlichen Welt mogte grade dazu dienen, daß sich manches freier als früher entwickelte, nicht mehr so beschränkt durch das römische Kirchensystem, daher die Spuren der Gegenwürkung eines freieren Geistes gegen die traditionelle und römisch-kirchliche Richtung von dort her, s. unten.

Wir bemerkten schon oben, daß die Klöster Irlands eine Zufluchtsstätte und ein Sammelplatz theologischer und andrer Bildungselemente wurden, berühmt waren im siebenten und achten Jahrhundert die magistri e Scotia, die nicht allein nach England, sondern auch nach Frankreich, Deutschland wanderten, und mannichfache Kenntnisse fortpflanzten. Von Irland wurde, wie wir oben gesehn haben, England mit Büchern und Kenntnissen bereichert, und der von dort her angeregte Eifer bewog dann englische Geistliche und Mönche, aus Rom und Gallien sich Bücher zu holen [1]).

Im siebenten Jahrhundert machten sich, s. oben S. 47, der Erzbischof Theodor von Canterbury und der Abt Hadrian, der ihn aus Rom begleitet hatte, um die Bildung in England besonders verdient, sie durchzogen

1) In der Lebensbeschreibung des Abts und nachher Bischofs Aldhelm, verfaßt von Wilhelm von Malmesbury, der zwar im zwölften Jahrhundert erst schrieb, aber ältere Quellen benutzte, wird erwähnt, daß die Kauffahrerschiffe aus Frankreich unter andern Waaren Bibeln und andre Bücher mitbrachten, s. cap 3. Acta Sanctorum Bolland. mens. Maj. T. VI. f. 82.

mit einander das Land und sorgten für die Anlegung von Schulen. Sie hinterließen viele Schüler, denen sie ihre Kenntnisse mittheilten, und unter denen, wie Beda berichtet [1]), sich solche befanden, welche das Lateinische und Griechische wie ihre Muttersprache reden konnten. Unter diesem Einflusse bildete sich der Mann, welcher vorzugsweise der Lehrer Englands genannt zu werden verdient, der ehrwürdige Beda. Er wurde geboren im Jahre 673 in dem Flecken Jarow in Northumberland, seine Erziehung erhielt er von seinem siebenten Jahre an in dem Kloster Wirmuth, und dies Kloster war auch bis an seinen Tod der Sitz seiner großen obgleich unscheinbaren Lehrerwürksamkeit, durch welche viele Kirchenlehrer, auch solche, die nachher als Lehrer in andern Ländern auftraten, gebildet wurden. Er selbst sagt von sich [2]), daß er auf das Studium der heiligen Schrift alle Mühe verwandt, und unter den Andachtsübungen und liturgischen Verrichtungen, welche er als Mönch und Priester zu vollbringen hatte, sey es seine Freude gewesen, immer zu lernen, zu lehren oder zu schreiben [3]). Die Art seines Todes entsprach seinem in stiller Thätigkeit Gott geweihten Leben, in den letzten vierzehn Tagen desselben sah er in der Mitte seiner Schüler heiter und ruhig dem Tode entgegen voll Dank für das in seinem Leben empfangene Gute und auch für die letzten Leiden, die er als Läuterungsmittel betrachtete [4]), noch seine letzten Stunden wa-

---

1) hist. eccl. 4, 2.

2) In dem Bericht über sein Leben und seine Schriften bei seiner englischen Kirchengeschichte, auch Acta S. Maj. T. VI. f. 721, und Mabillon Acta S. ord. Benedicti saec. III. P. I.

3) Semper aut discere aut docere aut scribere dulce habui.

4) Sein Schüler Cuthbert sagt von ihm: vere fateor, quia nemi-

ren dem Werk seines Lebens, dem Unterricht der Jugend geweiht, und mitten unter seinen geliebten Schülern starb er am sechs und zwanzigsten Mai 735 [1]).

---

nem unquam oculis meis vidi nec auribus audivi tam diligenter gratias Deo vivo referre.

1) In jenen letzten vierzehn Tagen seiner Krankheit beschäftigte er sich damit, das Evangelium des Johannes in die angelsächsische Sprache zu übersetzen, und die Sammlung der Abbreviaturen des Isidorus zum Besten seiner Schüler zu berichtigen, indem er sagte: meine Schüler sollen nicht Falsches lesen und nach meinem Tode umsonst arbeiten. Als seine Krankheit heftiger wurde, da er schon nur schwer Athem holen konnte, lehrte er doch den ganzen Tag, den vorletzten seines Lebens diktirte er freudig und sagte zuweilen zu seinen Schülern: „eilt zu lernen, ich weiß nicht, wie lange ich noch bei euch bin und ob mich nicht mein Schöpfer bald zu sich nehmen wird.“ So brachte er auch den letzten Tag seines Lebens damit zu, seinen Schülern zu diktiren, was sie geschrieben hatten zu verbessern, auf ihre Fragen zu antworten. Als er sich so bis nach drei Uhr beschäftigt hatte, bat er einen seiner Schüler, schnell die Priester des Klosters herbeizurufen. „Die Reichen dieser Welt, sagte er, können Gold und Silber und andre kostbare Dinge schenken, das habe ich nicht, ich will aber mit vieler Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was Gott mir gegeben hat.“ — Es war etwas Pfeffer, Weihrauch und einige Kirchengewänder. — Als sie kamen, bat er jeden von ihnen, fleißig für ihn Messe zu lesen und zu beten. „Es ist Zeit, — sagte er — wenn es so meinem Schöpfer gefällt, daß ich zu dem zurückkehre, der aus nichts mich geschaffen hat. Ich habe lange gelebt, die Zeit meiner Auflösung steht bevor, ich sehne mich abzuscheiden und bei Christus zu seyn, denn meine Seele verlangt darnach, meinen König Christus in seiner Schönheit zu sehn.“ Aehnliches sprach er, bis es Abend ward. Da kam ein Schüler, dem er etwas zu schreiben aufgegeben und den er gebeten hatte, zu eilen, daß er damit fertig werde, und dieser sprach zu ihm, er habe nur noch einen Satz zu schreiben. Nun schreibe schnell, sagte er darauf zu ihm. Bald nachher sagte der Schüler: Nun ist der

In dem Geiste Beda's würkte Egbert, einer seiner Schüler und besonderen Freunde fort, als Vorsteher einer Schule zu York, in welcher Unterricht in allen damals vorhandenen Kenntnissen ertheilt, und besonders das Studium der Bibel und der zu ihrer Erklärung dienenden Schriften alter Kirchenlehrer mit großem Eifer betrieben wurde, und auch als Egbert Erzbischof von York geworden war, ließ er sich die Leitung dieser Schule, der er seinen Schüler Aelbert als Lehrer vorsetzte [1]), besonders angelegen seyn. Aus dieser Schule ging Alkuin hervor, der große Lehrer seiner Zeit, geboren zu York, grade in dem Jahre, in welchem der große Lehrer, dessen Stelle in einem noch größeren Würkungskreise er ersetzen sollte, starb, dem Todesjahre Beda's, J. 735. Er wurde nachher Vorsteher jener unter seiner Leitung sehr blühenden Schule zu York, und viele, die von fern her kamen, wurden hier

Satz abgeschrieben. „Ja, antwortete Beda, du hast recht gesprochen, es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hände, denn es ist mir eine große Freude, meiner heiligen Stätte gegenüber zu sitzen, wo ich zu beten pflegte, damit ich da ruhend meinen Vater anrufen könne." So ließ er sich von seinem Schüler, in dessen Hände er sein Haupt niederlegt hatte, gestützt, auf den Fußboden der Zelle nieder und sang die Worte der Doxologie: „Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto," und mit den letzten Worten der Lobpreisung des heiligen Geistes hauchte er sein irdisches Leben aus.

1) Sein Schüler Alkuin, der ihm mit großer Liebe immer anhing, sagte von ihm in seinem Gedichte über die Erzbischöfe und Heiligen von York:

Cui Christus amor, potus, cibus, omnia Christus,
Vita, fides, sensus, spes, lux, via, gloria, virtus.

und

Indolis egregiae juvenes quoscunque videbat,
Hos sibi conjunxit, docuit, nutrivit, amavit.

seine Schüler, bis ihn der Kaiser Karl zum Mitarbeiter bei dem großen Werke der Bildung des fränkischen Volks und der Verbesserung der fränkischen Kirche zu sich berief.

Die fränkische Kirche wurde unter Karl dem Großen der Mittelpunkt, in welchem sich alle zerstreuten Strahlen der Bildung aus England, Irland, Spanien, Italien vereinigten, und Karl benutzte jede Gelegenheit, um die Bischöfe seines Reiches zum Eifer in der Beförderung wissenschaftlicher Studien zu ermahnen, wie er selbst, s. oben, ihnen mit seinem Beispiele voranging. Da er z. B. von den Aebten und Bischöfen Briefe empfangen hatte, in denen sie ihn ihrer Fürbitten versicherten, bemerkte er zu seinem Schmerz, wie sehr es ihnen an der Fähigkeit, ihre Gedanken recht auszudrücken, fehlte, und deshalb erließ er an sie ein Cirkularschreiben [1]), durch welches er sie zum Eifer für wissenschaftliche Bildung ermahnte, damit sie dadurch auch die Mysterien der heiligen Schrift leichter und besser zu verstehen fähig würden [2]). Es war ihm wichtig, daß die Vorsteher der Kirchen mit den Gelehrten, die er um sich versammelte, zu demselben Zweck zusammenwürken sollten [3]). Und unter Jenen war ohne Zweifel Alkuin der

1) Bouquet collectio scriptorum rerum. Franc. T. V. f. 621. Concilia Galliae T. II. f. 621.

2) Quum autem in sacris paginis schemata, tropi et caetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius spiritaliter intelligit, quanto prius in literarum magisterio plenius instructus fuerit.

3) Die discordia inter sapientes et doctores ecclesiae hielt er für das Schlimmste, wie er auf Veranlassung einer zwischen dem Alkuin und dem Bischof Theodulf von Orleans entstandenen Zwistigkeit an die Mönche des Martinsklosters zu Tours schrieb, unter Alkuins Briefen ep. 119.

ausgezeichnetste. Als dieser im Jahre 780 von einer durch den Erzbischof von York ihm übertragenen Sendung nach Rom zurückkehrte, und der Kaiser, der ihn schon früher kennen gelernt hatte, zu Parma mit ihm zusammenkam, drang er in ihn, daß er, um die von ihm zu gründenden Unterrichtsanstalten zu leiten, bei ihm bleiben sollte. Nachdem Alkuin in sein Vaterland zurückgekehrt war, und die Erlaubniß, dem Rufe Karls zu folgen, von seinem Könige und seinem Erzbischof empfangen hatte, erfüllte er den Wunsch jenes Monarchen. Dieser verlieh ihm ein Kloster bei der Stadt Troyes und das Kloster Ferrieres in dem Kirchensprengel von Sens, damit er die Studien der Mönche leiten; und durch die Einkünfte von diesen Klöstern versorgt werden sollte. Besonders aber übertrug er ihm die Leitung der Bildungsanstalt, welche er für die höheren Stände des Volks in der Umgebung seines Hofs selbst angelegt hatte (die schola Palatina). Daher kam er mit dem Kaiser und den angesehensten Männern des Staats und der Kirche in enge Verbindung, und wurde bei allen Angelegenheiten der Kirche und der Volksbildung zu Rath gezogen. Den Kaiser selbst unterrichtete er, und dieser nannte ihn seinen in Christo geliebtesten Lehrer [1]). Oefter legte er ihm Fragen über schwierige Stellen der Schrift, die Bedeutung liturgischer Formeln, die kirchliche Chronologie und andre theologische Gegenstände vor, wozu Gespräche, welche am Hofe des Kaisers Karl vorgefallen waren, Veranlassnng gegeben hatten. Er stand mit ihm, ab-

---

1) Carissime in Christo praeceptor nennt er ihn in einem Briefe, aus dem Alkuin in seinem Antwortschreiben einige Zeilen anführt, ep. 124.

wesend, bis an seinen Tod in einem vertrauten Briefwechsel, in welchem Alkuin freimüthig seine Meinung sagte [1]).

Wir bemerkten schon oben, wie wichtig es dem Kaiser war, für sein eigenes Bedürfniß und für das Bedürfniß der Kirche, daß der durch die Nachlässigkeit und Unwissenheit der Abschreiber oft ganz unverständlich gewordne Text der Bibel in der damals geltenden lateinischen Uebersetzung berichtigt wurde, und diese wichtige Arbeit übertrug er dem Alkuin [2]). Als dieser dem Könige im Anfang des Jahres 801 zur Erlangung der Kaiserkrone Glück wünschen wollte, sandte er ihm als Gratulationsgeschenk ein durch ihn selbst genau berichtigtes Exemplar der ganzen Bibel [3]).

1) Als ein Merkmal der frommen christlichen Gefühlsweise Alkuins mögen die Trostworte hier stehn, welche er dem Kaiser bei dem Tode seiner Frau, der Liodgarde, im Jahre 800 schrieb: Domine Jesu, spes nostra, salus nostra, consolatio nostra, qui clementissima voce omnibus sub pondere cujuslibet laboris gementibus mandasti dicens: venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos. Quid hac promissione jucundius? Quid hac spe beatius? veniat ad eum omnis anima moerens, omne cor contritum, fundens lacrimas in conspectu misericordiae illius, neque abscondat vulnera suo medico, qui ait: ego occidam et vivere faciam, percutiam et ego sanabo Deut. 32, 39. Flagellat miris modis, ut erudiat filios, pro quorum salute unico non pepercit filio. Er läßt dann den Sohn Gottes zur Seele sagen: Propter te descendi et patiebar, quae legisti in literis meis, ut tibi praeparem mansionem in domo patris mei. Regnum meum tantum valet, quantum tu es. Te ipsam da et habebis illud. ep. 90.

2) Wie dieser selbst sagt: Domini regis praeceptum in emendatione veteris novique testamenti, s. den Brief vor dem sechsten Buche seines Commentars über das johanneische Evangelium T. I. Vol. II. f. 591. ed. Froben.

3) Alkuin ep. 103. Lange habe er darüber gesonnen, was er ihm

Nachdem Alkuin acht Jahre in diesem Würkungskreise zugebracht hatte, kehrte er von Neuem in sein Vaterland zurück, und nach einem etwa zweijährigen Aufenthalt in demselben gegen das Jahr 792 begab er sich wieder in seinen früheren Würkungskreis. Bei Herannahung seines Alters wünschte er aber von dem Geräusche des Hofes und den vielfachen Geschäften, in welche er hier verwickelt wurde, sich zurückzuziehen, überhaupt allen andern Beschäftigungen außer denen mit der Religion zu entsagen, und zurückgezogen von der Welt, in stiller Ruhe für den Abschied von dem irdischen Leben sich vorbereiten und alles nur darauf beziehen zu können [1]). Wenn der alten Lebensgeschichte Alkuins [2]) zu glauben ist, wünschte Alkuin in dem Kloster Fulda eine Ruhestätte für seine letzten Tage zu finden. Als aber der Kaiser sich dazu entschloß, ihn aus seiner Nähe zu entlassen, wünschte er doch dessen Kräfte dem Werke, welchem sie bisher geweiht gewesen waren, noch ferner zu erhalten, wenn auch in stillerer Umgebung. Da die Abtei des Martinus zu Tours im Jahre 796 erledigt worden; beschloß er den Alkuin zu gebrauchen, um die verfallene Zucht unter den Mönchen wieder herzustellen, und auch hier eine blühende Schulanstalt zu

---

schenken sollte. Tandem spiritu sancto inspirante inveni, quod meo nomine competeret offerre et quid vestrae prudentiae amabile esse potuisset.

1) S. ep. 168. Seculi occupationibus depositis soli Deo vacare desidero. Dum omni homini necesse est vigili cura se praeparare ad occursum Domini Dei sui, quanto magis senioribus, qui sunt annis et infirmitatibus confracti.

2) Die man findet in dem ersten Bande der Frobeinschen Ausgabe, in den Actis Sanctorum bei dem 19ten Mai. Mens. Maj. T. IV. und in Mabillon Acta S. O. B.

gründen, und derselbe setzte hier, nur unter andern Verhältnissen, dieselbe Lehrthätigkeit fort, die er bisher mit so großem Eifer ausgeübt hatte [1]). Da nun aber seine zunehmende Kränklichkeit und das Gefühl des herannahenden Todes von allen äußerlichen Geschäften entbunden zu seyn ihn wünschen ließ, erhielt er für die letzten Lebensjahre die Erlaubniß, die Leitung der ihm übergebnen Klöster Auserwählten seiner Schüler zu überlassen [2]). So konnte er, wie er sagte [3]), ruhig in der Martinsabtei leben, auf die Stimme zu harren, die ihn aus dem irdischen Daseyn abrufen werde [4]). Sein Wunsch, den er in dem Gefühl der Todesnähe in den letzten Jahren seines Lebens zu äußern pflegte, daß er am Pfingstfeste sterben möge, wurde erfüllt am neunzehnten Mai 804.

Es war in dieser Periode in der abendländischen Kirche

1) Er redet davon in seinem acht und dreißigsten Briefe an den König Karl. Er sagt hier, daß er die Einen in der Schrifterklärung, die Andern in der alten Literatur, die Andern in der Grammatik, die Andern in der Astronomie unterrichte, plurima plurimis factus, ut plurimos ad profectum sanctae ecclesiae et ad decorem imperialis regni vestri erudiam, ne sit vacua Dei in me gratia nec vestrae bonitatis largitio inanis. Er klagt aber über den Mangel an Büchern und bittet den Kaiser um Erlaubniß, daß er einige seiner Schüler nach England, von dort Bücher zu holen, schicken dürfe.

2) ep. 176 an den Erzbischof Arno, ut scias, quanta misericordia mecum a Deo omnipotenti peracta est, nam rebus omnibus, quae habui per loca diversa, adjutores mihi ex meis propriis filiis elegi adnuente per omnia suggestionibus meis Domino meo David, wie er den Kaiser Karl zu nennen pflegte.

3) ep. 175.

4) Spectans, quando vox veniat: aperi pulsanti, sequere jubentem, exaudi judicantem.

zu wenig wissenschaftliches Leben als daß Gegensätze der dogmatischen Auffassung hätten entstehen und Lehrstreitigkeiten aus diesen hervorgehen können. Auch in dem karolingischen Zeitalter, in der Epoche dieser ganzen Periode, in welcher das meiste wissenschaftliche Leben statt fand, war man mehr damit beschäftigt, das Ueberlieferte fest zu halten und praktisch anzuwenden, als neuen Untersuchungen über die Glaubenslehre sich hinzugeben. Doch war es natürlich, daß dogmatische Gegensätze nur in dieser Epoche die abendländische Kirche dieser Periode beschäftigen konnten. Auffallend aber ist es, daß grade von der spanischen Kirche, welche sich, obwohl nicht in einem Zustande der Bedrückung, doch unter der Herrschaft eines fremden der muhamedanischen Religion ergebenen Volks in keinem der wissenschaftlichen Entwickelung günstigen Zustande befand, eine Erneuerung des alten Gegensatzes zwischen der antiochenischen und alexandrinischen Schule ausgehn zu sehn. Freilich konnte sich in der spanischen Kirche grade vermöge ihrer eigenthümlichen Lage ein solcher Gegensatz freier entwickeln, als es unter andern Umständen möglich gewesen wäre. Um der Entstehung einer solchen dogmatischen Richtung in der damaligen spanischen Kirche mit Sicherheit nachforschen zu können, müßten wir von dem ersten Ursprung des zu erwähnenden Streits, und von den inneren Verhältnissen jener Kirche bestimmtere Nachrichten haben. Wichtig ist in dieser Hinsicht die Frage, welche von den beiden Hauptpersonen, die wir als Vertheidiger des neuen Systems auftreten sehn, der Erzbischof Elipandus von Toledo oder der Bischof Felix von Urgellis [1])

---

1) La Seud'Urgelle in der Grafschaft Cerdana in Spanien.

als der eigentliche Schöpfer dieser erneuerten antiochenischen Richtung anzusehn ist.

Elipandus erscheint uns nach den von ihm uns gebliebenen schriftlichen Urkunden als ein hochmüthiger leidenschaftlicher und blindem Eifer sich leicht hingebender Mann [1]), der zwar die älteren Kirchenlehrer wohl studirt

1) So erscheint er auch in der ersten Lehrstreitigkeit, in der er öffentlich auftritt. In seinen Streitigkeiten mit einem spanischen Irrlehrer Migetius hatte Elipandus zwar Veranlassung, die Menschheit und Gottheit Christi schärfer auseinander zu halten, und er gebrauchte hier wohl schon solche Ausdrücke, welche Veranlassung geben konnten, ihn des Nestorianismus zu beschuldigen, in dem Briefe an den Migetius §. 7: Persona filii, quae facta est ex semine David secundum carnem et ea, quae genita est a Deo patre, wie er überhaupt sehr ungeschickt und ungewandt in dem dogmatischen Ausdrucke war; aber von andern Merkmalen des Adoptianismus findet sich in dieser Polemik noch nichts. Er gebraucht hier den Ausdruck assumptio, nicht adoptio. Es wäre lehrreich, wenn wir die Lehre dieses Migetius genauer erforschen könnten, um darnach das Verhältniß des Elipandus zu derselben sicherer bestimmen zu können; aber wir müssen daran verzweifeln, hier zu einem befriedigenden Ergebnisse gelangen zu können, wenn nicht noch neue Quellen von Spanien her sich ergeben. Da die einzelnen zerstreuten Nachrichten über Migetius von keiner Bedeutung sind, bleibt die einzige wichtige Erkenntnißquelle der Brief des Elipandus an diesen Migetius, den Florez in der España Sagrada T. V. herausgegeben hat. Ed. II. Madrid 1763 p. 524. Aber Elipandus schreibt hier zu leidenschaftlich, erlaubt sich zu viele Consequenzmachereien und ist zu wenig fähig, in eine fremde Denkart einzugehen, als daß man sich aus seinen Gegensätzen und Nachrichten ein anschauliches Bild von den Lehren des Migetius machen könnte. So weit man Merkmale von der Anschauungsweise des Migetius daraus ableiten kann, scheint er zu einer sabellianischen Auffassungsweise sich hingeneigt zu haben. Seine Ansicht, daß der Logos erst mit der Aneignung der Menschheit Christi persönlich ge-

hatte, aber des wissenschaftlichen Geistes durchaus ermangelte. Ihm könnten wir es wohl zutrauen, daß wenn er einmal durch eine zufällige Veranlassung bewogen worden, einen gewissen dogmatischen Ausdruck zu gebrauchen, und dieser zumal von solchen, von welchen er nach ihrer kirchlichen Stellung im Verhältnisse zu ihm, Unterwürfigkeit gegen sein erzbischöfliches Ansehn erwarten zu können glaubte,

---

worden, daß er die personbildende Kraft in Christo sey, daher die Behauptung ihm Schuld gegeben: quod ea sit secunda in Trinitate persona, quae facta est ex semine David secundum carnem et non ea quae genita est a patre, daß der heilige Geist aber erst in dem Apostel Paulus eine Persönlichkeit sich angeeignet, in ihm sey der von Christus verheißene Geist erschienen, der vom Vater und vom Sohne ausgehn sollte. Auf alle Fälle müßten wir wünschen, die Behauptungen des Migetius über das Verhältniß des Paulus zur Fortbildung des Christenthums zu kennen, die, wenn auch verdreht, Veranlassung dazu gaben, ihm solche Lehren schuld zu geben. Sodann wird ihm die Behauptung Schuld gegeben, die Priester müßten vollkommene Heilige seyn: Cur se pronuntient peccatores, si vere sancti sunt? aut si certe se peccatores esse fatentur, quare ad ministerium accedere praesumunt, eo quod ipse dominus dicat: Estote sancti, quia et ego sanctus sum Dominus Deus vester. Aber auch hier fragt es sich, in welchem Sinne er dies gesagt hatte, ob er würklich eine vollkommene Sündenlosigkeit meinte. Sodann wird ihm die Behauptung zugeschrieben, welche freilich dafür sprechen könnte, daß er in einem schwärmerischen Heiligkeitsdünkel befangen war: er dürfe mit den Ungläubigen (Saracenen) nicht zusammen speisen, keine Speisen, die von ihnen berührt worden, essen, und von dieser Seite erscheint Elipand gegen ihn als Repräsentant des ächt christlichen Geistes, er beruft sich auf die Worte des Paulus, daß dem Reinen alles rein sey, darauf, daß Christus mit Zöllnern und Sündern zusammen gegessen, daß Paulus sage, man dürfe auch der Einladung eines Ungläubigen zu einem Gastmahle folgen.

auf eine ihn verletzende Weise angefochten wurde, er nun diesen Ausdruck desto mehr fest hielt, und derselbe ihm durch die Polemik eine unverhältnißmäßige Wichtigkeit gewann. Da nun der Ausdruck von einer adoptio, der auch schon bei älteren Kirchenlehrern zur Bezeichnung der Aufnahme der menschlichen Natur durch Christus in die Vereinigung mit der Gottheit zuweilen vorkommt, in der damals geltenden gothisch-spanischen Liturgie [1]) oft so gebraucht wurde [2]), — auf welche Stellen sich auch Elipandus berief — [3]), so könnte man meinen, daß Elipandus durch solche Ausdrücke veranlaßt worden, von einer Adoption der Menschheit durch Christus zur Sohnschaft Gottes zu reden, und ihn in Beziehung auf seine Menschheit als den filius Dei adoptivus zu bezeichnen; daß er aber nun diesen dogmatischen Ausdruck, da er angefochten wurde, eifrig vertheidigte, als wenn demselben eine besondere Wichtigkeit beizulegen wäre. Doch etwas andres ist es mit dem Felix von Urgellis, bei dem wir eine gewiß nicht von einer solchen einzelnen äußerlichen Veranlassung abzuleitende durchgebildete dogmatische Richtung bemerken. Nun ist es aber wahrscheinlicher, daß die mit dem Namen des Adoptianismus bezeichnete Lehrweise über die Person Christi von dem Felix, bei welchem sie in diesem systematischen Zusammenhang erscheint, als von dem Elipandus, welcher einen eigenthümlichen Lehrtypus zu begründen gewiß nicht geeignet war, ausgegangen seyn sollte [4]). Es wäre auch auf-

1) dem officium mozarabicum.

2) adoptio = assumtio, ἀνάληψις.

3) Die Ausdrücke der toletanischen Liturgie adoptivi hominis passio, die adoptio carnis, gratia adoptionis. Elipandi epistola ad Alcuinum T. I, P. II. f. 872. ed. Froben.

4) Die mit einander streitenden geschichtlichen Zeugnisse können bei

fallend, daß der achtzigjährige Elipandus erst so spät einen Streit über diesen Gegenstand sollte hervorgerufen haben. Ueberhaupt hat man auf den einzelnen dogmatischen Ausdruck von einer adoptio und einem filius adoptivus, nach welchem man diesen ganzen Lehrtypus benannte, gleichwie bei dem Nestorianismus auf den einzelnen Ausdruck θεοτόκος zu großes Gewicht gelegt. Wie sich uns, wenn wir diesen Lehrtypus nach seinem innern Zusammenhang betrachten, zeigen wird, hätte dieser auch ohne grade diesen Ausdruck und die damit zusammenhängende Vergleichung zwischen einem leiblichen Sohne und einem Adoptivsohne sich anzueignen, bestehn können, und es wäre möglich, obgleich gar nicht erweisbar, daß ihn nur grade an diese Vergleichung sich anzuschließen jene Liturgie veranlaßt hätte, ohne daß man deshalb irgendwie berechtigt wäre, jene ganze eigenthümliche dogmatische Auffassungsweise, welche dadurch selbst vorausgesetzt wird, daher abzuleiten.

Da sich zwischen der dogmatischen Entwickelungsweise des Felix in Beziehung auf diesen Gegenstand und der Entwickelungsweise des antiochenischen Theodor eine so auffallende Uebereinstimmung bemerken läßt, so könnte man zu der Vermuthung veranlaßt werden, daß jener durch die Bekanntschaft mit den Schriften dieses Kirchenlehrers den Anstoß zu seiner eigenthümlichen dogmatischen Richtung

einer Frage von dieser Art, welche sich auf etwas der gewöhnlichen Wahrnehmung Verborgenes bezieht, ohnehin nur wenig ausmachen. Der, welcher zuerst diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache brachte, mußte ja nicht grade der gewesen seyn, welcher zuerst diesen Lehrtypus entwickelte. Wenn aber auch Elipandus zuerst einige solche Ausdrücke in der dogmatischen Polemik gebraucht haben sollte, so würde daraus immer nicht folgen, daß er als Urheber dieser dogmatischen Richtung anzusehen sey.

erhalten hatte, und da zwischen der spanischen und der nordafrikanischen Kirche früherhin viele Verbindung statt fand, da die Dreikapitelstreitigkeiten Veranlassung dazu gegeben konnten, daß die Schriften Theodors für das Bedürfniß afrikanischer Kirchenlehrer unter jenen Streitigkeiten in's Lateinische übersetzt wurden, so wäre es möglich, daß sie in solchen Uebersetzungen in Spanien verbreitet worden. Indeß berechtigen doch die wenigen Bruchstücke, welche wir von dem Felix haben, nicht zu einem sichern Schlusse in Hinsicht dieser Uebereinstimmung, es konnte diese ohne eine solche äußerliche Ableitung auch aus der innern Analogie der Geister und ähnlichen Gegensätzen, unter denen sie sich entwickelten, hervorgehn.

Wenn es wahr ist, daß Felix mit der Vertheidigung des Christenthums gegen die Einwendungen, welche vom Standpunkte des Muhamedanismus dagegen gemacht werden konnten, und mit dem Erweise der Göttlichkeit und Wahrheit des Christenthums für Muhamedaner sich beschäftigt hatte [1]), wozu ihn die Nähe der Muhamedaner und seine enge Verbindung mit den spanischen Bischöfen wohl veranlassen konnte, so würde sich der Anstoß zur Bildung jenes eigenthümlichen Lehrtypus wohl daher ableiten lassen. Nämlich dies apologetische Streben nöthigte ihn nicht den göttlichen Ursprung des Christenthums im Allgemeinen, nicht die göttliche Sendung Jesu zu beweisen, denn dies konnte er nach der Lehre des Koran als anerkannt voraussetzen. Aber was er zu beweisen hatte, war die Lehre von der Menschwerdung

1) Der Kaiser Karl hatte gehört, daß Felix eine disputatio cum Sacerdote geschrieben habe, doch war diese dem Alkuin unbekannt. s. Alkuin ep. 85.

Gottes, von der Gottheit Christi, gegen welche die heftigste Polemik der Muhamedaner, wie gegen die Lehre von der Dreieinigkeit gerichtet war, und durch sein apologetisches Streben in dieser Beziehung konnte er veranlaßt werden, eine solche Darstellungsweise dieser Lehre zu suchen, durch welche der Stein des Anstoßes für die Muhamedaner wo möglich hinweggenommen werden sollte, woraus sich die Entstehung des adoptianischen Lehrtypus, von dessen innerem Zusammenhang wir nun zuerst reden wollen, wohl erklären ließe.

Felix bekämpfte gleich wie Theodorus von Mopsuestia die nicht genauer bestimmte Verwechselung der Prädikate beider Naturen in Christo und er verlangte, daß, wenn dieselben Prädikate von Christus in Beziehung auf seine Gottheit und in Beziehung auf seine Menschheit ausgesagt würden, doch immer scharf unterschieden werde, in welchem verschiedenen Sinne es geschehe, insbesondre in welchem verschiedenen Sinne Christus Sohn Gottes und Gott genannt werde, seiner Gottheit und seiner Menschheit nach. Er machte hier den Begriffsunterschied geltend, daß in der ersten Beziehung bezeichnet werde, was in dem Wesen Gottes gegründet sey, in der zweiten Beziehung, was aus einem freien Willensakt, einem besonderen Rathschlusse Gottes hervorgehe, den Gegensatz natura, genere von der einen, voluntate, beneplacito von der andern Seite. Wie in der ersten Beziehung Christus seinem Wesen nach Gott und Sohn Gottes ist, so in der zweiten Beziehung, insofern er in die Verbindung mit dem, welcher seinem Wesen nach Sohn Gottes ist, aufgenommen worden. Dem Begriff des Wesentlichen und Natürlichen steht nun auch entgegen das, was nur in einem andern Sinne nach einer

gewissen Metonymie (nuncupative) so bezeichnet werden kann. Wenn man nicht sagen wollte, daß die Menschheit Christi aus dem Wesen der Gottheit selbst abgeleitet worden, so blieb nach der Meinung des Felix nichts andres übrig, als diesen Gegensatz zu machen. In demselben Sinne gebrauchte er nun auch den Gegensatz zwischen einem genere et natura und einem adoptione filius. Der Begriff der Adoption — meinte er — bezeichne ja eben nichts andres, als ein nicht in der natürlichen Abstammung begründetes, sondern in dem besonderen freien Willensakt des Vaters begründetes Sohnsverhältniß. Und denjenigen, welche einwandten, daß der Name eines filius per adoptionem in der heiligen Schrift dem Heiland nirgends beigelegt werde, entgegnete er daher, daß doch der zum Grunde liegende Begriff ein schriftmäßiger sey, da eben jene andern Begriffsbestimmungen, welche gleichen Gehaltes wären, sich würklich in der Schrift fänden [1]). Alle jene Begriffsbestimmungen hängen genau zusammen, und ohne dieselben läßt sich der Begriff der menschlichen Natur Christi als einer nicht aus dem Wesen Gottes ausgeflossenen, sondern durch den Willen Gottes erschaffenen [2])

1) Si adoptionis nomen in Christo secundum carnem claro apertoque sermone in utroque testamento, ut vos contenditis, reperire nequimus, caetera tamen omnia, quae adoptionis verbo conveniunt, in divinis libris perspicue atque manifeste multis modis reperiuntur. Nam quid quaeso est cuilibet filio adoptio, nisi electio, nisi gratia, nisi voluntas, nisi adsumptio, nisi susceptio, nisi placitum seu applicatio? Si quis vero in Christi humanitate adoptionis gratiam negare vult, simul cuncta, quae dicta sunt, cum eadem adoptione in eo negar estudeat. Alcuin. contra Felicem l. III. c. 8. T. I. opp. 816.

2) Humanitas, in qua extrinsecus factus est, non de substantia patris subsistens, sed ex carne matris et natus est. l. VI. 843.

auf keine Weise festhalten. Wer eine jener Begriffsbestimmungen leugnet, muß daher auch die wahre Menschheit Christi leugnen [1]). Die Bezeichnung einer Adoption schien ihm aber deshalb besonders angemessen, weil es aus der Vergleichung mit den menschlichen Verhältnissen erhelle, daß Einer nicht der natürlichen Abkunft nach zwei Väter haben könne, wohl aber einen Vater der natürlichen Abkunft nach und einen andern der Adoption nach [2]), und so konnte Christus in seiner Menschheit der leiblichen Abstammung nach Sohn Davids, der Adoption nach Sohn Gottes seyn. Er suchte in der heiligen Schrift alle diejenigen Prädikate auf, welche ein Abhängigkeitsverhältniß Christi bezeichneten, um die Nothwendigkeit jener Unterscheidung als einer in der heiligen Schrift selbst vorausgesetzten zu erweisen. Wenn ihm eine Knechtsgestalt beigelegt wird, so bezieht sich der Name des Knechts nicht bloß auf den freiwillig als Mensch von ihm geleisteten Gehorsam, sondern auch auf das natürliche Verhältniß, in welchem er als Mensch, als Geschöpf, zu Gott steht, im Gegensatz gegen das Verhältniß, in welchem er sich als Sohn Gottes, seiner Natur und seinem Wesen nach, als der Logos zu dem Vater befindet. Diesen Gegensatz bezeichnet er durch den Ausdruck servus conditionalis, servus secundum conditionem [3]). Nirgends — behauptete er — werde in

---

1) Rationis veritate convictus velit nolit negaturus est eum verum hominem. l. III. c. 2. f. 817.

2) Neque enim fieri potest, ut unus filius naturaliter duos patres habere possit, unum tamen per naturam, alium autem per adoptionem prorsus potest. l. III. f. 812.

3) Numquid qui verus est Deus fieri potest, ut conditione servus Dei sit, sicut Christus dominus in forma servi, qui multis multisque documentis, non tantum propter obedientiam, ut pleri-

dem Evangelium gesagt, daß der Sohn Gottes, sondern immer nur, daß der Menschensohn für uns hingegeben worden [1]). Er berief sich darauf, daß Christus selbst Luk. 18, 19 in Beziehung auf seine Menschheit sage, daß diese nicht aus sich selbst gut sey, sondern Gott in ihr, wie überall, der Urquell des Guten [2]). Er führte ferner an,

---

que volunt, sed etiam et per naturam servus patris et filius ancillae ejus verissime edocetur. l. VI. f. 840. Seine Gegner ließen hier nun aber den Gegensatz zwischen dem propter obedientiam et per naturam nicht gelten, da sie das letzte aus dem ersten ableiteten, die Annahme der menschlichen Natur durch den Sohn Gottes zu seiner Selbstentäußerung rechneten, und Philipp. 2, 8, 9 darauf bezogen. Ferner: illum propter ignobilitatem beatae virginis, quae se ancillam Dei humili voce protestatur, servum esse conditionalem. f. 839. Wo die Art, wie er von der Maria sprach, der herrschenden Richtung des Zeitgeistes Anstoß geben konnte.

1) l. c. 834, 835. Hier konnte ihm nun Alkuin manche Stellen des neuen Testaments, wie Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. Ephes. 5, 2. Actor. 3, 13, 14, 15 entgegenhalten; aber Felix wurde dadurch irre geleitet, daß er in Hinsicht des Prädikats Sohn Gottes vielmehr dem kirchlichen Sprachgebrauch allein folgte, statt auf den biblischen zurückzugehn.

2) Ipse, qui essentialiter cum patre et spiritu sancto solus est bonus, est Deus, ipse in homine licet sit bonus, non tamen naturaliter a semetipso est bonus. l. V. f. 837. Hier schien freilich Felix nach der Art, wie er sich ausdrückt, in einen Widerspruch zu verfallen, dies kam daher, weil hier zwei Standpunkte sich bei ihm vermischten, der aus dem eigenthümlichen Standpunkte des Felix abgeleitete und der von dem kirchlich dogmatischen Standpunkte hergenommene. Durch seinen eigenthümlichen dogmatischen Standpunkt wurde er zu einer ἀντιμεθίστασις τῶν ὀνομάτων eigentlich nicht veranlaßt; aber wohl durch die Anschließung an die herrschende kirchliche dogmatische Terminologie, und er suchte diese Uebertragung der Prädikate nun durch die hinzugesetzten Bestimmungen gemäß seiner Unterschei-

daß Petrus von Christus sage, Apostelgeschichte 10, 38, Gott war in ihm; Paulus, II. Korinth. 5, 19, Gott war in Christo, nicht als ob die Gottheit Christi deshalb zu leugnen wäre, sondern daß nur der Unterschied der menschlichen Natur von der göttlichen fest gehalten werden sollte [1]). Er behauptete, daß durch diese Bezeichnung des rein Menschlichen in Christo der Sohn Gottes als Erlöser verherrlicht werde, indem er sich alles dies nur aus Barmherzigkeit zum Heil der Menschheit angeeignet habe. Um die Lehre der heiligen Schrift treu nnd vollständig darzustellen, müsse man das was seine Niedrigkeit wie das was seine Hoheit bezeichne, auf gleiche Weise zusammenstellen [2]). Uebrigens konnte doch auch Felix nicht unbefangen in die Anschauungsweise der neutestamentlichen Schriftsteller eingehn. So wie seine Gegner diese durchaus in die Form ihrer Theorie von der gegenseitigen Uebertragung der Prädikate oder, wie man es späterhin nannte, der Idiomencommunikation hineinzwängen wollten, so erlaubte sich Felix von der andern Seite der biblischen Anschauungsweise nach seiner den biblischen Schriftstellern

---

dungstheorie unschädlich zu machen. Consequent von seinem eigenen Standpunkte aus würde er vielmehr gesagt haben: die in die Gemeinschaft mit dem, welcher seinem Wesen nach Sohn Gottes und seinem Wesen nach gut ist, aufgenommene Menschennatur ist nicht ihrem Wesen nach gut.

1) Non quod Christus homo videlicet assumptus, Deus non sit, sed quia non natura, sed gratia atque nuncupatione sit Deus. V. 832.

2) Sicut ea, quae de illo celsa atque gloriosa sunt, credimus et collaudamus, ita humilitatem ejus et omnia indigna, quae propter nos misericorditer suscipere voluit, despicere nullo modo debemus. l. III. f. 818.

aufgedrungenen Unterscheidungstheorie Gewalt anzuthun, wenn er sagt, in den Worten des Petrus: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, beziehe sich das Prädikat Christus auf die Menschheit, in der er gesalbt worden, das Prädikat Sohn des lebendigen Gottes auf seine Gottheit [1]). Felix kam mit dem Theodorus auch in der Hinsicht überein, insofern er die Art wie die Menschheit Christi in die Gemeinschaft mit der Gottheit aufgenommen worden, mit der Art verglich, wie durch ihn die Gläubigen zur Verbindung mit Gott gelangten, die Adoption, die Aufnahme in die Verbindung mit Gott durch die Gnade Gottes, vermöge einer besonderen göttlichen Willenshandlung, nach einem göttlichen Wohlgefallen setzte er hier als das Gleichartige, ohne deshalb das, was er nur als beziehungsweise gleichartig betrachtete, besonders in dem Gegensatze gegen das in dem Wesen Gottes Gegründete und unmittelbar daraus Abgeleitete, als schlechthin identisch setzen zu wollen; er behauptete vielmehr, daß ohngeachtet dieser beziehungsweisen Gleichartigkeit bei Christus alles auf eine weit höhere Weise (multo excellentius) zu denken sey und er setzt hier auch ohne Zweifel nicht bloß einen graduellen, sondern einen specifischen Unterschied, wie schon daraus hervorgeht, daß er keineswegs die menschliche Natur Christi erst in ihrer Selbstständigkeit hervortreten, und sie dann in die Verbindung mit der Gottheit eintreten ließ; sondern im Gegentheil von der Voraussetzung ausging, daß der wahre und wesentliche Sohn Gottes die Menschheit von ihrem Erzeugtwerden an in die Einheit mit sich aufgenommen hatte, daß die menschliche Natur, obgleich ihren Ge-

---

1) L. V. f. 832.

setzen gemäß, doch immer in dieser Einheit sich entwickelte, daß ihr kein abgesondertes Fürsichseyn zuzuschreiben sey, sondern in der Verbindung mit dem göttlichen Logos, in welche die menschliche Natur von ihrer Erzeugung an aufgenommen worden, ihr Daseyn sich von Anfang an entwickelte. Er beruft sich auf die Worte Christi selbst, Joh. 10, 35, um daraus zu beweisen, daß er selbst sich mit denen, auf welche vermöge der Gemeinschaft mit Gott, in der sie durch die göttliche Gnade ständen, der göttliche Name übertragen werde, in gewisser Hinsicht in Eine Classe setze [1]). So finde auch zwischen ihm und allen Auserwählten die wahrhafteste Gemeinschaft in dieser Hinsicht statt, daß er mit ihnen göttliche Natur und göttlichen Namen theile, obgleich in einem vorzüglicheren Sinne dies bei ihm statt finde, wie er auch alles Andre Prädestination, Erwählung, Gnade, Knechtsgestalt mit ihnen theile [2]). Darnach konnte er nun sagen, derselbe, welcher in der Einheit göttlichen Wesens wahrer Gott sey, sey in der Form der Menschheit durch die Gnade der Adoption, welche von ihm auf alle Auserwählte übergehn sollte, göttlichen Wesens theilhaft und er werde daher Gott genannt, oder der Sohn Gottes sey ohne Wandel der göttlichen Natur Menschensohn geworden, insofern er den Menschen von der Erzeugung an zu persönlicher Einheit mit sich zu verbin-

---

1) Qui non natura, ut Deus, sed per Dei gratiam ab eo, qui verus est Deus, deificati dii sunt sub illo vocati.

2) In hoc quippe ordine Dei filius dominus et redemptor noster juxta humanitatem, sicut in natura, ita et in nomine, quamvis excellentius cunctis electis, verissime tamen cum illis communicat, sicut et in caeteris omnibus, id est in praedestinatione, in electione, gratia, in adsumptione nominis servi. IV. 820.

den gewürdigt, und der Menschensohn sey Gottes Sohn, nicht so daß die menschliche Natur in die göttliche verwandelt, sondern so daß der Menschensohn in dem Sohn Gottes (vermöge dieses aufgenommen seyns in die Einheit mit demselben) wahrer Sohn Gottes sey [1]).

Aber wie Theodorus mußte auch Felix solche ohne weitere Einschränkung vorgetragene Sätze bekämpfen, wie daß Maria die Mutter Gottes sey [2]). Felix verglich ferner wie Theodor die Taufe Christi mit der Taufe der Gläubigen, er setzte beide mit der spiritalis generatio per adoptionem in Verbindung. Gewiß konnte er dies nicht so verstehn, daß die Taufe zu der Adoption Christi auf durchaus gleiche Weise sich verhalte, wie zur Adoption der Gläubigen, denn er setzte ja die Adoption in Beziehung auf die Menschheit Christi als eine mit der Erzeugung derselben selbst beginnende. Er wollte also vermuthlich nur sagen, daß die Merkmale dieser Adoption von der Taufe Christi an sich durch die ihm als dem Sohn Got-

1) Ut idem, qui essentialiter cum patre et spiritu sancto in unitate Deitatis verus est Deus, ipse in forma humanitatis cum electis suis per adoptionis gratiam deificatus fieret et nuncupative Deus, und in der andern der kirchlichen Lehrweise sich mehr anschließenden Stelle im Anfang des fünften Buchs: qui illum sibi ex utero matris scilicet ab ipso conceptu in singularitate suae personae ita sibi univit atque conseruit, ut Dei filius esset hominis filius, non mutabilitate naturae, sed dignatione, similiter et hominis filius esset Dei filius, non versibilitate substantiae, sed in Dei filio esset verus filius.

2) Wenn gleich er vielleicht diesen schon allgemein geltenden Ausdruck nicht zu bestreiten wagte, so forderte er doch seine Gegner auf, Autoritäten für solchen Satz, wie diesen, anzuführen: quod ex utero matris verus Deus sit conceptus et verus sit filius Dei. VII. 857.

tes nach seiner Menschheit verliehenen göttlichen Kräfte nach außen hin zu offenbaren begannen. Wahrscheinlich nahm er wie Theodorus eine dem Entwickelungsgange der menschlichen Natur folgende, stufenweis hervortretende Offenbarung der in der Form der Menschheit Christi würksamen Gotteskraft an, und so setzte er auch wahrscheinlich bei der Auferstehung Christi die Vollendung dieser mit der Taufe zuerst in der Form des Uebernatürlichen beginnenden Offenbarung [1]). Dieser Theorie von der Offenbarung der Gottheit in den Formen der menschlichen Natur gemäß, vertheidigte Felix auch den Agnoëtismus, und er berief sich auf Mark. 13, 32 [2]).

Aus dieser Darstellung der adoptianischen Lehre läßt sich leicht erklären, daß die Gegner derselben vom Standpunkte des gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriffs einen erneuten Nestorianismus, eine Beeinträchtigung der Lehre von der Gottheit Christi darin sehn konnten. Es war in Beziehung auf das dogmatische Interesse ein ähnlicher Kampf, wie der Kampf zwischen der antiochenischen und der alexandrinischen Schule in den früheren Jahrhunderten, von der einen Seite das Interesse für die rationale, von der andern Seite das Interesse für die superrationale Auffassung des Christenthums, von der einen Seite das Interesse, das der Analogie der menschlichen Natur Ent-

1) l. II. c. Felicem f. 809 Accepit has geminas generationes, primam videlicet, quae secundum carnem est, secundam vero spiritalem, quae per adoptionem fit. Idem redemptor noster secundum hominem complexas in se continet, primam videlicet, quam suscepit ex virgine nascendo, secundam vero, quam initiavit in lavacro (et consummavit) a mortuis resurgendo. Ohne das gemachte Einschiebsel geben die Worte keinen Sinn.

2) s. l. V. f. 835.

sprechende in der Person Christi hervorzuheben, von der andern das Interesse, das, wodurch Christus über die menschliche Natur erhaben ist, zu bezeichnen [1]).

Es waren zuerst zwei Geistliche in Spanien, welche gegen die adoptianische Theorie auftraten, ein Priester Beatus in der Provinz Libana und ein Bischof Etherius von Othma. Nach der Schilderung seiner Gegner müßte Beatus ein durch seine Sitten berüchtigter Mensch gewesen seyn, doch wird die Glaubwürdigkeit dieser Beschuldigung durch die Leidenschaftlichkeit seiner Gegner verdächtig [2]). Zuverlässiger erscheint die Beschuldigung, nach welcher Beatus als pseudopropheta bezeichnet zu werden pflegt. Er beschäftigte sich viel mit der Erklärung der Apokalypse. Die Lage der spanischen Kirche unter der Herrschaft eines saracenischen muhamedanischen Volks [3]) war wohl geeig-

1) Wenn Felix die Frage aufwarf: Quid potuit ex ancilla nasci nisi servus? antwortete ihm Alkuin: Hujus nativitatis majus est sacramentum quam omnium creaturarum conditio. Concede Deum aliquid posse, quod humana non valeat infirmitas comprehendere, nec nostra ratiocinatione legem ponamus majestati aeternae, quid possit, dum omnia potest, qui omnipotens est. l. III. c. 3. Alcuin. c. Felic.

2) Es könnte zwar diese Beschuldigung dadurch glaubwürdiger werden, daß sich Elipand auf eine Thatsache zu berufen scheint, die Absetzung des Beatus von seinem geistlichen Amt wegen seiner Unsittlichkeit, wie er in seinem Brief an Alkuin sagt: Antiphrasius (das heißt der *κατ᾽ ἀντίφρασιν*, so heißt das Prädikat, welches ihm von seinen Gegnern gewöhnlich beigelegt wird) Beatus, antichristi discipulus, carnis immunditia foetidus et ab altario Dei extraneus; und auch in dem Briefe der spanischen Bischöfe an den Kaiser Karl den Großen wird er carnis flagitio saginatus genannnt; aber wir müßten genauer wissen, wie es sich mit dieser Absetzung verhält, um daraus etwas sicheres schließen zu können.

3) Es erhellt aus den Briefen des Elipandus, daß die spanischen

net, Erwartungen besonderer göttlicher Gerichte anzuregen, der Einbildungskraft die Richtung auf die Zukunft zu geben, und leicht schwärmerische Aussichten zu erzeugen. So scheint Beatus die nahe bevorstehende Erscheinung Christi zum Gerichte über die Ungläubigen geweissagt und auf bestimmte Zeitangaben darüber sich eingelassen zu haben [1]). Von beiden Seiten wurde in Spanien mit großer Heftigkeit gestritten, gegenseitig sprach man einander den Antheil am Christenthum ab. Elipandus nannte seine Widersacher Haeretiker und Diener des Antichrists, welche ausgerottet werden müßten [2]). Es erschien ihm als etwas Unerhörtes, daß ein Priester aus der Provinz Libana die Kirche zu Toledo belehren wolle, welche immer Sitz der reinen Lehrüberlieferung gewesen sey [3]). Er machte sein Ansehn als der erste Bischof der spanischen Kirche gegen seine Widersacher geltend, und scheint auch die weltliche Macht für

---

Christen sich wohl bedrückt fühlen mußten. Er sagt am Schlusse seines Briefes an Alkuin, Alcuin. opp. ed. Froben T. I. P. II. f. 870, oppressione gentis afflicti non possumus tibi rescribere cuncta und in seinem Briefe an Felix, l. c. f. 916, quotidiana dispendia, quibus duramus potius quam vivimus.

1) Wie in dem Briefe der spanischen Bischöfe, Alcuin. opp. T. II. f. 573, gesagt wird, hätte er das Ende der Welt auf einen bestimmten Tag geweissagt, und das Volk ließ sich dadurch verleiten in steter gespannter Erwartung die Zeit von der Nacht des Ostersabbats bis zum Ostersonntag um drei Uhr fastend zuzubringen.

2) Elipandus schreibt: Qui non fuerit confessus Jesum Christum adoptivum humanitate et nequaquam adoptivum humanitate et haereticus est et exterminetur. S. das Bruchstück in dem Werke des Beatus gegen Elipandus lib. I. in den lectiones antiquae von Canis. ed. Basnage T. II. f. 310.

3) Non me interrogant, sed docere quaerunt, quia servi sunt antichristi.

sich gewonnen zu haben [1]). Nicht bloß die Theologen und Geistlichen, sondern auch die Gemeinden wurden durch diese Streitfrage von einander getrennt [2]). Indem beide Partheien ihre besonderen Vorstellungen von dem wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens an den Erlöser nicht zu unterscheiden wußten, kämpfte, wie Beatus sich ausdrückt, eine Parthei mit der andern für den Einen Christus, obgleich der gemeinschaftliche Gegensatz gegen den gemeinsamen Feind, den Muhamedanismus, hätte dazu dienen sollen, das Bewußtseyn der christlichen Gemeinschaft in dem Grunde des Glaubens desto lebendiger zu erhalten. Der Streit verbreitete sich über die Gränzen Spaniens hinaus in die angränzenden fränkischen Provinzen. Da Felix, Bischof von Urgellis, der ausgezeichnetste Repräsentant und Vertheidiger des Adoptianismus war, mußte dadurch die Theilnahme an diesem Streite auch in dem fränkischen Reiche befördert werden. Freunde und Gegner des Felix kommen darin überein, ihn als einen durch seinen frommen Lebenswandel und seinen christlichen Eifer ausgezeichneten Mann darzustellen. Die Bruchstücke, welche wir von seinen Schriften haben, bezeichnen ihn als einen Mann, der an Scharfsinn nicht allein dem Elipandus, sondern auch allen seinen Widersachern

---

1) Beatus sagt l. c. fol. 301 Et episcopus metropolitanus et princeps terrae pari certamine schismata haereticorum unus verbi gladio, alter virga regiminis ulciscens. Wäre hier ein saracenischer Regent gemeint, so wäre es ein merkwürdiger Fingerzeig, daß den Muhamedanern die adoptianische Auffassung sich am meisten empfahl. Doch könnte es sich wohl auf einen westgothischen Machthaber beziehen, wenn nur nach den damaligen politischen Verhältnissen Spaniens in d i e s e r Gegend ein solcher angenommen werden kann.

2) Duo populi, duae ecclesiae, sagt Beatus l. c.

überlegen war, der sich durch ruhige, leidenschaftslose Entwickelung vor andern theologischen Schriftstellern dieser Zeit auszeichnete, nur eine häufig dunkle Schreibart war der an seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu bemerkende Mangel, der wohl zum Theil in dem damaligen Zustand der lateinischen Sprachbildung in Spanien seinen Grund hat [1]).

Die Verbreitung dieses Streites in die fränkischen Provinzen veranlaßte den Kaiser Karl auf einer Versammlung zu Regensburg im Jahre 792 diese Sache untersuchen zu lassen, und Felix selbst mußte hier erscheinen. Seine Lehre wurde hier verdammt und er selbst verstand sich zu einem Widerruf. Der Kaiser sandte ihn darauf nach Rom, was sich theils aus seiner unleugbaren Verehrung vor der römischen Kirche, ohne deren Zuziehung er in wichtigen Angelegenheiten nicht gern etwas vornahm, theils aus seiner persönlichen Freundschaft gegen den Papst Hadrian, theils aus seinem Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Felix leicht erklären läßt. Zu Rom muß man wohl durch die bisherigen Erklärungen des Felix noch nicht befriedigt worden seyn. Er wurde verhaftet, und in dem Gefängnisse einen neuen schriflichen Widerruf auszustellen bewogen. Natürlich waren diese Widerrufserklärungen des Felix kein Ergebniß einer in seiner Denkweise vorgegangenen Veränderung, welche auf solche Weise unmöglich zu Stande kommen konnte. Nach seiner Rückkehr in seine Heimath bereute er die Verleugnung seiner Ueberzeugung und er begab sich in die der saracenischen Herrschaft unterworfenen Provinzen Spaniens, um jene seine Ueber-

1) Doch ist auch die Unkorrektheit der uns gegebenen Abschrift von den Erklärungen des Felix zu bemerken.

zeugung wieder frei vortragen zu können. Die spanischen Bischöfe erließen darauf zwei Schreiben an den Kaiser und an die fränkischen Bischöfe, das letzte, ein ausführliches polemisch-dogmatisches Schreiben zur Vertheidigung des Adoptianismus und sie trugen auf eine neue Untersuchung wie auf die Wiedereinsetzung des Felix an. Der Kaiser übersandte diese Briefe dem Papst Hadrian. Ohne aber dessen Entscheidung abzuwarten, ließ er auf dem Concil zu Frankfurt am Main im Jahre 794 diese Sache untersuchen. Die Entscheidung derselben fiel, wie sich erwarten ließ, gegen den Adoptianismus aus und der Kaiser übersandte nun die Verhandlungen dieser Synode mit einem Briefe, in welchem er seine Uebereinstimmung bezeugte, dem Elipandus und den übrigen spanischen Bischöfen.

Als die fränkische Kirche zuerst an diesen Streitigkeiten Theil nahm, war Alkuin abwesend, s. oben, er befand sich in England. Da er aber unterdessen nach Frankreich zurückgekehrt war, und da er unter den Theologen der fränkischen Kirche den ersten Platz einnahm, suchte der Kaiser Karl durch ihn besonders dem Adoptianismus entgegen zu würken. Zuerst benutzte Alkuin eine schon früher mit dem Felix angeknüpfte Bekanntschaft[1]) und er schrieb ihm einen den Geist christlicher Liebe athmenden Brief, er bat ihn das viele Gute und Wahre in seinen Schriften nicht durch dies eine Wort zu verderben und die Anstrengungen eines von Jugend auf geführten frommen Wandels dadurch zu vereiteln. Er stellte der Parthei des Felix das Ansehn der ganzen Kirche entgegen. Es be-

1) S. seinen kurzen Brief an Felix, in welchem er ihm seine Achtung und Liebe bezeugt und ihn um seine Fürbitte ersucht.

treffe ja der Streit nur ein einzelnes Wort, schrieb er ihm, was freilich nur ein oberflächliches Urtheil war und dadurch, daß Alkuin der Differenz so große Wichtigkeit zuschrieb, von selbst widerlegt wurde. Wie er in diesem Schreiben den Felix bat, daß er den Elipandus von seinem Irrthum abzuführen suchen möge, so schrieb er auch an diesen selbst ein freundliches und achtungsvolles Schreiben, in welchem er ihn bat, seinen Einfluß bei Felix zu demselben Zweck anzuwenden. Sodann verfaßte er eine Schrift gegen die adoptianische Lehre, welche er an die Geistlichen und Mönche in den französischen an Spanien gränzenden Provinzen [1]) richtete, um diese gegen den Einfluß der aus Spanien sich verbreitenden Irrlehre sicher zu stellen. Felix aber fand sich durch die von Alkuin ihm entgegengehaltenen Stellen der ältern Kirchenlehrer nicht getroffen und in einem ausführlichen Werke vertheidigte er sich und suchte die Richtigkeit seiner Lehre zu beweisen. Da Alkuin in jenem Schreiben die Uebereinstimmung der ganzen Kirche der kleinen Parthei der Adoptianer entgegengesetzt hatte, so veranlaßte dies den Felix seinen Begriff von der Kirche in diesem Werke zu entwickeln und wir bemerken wohl auch in dieser Hinsicht bei ihm eine freiere von dem römischen Kirchensystem sich entfernende Richtung. „Wir glauben und bekennen — sagte er — eine heilige katholische Kirche, welche in der ganzen Welt durch die Verkündigung der Apostel verbreitet, auf dem Herrn Christus als auf dem festen Felsen gegründet ist (also nicht auf Petrus als dem Felsen) [2]), die Kirche könne aber auch zuweilen in Wenigen

1) In Gothia.

2) In Christo Domino velut solida petra fundatam.

bestehn [1])." Elipandus antwortete nachher dem Alkuin in einem Schreiben voll großer Heftigkeit und Bitterkeit. Er machte ihm darin seinen Reichthum zum Vorwurf, daß er zwanzigtausend Sklaven habe [2]). Gegen das Ansehn der Allgemeinheit sagte auch Elipandus: wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt seyen, sey Christus, wie er verheißen [3]) habe, in ihrer Mitte, der breite Weg, den

1) Aliquando vero ecclesia in exiguis est. S. c. Felicem l. I. S. 791. 92.

2) In Beziehung auf das Erste sagt dagegen Alkuin in seinem Schreiben an die drei geistlichen Abgeordneten des Kaisers, s. opp. T. I. P. II. S. 860, es komme bei dem Besitze der irdischen Güter nur auf die Gesinnung an, quo animo quis habeat seculum, aliud est habere seculum, aliud est haberi a seculo. Est qui habet divitias et non habet, est qui non habet et habet. In Beziehung auf das Zweite: hominem vero ad meum numquam comparavi servitium, sed magis devota caritate omnibus Christi Dei mei famulis servire desiderans.

3) Damit stimmen auch die Aeußerungen des Elipandus in seinem oben angeführten Brief an Migetius überein. Gegen die übertriebenen Prädikate, welche dieser der römischen Kirche beigelegt haben soll, sagt Elipandus l. c. p. 534: Haec omnia amens ille spiritus te ita intelligere docuit. Nos vero e contrario non de sola Roma dominum Petro dixisse credimus: Tu es Petrus, scilicet firmitas fidei, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, sed de universali ecclesia catholica, per universam orbem in pace diffusa. Er fragt ihn, wie es sich damit, daß die römische Kirche die ecclesia sine macula et ruga sey, vereinigen lasse, daß der römische Bischof Liberius unter den Häretikern verdammt worden? Wohl mußte auch Elipandus den Päpsten dieser Zeit an christlicher Freisinnigkeit in mancher Hinsicht überlegen seyn. In dem schon angeführten Briefe eifert Elipandus dafür, daß nichts bloß äußerliches und was von Außen komme, den Menschen verunreinigen könne. Dem Papst Hadrian aber erschienen solche Grundsätze anstößig. Man hielt jetzt

Viele gingen, sey ein solcher, der zum Verderben führe, der schmale Weg aber, den Wenige gingen, führe zum ewigen Leben. Gott habe nicht die Reichen, sondern die Armen auserwählt [1]). Da unterdessen das Werk des Felix gegen Alkuin dem Kaiser Karl zugesandt worden, forderte er den Alkuin zur Widerlegung desselben auf. Dieser aber wünschte, daß die wichtige Sache nicht ihm allein übertragen, sondern daß auch dem Papst, dem Patriarchen Paulinus von Aquileja, dem Bischof Theodulf von Orleans und dem Bischof Richbon von Trier das Werk des Felix zugesandt werde. Alle diese sollten sich mit der Widerlegung beschäftigen. Wenn ihre Widerlegungsschriften übereinstimmten, sey dies ein Zeugniß für die Wahrheit. Wenn dies nicht der Fall sey, so solle das gelten, was mit den Zeugnissen der heiligen Schrift und der alten Kirchenlehrer am meisten übereinstimme [2]). Also schrieb er auch dem Papst in Glaubenssachen keine entscheidende Stimme zu. Der Kaiser nahm diesen Vor-

---

in Rom das apostolische Dekret Apostelgesch. 15, dessen bloß temporäre Bedeutung man zur Zeit des Augustinus erkannt hatte, für ein immer geltendes. Die Abgeordneten des Papstes hatten in Spanien mit solchen zu kämpfen, welche im Sinne des Elipandus behaupteten, qui non ederit pecudum aut suillum sanguinem et suffocatum rudis est aut ineruditus. Der Papst aber spricht das anathema aus über diejenigen, welche dies behaupteten, s. España Sagrada T. V. l. c. pag. 514. Er erklärt sich auch gegen diejenigen, welche gleichfalls nach den Grundsätzen des Elipandus durch Verkehr und Zusammenspeisen mit Juden und Saracenen nicht verunreinigt zu werden meinten.

1) Man erkennt in solchen Aeußerungen wohl den Erzbischof einer bedrückten Kirche.

2) S. ep. 69.

schlag an. Er ließ sich Alkuins Widerlegungsschrift [1]) ganz vorlesen und hörte mit so aufmerksamer Prüfung dabei zu, daß er dabei bemerkte, was ihm der Verbesserung bedürftig schien, und ein Verzeichniß der ihm verbesserungsbedürftig scheinenden Stellen dem Alkuin zuschicken konnte [2]). Weil der Adoptianismus auch in den an Spanien gränzenden Provinzen des fränkischen Reichs unter Geistlichen, Mönchen und Layen vielen Eingang gefunden hatte, hielt es der Kaiser für nöthig, einen geistlichen Ausschuß, um demselben entgegenzuwürken, nach jenen Gegenden zu senden. Er wählte dazu den Abt Benedikt von Aniana in Languedok, den Erzbischof Leidrad von Lyon und den Bischof Nefrid von Narbonne. Diesen gelang es eine Zusammenkunft mit dem Felix selbst in der Stadt Urgell zu erhalten, sie versprachen ihm hier, daß wenn er in das fränkische Reich kommen wolle, nicht auf eine gewaltsame Weise gegen ihn verfahren, sondern eine ruhige Untersuchung mit Gründen über den streitigen Gegenstand gehalten werden sollte. Diesem Versprechen zufolge erschien er vor einer Synode zu Aachen im Jahre 799 in Gegenwart des Kaisers selbst. Man hielt ihm Wort, und lange disputirte hier der Abt Alkuin mit ihm, endlich aber erklärte er sich für überzeugt, und Alkuin meinte, daß durch die göttliche Gnade vermittelst der ihm entgegengehaltenen Autoritäten der alten Kirchenlehrer eine wahrhafte Ueberzeugung bei

---

1) Seine sieben Bücher gegen den Felix, welche, da sie viele Bruchstücke aus dem Werke des Felix selbst enthalten, die wichtigste Erkenntnißquelle für die Lehre desselben sind.

2) Ep. 85 an den Kaiser. Gratias agimus, quod libellum auribus sapientiae vestrae recitari fecistis et quod notari jussistis errata illius et remisistis ad corrigendum.

ihm hervorgebracht sein könne[1]), er giebt aber doch auch zugleich noch einigen Zweifel an der Aufrichtigkeit des Felix zu erkennen[2]) In seiner Schrift gegen Elipandus bezeugt er in dem Geist christlicher Liebe seine Freude über die vermeinte Bekehrung des Felix. Die Art, wie der wahrhaft fromme und milde Alkuin hier den Felix aufgenommen und sich mit ihm unterredet, hatte ohne Zweifel auf das Herz desselben Eindruck gemacht und er bezeugt nachher seine Liebe gegen ihn[3]). Aber wenn auch vielleicht das Gewicht der Versammlung und die Nachweisung einiger aus seinen Ausdrücken abgeleiteten gefährlichen Folgerungen einen augenblicklichen Eindruck auf ihn machte und ihn zum Nachgeben fortriß; so ist es doch an und für sich nicht wahrscheinlich, daß der Mann, der an theologischer Dialektik seinen Gegnern überlegen war, durch eine Disputation zu einer Veränderung einer so tief begründeten dogmatischen Auffassungsweise sollte haben bewogen werden können. Weil man seiner Aufrichtigkeit oder Festigkeit auch nicht ganz traute, erlaubte man ihm nicht, in sein Bißthum zurückzukehren, sondern er wurde der Aufsicht des Erzbischofs Leidrad von Lyon übergeben. Er selbst stellte eine Widerrufsformel zum Besten seiner frühern Anhänger aus, in welcher er den Ausdruck von einer Adoption verwerfend, doch die Prädikate beider Naturen scharf auseinander zu halten suchte. Es wurden nach-

---

1) Ep. 76. Divina clementia visitante cor illius novissime falsa opinione se seductum confessus est.

2) Nos vero cordis illius secreta nescientes occultorum judici causam dimisimus.

3) Alcuin ep. 92. Multum amat me totumque odium, quod habuit in me, versum est in caritatis dulcedinem.

her diese Abgeordneten im Jahre 800 zum zweitenmale nach jenen Gegenden gesendet und sie sollen nach Alkuin's Bericht [1]) mit glücklichem Erfolge gewürkt, Zehntausend zu einem Widerruf bewogen haben. Felix lebte zu Lyon bis zum Jahre 816, und es erhellt aus sichern Merkmalen, daß er seinen christologischen Lehrtypus unverändert beibehalten, mit welchem der Agnoëtismus genau zusammenhing. Er suchte in der Unterredung Manche darauf hinzuführen, daß das Wissen des Erlösers nach seiner Menschheit während seines irdischen Lebens, einigen seiner Aeußerungen über sich selbst zufolge, kein schrenkenloses gewesen sey. Da Agobard, der später als Erzbischof von Lyon Leidrads Nachfolger wurde, von solchen Bemerkungen des Felix hörte, fragte er ihn, ob er würklich so denke, Felix bejahte dies, da aber Agobard ihm eine Sammlung von Aussprüchen der älteren Kirchenlehrer übergab, welche gegen seine Ansicht gerichtet waren, versprach er, daß er es sich auf alle Weise wolle angelegen seyn lassen, zu einer bessern Erkenntniß zu gelangen [2]), welche Worte doch auch zu verstehen gaben, daß er nicht sogleich eine andere Ueberzeugung annehmen könne, und höchst wahrscheinlich suchte er nur dem Streite auszuweichen. Auch fand man nach seinem Tode einen von ihm mit Fragen und Antworten beschriebenen Zettel, in welchen mit Schärfe die adoptianische Unterscheidungstheorie ausgesprochen war. [3]).

1) S. ep. 92.

2) Promisit se omnis emendationis diligentiam sibimet adhibiturum.

3) S. die von Agobard deshalb gegen die Lehre des Felix verfaßte Schrift, die letzte in diesem Streite.

2. In der griechischen Kirche.

In der griechischen Kirche hatte sich weit mehr gelehrte Bildung als in der lateinischen erhalten; aber durch den politischen und geistlichen Despotismus war die geistige Entwickelung längst unterdrückt worden. Es fehlte der lebendige, frei sich bewegende, schöpferische Geist, welcher die todte Masse des gesammelten Stoffs hätte beseelen können. In der Auslegung der heiligen Schrift beschäftigte man sich größtentheils damit, die Erklärungen der älteren Kirchenlehrer zu sammeln und nach den einzelnen Schriften der Bibel zu ordnen, aus welchen Sammlungen nachher die sogenannten Catenen (σειραί) über die heilige Schrift entstanden. Die monophysitischen Streitigkeiten hatten zuletzt besonders dazu gewürkt den dialektischen Geist anzuregen, der durch die Beschäftigung mit der aristotelischen Philosophie neue Nahrung und durch die fortgesetzten Streitigkeiten mit den Monophysiten neue Uebung erhielt. Eben dadurch wurde eine abstrakt dialektische Entwickelung der Glaubenslehre und der einzelnen dogmatischen Begriffe befördert, welche mit der Dreieinigkeitslehre und der Lehre von den beiden Naturen in Christo sich besonders beschäftigte, und das praktische Moment der Glaubenslehre weniger beachtete. Auf eine Formelrechtgläubigkeit wurde zum Nachtheile des praktischen Christenthums zu großes Gewicht gelegt, und neben jener konnte eine äußerliche sittliche Werkgerechtigkeit oder eine in äußerliche Religionsübungen gesetzte Frömmigkeit oder mit dem Aberglauben verbundene und dadurch gestützte Unsittlichkeit hergehen. Aus dieser dialektischen Richtung, welche die Ergebnisse der Lehrstreitigkeiten sich aneignete

und sie verarbeitete und ordnete, ging im achten Jahrhundert das wichtigste dogmatische Lehrbuch der griechischen Kirche hervor, die von dem Mönch Johannes von Damaskus im Anfang des achten Jahrhunderts entworfene *ἀκριβὴς ἔκδοσις τῆς ὀρθοδόξου πίςεως*, in welcher größtentheils die dogmatischen Erklärungen in den Aussprüchen der älteren Kirchenlehrer, besonders der drei großen Lehrer Cappadociens, gegeben wurden. Doch war in der griechischen Kirche zu wenig eigenthümliche und freie geistige Lebensentwickelung, als daß hier eine so bedeutende Schöpfung aus der Verbindung der kirchlichen und dialektischen Richtung hätte hervorgehen können, wie die scholastische Theologie in der abendländischen Kirche.

Das Mönchsthum hatte in der griechischen Kirche noch immer besonderen Einfluß und zwar von ganz anderer Art als in der abendländischen Kirche dieser Periode, denn es hatte sich die vorherrschend contemplative Richtung in demselben erhalten, und die griechischen Klöster wurden daher Sitze einer mystischen Theologie. Auf dieselbe hatten besonderen Einfluß die Schriften, welche, wie wir in der vorigen Periode bemerkten, unter dem Namen Dionysius des Areopagiten untergeschoben worden. Merkwürdig ist es, daß zuerst von Gegnern der herrschenden Kirche die Verbreitung jener Schriften ausging, und daß man sich in dieser der Gründe, welche gegen die Aechtheit derselben zeugten, wohl bewußt wurde. Die Severianer (eine Parthei der Monophysiten s. oben) führten bei einer mit Theologen der katholischen Kirche zu Konstantinopel im Jahre 533 gehaltenen Conferenz unter andrem auch Zeugnisse aus jenen Schriften für ihre Meinungen an. Aber ihre Gegner wollten diese Zeugnisse nicht als ächt anerkennen, indem

sie dagegen anführten, daß da jene Schriften den Alten ganz unbekannt gewesen wären, da weder Cyrill in den Streitigkeiten mit Nestorius, noch Athanasius in den Streitigkeiten mit Arius davon Gebrauch gemacht habe, dies zum Beweise davon diene, daß jene Schriften nicht so alt seyn könnten [1]). Ein Presbyter Theodorus verfaßte im siebenten Jahrhundert ein Werk zur Vertheidigung der Aechtheit jener Dionysischen Schriften [2]), und man erkennt aus dem, was uns über den Inhalt jenes Werks bekannt geworden, daß die Aechtheit jener Schriften mit richtigen Gründen bestritten wurde, diese vier Gründe, daß Keiner der späteren Kirchenlehrer aus denselben etwas angeführt, daß Eusebius in seinem Verzeichnisse von den Schriften der älteren Kirchenlehrer sie nicht erwähnt, daß dieselben mit einer Deutung der erst nach und nach entstandenen und in einem langen Zeitraum mit vielen Zusätzen weiter ausgebildeten kirchlichen Ueberlieferungen sich beschäftigten, daß in denselben die Briefe des Ignatius, welcher doch nach der Zeit des Dionysius lebte, citirt würden. Doch herrschte der unbefangene historische und kritische Sinn zu wenig vor in diesem Zeitalter und zu groß war die Macht jener symbolisirenden mystisch-contemplativen Geistesrichtung, als daß die Gründe der Kritik hätten siegen können. Durch diese Schriften wurden nun die Elemente des Neoplatonismus und zum Theil der älteren alexandrinischen Theologie in die spätere griechische Kirche hinübergeleitet, wie

1) S. die Acta der Collatio Constantinopolitana v. Jahr 533. Harduin. Concil. II. 1163.

2) Die Inhaltsangabe, bei der nur zu bedauern ist, daß Photius nicht anführt, was Theodor den triftigen Gründen entgegenstellt, in Photius Bibliothek pag. 1.

aus diesen Elementen in älterer Zeit ein gewisser religiöser Idealismus sich gebildet hatte, der das starre Judenthum und den sinnlichen Cultus des Heidenthums vergeistigte, so konnte eine ähnliche Erscheinung in der griechischen Kirche sich erneuen. Eine in vergeistigenden Deutungen sich gefallende Theologie konnte allen Aberglauben der Heiligen- und Bilderverehrung in sich aufnehmen, und durch diese Vergeistigung ihn noch mehr begründen, während das Volk, welches von dieser contemplativen Theologie nichts verstand, alles auf die krasseste Weise auffaßte. Durch die Unterscheidung zwischen zweien Standpunkten, dem Standpunkte einer in Symbolen sich bewegenden, und einer alles symbolische abstreifenden und zur Anschauung der reinen Idee sich erhebenden, einer vermenschlichenden und einer entmenschlichenden, einer positiven und einer negativen Auffassung, einer *θεολογία καταφατική* und *ἀποφατική* [1]) konnte man es sich möglich machen, mit jenem Idealismus das ganze System der Kirchensatzungen und der Kirchengebräuche zu verschmelzen. Ferner ging eine in Uebertreibungen sich gefallende schwülstige Ausdrucksweise, welche der evangelischen Einfalt nachtheilig war, von der vielfachen Beschäftigung mit diesen Schriften aus. Auch bildete sich eine eigenthümliche Verbindung der dialektischen und mystischen Theologie, wodurch der Begriffsdogmatismus von einem Element religiöser Anschauung und der Innigkeit des Gemüths mehr durchdrungen wurde. Als Repräsentant dieser dialektisch contemplativen Richtung erscheint der durch Scharf- und Tiefsinn ausgezeichnete

---

1) Wie diese Unterscheidung, s. B. I., schon von Philo gebraucht worden.

Mönch Maximus im siebenten Jahrhundert. Er hatte ein angesehenes Amt am kaiserlichen Hof bekleidet, als erster kaiserlicher Sekretär [1]), und er konnte zu noch höhern Aemtern emporzusteigen hoffen, aber zum Theil um seinen Ueberzeugungen unter den monotheletischen Streitigkeiten treu bleiben zu können, zog er sich in das Mönchsthum zurück, und wurde zuletzt Abt. Es erhellt aus seinen Werken, daß die Schriften des Gregor von Nyssa und des Pseudodionysius auf seine theologische Denkweise besonders eingewürkt haben. Die Grundzüge eines zusammenhängenden Systems lassen sich in denselben erkennen, manche fruchtbare geistvolle Ideen, welche, wenn er unter günstigeren Umgebungen sich entwickelt und gewürkt hätte, für ihn und andre zu einer eigenthümlichen Gestaltung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre hätten anregend werden können. Und ausgezeichnet ist bei ihm der Eifer für die Förderung eines lebendigen von der Gesinnung ausgehenden praktischen Christenthums [2]) im Gegensatz gegen todten Glauben und opus operatum. Die innere Be-

---

1) πρῶτος ὑπογραφευς τῶν βασιλικῶν ὑπομνημάτων.

2) Wir wollen hierbei zu den Stimmen christlicher Kirchenlehrer gegen die Leibeigenschaft auch noch die Stimme des Maximus hinzufügen. Er erkannte in der Leibeigenschaft eine aus der Sünde hervorgegangene Zerstörung der ursprünglichen Einheit der menschlichen Natur, eine Verleugnung der ursprünglichen Würde der nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschennatur, wie das Christenthum das ursprüngliche Verhältniß wieder herzustellen strebe. Er sagt von der Leibeigenschaft: ἡ τῆς αὐτῆς δηλονότι παρὰ γνώμην διαίρεσις φύσεως, ἄτιμον ποιουμένη τὸν κατὰ φύσιν ὁμότιμον, νόμον ἐπίκουρον ἔχουσα, τὴν τυραννοῦσαν τὸ τῆς εἴκονος ἀξίωμα τῶν δεσποζόντων διάθεσιν. Exposit. in orat. Dom. I. f. 356.

deutung dieses Mannes veranlaßt uns daher, länger bei ihm zu verweilen und die Ideen, welche den Mittelpunkt seiner Theologie bilden, genauer zu entwickeln.

Das Christenthum scheint ihm die rechte Mitte zu bilden zwischen der zu engen Auffassung der Gottesidee im Judenthum und der zu weiten in der Naturvergötterung des Heidenthums, wie dies durch die Dreieinigkeitslehre bezeichnet wird [1]). Als das höchste Ziel der ganzen Schöpfung betrachtet er die innige Verbindung, in welche Gott durch Christus mit derselben eintritt, indem er unbeschadet seiner Unwandelbarkeit die menschliche Natur zu persönlicher Verbindung sich aneignet, um die Menschheit zu vergöttlichen, daß Gott Mensch wird, ohne Wandel seines Wesens, und die menschliche Natur in die Gemeinschaft mit sich aufnimmt, ohne daß sie von ihrem eigenthümlichen Wesen etwas verleugnet. Um dies fest halten zu können, waren ihm nun auch die Bestimmungen über die Verbindung zweier in ihren eigenthümlichen Eigenschaften unwandelbar verharrenden Naturen so wichtig [2]). Nicht nur die menschliche Natur von der Sünde zu reinigen ist der Zweck der Erlösung, sondern dieselbe zu einem höheren Standpunkte als dem, welchen sie durch ihre ursprünglichen Anlagen einnahm, zu einem unwandelbaren

---

1) Der Gegensatz der *διαστολή* und der *συστολὴ τῆς θεότητος*, von der einen Seite das *καταμερίζειν τὴν μίαν ἀρχήν*, von der andern die *μία ἀρχή*, aber *στενὴ καὶ ἀτελής*. S. die Auslegung des Vater Unser. Maximi opera ed. Combefis. T I, f. 355.

2) Quaest. in scripturam p. 45 u. S. 209. *θεοῦ ἀφράστως ὑπεράγαθος βουλή*, zu deren Vollziehung alles andre nur Vorbereitung ist, *ἀτρέπτως ἐγκραθῆναι τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων διὰ τῆς καθ᾽ ὑπόστασιν ἀληθοῦς ἑνώσεως, ἑαυτῷ δὲ τὴν φύσιν ἀναλλοιώτως ἑνῶσαι τὴν ἀνθρωπίνην*.

göttlichen Leben zu erheben [1]). Daher zerfällt die Schöpfungsgeschichte in die beiden großen Abschnitte: Die Vorbereitung jener Aneignung der menschlichen Natur durch Gott und die von dieser Thatsache aus sich fortschreitend entwickelnde Vergöttlichung der menschlichen Natur in den durch ihre Willensrichtung dafür Empfänglichen bis zur vollkommenen Seligkeit derselben [2]). So redet er oft von einer fortgehenden Menschwerdung des Logos in den Gläubigen, insofern das menschliche Leben in die Gemeinschaft mit Christus aufgenommen und von seinem göttlichen Lebensprincip durchdrungen wird [3]), und er betrachtet die Seele dessen, der so göttliches Leben aus sich erzeugt, als eine Θεότοκος [4]). „So wie der Logos als Gott der Schöpfer derjenigen ist, welche er aus Liebe zur Menschheit in Beziehung auf seine leibliche Geburt als Mensch seine Mutter seyn ließ, so ist der Logos in uns zuerst Schöpfer des Glaubens und wird dann wiederum Sohn des in uns vorhandenen Glaubens, indem er durch die aus dem Glauben erzeugten Tugenden in dem christlichen Handeln sich verkörpert [5]). Wie nun die menschliche Natur von Gott dazu gebildet worden, daß sie Organ für ein über die Schranken der endlichen Schöpfung erhabenes göttliches Leben werden, ein höheres Princip in sich aufnehmen und sich von demselben durchdringen lassen sollte, ohne aus ihrem in der Schöpfung begründeten eigenthüm=

---

1) τῇ θεώσει πλεονεκτοῦσαν τὴν πρώτην διάπλασιν. Quaest. in script. f. 157.

2) l. c. S. 45.

3) ὁ χριστὸς διὰ τῶν σωζομένων σαρκούμενος.

4) Erklärung des Vater Unser S. 354.

5) κατὰ τὴν πρᾶξιν ταῖς ἀρεταῖς σωματούμενος.

lichen Wesen herauszutreten, so ergiebt sich hier bei ihm der harmonische Zusammenhang zwischen Schöpfung und Erlösung, Natur und Gnade, Natürlichem und Uebernatürlichem, Vernunft und Offenbarung und die Andeutungen über diesen Zusammenhang können wir zu den leuchtenden Punkten in dem System des Maximus rechnen. „Das Vermögen nach dem Göttlichen zu forschen [1]) ist der menschlichen Natur von dem Schöpfer eingepflanzt; aber demselben wird die Offenbarung des Göttlichen erst durch die hinzukommende Kraft des heiligen Geistes zu Theil. Da nun aber dies ursprüngliche Vermögen vermöge der Sünde durch das vorherrschende Sinnliche unterdrückt worden, so mußte die Gnade des heiligen Geistes hinzukommen, um dies ursprüngliche Vermögen wieder frei zu machen und zu reinigen. Man darf nicht sagen, daß die Gnade durch sich allein den Heiligen die Erkenntniß der Mysterien mittheilte ohne das natürliche Erkenntnißvermögen [2]), sonst müßte man annehmen, daß die Propheten von dem durch den heiligen Geist ihnen Geoffenbarten nichts verstanden hätten. Eben so wenig darf man annehmen, daß sie mit dem natürlichen Vermögen allein forschend die wahre Erkenntniß erlangt hätten, denn dadurch würde man das Hinzukommen des heiligen Geistes überflüssig machen. Wenn Paulus sagt: der Eine Geist, der in Allen würkt, theilt Jedem aus, wie er will, so ist dies so zu verstehn, daß der heilige Geist das will, was für Jeden das Zweckmäßige ist, um das geistige Streben derer, welche das Göttliche suchen, zu seinem Ziele zu füh-

---

1) αἱ ζητητικαὶ καὶ ἐρευνητικαὶ τῶν θείων δυνάμεις.

2) χωρὶς τῶν τῆς γνώσεως δεκτικῶν κατὰ φύσιν δυναμέων.

ren [1]). So würkt der heilige Geist keine Weisheit in den Heiligen, ohne den dafür empfänglichen Geist, keine Erkenntniß ohne das empfängliche Vermögen der Vernunft, keinen Glauben ohne die vernünftige Ueberzeugung in Beziehung auf das Zukünftige und Unsichtbare [2]), keine Gabe der Wunderheilung ohne die natürliche Menschenliebe, und überhaupt kein Charisma ohne das empfängliche Vermögen eines Jeden [3]). Die Gnade des Geistes vernichtet durchaus nicht das natürliche Vermögen, sondern vielmehr macht sie das durch den widernatürlichen Gebrauch untauglich gewordene Vermögen durch die naturgemäße Anwendung wieder würksam, indem sie es zur Betrachtung des Göttlichen führt [4])."

So entspricht nun auch die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus der Zusammengehörigkeit des Göttlichen und des Menschlichen in den Gläubigen. „So wie der Logos ohne den vernünftig beseelten Leib nicht auf gotteswürdige Weise die natürlichen Werke des Leibes hätte vollbringen können, so würkte auch der heilige Geist in den Heiligen die Erkenntniß der Mysterien nicht ohne das auf eine naturgemäße Weise die Erkenntniß suchende Vermögen" [5]). Alle christliche Betrachtung und Handlung

---

1) *βούλεται τὸ ἑκάστῳ δηλονότι σύμφερον εἰς πληροφορίαν τῆς ἀπαθοῦς τῶν ἐπιζητούντων τὰ θεῖα ἐφέσεως.*

2) *ἀνεὺ τῆς κατὰ νοῦν καὶ λόγον τῶν μελλόντων καὶ πᾶσι τέως ἀδήλων πληροφορίας.*

3) *χωρὶς τῆς ἑκαστοῦ δεκτικῆς ἕξεως τε καὶ δυνάμεως.*

4) *ἡ χάρις οὐδαμῶς τῆς φύσεως καταργεῖ τὴν δύναμιν, ἀλλα μᾶλλον καταργηθεῖσαν πάλιν τῇ χρήσει τῶν παρὰ φύσιν τρόπων ἐνεργὸν ἐποιεῖ πάλιν τῇ χρήσει τῶν κατὰ φύσιν πρὸς τὴν τῶν θείων κατανόησιν εἰσάγουσα.*

5) S. Quaest. in script. 59 T. I. S. 199 u. d. f.

kommt so in den Gläubigen zu Stande, daß Gott in ihnen als Organ würkt [1]) und der Mensch trägt nichts dazu bei als die das Gute wollende Gesinnung [2]). Diesem Verhältnisse des Natürlichen zum Uebernatürlichen, der Offenbarung zu der sie bedingenden Empfänglichkeit der Menschen gemäß, nahm Maximus eine fortschreitende Entwickelung der göttlichen Offenbarungen nach dem Standpunkte der zu erziehenden Menschen an, daher im alten Testament die Offenbarung und Würksamkeit Gottes an sinnliche Formen geknüpft, um die Menschen vom sinnlichen zum geistigen zu erheben [3]). Indem er von der Idee einer Gemeinschaft mit der dem Menschen sich mittheilenden göttlichen Lebensquelle, die er vermittelst des seiner Natur ursprünglich eingepflanzten und nun wieder zur Freiheit entwickelten Organs sich aneignet, ausgeht, ergiebt sich ihm der Begriff vom Glauben als der innern Thatsache einer solchen Aneignung. Aus dem Glauben muß sich nun aber das göttliche Leben erst entwickeln, indem es die Gesinnung des Menschen durchdringt, in dem Handeln sich verkörpert, in der Form der Liebe das herrschende wird, und mit der Liebe als der Einheit mit dem Göttlichen entsteht das Leben der Betrachtung, das Eigenthümliche des gnostischen Standpunktes und das Höchste überhaupt, was er nicht als etwas bloß Theoretisches, sondern als die höchste Verklärung des Christenthums in der Ein-

---

1) *πᾶσαν ἐν ἡμῖν ὡς ὀργάνοις ὁ θεὸς ἐπιτελεῖ πρᾶξιν καὶ θεωρίαν.*

2) *πλὴν τῆς θελούσης τὰ καλὰ διαθέσεως.* Quaest. in script. 54 pag. 152.

3) Die göttliche Weisheit in der Berücksichtigung der *ἀναλογία τῶν προνοουμένων.* Quaest. 31 p. 74.

heit des Lebens und Erkennens setzt. „Der Glaube — sagt er — ist ein gewisses Verhältniß der Seele zum Uebernatürlichen, Göttlichen [1]), eine unmittelbare Vereinigung des Geistes mit Gott, so daß das Seyn Gottes im Menschen zugleich damit gesetzt ist; das Reich Gottes und der Glaube an Gott sind nur dem Begriffe nach verschieden. Der Glaube ist das Reich Gottes, das noch keine bestimmte Gestalt gewonnen, das Reich Gottes der Glaube, der auf eine dem göttlichen Leben entsprechende Weise eine Gestalt gewonnen [2]). Der Glaube, der in der Beobachtung der göttlichen Gebote würksam ist, wird das Reich Gottes, welches nur von denen, die es haben, erkannt werden kann, und das Reich Gottes ist nichts andres als der würksame Glaube.“ Indem er gegen diejenigen spricht, welche die Charismen als etwas Einzelnes nur von außen her Mitgetheiltes betrachteten, sagt er [3]): „Wer den ächten Glauben an Christus habe, habe alle Charismen insgesammt in sich. Aber weil wir vermöge unsrer Trägheit von der thätigen Liebe zu ihm fern sind, welche uns die göttlichen Schätze enthüllt, die wir in uns tragen, so glauben wir mit Recht, daß wir außerhalb der göttlichen Charismen seyen. Wenn nach dem Apostel Paulus durch den Glauben Christus in unsern Herzen wohnt, in ihm aber alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind, so sind also alle Schätze der Weisheit und der Er-

---

1) Die *πίστις δύναμις σχετικὴ τῆς ὑπὲρ φύσιν ἀμέσου τοῦ πιστεύοντος πρὸς τὸν πιστευόμενον θεὸν τελείας ἑνώσεως.* Quaest. 33 in script. T. I., 76 u. d. f.

2) l. c. *ἡ μὲν πίστις ἀνείδεος θεοῦ βασιλεία ἐστὶν, ἡ δὲ βασιλεία, πίστις θεοειδῶς εἰδοπεποιημένη.*

3) In den Gedanken über die Liebe I. f. 453.

kenntniß in unsren Herzen verborgen. Sie offenbaren sich aber dem Herzen nach dem Verhältnisse der Reinigung durch die Ausübung der Gebote." Von der Liebe sagt er [1]), indem er sie als die Vollendung des christlichen Lebens betrachtet: „Welche Gattung der Güter besitzt die Liebe nicht? Besitzt sie nicht den Glauben, welcher dem, der ihn hat, eine zuversichtlichere Ueberzeugung von dem Göttlichen verleiht, als sie die sinnliche Wahrnehmung des Auges von den sichtbaren Gegenständen verleihen kann? Nicht die Hoffnung, welche das wahrhafte Gut sich selbst darstellt, und es mehr fest hält, als die Hand das sinnlich Fühlbare fest halten kann? Verleiht sie nicht den Genuß des Geglaubten und Gehofften, indem sie durch sich selbst das Zukünftige wie etwas Gegenwärtiges vermöge der Gemüthsrichtung besitzt [2]). In Beziehung auf die Einheit des Theoretischen und Praktischen sagt er, daß wer das Erkennen als ein in dem Handeln verkörpertes und das Handeln als ein durch die Erkenntniß beseeltes darstelle, habe die rechte Weise des wahrhaften göttlichen Würkens gefunden. Wer aber eins von dem andern trenne, mache entweder die Erkenntniß zu einer wesenlosen Einbildung, oder das Handeln zu einem todten Schattenbilde [3]).

Darüber, wie das ganze Leben des Christen Ein Gebet seyn solle, erklärt sich Maximus so: Das immerwährende Gebet besteht darin, daß man den Geist stets in wahrer Frömmigkeit und aufrichtigem Verlangen auf Gott gerich-

---

1) In einem Briefe T. II. S. 220.

2) *δι᾽ ἑαυτῆς ὡς πάροντα τὰ μέλλοντα κατὰ διάθεσιν ἔχουσα.*

3) *ἢ τὴν γνῶσιν ἀνυπόστατον πεποίηκε φαντασίαν ἢ τὴν πρᾶξιν ἄψυχον κατέστησεν εἴδωλον.* Unter den abgerissenen Gedanken, die mit seinen andern Schriften wohl übereinstimmen. I., 606.

tet habe, daß in der Hoffnung auf ihn das ganze Leben wurzle, daß man bei Allem, was man thue und was Einem begegne, auf ihn sein Vertrauen setze [1]). Er ließ sich keineswegs verleiten, wie dies den Mystikern sonst geschah, den Standpunkt des ewigen Lebens und des irdischen Daseyns mit einander zu verwechseln. Er machte diesen Gegensatz: das relative begriffliche Erkennen des Göttlichen, welches in dem Streben nach der in diesem Leben noch nicht zu erreichenden vollkommenen Gemeinschaft mit dem Gegenstand der Erkenntniß besteht, und das absolute, die vollkommene Anschauung in unmittelbarer Gegenwart, welche das begriffliche Erkennen zurücktreten läßt [2]). Die Grundideen des Maximus scheinen zu der Lehre von einer endlichen allgemeinen Wiederbringung hinzuführen, welche ja auch mit dem System des Gregor von Nyssa, an den er sich am meisten anschloß, genau zusammenhing. Doch war er durch den kirchlichen Lehrbegriff zu sehr beschränkt, um dies bestimmt auszusprechen [3]).

---

1) S. seinen *ἀσκητικός* I. f. 378.

2) *ἡ μὲν τῶν θείων γνῶσις σχετικὴ, ὡς ἐν μόνῳ λόγῳ κειμένη καὶ νοήμασι, ἡ δὲ κυρίως ἀληθὴς ἐν μόνῃ τῇ πείρᾳ κατ' ἐνέργειαν δίχα λόγου καὶ νοημάτων ὅλην τοῦ γνωσθέντος κατὰ χάριν μεθέξει παρεχομένην τὴν αἴσθησιν, δι' ἧς κατὰ τὴν μέλλουσαν λῆξιν τὴν ὑπὲρ φύσιν ὑποδεχόμεθα θέωσιν ἀπαύστως ἐνεργουμένην.* Quaest. script. f. 210.

3) In der Sammlung der von dem Maximus abgeleiteten Aphorismen, der *ἑκατοντὰς τετάρτη* §. 20. T. I. f. 288 wird die Wiedervereinigung aller vernünftigen Wesen mit Gott als das letzte Ziel gesetzt: *πρὸς ὑποδοχὴν τοῦ πάντως πᾶσιν ἑνωθησομένου κατὰ τὸ πέρας τῶν αἰώνων.* In seinen *ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις* c. 13. I. f. 304 führt er selbst die Lehre Gregor's von der Wiederbringung an und zwar beistimmend, erklärt sie aber so: *τὰς παρατραπείσας τῆς ψυχῆς δυνάμεις τῇ παρατάσει*

Die erste Lehrstreitigkeit, welche wir in der griechischen Kirche dieser Periode zu erwähnen haben, ging theils aus einem inneren, theils aus einem äußerlichen Grunde hervor. Der innere Grund war das Streben, die in der Lehre von den beiden Naturen in Christo liegenden Folgerungen daraus zu entwickeln. Die Lehre von den in Christo in ihrer unveränderten Eigenthümlichkeit zu persönlicher Einheit mit einander verbundenen beiden Naturen mußte consequenter Weise auch dazu führen, daß man zwei diesen beiden Naturen entsprechende Thätigkeitsformen und Willensweisen annahm, wie man ja mit den beiden Naturen auch die einer jeden entsprechenden Eigenschaften, welche sie unverändert beibehalten, bestehen ließ. Der äußerliche Grund dieser Streitigkeiten war wie schon oft die Neigung der byzantinischen Kaiser, in kirchliche Verhandlungen sich zu mischen, und insbesondre das so oft unglücklich ver-

---

τῶν αἰώνων ἀποβαλεῖν τὰς εὐτεθείσας αὐτῇ τῆς κακίας μνήμας· καὶ περάσασαν τοὺς πάντας αἰῶνας καὶ μὴ εὑρίσκουσαν στάσιν εἰς τὸν θεὸν ἐλθεῖν τὸν μὴ ἔχοντα πέρας. Er setzt dann aber hinzu καὶ οὕτως τῇ ἐπιγνώσει, οὐ τῇ μεθέξει τῶν ἀγαθῶν ἀπολαβεῖν τὰς δυνάμεις καὶ εἰς τὸ ἀρχαῖον ἀποκατασθῆναι καὶ δειχθῆναι τὸν δημιουργὸν ἀναίτιον τῆς ἁμαρτίας. Darnach soll also Gott zuletzt durch die Tilgung alles Bösen verherrlicht werden. Wie er jedoch nach seinen eigenen Ideen die Erkenntniß des höchsten Guts, an der Alle Theil nehmen würden, von der Theilnahme an demselben unterscheiden kann, läßt sich nicht wohl einsehn. Bei der Erklärung der Stelle Col. 2, 15 von verschiedenen Standpunkten Quaest. script. 21 dachte er vielleicht, s. T. I. f. 44, an eine endliche Erlösung auch der gefallenen Geister, da er sagt, daß es noch einen λόγος μυστικώτερος καὶ ὑψηλότερος gebe, daß man aber die ἀποῤῥητότερα τῶν θείων δογμάτων der Schrift nicht anvertrauen dürfe.

suchte Streben, von dem man doch immer nicht ablassen konnte, die Ausgleichung der in der Kirche vorhandenen dogmatischen Gegensätze durch Formeln, welche die vorhandenen Differenzen verdecken sollten, zu bewürken. Es war nicht bloß ein religiöses, sondern auch ein politisches Interesse, welches den griechischen Kaiser Heraklius, dessen Waffen in der Wiedereroberung der dem griechischen Reiche von den Persern entrissenen Provinzen glücklich waren, dies wünschen ließ. Es mußte ihm politisch wichtig seyn, durch die Wiedervereinigung der bedeutenden monophysitischen Parthei mit der herrschenden Kirche des griechischen Reichs die Macht desselben noch mehr zu befestigen. Die Unterredungen mit monophysitischen Bischöfen, mit denen er auf seinen Feldzügen gegen die Perser im J. 622 und den folgenden Jahren zusammenkam, erregten in ihm den Gedanken, daß die Formel von Einer göttlich menschlichen Würkens- und Willensweise Christi dazu dienen könne, zu Stande zu bringen, was man so lange vergeblich gesucht hatte, den Gegensatz zwischen der monophysitischen Parthei und der die Beschlüsse des chalcedonischen Concils festhaltenden katholischen Kirche, wenn nicht auszugleichen, doch zu verdecken und für die kirchliche Einheit unschädlich zu machen. Die Formel von Einer Willens- und Würkungsweise Christi schien desto weniger anstößig seyn zu können, da in den Schriften Dionysius des Areopagiten, welche bei beiden Partheien gleiches Ansehn hatten, als das auszeichnende Prädikat Christi eine *ἐνέργεια θεανδρική* gesetzt wurde [1]). Heraklius beabsich-

1) Beweisen läßt es sich freilich nicht, daß der Kaiser, als er diese Formel zuerst aufgriff, gleich von Anfang diese Absicht hatte. Es wäre möglich, daß da er etwa von monophysitischen Bischöfen im Laufe der Unterredung einen solchen Ausdruck vernahm,

tigte keineswegs diese Lehrformel zur allgemein herrschen=den in der Kirche zu machen. Er ging dabei vielmehr von einem politischen als einem dogmatischen Interesse aus, und ohne sich sonst um die Lehrstreitigkeiten weiter zu be=kümmern, und auf die Bestimmung der Kirchenlehre einen Einfluß gewinnen zu wollen, hatte er nur die Absicht, diese Formel in den Gegenden, wo die monophysitische Parthei besonders zahlreich und mächtig war, wie in dem alexan=drinischen Kirchensprengel, sie als ein Mittel zur Unions=beförderung anzuwenden. Da der Patriarch Sergius von Constantinopel, welchen der Kaiser über den Gebrauch die=

---

und er nicht wußte, wie er darüber urtheilen sollte, er seinen Pa=triarchen zu Constantinopel darüber befragte, oder daß die mono=physitischen Bischöfe der herrschenden Kirche im Laufe des Ge=spräches den Vorwurf gemacht hätten, wie sie zwei Naturen in Christo annehme, müsse sie auch zwei Würkungs= und Willens=weisen behaupten, und daß der Kaiser dadurch veranlaßt worden wäre, den Patriarchen zu befragen, ob man denn nicht Eine Willens= und Würkungsweise annehmen könne. Es wäre mög=lich, daß auch der Bischof Kyros, als er zuerst mit dem Kaiser über jene Formel sprach, und den Patriarchen Sergius darüber befragte, keineswegs daran dachte, diese Formel als Mittel für höhere Zwecke zu gebrauchen. Es wäre möglich, daß seine Ver=setzung nach dem alexandrinischen Patriarchat mit diesen Ver=handlungen in keinem Zusammenhang stand, und daß er erst durch diese Versetzung veranlaßt werden, von jener Formel einen solchen Gebrauch zu machen. Man irrt ja oft, wenn man aus dem durch das Zusammentreffen von mancherlei Umständen her=beigeführten Erfolge auf die Ansichten der Menschen zurückschließt; aber die eifrige Theilnahme des Kaisers an dieser Formel macht es doch wahrscheinlich, daß sie ihm von Anfang an für diesen Zweck wichtig erschien und die Vergleichung mit ähnlichen Ver=suchen eine Vereinigung mit den Monophysiten herbeizuführen, wie der Zusatz zu dem Trisagium, die Verdammung der drei Capitel, kann auch zur Bestätigung dienen.

ser Formel befragte, in derselben nichts anstößiges fand, so wurde er dadurch in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt [1]). Vielleicht würde der Gebrauch, welchen Heraklius von dieser Formel machte, keine Veranlassung zum Streit geworden seyn, wenn es ihm nicht endlich gelüngen wäre, in der alexandrinischen Kirche durch dieselbe seine Absicht bei den Monophysiten durchzusetzen.

Unter den Bischöfen, mit welchen der Kaiser diese Sache besprach, war auch der Bischof Kyrus von Phasis, in dem Lande der Lazier in Kolchis. Da derselbe gegen den Gebrauch dieser Formel Bedenken hatte, wandte er sich deshalb an den Patriarchen Sergius von Constantinopel [2]). Dieser suchte ihm in seinem Antwortsschreiben diese Bedenken zu nehmen [3]), er erklärte sich aber dabei doch auf eine sehr schwankende und von einem Mangel selbstständigen theologischen Urtheils zeugende Weise. Er schrieb ihm, daß auf den ökumenischen Concilien dieser Gegenstand gar nicht zur Sprache gekommen und nichts darüber bestimmt worden sey. Mehrere angesehene Kirchenlehrer hätten den Ausdruck von Einer Würkungsweise gebraucht, bisher habe er aber keinen gefunden, welcher den Ausdruck von zweien Würkungsweisen gut geheißen. Wenn man jedoch einen solchen nachweisen könne, so müsse man einer solchen Autorität folgen, denn man müsse nicht bloß in der Lehre mit den Vätern übereinzustimmen suchen; sondern auch derselben Worte sich bedienen und vor allen

1) Daß der Kaiser an den Patriarchen sich deshalb gewandt hatte, geht hervor aus dem gleich nachher zu erwähnenden Briefe des Bischofs Kyrus an denselben. Harduin. Concil. T. III. 1338.

2) S. l. c.

3) S. das Schreiben l. c. f. 1309.

Neuerungen sich hüten [1]), So weit ging eine die Aussprüche einzelner Menschen an die Stelle der eigenen dogmatischen Prüfung setzende Buchstabenknechtschaft! [2]) Doch ließ sich Kyrus durch diese Entscheidung des Patriarchen zufrieden stellen, und vermuthlich verdankte er seiner Gutheißung dieser Formel und seiner erklärten Bereitwilligkeit für eine Union mit den Monophysiten, die Erhebung zum Patriarchat von Alexandria im Jahre 630. Es gelang ihm würklich, Tausende der bisher von der herrschenden Kirche getrennten Monophysiten in Aegypten und den angränzenden Provinzen zur Vereinigung mit derselben zurückzuführen vermittelst eines in neun Punkten festgestellten dogmatischen Vergleichs, welcher die eigenthümlichen Bestimmungen des Monophysitismus mit den eigenthümlichen Bestimmungen der Lehre des chalcedonischen Concils zusammenstellte, so daß sich Jeder das Eine nach dem Andern erklären konnte [3]). Und in dem siebenten Artikel dieses Vergleichs wurde aus dem Begriff der reellen [4])

---

1) πᾶσα γὰρ ἀνάγκη μὴ μόνον κατ' ἔννοιαν τοῖς τῶν ἁγίων πατέρων ἕπεσθαι δόγμασιν, ἀλλὰ καὶ ταῖς αὐταῖς ἐκείνοις κεχρῆσθαι φωναῖς καὶ μηδὲν τὸ παράπαν καινοτομεῖν.

2) Bemerkenswerth ist es, daß Sergius in seinem Antwortschreiben seiner eigenen früheren Erklärung, auf die sich Kyrus berufen, gar nicht erwähnt. Man könnte daraus schließen, obgleich dies nicht sicher ist, daß sich Sergius in jener Erklärung durch den Wunsch des Kaisers auf eine zu entschiedene Weise für jene Formel sich auszusprechen hatte bewegen lassen, so daß er es gern jetzt ignoriren wollte.

3) Nämlich von der einen Seite εἷς χριστὸς ἐκ δύο φύσεων, von der andern Seite ἕνα χριστὸν ἐν δυσὶ θεωρεῖσθαι ταῖς φύσεσιν, zusammengestellt die Ausdrücke μία φύσις τοῦ λόγου σεσαρκωμένη und μία ὑπόστασις σύνθετος, ἕνωσις φυσικὴ und ἕνωσις καθ' ὑπόστασιν.

4) Nicht bloß φαντασίᾳ, ψευδεῖ καὶ διὰ κένοις νοῦ διαπλάσμασι.

Vereinigung beider Naturen die Folge abgeleitet, daß der Eine Christus und Sohn Gottes das Göttliche und das Menschliche würke, durch Eine göttlich-menschliche Würkungsweise [1]).

Aber dieser Vergleich [2]) hatte dasselbe Schicksal, wie die früheren Vergleichsversuche, daß die dadurch hervorgebrachte Vereinigung sich bald wieder auflöste, und neue Spaltungen daraus hervorgingen. Zu Alexandria befand sich damals grade ein angesehener Mönch aus Palästina Namens Sophronius [3]), der mit dialektischer Consequenz den Lehrbegriff von den beiden Naturen vertheidigte und die dogmatische Consequenz der kirchlichen Politik aufzuopfern nicht geneigt war. Diesem schien die Lehre von der Einen Würkungs- und Willensweise nothwendig zum Monophysitismus hinzuführen, und eine *οἰκονομία*, wie man es nannte, die man sich auf Kosten der Wahrheit erlauben dürfe, um den Kirchenfrieden zu fördern, wollte er nicht gelten lassen. Man kam von beiden Seiten überein, sich an den Patriarchen Sergius zu wenden, und Sophronius reiste selbst zu ihm. Sergius sah

1) *τὸν αὐτὸν ἕνα χριστὸν καὶ υἱὸν ἐνεργοῦντα τὰ θεοπρεπῆ καὶ ἀνθρώπινα μιᾷ θεανδρικῇ ἐνεργείᾳ.* S. die Unionsformel in der 13ten actio des sechsten ökumenischen Concils. Harduin. III. 1342.

2) Von den Griechen, weil er sich so bald als nichtig zeigte, die *ἕνωσις ὑδροβαφής* genannt.

3) Sophronius war in seinen jüngern Jahren als Gelehrter und Lehrer unter dem Namen eines Sophisten bekannt, ehe er Mönch wurde, wenn er, wie wahrscheinlich, derselbe ist, dem Johannes Moschus seine Mönchsgeschichte (*λείμων πνευματικός*) gewidmet hat, und von dessen Entschlusse das Leben der Welt zu verlassen, in dieser Geschichte c. 110 die Rede ist.

die bedeutenden Folgen, welche dieser einmal zur Sprache gekommene Gegensatz haben konnte, voraus und er suchte den Streit in seinem Ursprung zu unterdrücken. Zwar billigte er selbst wohl den Ausdruck von Einer Willens- und Würkungsweise, doch meinte er, dürfe man aus der Art, wie nur wenige bewährte Kirchenlehrer an wenigen Stellen und nur gelegentlich sich ausgedrückt hätten, kein Gesetz und Dogma der Kirche machen, und man müsse diesen Ausdruck in der öffentlichen Kirchensprache vermeiden, weil er Manchem einen Anstoß geben und so mißverstanden werden könne, was freilich keineswegs darin liege, als ob die Lehre von der Einen Natur daraus folge. Entschiedener war er aber gegen den Ausdruck von den beiden Willens- und Würkungsweisen, nicht bloß wegen des möglichen Mißbrauchs, sondern weil ihm dieser Ausdruck an sich etwas Falsches zu bezeichnen schien, man würde dadurch zwei einander entgegengesetzte Willen des Logos und der Menschheit in Christo setzen, die wahre Einheit der Person Christi aufheben, da sich zwei Willen zugleich in demselben Subjekt nicht denken ließen. Es sey daher das Sicherste, nur der bisher üblichen dogmatischen Formeln sich zu bedienen, da diese dem Interesse des christlichen Glaubens durchaus genügten. Er rieth deshalb dem Patriarchen Kyrus zwar an dem Vergleich zu Alexandria, der für den Kirchenfrieden so wichtig sey und ohne Nachtheil desselben nicht aufgelöset werden könne, nichts zu ändern; aber nachdem er seinen Zweck erreicht habe, fernerhin weder von Einer Willens- und Würkungsweise, noch von Zweien zu reden, sondern nur dies festzuhalten, daß derselbe Eine Christus, der wahre Gott, das Göttliche und das Menschliche würke, und alle göttliche und mensch-

liche Würksamkeit von demselben menschgewordenen Logos ungetheilt ausgehe und auf denselben sich beziehe. Auch Sophronius versprach endlich dem Patriarchen, sich beider Ausdrucksweisen und des Streits über dieselben zu enthalten [1]). Es kommt freilich sehr darauf an, in welcher Form Sophronius dies Versprechen leistete, um seine Wahrhaftigkeit und Redlichkeit zu beurtheilen, worüber wir, da wir hier nur den Bericht des Sergius, eines Mannes, der selbst Parthei war, haben, nicht urtheilen können. Auf alle Fälle aber glaubte Sophronius durch die eingegangene Verpflichtung sich nur gebunden, so lange er in diesem untergeordneten Abhängigkeitsverhältnisse als Mönch sich befand. Aus diesem wurde er enthoben, und er selbst gelangte zu einem der ersten Plätze in der allgemeinen Kirchenleitung, denn er wurde im Jahre 634 Patriarch von Jerusalem. Da nun Sergius wohl den Eifer des Sophronius, der durch diese neue Stellung so großen Einfluß erhielt, zu fürchten Ursache hatte, so suchte er sich als ein Gegengewicht die Beistimmung des römischen Bischofs Honorius zu verschaffen. Er theilte diesem [2]) was bisher geschehen war mit, und befragte ihn um sein eigenes Urtheil, und Honorius erklärte sich in zweien Briefen ganz übereinstimmend mit ihm, wie er in diesem Sinne auch an den Kyrus und den Sophronius schrieb. Auch er fürchtete sich vor dialektischen Bestimmungen über solche Gegenstände. Durchaus nothwendig schien es ihm [3]) Einen Wil-

1) Die Quelle dieser Nachrichten, die wie es scheint der Wahrheit treue Erzählung des Patriarchen Sergius an den römischen Bischof Honorius in der zwölften Action des sechsten ökumenischen Concils Harduin III. f. 1315.

2) S. den zuletzt angeführten Brief des Sergius l. c.

3) S. l. c. f. 1319.

len in Christo anzunehmen, da man keinen Widerstreit des menschlichen und göttlichen Willens, wie er vermöge der Sünde in den Menschen sich finde, bei ihm annehmen könne [1]). Er billigte zwar die *οἰκονομία*, wodurch der Patriarch Kyrus die Wiedervereinigung der Monophysiten mit der katholischen Kirche bewürkt; aber wie bisher keine öffentliche kirchliche Entscheidung von Einer Würkungsweise oder Zweien Würkungsweisen Christi gesprochen hatte, so schien es ihm das Sicherste, daß man auch in Zukunft solche Ausdrücke vermeide, da der Eine zum Nestorianismus, der Andre zum Eutychianismus hinführen könnte. Er rechnete diese ganze Frage unter die unnützen, dem Interesse der Frömmigkeit nachtheiligen Spitzfindigkeiten. Man solle sich damit begnügen, nach der bisher geltenden Kirchenlehre dies fest zu halten, daß derselbe Eine Christus nach den beiden Naturen Göttliches und Menschliches würke [2]). Jene Fragen solle man den Grammatikern in

---

1) Nam lex alia in membris aut voluntas diversa non fuit vel contraria salvatori, quia super legem natus est humanae conditionis. Auf solche Stellen konnten sich nun zwar die Vertheidiger des Honorius vom Standpunkte der kirchlichen Rechtgläubigkeit berufen, um zu behaupten, daß er nicht die Lehre von zweien Willen in Christo an sich, sondern nur die Annahme eines Gegensatzes zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Willen in Christo bekämpft habe, aber diese Vertheidigung kann doch nicht Stich halten, denn es schien ihm wie dem Sergius die Zweiheit des Willens in dem Einen Subjekte eben ohne Gegensatz nicht bestehn zu können.

2) In dem zweiten Briefe f. 1354: unus operator Christus in utrisque naturis, duae naturae in una persona inconfuse, indivise, inconvertibiliter propria operantes; obgleich eben dem, was er hier sagte, die Annahme von zweien Würkungsweisen zum Grunde lag, so scheute er sich doch immer dies auszusprechen.

den Schulen überlassen. Da in den Gläubigen als den Gliedern der heilige Geist, wie Paulus sage, auf vielfache Weise würke, um wie viel mehr müsse dies von dem Haupt selbst gelten! Unterdessen hatte Sophronius in dem Cirkularschreiben, welches er nach alter Gewohnheit bei dem Antritt seines Amtes erließ [1]), indem er ein ausführliches Glaubensbekenntniß ablegte, zugleich die Lehre von zweien den beiden Naturen in Christo entsprechenden Würkungsweisen als eine nothwendige Folge aus der Lehre von den beiden Naturen vorgetragen. Keineswegs verwarf er den Ausdruck von einer ἐνέργεια θεανδρική; aber er behauptete, dieser stehe mit der Bezeichnung zweier den eigenthümlichen Naturen entsprechender Würkungsweisen nicht in Widerspruch, sondern beziehe sich nur auf etwas Andres, auf dasjenige, was nicht von einer der beiden Naturen insbesondre, sondern von dem Handeln beider in der Verbindung mit einander, von der Gesammtthätigkeit der Person Christi, ausgesagt werde. Zwar wurde nun bald darauf, nachdem Sophronius dies Schreiben erlassen, Palästina durch die Eroberung der Saracenen aus der Verbindung mit der übrigen christlichen Welt herausgerissen; aber schon mußte der Streit weiter um sich gegriffen haben, denn der Kaiser Heraklius hielt es für nöthig, zur Beilegung desselben ein gewöhnliches Mittel, welches das Uebel nur ärger zu machen pflegte, anzuwenden. Er erließ im Jahre 638 ein dogmatisches Edikt unter dem Namen der Ekthesis, ohne Zweifel das Werk des Sergius [2]), nach den

1) Seine γράμματα ἐνθρονιστικά in der XI. actio des VI. ökumenischen Concils. Hard. III. 1258 u. d. f.

2) ἔκθεσις τῆς πίστεως.

Grundsätzen entworfen, welche Sergius bisher immer ausgesprochen hatte. Die Lehre von der Einen Person Christi in zwei Naturen wurde der Kirchenlehre gemäß vorgetragen, daß derselbe Eine Christus Göttliches und Menschliches würke, behauptet, die Ausdrücke aber von Einer ἐνέργεια oder von zwei ἐνεργείαις sollten vermieden werden, der erste, weil er, wenn gleich er von einigen Vätern gebraucht worden, doch Manche beunruhige, indem sie meinten, daß ein solcher Ausdruck dazu führe, die Zweiheit der Naturen zu leugnen, der zweite, weil er von keinem der bewährten Kirchenlehrer gebraucht worden, weil er Vielen ein Aergerniß gebe [1]). Es würde auch daraus die Annahme von zweien einander widersprechenden Willen in Christo folgen, was selbst Nestorius nicht zu behaupten gewagt habe. Der Lehre der Väter folgend, müsse man vielmehr Einen Willen Christi behaupten, indem die vernünftig beseelte Menschheit nie aus eigenem Willen im Gegensatz gegen den Willen des mit ihr vereinigten Logos sich bestimmt habe, sondern immer so, wie es der Logos wollte [2]).

Dies Edikt sprach sich zu günstig für die Lehre von der Einen Willens- und Würkungsweise aus, als daß es die Gegner dieser Lehre hätte beruhigen können. Auch waren die Vertheidiger des Dyotheletismus mit einer

1) Man erkenne wohl, daß gegen den zweiten Ausdruck stärkeres gesagt wird, als gegen den ersteren.

2) ὡς ἐν μηδενὶ καιρῷ τῆς νοερῶς ἐψυχωμένης αὐτοῦ σαρκὸς κεχωρισμένως καὶ ἐξ οἰκείας ὁρμῆς ἐναντίως τῷ νεύματι τοῦ ἡνωμένου αὐτῷ καθ' ὑπόστασιν θεοῦ λόγου τὴν φυσικὴν αὐτῆς ποιήσασθαι κίνησιν, ἀλλ' ὁπότε καὶ οἵαν καὶ ὅσην αὐτὸς ὁ θεὸς λόγος ἠβούλετο. Harduin. III. 796.

bloßen Duldung nicht zufrieden; sondern die Lehre von zweien den beiden Naturen entsprechenden Willens- und Würkungsweisen schien ihnen mit dem wahren Begriff von dem Erlöser und von der Erlösung genau zusammen zu hängen, und es mußte ihnen daher wichtig seyn, daß dieselbe in den kirchlichen Lehrbegriff aufgenommen werde. Die Mehrzahl der griechischen Bischöfe war zwar gewohnt, sich durch die herrschende Richtung des Hofes bestimmen zu lassen. Der Patriarch Sergius konnte zu Constantinopel leicht eine *σύνοδος ἐνδημοῦσα* zu Stande bringen, welche das neue Religionsedikt gut hieß, und leicht konnte man auch bei der Mehrzahl der übrigen Bischöfe Asiens durchdringen. Aber nicht so mächtig war der Arm des Kaisers in den Provinzen des nördlichen Afrika und Italiens, und hier stand auch ein selbstständigerer hierarchischer Geist dem Einfluß der Hofdogmatik entgegen. Besonders war Ein Mann durch seinen ausgezeichneten dialektischen Scharfsinn, seine Thätigkeit und seinen standhaften Muth ganz dazu geeignet, das Haupt der den Monotheletismus bekämpfenden Parthei zu bilden und alle Kräfte zu diesem Zweck zu vereinigen, der schon genannte Maximus, der damals in das Mönchsthum sich zurückgezogen hatte.

So wie er der bedeutendste Repräsentant des Dyotheletismus genannt werden muß, erscheint der Bischof Theodor von Pharan in Arabien, den wir aber nur aus einzelnen Bruchstücken seiner Schriften kennen, als der bedeutendste dogmatische Repräsentant und Sprecher der Gegenparthei. Was nun das dogmatische Interesse dieser letzten Richtung betrifft, so schloß sie sich an die seit der letzten Entscheidung des Streits über die beiden Naturen Christi herrschende Anschauungs- und Sprachweise an, ver-

möge welcher man die Formel von Einer menschgewordenen Natur des Logos mit der Formel von Zweien Naturen verband, und unbeschadet der bleibenden Zweiheit der Naturen das Menschliche wie das Göttliche auf den Einen menschgewordenen Logos als das eine persönliche Subjekt beziehen zu können meinte, und in dieser Beziehung ein besonderes religiöses Interesse fand. So hielt man es nun für wichtig zu sagen, daß nicht etwa die für sich bestehende Menschennatur in Christo den sinnlichen Affektionen unterworfen war und sich unterzog, sondern daß Alles Menschliche in Christo freie That war, wie die Annahme der menschlichen Natur selbst, Alles herrührte von dem Einen Willen und der Einen Thätigkeit des Logos, es ist ja alle Aneignung des rein Menschlichen nichts andres, als eine Fortsetzung jener Einen Willensbestimmung und That, vermöge welcher der Logos von Anfang an die menschliche Natur sich aneignete. Alle Handlungen und Leiden Christi gehn aus von drei Faktoren. Das ursachlich Würksame ist bei Allem der göttliche Wille, die göttliche Thätigkeit als das bestimmende und diese würkt vermittelst der vernünftigen Seele und durch den Leib als Organ [1]). Was wir auch für Schmach und Leiden Christi nennen mögen, so muß Alles doch mit Recht als die Eine

1) *μία ἐνέργεια τοῦ λόγου, τοῦ νοῦ, τοῦ αἰσθητικοῦ σώματος καὶ ὀργανικοῦ τὰ πάντα λεχθείη. Πάντα ὅσα τῆς σωτηριώδους οἰκονομίας εἴτε θεῖα εἴτε ἀνθρώπινα περὶ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν χριστοῦ ἀνιστόρηται, ἀρχοειδῶς μὲν ἐκ τοῦ θείου τὴν ἔνδοσιν καὶ τὴν αἰτίαν ἐλάμβανε, διὰ μέσης δὲ τῆς νοερᾶς καὶ λογικῆς ψυχῆς ὑπουργεῖτο παρὰ τοῦ σώματος.* S. die Bruchstücke des Theodor von Pharan in den Akten des VI. ökumenischen Concils actio 13. Harduin. Concil. T. III. f. 1343 und 44.

Thätigkeit desselben Christus betrachtet werden [1]). Gott ist von allem der Urheber, die Menschheit das Werkzeug, dessen er sich bedient [2]). Dagegen behauptet Maximus: Zur vollständigen Erlösung der menschlichen Natur wurde erfordert, daß er sie mit der Identität und Totalität aller ihrer Kräfte sich aneignete, ohne die Sünde, um die menschliche Natur in allen ihren Theilen von der Sünde zu reinigen, und mit einem göttlichen Lebensprincip zu durchdringen. Was nicht in diese Gemeinschaft aufgenommen wäre, würde daher von der Erlösung ausgeschlossen bleiben. Insbesondre mußte der der vernünftigen Menschennatur eigenthümliche Wille, als durch welchen die Sünde vollbracht worden, in diese Gemeinschaft aufgenommen und dadurch geheiligt werden [3]). Die menschliche Natur kann überhaupt wie auch jede andre Natur irgend eines Wesens ohne die ihr eigenthümlichen Kräfte nicht bestehn, und so die menschliche Natur nicht ohne ihre *ἐνέργεια* und *θέλησις*. Man könne daher ohne diese Anerkennung keine wahre Menschwerdung des Logos behaupten, und man verfalle sonst nothwendig in den Doketismus. Er berief sich auf alle Stellen der evangelischen Geschichte, welche ein Wollen oder ein Handeln Christi in Beziehung auf etwas Beschränktes, Sinnliches bezeichnen, ein gehen, essen u. s. w. Dies lasse

---

1) *ὁ σταυρὸς, ἡ νέκρωσις, οἱ μώλωπες, ἡ ὠτειλὴ καὶ καθήλωσις, τὰ ἐμπτύσματα, τὰ ῥαπίσματα, πάντα ταῦτα ὀρθῶς ἂν καὶ δικαίως κληθείη μία καὶ τοῦ αὐτοῦ ἕνος χριστοῦ ἐνέργεια.*

2) *μία ἐνέργεια, ἧς τεχνίτης καὶ δημιουργὸς ὁ θεὸς, ὄργανον δὲ ἡ ἀνθρωπότης.*

3) *εἰ παραβάντες τὴν ἐντολὴν διὰ θελήσεως ἀλλ' οὐ δίχα θελήσεως παρέβημεν· ἐδεόμεθα τῆς κατ' αὐτὴν ἰατρείας, τῇ προσλήψει τοῦ ὁμοίου τὸ ὅμοιον αὐτοῦ δὴ τοῦ σαρκωθέντος θεοῦ θεραπεύοντος.* opp. ed. Combefis. T. II. f. 83.

sich auf den unendlichen allgegenwärtigen Willen und die unendliche allgegenwärtige Thätigkeit Gottes nicht übertragen. Man müsse dies also doketisch auffassen, wenn man nicht der menschlichen Natur in Christo die ihr eigenthümliche *θέλησις* und *ἐνέργεια* zueigne [1]). Da der göttliche Logos Mensch wurde, eignete er mit der menschlichen Natur auch die derselben zugehörenden Neigungen und Abneigungen, die in ihr liegenden positiven und negativen Triebe sich an und gab Merkmale von beiden in seinem Leben [2]). So sagte Maximus z. B.: „Wie jedem

---

1) In der That findet sich in dem Monotheletismus, wie ihn Theodor von Pharan ausspricht, Manches an den Doketismus anstreifende, wie er als das specifisch-eigenthümliche aller leiblichen Affektionen bei Christus dies betrachtet, daß er nicht durch eine Naturnothwendigkeit als Mensch denselben unterworfen war, sondern in jedem Moment durch den göttlichen Willen, dem die leibliche Natur unterworfen seyn mußte, diese Affektionen erzeugte, daß vermöge der Aneignung durch den Logos der Leib Christi gewissermaßen vergöttlicht und vergeistigt worden, von den Schranken und Mängeln der körperlichen Natur, wie er es wollte, befreit oder denselben unterworfen werden konnte, daher die Wunder. *ἡ γὰρ ἡμέτερα ψυχὴ οὐ πέφυκε τοσαύτης δυνάμεως εἶναι, ἵνα τὰς φυσικὰς τοῦ σώματος ἰδιότητας ἐξ αὐτοῦ τε καὶ ἑαυτῆς ἀπελαύνῃ.* Wie dies bei Christus der Fall war, daher das *ἐπικρατῆσαι τῶν συμφυῶν τοῦ σώματος, ὄγκου, ῥοῆς καὶ χρώματος*, daher, daß Christus *ἀογκῶς καὶ οἷον εἰπεῖν ἀσωματῶς ἀνεὺ διαστολῆς προῆλθεν ἐκ μητρᾶς καὶ μνήματος καὶ θύρων καὶ ὡς ἐπ᾽ ἐδαφοῦς τῆς θαλάσσης ἐπέζευσεν.* In dem einen Punkte kam freilich Maximus selbst mit ihm überein, daß er behauptete, Christus sey den Leiden nicht durch eine Naturnothwendigkeit unterworfen gewesen, sondern habe sich denselben durch einen freien Willensakt *κατ᾽ οἰκονομίαν* zum Heil der Menschen unterzogen.

2) *τῆς ἀνθρωπότητος τὴν ὁρμὴν καὶ ἀφορμὴν θέλων δι᾽ ἐνεργείας ἔδειξε, τὴν μὲν ὁρμὴν, ἐν τῷ τοῖς φυσικοῖς καὶ ἀδιαβλή-*

Geschöpf ein Trieb der Selbsterhaltung eingeflanzt ist, also auch mit diesem positiven das Negative [1]), das natürliche Gefühl, das sich gegen die Lebensvernichtung sträubt. Dies mußte, da es zum Wesen der menschlichen Natur gehört, daher auch bei Christus statt finden, wie es sich auch bei der Todesnähe an ihm zeigt. Etwas Andres aber der Zwiespalt zwischen diesem natürlichen Triebe und der Vernunft, die aus der Sünde herrührende vernunftwidrige Richtung desselben, die dem Rufe der Pflicht widerstreitende Todesfurcht, eine solche konnte bei ihm nicht statt finden [2]). Auch Maximus leitete dabei aus der hypostatischen Vereinigung die Folge ab, worin er mit den Monotheleten übereinkam, daß er den Logos als das persönliche Subjekt bei allem diesem auf eigenthümliche Weise würksam seyn ließ, so daß der Logos in der Form der eigenthümlichen menschlichen *ἐνέργεια* und *θέλησις* seine eigne Würksamkeit zum Heil der Menschheit offenbarte, daher die Naturnothwendigkeit bei allem auszuschließen sey, alles auf andre Weise, als bei der menschlichen Natur sonst gewöhnlich, vor sich ging, alles auf eine göttliche, übernatürliche, und menschliche, natürliche Weise zugleich [3]).

τοις τοσοῦτον χρήσασθαι, ὡς καὶ μὴ θεὸν τοῖς ἀπίστοις νομίζεσθαι, τὴν δὲ ἀφορμὴν ἐν τῷ καιρῷ τοῦ πάθους, ἑκουσίως τὴν πρὸς τὸν θάνατον συστολὴν ποιήσασθαι. Disputat. c. Pyrrho. l. c. f. 165.

1) Die *ἀφορμὴ* das Entgegengesetzte der *ὁρμή*.

2) *ἐστὶ γὰρ καὶ κατὰ φύσιν καὶ παρὰ φύσιν δειλία καὶ κατὰ φύσιν μὲν δειλία ἐστὶ δύναμις κατὰ συστολὴν τοῦ ὄντος ἀνθεκτική, παρὰ φύσιν δὲ παράλογος συστολή.*

3) *οὐ προηγεῖται ἐν τῷ κυρίῳ καθάπερ ἐν ἡμῖν τῆς θελήσεως τὰ φύσικα, ἀλλ᾽ ὥσπερ πείνασας ἀληθῶς καὶ δίψησας οὐ τρόπῳ τῷ καθ᾽ ἡμᾶς ἐπείνασεν καὶ ἐδίψησεν, ἀλλὰ τῷ ὑπὲρ*

So ließ nun auch Maximus in seinem Sinne eine *ἐνέργεια θεανδρική* gelten als Bezeichnung der Thätigkeit des Einen Subjekts, des menschgewordenen Logos, in den Formen der göttlichen und der menschlichen Natur zugleich, vermöge des *τρόπος ἀντιδόσεως* in Beziehung auf das jeder Natur Eigenthümliche [1]).

Die Frage über das Verhältniß des menschlichen und göttlichen Willens in Christo zu einander wurde auch auf eine merkwürdige Weise in Verbindung gesetzt mit der Untersuchung über das Verhältniß des menschlichen Willens zu dem göttlichen bei den Erlöseten in ihrer Vollendung. Wenigstens Manche unter den Monotheleten setzten wie bei Christus so auch als das letzte Ziel der vollendeten göttlichen Lebensentwickelung in den Gläubigen eine gänzliche Absorbirung des menschlichen Willens in den Willen Gottes, so daß in Allen eine subjektive wie objektive Identität des Willens seyn werde, was consequent aufgefaßt zu der pantheistischen Vorstellung von der gänzlichen Auflösung aller Eigenthümlichkeit in dem Einen Urgeist führen würde. Maximus erkannte dies wohl und er bekämpfte nachdrücklich diese Vorstellung. Er behauptete, daß zwar in Beziehung auf das Objektive, den Gegenstand des Willens Gottes, welcher auch derselbe für alle sey, und in Beziehung auf dasselbe würksame Princip der göttlichen Gnade, Ein Wille in Allen sey, aber die subjektive Verschieden-

---

ἡμᾶς, ἑκουσίως γὰρ, οὕτω καὶ δειλίασας ἀληθῶς, οὐ καθ' ἡμᾶς, ἀλλ' ὑπὲρ ἡμᾶς ἐδείλιασε καὶ καθολοῦ φᾶναι, πᾶν φυσικὸν ἐπὶ χριστὸν συνημμένον ἔχει τῷ κατ' αὐτὸ λόγῳ καὶ τὸν ὑπὲρ φύσιν τρόπον, ἵνα καὶ ἡ φύσις διὰ τοῦ λόγου πιστώθῃ καὶ ἡ οἰκονομία διὰ τοῦ τρόπου.

1) Was man späterhin die communicatio idiomatum nannte.

heit dabei immer bestehn werde, die Verschiedenheit des Willens in Gott, der das Heil würke, und derer, die es von ihm empfangen [1]). Es erhellt nun auch, s. oben, wie diese Lehre des Maximus zusammenhängt mit dem für ihn überhaupt wichtigen Princip von der Offenbarung des Uebernatürlichen und Göttlichen in der verklärten Form und Eigenthümlichkeit des Natürlichen, mit welchem die entgegengesetzte Auffassung in Widerspruch steht. Was die Berufung auf die Aussprüche der älteren Kirchenlehrer von beiden Seiten betrifft, so konnte hier von einem verschiedenen dogmatischen Interesse eine desto größere Verschiedenheit der Auslegung statt finden, je unbestimmter ältere Kirchenlehrer, an diese Streitfragen noch nicht denkend, in dieser Hinsicht sich ausgedrückt hatten [2]).

---

1) *τῶν τε σωζομένων πρὸς ἀλλήλους καὶ θεοῦ τοῦ σώζοντος κατὰ τὴν θέλησιν γενήσεται σύμβασις ὅλου ἐν πᾶσι γενικῶς καὶ τὸ καθ' ἕκαστον ἰδικῶς χωρήσαντος τοῦ θεοῦ τοῦ τὰ πάντα πληροῦντος τῷ μέτρῳ τῆς χάριτος καὶ ἐν πᾶσι πληρουμένου μελῶν δικὴν κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς ἐν ἑκάστῳ πίστεως* T. II. f. 10, 11. Auf die Zweideutigkeit, insofern er das *θέλημα* und das *θελητόν* mit demselben Namen bezeichnete, macht er auch aufmerksam in dem Gespräch mit Pyrrhus II. f. 162.

2) So war besonders die Auslegung und Leseart der Stelle in dem vierten vorgeblichen Briefe des Dionysius an Cajus streitig, wo Christo eine *ἐνέργεια θεανδρικὴ* zugeschrieben wird. Nach dem Zusammenhang dieser Stelle ist wahrscheinlich nicht die von den Monotheleten vertheidigte Leseart *μίαν*, sondern die von der Gegenparthei vertheidigte Leseart *καινὴν* die richtige, denn es ist ja die Absicht des Schriftstellers, das Neue in der Erscheinung eines Gottmenschen zu bezeichnen, wenn nicht alle Bestimmungen zu dem Worte *θεανδρικὴν* hier von Glossemen herrühren. Auf alle Fälle konnte doch jede Parthei die Worte nach ihrem Sinne erklären.

In Constantinopel behielt das kaiserliche Edikt auch nach dem Tode des Heraklius im Jahre 641 seine Gültigkeit, aber die Nachfolger des römischen Bischofs Honorius, der bald nach dem Ausbruche jener Streitigkeiten gestorben war, erklärten sich entschieden gegen den Monotheletismus und für die Lehre von den beiden Willens- und Würkungsweisen. Diese dogmatische Richtung herrschte auch in der nordafrikanischen Kirche. Maximus begab sich nach diesen Gegenden, er belebte durch seinen Einfluß noch mehr den Eifer für dieselbe und benutzte das Ansehn dieser Kirchen, besonders der römischen, gegen den Monotheletismus. Von Afrika und Rom aus richtete er an die Mönche des Orients Briefe und Schriften, in welchen er jene Lehre bekämpfte. In Afrika wurde er durch den Statthalter Gregorius unterstützt, welcher mit dem Plane umging, sich gegen die kaiserliche Regierung zu empören und vielleicht die aus den dogmatischen Streitigkeiten herrührende Aufregung der Gemüther für diesen Zweck benutzen wollte. Großes Aufsehn machte eine öffentliche Verhandlung in Afrika, in der Maximus die Hauptperson war. Der Patriarch Pyrrhus, der Nachfolger des Sergius, welcher auch bisher die Ekthesis hatte gelten lassen, war durch den gegen ihn angeregten Volkshaß bewogen worden, im Jahre 642 sein Amt niederzulegen und er hatte sich nach dem nördlichen Afrika begeben; es wurde in der Gegenwart einer zahlreichen Versammlung und des Statthalters Gregor eine Disputation zwischen ihm und dem Maximus veranstaltet. Zwar vertheidigte Maximus seine Sache mit großem Scharfsinne, und er war seinem Gegner in dieser Hinsicht gewiß überlegen. Doch war es ohne Zweifel vielmehr ein äußerliches Interesse, als diese

Geistesüberlegenheit und das Gewicht der Gründe, was den Pyrrhus bewog sich für überwunden zu erklären, und er wurde darauf von dem römischen Bischof Theodor in die Kirchengemeinschaft feierlich wieder aufgenommen, aber bald ließ er sich wieder zur andern Pathei überzutreten bewegen.

Die fortdauernden Unruhen, welche aus diesen Streitigkeiten hervorgingen, bewogen den Kaiser Constans im Jahre 648 die Ekthesis zurückzunehmen, und ein neues Religionsedikt unter dem Namen des Typus [1]) bekannt zu machen. Wenn auch dies Edikt unter dem Einfluß des Patriarchen Paulus entworfen worden, und wenn gleich dieser, wie aus seinem Briefwechsel mit den römischen Bischöfen erhellt, dem Monotheletismus ergeben war, so trat doch seine eigenthümliche dogmatische Denkweise nicht so hervor, wie die dogmatische Denkweise des Sergius in der Ekthesis hervorgetreten war. Er mußte den Beruf des Kirchenlehrers und des Regenten zu unterscheiden wissen, oder diese dogmatische Differenz doch nicht für so wichtig halten, daß der Kirchenfrieden dadurch gestört werden sollte, und er wollte wenigstens das Ansehn des Kaisers nicht benutzen, um den Monotheletismus in die Kirche einzuführen. Der Typus unterschied sich offenbar von der Ekthesis wesentlich dadurch, daß das dogmatische Element darin weit mehr zurücktrat, und ohne auf irgend eine Weise für den Monotheletismus oder gegen denselben Parthei zu nehmen, nur das Interesse den heftigen Streitigkeiten Einhalt zu thun und den Frieden in der Kirche wiederherzustellen,

1) τύπος τῆς πίστεως.

darin vorherrschte [1]). Nachdem die beiden entgegengesetzten Ansichten vorgetragen und für keine entschieden worden, wurde bestimmt, daß man bei der Kirchenlehre, wie sie vor dem Ausbruch jenes Streites gegolten, stehn bleiben und über jene Punkte nicht mehr streiten, Keiner deshalb den Andern verkätzern solle. Die Geistlichen welche dawider handelten sollten entsetzt, die Mönche exilirt, die Beamten, sey es im bürgerlichen oder Militärdienst, sollten ihre Aemter verlieren, die Privatleute von angeseheneren Stande sollten mit Einziehung ihrer Güter bestraft werden, die von niederm Stande sollten nach erlittener Leibesstrafe für immer verbannt werden [2]). Aber wenn gleich man die gut gemeinte Absicht hatte, dem leidenschaftlichen Streiten von beiden Seiten durch diese Verordnung ein Ende zu machen, so konnte doch auf diese Weise ein solcher Zweck nicht erreicht werden, denn über das Interesse der religiösen Ueberzeugung konnte ein Machtwort nicht gebieten. Diejenigen, welchen der Gegenstand des Streits so wichtig war, mußten durch das Verbot des Streitens, das ihnen entweder von einem unchristlichen Indifferentismus herzurühren, oder ein schlauer Kunstgriff, um für's Erste den freien Vortrag der Wahrheit zu hemmen, zu seyn schien, nur noch mehr zum Streiten angereizt werden. Den Eiferern für die Lehre von den beiden Willens-

1) Wohl mit Recht konnten die kaiserlichen Commissäre bei dem Verhöre des Maximus zu Constantinopel sagen: der Kaiser habe den Typus nur erlassen διὰ τὴν εἰρήνην, οὐκ ἐπ' ἀναιρέσει τινὸς τῶν ἐπὶ χριστοῦ νοουμένων, ἀλλ' ἐπ' εἰρήνῃ τὴν σιωπὴν τῶν ποιουσῶν τὴν διάστασιν φωνῶν οἰκονομοῦντα. S. Acta Maximi vor der Ausgabe seiner Werke T. I. §. 8. f. 36.

2) S. die acta des Lateranensischen Concils act. IV. T. III. Harduin. f. 824.

und Würkungsweisen erschien der Typus in einem solchen Gesichtspunkte, als wenn Christus dadurch zu einem Wesen ohne Willen und ohne Thätigkeit gemacht, den stummen, todten Götzen gleich gesetzt werde [1]). Martinus I., ein eifriger Gegner des Monotheletismus, der schon früher als Apokrisiarius der römischen Kirche zu Constantinopel heftig gegen denselben aufgetreten war, wurde als Papst der bedeutendste Stützpunkt dieser Parthei, von verschiedenen Gegenden des Orients und Occidents her vernahm er Klagen der Mönche und Geistlichen über die Unterdrückung der Wahrheit durch die Edikte, welche, wenn gleich unter dem Namen des Kaisers erschienen, von dem constantinopolitanischen Patriarchen eigentlich herrühren sollten. Als Nachfolger des Apostels Petrus glaubte er sich berufen, wie er durch diese Stimmen von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert wurde, für die Erhaltung der reinen Lehre in der ganzen Kirche zu wachen. Ohne den Kaiser zu fragen, versammelte er im Jahre 648 zu Rom in der constantinianischen Kirche in der Nähe des ehemaligen lateranensischen Palastes, daher die ecclesia lateranensis genannt, ein allgemeines Concil, das unter dem Namen des lateranensischen bekannt ist. Von diesem Concil wurden zwanzig Canones gegen den Monothele-

1) In einem von dem Mönch Maximus mit andern griechischen Mönchen an das lateranensische Concil gerichteten Gesuch kommt dies vor, über den Typus: *εἷς ὃν ἀνενέργητον πάντῃ καὶ ἀνεθέλητον, τουτέστιν ἄνουν καὶ ἄψυχον καὶ ἀκίνητον αὐτὸν τὸν τῆς δοξῆς θεὸν τὸν κύριον ἡμῶν ἰησοῦν χριστὸν ἐδογμάτισαν τοῖς τῶν ἐθνῶν ἀψύχοις παραπλησίως εἰδώλοις* und es wird dann Ps. 115 angeführt, *τοιοῦτον γὰρ ἅπαν τὸ ἀνενέργητον πάντῃ καὶ ἀνεθέλητον.* Harduin. Concil. T. III. f. 724

tismus entworfen, die Lehre von zweien mit einander vereinigten Willens- und Würkungsweisen wurde festgestellt, über die entgegengesetzte Lehre und die Vertheidiger derselben, namentlich auch die Patriarchen zu Constantinopel seit dem Sergius und über die unter ihrem Einflusse entworfenen Edikte, die Ekthesis und den Typus, das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Der Papst verbreitete diese Beschlüsse in der abendländischen Kirche und er suchte denselben allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Er schrieb auch in seinem und der Synode Namen an den Kaiser Constans, er sandte ihm die Verhandlungen derselben zu, und forderte ihn auf, der hier ausgesprochenen Lehre beizustimmen.

Unterdessen war der neue Exarch von Ravenna, Olympius in Rom angekommen. Er sollte, wenn er seine Macht stark genug dazu fände, den Typus bekannt machen, die allgemeine Unterzeichnung desselben erzwingen, und den Papst, wenn er diesen Maßregeln sich widersetzte, gefangen nehmen. Wenn er sich aber zur Vollziehung dieses Befehls noch nicht stark genug fühlte, sollte er zuerst eine hinlängliche Macht sammeln, um dies mit Sicherheit vollziehen zu können. Olympius mogte sich nun anfangs würklich nicht stark genug fühlen, um offen gegen den Papst zu verfahren, da dieser auf das Volk großen Einfluß hatte und man fürchtete, daß er denselben zu seiner Vertheidigung gebrauchen werde. Deshalb mogte er es zuerst für gut halten, sich freundlicher gegen den Papst zu stellen als er würklich gesinnt war, um ihm unter dem Deckmantel der Freundschaft eine Schlinge zu bereiten. Da er nachher aber mit dem Plan einer Empörung gegen den Kaiser umging, so veranlaßte ihn sein eigenes politisches

Interesse, statt gegen den Papst und die mit ihm verbundene Parthei aufzutreten, sich vielmehr an dieselbe anzuschließen, weil er hoffte, eine Stütze für seine politischen Absichten in derselben zu finden. So konnten die Verhandlungen des lateranensischen Concils ungestört fortgehn [1]).

1) Da in dem mit dem Martinus zu Constantinopel angestellten Verhöre der von dem Olympius gefaßte Plan einer Empörung als etwas ganz ausgemachtes vorausgesetzt wird, und auch Martinus dies nicht leugnet, so läßt es sich wohl nicht bezweifeln, daß Olympius solche Absichten hatte, und daraus erklärt sich denn am besten, daß er gegen den Papst nichts unternahm. Und die Art, wie er gegen denselben verfuhr, konnte die Beschuldigung eines geheimen Einverständnisses zwischen beiden veranlassen oder für dieselbe benutzt werden. Von diesem Zusammenhang der Begebenheiten berichtet aber Anastasius in seiner Lebensgeschichte dieses Papstes nichts, und seine Erzählung scheint in Widerspruch damit zu stehn. Deshalb ist man jedoch nicht berechtigt, Alles was er erzählt, für ganz falsch zu erklären, sondern man kann eine Vereinigung der entgegengesetzten Berichte suchen. Zwar mag er wohl einer übertreibenden Sage gefolgt seyn, wenn er sagt, daß Olympius die Absicht gehabt, bei der Abendmahlsfeier, der er beiwohnte, den Martinus ermorden zu lassen. Aber es kann hier wohl das Wahre zum Grunde liegen, daß Olympius anfangs, ehe er den Plan zur Empörung entworfen, mit List gegen den Papst verfahren wollte. Dies wird bestätigt durch eine Stelle in einem Briefe des letztern, welche auch sein Urtheil über den Olympius zu erkennen giebt, und zeigt, wie fern er davon gewesen war, gemeinschaftliche Sache mit demselben machen zu wollen. In seinem Briefe an Theodorus berichtet Martinus selbst, was er dem Exarchen Kalliopas sagen ließ, quod semper per complexionem et fallacem accusationem incederent adversum nos et cum in adventu infamis Olympii vani cujusdam hominis cum armis me hunc potuisse repellere faterentur. Ich kann diese Worte wegen des „faterentur," nicht „dicerent" auf

Da nun nachher der Exarch Olympius in den Krieg gegen die Saracenen nach Sicilien zog, und hier seinen Tod fand, sandte der Kaiser an dessen Stelle im Jahre 653 den Kalliopas als Exarchen nach Italien, den Gehorsam gegen den Typus zu erzwingen, und den Martinus zur Bestrafung nach Constantinopel abzuführen. Das politische Interesse herrschte jetzt zu Constantinopel weit mehr vor als das dogmatische. Nicht als Haeretiker [1]) sondern als Staatsverbrecher sollte er zur Strafe gezogen werden. Das was er gegen ein kaiserliches Edikt vorgenommen hatte, erschien dem byzantinischen Despotismus als ein crimen majestatis. Der Form nach mußte die Handlungsweise des Martinus allerdings so erscheinen, da der Typus

---

keine andre Weise als so verstehn, daß sie zum Beweise der Falschheit des Verdachts gegen ihn dienen sollen, als ob er Gewalt zur Gegenwehr habe brauchen wollen. Sie selbst mußten ja doch gestehn, daß da Olympius zuerst ankam und noch keine Macht beisammen hatte, der Papst durch seinen Einfluß es hätte dahin bringen können, daß er durch Gewalt der Waffen in Rom einzuziehen gehindert worden wäre. Daß aber Martinus die Gewalt, die er anwenden konnte, nicht gebrauchte, obgleich er von dem Olympius anfangs feindselige Absichten erwarten konnte, dies sollte zum Beweise dafür dienen, wie fern es ihm lag, sich mit Gewalt vertheidigen zu wollen.

1) Nur einmal, als man zuerst in Rom die gewaltsamen Maßregeln gegen den Martinus beschönigen wollte, s. ep. 14 ad Theorum Harduin. T. III. f. 675, gebrauchte man auch eine dogmatische Beschuldigung gegen ihn, daß er die Maria nicht als θεοτόκος anerkenne, wie nämlich vom Standpunkte des Monotheletismus behauptet wurde, daß der entgegengesetzte an den Nestorianismus anstreife. Aber nachher kommt diese Beschuldigung nicht weiter vor, und sie war nicht den Grundsätzen und Absichten derjenigen gemäß, von welchen der Typus herrührte.

als kaiserliches Edikt bekannt gemacht worden, und man berief sich auch von Seiten des byzantinischen Hofes darauf, daß der Inhalt des Typus mehr politischer als dogmatischer Art war, daß dadurch über das Dogma nichts neues festgesetzt, sondern nur das Streiten über gewisse Gegenstände verboten worden, daß also auch durch diesen bloß negativen Inhalt Keines Gewissen verletzt werden könne. Wenn nun Martinus sagte, daß das Edikt nicht sowohl vom Kaiser als von dem Patriarchen Paulus herrühre, so konnte dies freilich auf keine Weise zur Entschuldigung seines Verfahrens gereichen, denn der Ungehorsam gegen jedes Gesetz ließe sich auf solche Weise entschuldigen, daß man sagte, das Gesetz rühre nicht von dem Regenten her, sondern von dem Rathgeber, welcher ihn schlecht geleitet. Doch mit mehrerem Rechte konnte Martinus als Repräsentant der Macht und des Interesses der Kirche, wenn gleich dies von dem byzantinischen Standpunkte, der das Geistliche dem Politischen unterordnete, nicht anerkannt wurde, sich darauf berufen, daß die Staatsmacht schon, indem sie die Gränzen des Wesentlichen und Unwesentlichen im Dogma bestimmen wollte, ihre Gränzen überschritten, und in ein fremdes Gebiet eingegriffen habe, daß der Kirche nicht verboten werden könne, das vorzutragen und zu vertheidigen, was sie als zum Wesen der vollständigen Entwickelung der christlichen Lehre gehörend erkenne. Und insofern er von dem Gesichtspunkt ausging, daß ihm als dem Nachfolger des Apostels Petrus die höchste Leitung der Kirche übertragen sey, konnte er sich für verpflichtet halten, die vollständige Entwickelung der christlichen Wahrheit und die freie Entwickelung der Kirche gegen eine, wie er wenn gleich irrthümlich meinte, dem haeretischen Ein-

Kaiser dienende politische Willkür zu vertheidigen. Freilich wollte Martinus von seinem hierarchischen Gesichtspunkte aus die Staatsmacht selbst gern als Werkzeug gebrauchen, um das festzustellen, was er als die Lehre der Rechtgläubigkeit anerkannte, und ohne Zweifel würde er es belobt haben, wenn derselbe Kaiser den Beschlüssen des lateranensischen Concils sich unterordnend ein Edikt zu Gunsten des Dyotheletismus erlassen hätte.

Da nun Martinus einmal dem kaiserlichen Hofe als Staatsverbrecher erschien, so war man geneigt, mancherlei politische Beschuldigungen gegen ihn zu glauben, wie häufig auch abentheuerliche Beschuldigungen dieser Art bei der argwöhnischen Richtung zu Constantinopel Glauben fanden oder zur Beschönigung der Verfolgungen dienen mußten. Bald sollte er mit den Saracenen [1]), bald mit dem Olympius ein Einverständniß unterhalten und dieselben unterstützt haben.

Am funfzehnten Juni 653 kam Kalliopas in Rom an, und er wagte nicht sogleich offen gegen den Papst zu verfahren, weil er fürchtete, daß derselbe das Volk zu seiner

---

1) S. ep. ad Theodorum. Er sollte einen Briefwechsel mit den Saracenen unterhalten, Geld und ein Glaubensbekenntniß an sie geschickt haben. Wäre das letzte wahr, so würde es ja nur ihm zur Ehre gereichen, es wäre daraus zu schließen, daß er sich die Sorge für die Bekehrung der Saracenen angelegen seyn ließ, und ein solcher Versuch würde dem Zweck, ein politisches Bündniß mit den Saracenen zu stiften, vielmehr widerstreitend als förderlich gewesen seyn. Aber Martinus leugnet Alles und behauptet, es liege nichts Wahres zum Grunde, als daß er den unter den Saracenen lebenden Christen (wahrscheinlich in Sicilien) durch Einige aus ihrer Mitte, die nach Rom gekommen waren, Geld geschickt habe.

Vertheidigung bewaffnen werde. Martinus, seit mehreren Monaten krank, lag auf seinem Bette am Altar in der lateranensischen Kirche, und hatte um sich her seine Geistlichkeit versammelt. Am Sonnabend war Kalliopas angekommen, den Sonntag ließ er vorübergehn, weil er die zum Gottesdienste versammelte Volksmenge fürchtete, und er ließ sich bei dem Papste entschuldigen, daß er, zu sehr durch die Reise ermüdet, noch nicht habe kommen können, ihm seine Verehrung zu beweisen, am andern Tage werde er zu ihm kommen, ließ er ihm melden. Am Montag Morgen früh sandte der Statthalter, immer noch voll Mißtrauen, Einige aus seinem Gefolge zum Papste und ließ ihm sagen, er wisse, daß Bewaffnete in der Kirche versammelt seyen, und daß man Steine zur Vertheidigung des Papstes zusammengetragen habe. Alles dies sey nicht nöthig, und der Papst möge dies nicht zulassen. Martinus ließ die Abgeordneten des Kalliopas überall herumführen, damit sie sich durch den Augenschein von dem Ungegründeten jenes Verdachts überzeugen sollten. Da nun Kalliopas sich überzeugte, daß er nichts zu fürchten habe, drang er mit einer Schaar von Bewaffneten in die Kirche ein, und machte den kaiserlichen Befehl bekannt, daß Martinus abgesetzt sey, da er sich auf ungesetzmäßige Weise des Bißthums bemächtigt [1]), und er solle nach Constantinopel abgeführt werden. Mehrere der Geistlichen forderten den

1) Quod irregulariter et sine lege episcopatum subripuissem, was sich wohl darauf bezog, daß Martinus nicht auf die übliche Weise die Bestätigung seiner Wahl bei dem Kaiser nachgesucht und erhalten, sey es, daß er durch die Spaltungen sich würklich berechtigt geglaubt hatte, diese gesetzliche Förmlichkeit zu unterlassen, oder daß es auf andre Weise verhindert worden.

Papst auf, Gewalt zu seiner Vertheidigung aufzubieten, da er vermuthlich, wenn auch nur für den Augenblick, auf den Eifer des Volks rechnen konnte, aber Martinus erklärte, er wolle lieber zehnmal sterben, als daß um seinetwillen irgend eines Menschen Blut vergossen werde. Und er übergab sich sogleich der Gewalt des Statthalters, der ihn nach seinem Palast führen ließ. Da Kalliopas anfangs allen Geistlichen, welche wollten, es erlaubt hatte, den Papst zu begleiten, so fanden sich am folgenden Tage viele Geistliche und auch Layen bei ihm ein, die dazu entschlossen waren; aber der Statthalter wollte wahrscheinlich nur täuschen, um einen Aufruhr zu Gunsten des Papstes zu vermeiden. Um Mitternacht ließ er ihn plötzlich aus dem Palaste entfernen, und nur von einigen Dienern begleitet, nach dem Hafen führen, und bis er abgefahren, blieben Roms Thore verschlossen. Er hatte eine langsame und sehr beschwerliche Reise zu machen, ein Jahr lang ließ man ihn auf der Insel Naxos liegen. Auf der ganzen Reise wurde der alte, kranke Mann sehr hart und schmachvoll behandelt. Man entzog ihm alle Bequemlichkeiten und die für seinen körperlichen Zustand besonders nothwendigen Erleichterungen. Wenn ihm Geistliche und Layen, wohin er kam, solche Dinge, welche ihm zur Erquickung dienen konnten, zuschickten, theilten sich seine Wächter darin, und trieben die Ueberbringer mit Schimpfreden weg, indem sie erklärten, wer dem Feinde des Kaisers Liebe erweise, gebe sich selbst als Feind des Kaisers zu erkennen [1]). Die wenigen Briefe des Papstes, die er unter diesen Leiden an

1) S. Martinus Briefe an Theodor und den von einem Freunde abgefaßten Bericht von seinen Leiden. Harduin. III. f. 677 u. d. f.

seinen Freund Theodor geschrieben hat, zeigen einen gottergebe-
nen christlichen Sinn. Im Anfang derselben schrieb er: „Mit
Hülfe eurer Gebete und der Gebete aller Gläubigen, die
bei euch sind, werde ich lebend und sterbend den Glauben,
worauf unser Heil beruht, vertheidigen, und, wie Paulus
lehrt, ist Christus mein Leben und sterben mein Gewinn,“
und da er nach seiner Abfahrt von der Insel Naxos sei-
nem Freunde von seinen bisherigen Leiden Bericht erstat-
tete, schloß er denselben mit den Worten: „ich vertraue auf
die Macht des Gottes, der Alles sieht, daß, wenn ich aus
dem gegenwärtigen Leben entnommen seyn werde, alle meine
Verfolger zur Strafe gezogen werden, damit sie wenigstens
so zür Buße geführt, von ihrer Bosheit sich bekehren.“
Am siebzehnten September 654 kam er in dem Hafen von
Constantinopel an, bis zum Abend ließ man ihn auf sei-
nem Krankenlager in dem Schiffe und er war hier man-
nichfachen Beleidigungen preis gegeben. Dann wurde er
nach dem Gefängnisse der Hauptwache gebracht, wo er
drei und neunzig Tage eingeschlossen blieb und von Keinem
besucht werden durfte. Nachdem diese Zeit verstrichen war,
wurde er zuerst auf seinem Krankenlager vor das gegen
ihn niedergesetzte Gericht geschleppt. Obgleich er so schwach
war, daß er nur gestützt stehen konnte, verlangte man doch
von ihm, daß er während des Verhörs stehn bleiben sollte.
Der Präsident des Gerichts sagte zu ihm: „Sprich, Elen-
der, was hat dir der Kaiser Böses gethan?“ Martinus
schwieg. Da sprach der Präsident: „Du schweigst? Siehe,
nun werden deine Ankläger kommen,“ und es wurden nun
viele Zeugen, durch welche er einer Theilnahme an der
Verschwörung des Olympius überführt werden sollte, ein-
gelassen. Da man sie schwören lassen wollte, bat der Papst,

daß es nicht geschehe, es bedürfe keines Eides, man möge mit ihm machen, was man wolle, wozu brauche man die Seelen jener Leute zu verderben? Als er den Hergang der ganzen Sache des Olympius erzählen wollte, und anfing mit den Worten: „Als der Typus entworfen worden und von dem Kaiser nach Rom geschickt wurde," unterbrach man ihn gleich, weil man fürchtete, daß er auf das Dogmatische, worauf man sich nicht einzulassen die Weisung erhalten hatte, kommen werde, und Einer von der Versammlung schrie ihm entgegen: „Mische uns hier nichts vom Glauben ein, wegen Hochverraths wirst du jetzt verhört, denn auch wir sind Christen und Rechtgläubige." Martinus antwortete: „Möget ihr es seyn! Aber auch in dieser Hinsicht werde ich an dem Tage jenes furchtbaren Gerichts gegen euch zeugen." Mit Würde und Muth vertheidigte er sich gegen Manches, was Einzelne der Richter zur Unterstützung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen anführten. Er sagte endlich zu ihnen: „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, was ihr mit mir zu thun beschließet, vollziehet schnell, denn Gott weiß es, der Tod ist das größte Geschenk, das ihr mir geben könnt. Nachdem dem Kaiser von dem Verhör Bericht erstattet worden, wurde Martinus unter manchen schmachvollen Mißhandlungen von seinen priesterlichen Gewändern entblößt, und gefesselt nach einem neuen Kerker geschleppt. Es scheint, daß man ihn anfangs als Hochverräther zum Tode verurtheilen wollte, aber der todtkranke Patriarch Paulus bezeugte, obgleich er schwer von den Päpsten beleidigt worden, als er es erfuhr, seine Unzufriedenheit damit, daß man einen Bischof so behandle, und der Kaiser betheuerte dem sterbenden, daß er dem Martinus die Todesstrafe erlassen wolle. Nach-

dem er fünf und achtzig Tage in dem zweiten Kerker geschmachtet hatte, wurde ihm gemeldet, daß er denselben verlassen und einige Tage unter der Obhut eines kaiserlichen Sekretärs in dessen Wohnung bleiben solle, um dann nach dem ihm bestimmten Verbannungsorte, den man ihm noch nicht nannte, abgeführt zu werden. Er umarmte diejenigen, welche bei ihm waren, und nahm freudig, Gott dankend, Abschied von ihnen. Da sie weinten und klagten, bat er sie das nicht zu thun, sondern vielmehr sich mit ihm zu freuen und dem Herrn zu danken, daß er ihn der Leiden für seinen Namen gewürdigt habe. Die Stadt Cherson auf der Halbinsel Krim mitten unter den Barbaren wurde zu seinem Exil bestimmt. Am sechs und zwanzigsten März 655 reiste er von Constantinopel ab, und am funfzehnten Mai kam er in Cherson an. Er hatte hier große Noth zu leiden mitten unter gefühllosen Barbaren. Er konnte hier kein Brodt erhalten und es fehlte ihm auch an Geld, um von den fremden Schiffen, welche hier landeten, solches zu kaufen. Es kam ein Schiff aus Constantinopel, und er hoffte, daß dieses ihm Mittel zu seiner Unterstützung, die ihm von Rom nachgeschickt wären, mitgebracht hätte. Er sah aber seine Erwartung getäuscht, und, indem er dies einem Freunde meldete, fügte er hinzu: „ich habe meinen Gott auch deshalb gepriesen, weil er nach seiner Weisheit unsre Leiden ordnet." Doch schrieb er, daß wenn ihm nicht Lebensmittel geschickt würden, er sein Leben nicht fristen könne; „denn — sagte er — der Geist ist freudig, aber das Feisch ist schwach, wie du selbst weiß't." Es schmerzte ihn besonders, daß er bis zum Monat September aus Rom noch nichts empfangen hatte, kein Zeichen der Theilnahme, was vielleicht in der Furcht

vor dem Kaiser seinen Grund hatte. „Ich wunderte mich, und wundre mich noch jetzt — schrieb er im Monat September — über die Theilnahmlosigkeit meiner Freunde und Verwandten, daß sie so mein Unglück gänzlich vergessen haben und, wie ich sehe, nicht einmal wissen wollen, ob ich noch auf Erden bin oder nicht.“ Am meisten aber befremdete es ihn, daß die Geistlichen der römischen Kirche um ihn als ein zu ihnen gehörendes Glied sich nicht mehr bekümmert hätten, wenigstens für seinen täglichen Lebensunterhalt zu sorgen. „Denn obgleich die Kirche des heiligen Petrus kein Gold besitzt, so hat sie doch Getreide und Wein und alle zum Lebensunterhalt nothwendigen Dinge durch die Gnade Gottes.“ „Welche Furcht — schrieb er — hat die Menschen befallen, die sie davon abhält, Gottes Gebote zu erfüllen, Furcht, wo nichts zu fürchten ist? Oder bin ich der ganzen Kirche so als ein Feind erschienen? Aber Gott, der will, daß Alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, möge durch die Vermittelung des heiligen Petrus ihre Herzen in dem rechten Glauben befestigen und sie gegen allen Einfluß der Haeretiker unerschütterlich fest erhalten, und besonders ihren jetzigen Hirten, damit sie, wenn sie auch nicht in dem geringsten Stücke von dem weichen, was sie im Angesicht des Herrn und seiner heiligen Engel schriftlich bekannt haben, zugleich mit mir die Krone der Gerechtigkeit aus der Hand unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus empfangen mögen. Denn was diesen meinen schwachen Leib betrifft, so wird für den auch der Herr selbst sorgen, wie es ihm Alles zu leiten gefällt, sey es unter unaufhörlichen Leiden oder unter einiger Erleichterung. Denn der Herr ist nahe und wie sollte ich bekümmert seyn! denn ich hoffe

auf sein Erbarmen, daß er meinem Lauf zu dem von ihm gesetzten Ziele bald ein Ende machen wird." Sein Wunsch wurde erfüllt, er starb am sechszehnten September.

Nun war noch der alte Maximus übrig, das Haupt der Dyotheleten im Orient, die Seele alles dessen, was im Orient und Occident gegen die kaiserlichen Bestimmungen unternommen worden, und obgleich ein fünf und siebzigjähriger Greis konnte Maximus durch den Einfluß seines Ansehns und durch seine Festigkeit und Standhaftigkeit noch einen kräftigen Widerstand leisten. Er wurde daher mit seinem Schüler Anastasius verhaftet, nach Constantinopel gebracht und in's Gefängniß geworfen. Absichtlich trennte man den Lehrer und den Schüler, welche beide seit mehr als dreißig Jahren immer mit einander zusammen gelebt hatten, von einander. Auch gegen Maximus versuchte man, ohne sich auf das Dogmatische einzulassen, mancherlei politische Beschuldigungen. Einige dieser Beschuldigungen bezeichnen, wenn man sie mit dem, was Maximus zu seiner Rechtfertigung sagte, vergleicht, einen merkwürdigen Gegensatz zwischen den byzantinischen und den römischen Grundsätzen über Kirchenleitung, wenn z. B. der Schüler des Maximus deshalb angeklagt wurde, daß er nicht den Kaiser auch als Priester anerkennen gewollt, wie er aus dem kirchlichen Gebrauch zu beweisen suchte, der Kaiser gehöre zu den Layen und habe keine geistliche Gewalt, Melchisedek, auf dessen Beispiel die andre Parthei sich berief, sey nur als Typus Christi Priester und König zugleich gewesen [1]. Aber doch verfuhr man zuerst gegen den Maximus nicht so hart, wie gegen Martinus. Ver-

1) S. acta Maximi §. 30. T. I. opp. pag. 30 u. d. f.

ehrung vor dem Greise, den man als das Muster des Mönchsthums betrachtete und Mitleid mit seinem hohen Alter würkten bei Vielen zusammen, daß man ihn gern schonen wollte, und wenn es gelang, ihn zum Nachgeben zu bewegen, konnte man dadurch hoffen allen Widerstand gegen den Typus mit einem Mal besiegt zu haben. Man wandte Drohungen, Schmeicheleien, mancherlei Ueberredungskünste an. Man stellte dem Maximus vor, daß man durchaus keine Verleugnung seiner dogmatischen Ueberzeugung, sondern nur die Gutheißung eines äußerlichen Friedensvergleichs von ihm verlange, man schlug eine neue Unionsformel vor, in welche Maximus seine dogmatische Auffassung allerdings hineinlegen konnte; „daß in Beziehung auf die Verschiedenheit der beiden Naturen zwei *ἐνεργείαι* und *θελήσεις*, in Beziehung auf die Vereinigung derselben Eine anzunehmen sey." Aber Maximus beharrte bei dem, was er nach seinem dogmatischen System consequent glaubte fest halten zu müssen und er wies alle zweideutige Verdeckung der Differenzen, welche ihm aus den bemerkten Gründen wichtig erschienen, zurück. Unterdessen war Martinus von dem öffentlichen Schauplatze ganz entfernt worden, der von dem Exarchen Kalliopas an seine Stelle gesetzte Eugenius hatte [1]) dem neuen Patriarchen zu Constantinopel, dem früher vertriebenen [2]) Pyrrhus, die Kirchengemeinschaft bewilligt, die römischen Apokrisiarien hatten sich zu Constantinopel bewegen lassen, jene oben erwähnte Unionsformel zu unterzeichnen, und da nun das Ansehn der römischen Kirche dem Maximus bisher so viel

1) Wie ihn, wenn er sich nicht im Voraus dazu verpflichtet, Kalliopas nicht ernannt haben würde.

2) S. oben S. 371.

gegolten, so wollte man nun dies gebrauchen, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Aber seine innerlich begründete Ueberzeugung galt ihm mehr als das Ansehn eines einzelnen Bischofs, und er erklärte, daß wenn auch der römische Bischof von der Wahrheit abgefallen seyn sollte, doch kein Engel vom Himmel nach Paulus ein andres Evangelium verkündigen könne. Nachdem alle Vorschläge von ihm zurückgewiesen worden, führte man ihn in's Exil ab nach dem Schlosse Bizya in Thracien, wo er getrennt von seinem Schüler gefangen gehalten wurde. Da aber alle Mühe, die man sich gab, durch neue Unterhandlungen auf ihn einzuwürken, sich vergeblich erwies, so stieg die Wuth gegen den Greis, dessen Willen keiner brechen konnte, auf das Höchste. Er wurde im Jahre 662 wieder nach Constantinopel geschleppt, öffentlich gegeißelt, es wurde ihm die Zunge ausgeschnitten, und die rechte Hand abgehauen, und er wurde dann nach dem Lande der Lazier verbannt, wo er bald (am dreizehnten August) an den Folgen der in so hohem Alter erlittenen Mißhandlungen starb.

Auf diese Weise war es dem Kaiser gelungen, in der orientalischen Kirche die Annahme des Typus überall zu erzwingen und mit der Annahme des Typus verbanden die Bischöfe der großen Hauptstädte des Orients, denen die Mehrzahl der übrigen ohne eigenes Interesse an den Streitfragen und ohne selbstständige Prüfung folgte, zugleich die Vertheidigung des Monotheletismus. In der römischen Kirche hingegen pflanzte sich der Eifer für die Lehre des Dyotheletismus fort und es ging daraus eine Spaltung zwischen beiden Kirchen hervor, wenn gleich die beiden nächsten Nachfolger des Martinus, Eugenius und Vitalianus, aus Furcht vor der Kaisermacht nicht in offe-

nem Gegensatze gegen den Patriarchen zu Constantinopel aufgetreten zu seyn scheinen. Aber von dem Papst Adeodatus an im Jahre 677 trat die Spaltung stärker hervor. Alle Verbindung zwischen den beiden Patriarchen wurde aufgehoben, da man in der römischen Kirche die dem Monotheletismus ergebenen Patriarchen von Constantinopel nicht mehr als Glieder der katholischen Kirche betrachtete, keine Briefe von ihnen annahm, und die Namen der römischen Bischöfe wurden in die Kirchenbücher (Diptycha) zu Constantinopel nicht mehr aufgenommen, bei den allgemeinen Kirchengebeten nicht mehr erwähnt. Die Patriarchen Theodorus von Constantinopel und Makarius von Antiochia wollten sogar den Namen des Vitalianus aus den Kirchenbüchern ausstreichen, sie meinten, daß billig nur bis auf Honorius die römischen Patriarchen als rechtgläubig anerkannt und erwähnt werden sollten, weil seit dieser Zeit der dogmatische Gegensatz zwischen beiden Kirchen, welcher erst ausgeglichen werden müsse, bestanden. Aber der damals regierende Kaiser Constantinus Pogonatus wollte dies nicht zulassen. Vielmehr beunruhigte ihn diese Trennung der Kirchen und es war sein angelegentlicher Wunsch, daß der allgemeine Kirchenfrieden wieder hergestellt werde. Er traute sich selbst als einem Layen kein Urtheil über diese Differenz zu und er suchte daher durch gegenseitige Berathung der Bischöfe selbst, unter denen der Gegensatz bestand, eine sichre Entscheidung herbeizuführen. Deshalb erließ er im Jahre 678 ein Schreiben an den Bischof Domnus von Rom, wodurch er ihn aufforderte, Abgeordnete nach Constantinopel zu senden, um sich mit den Patriarchen und Bischöfen des Orients zur Untersuchung dieser Angelegenheit zu vereinigen. Die Sprache des Kaisers

in diesem Schreiben unterscheidet sich durch die Achtung vor freier dogmatischer Untersuchung von der gewöhnlichen Sprache des byzantinischen Despotismus in solchen Verhandlungen. Er betheuert mit Anrufung Gottes, daß er beiden Partheien gleiche Freiheit lassen und gleiche Ehre ihren Repräsentanten erweisen werde [1]). Es solle ihn freuen, wenn beide Partheien sich vereinigen könnten. Wenn aber auch keine Vereinigung zu Stande käme, werde er doch mit aller Ehre die päpstlichen Abgeordneten nach Rom zurücksenden. Der Nachfolger des Domnus, der, bald nachdem dieses Schreiben an ihn erlassen worden, starb, der römische Bischof Agatho folgte der Aufforderung des Kaisers und im Jahre 680 versammelte sich das sechste ökumenische Concil zur Untersuchung jenes Streits zu Constantinopel, daher das dritte unter den allgemeinen Concilien zu Constantinopel, welches auch von dem gewölbten Zimmer des kaiserlichen Schlosses, in welchem man sich versammelte [2]), den Namen eines trullanischen Concils erhalten hat. Der Kaiser selbst wohnte den Versammlungen desselben bei. Zwar fand auch auf diesem Concil keine ausführliche und ruhige Besprechung der streitigen Punkte statt, aber doch wurden die Verhandlungen auf eine würdigere und weniger durch fremdartige Einflüsse gestörte Weise betrieben, als es bei früheren Concilien geschehen war. Gemäß dem herrschenden Princip von der dogmatischen Tradition galt auf dem Concil bei der Entscheidung

1) Seine Worte *οὐκ ἔστὶ παρ᾽ ἡμῖν ἑτερομέρησις οἱαδήποτε, ἀλλ᾽ ἰσότητα τοῖς ἀμφοτέροις φυλάξομεν.*

2) *σεκρετὸν τοῦ θείου παλατίου τὸ οὕτως ἐπιλεγομένον Τροῦλλος.* Vita Stephani ed. Muratori p. 482 *ὁ τροῦλλος, ὅπερ ἡμεῖς ὠάτον καλοῦμεν.*

der Streitpunkte zuerst die Norm der Aussprüche der älteren bewährten Kirchenlehrer, mit denen jede Parthei übereinstimmen, wie jede nur die alte Kirchenlehre darstellen wollte. Doch da die älteren Kirchenlehrer, wie wir schon bemerkten, ehe noch dieser Gegensatz zur Sprache gekommen war, geschrieben, und sich oft unbestimmter ausgedrückt hatten, konnten daher ihre Worte von verschiedenen Gesichtspunkten in der Bestimmnng der Begriffe aus oft verschieden verstanden werden, so daß die eine Parthei die andre beschuldigte, sie zu verdrehen, oder aus ihrem rechten Zusammenhang zu reißen und zu verstümmeln. Daher konnte durch diese Autoritäten denn doch nichts entschieden werden, sondern es mußte der Streit auf die dialektische Bestimmung der Begriffe zurückgehn, wie es sich z. B. bei den Verhandlungen der achten Sitzung mit dem Patriarchen Makarius von Antiochia zeigte. Die römischen Abgeordneten brachten einen Brief ihres Bischofs Agatho mit, welcher eine ausführliche Entwickelung und Vertheidigung des Dyotheletismus enthielt mit Beweisstellen aus den bewährten älteren Kirchenlehrern und außerdem ein von diesem Bischof im Namen einer zahlreichen zu Rom gehaltenen Synode erlassenes Schreiben desselben Inhalts. Diese beiden Schreiben wurden in der vierten Sitzung des Concils öffentlich vorgelesen. In der siebenten Sitzung am dreizehnten Februar legten sie noch eine mitgebrachte Sammlung von Aussprüchen der älteren Kirchenlehrer zur Bestätigung jener Lehre vor und nun wurden die Bischöfe Georgius von Constantinopel und Makarius von Antiochia nebst den sich an dieselben anschließenden Bischöfe gefragt, ob sie mit der von dem römischen Bischof vorgetragenen Lehre übereinstimmten. Sie baten sich zur Beantwortung

dieser Frage eine Frist bis zur nächsten Sitzung aus, um unterdessen die angeführten Stellen der Kirchenlehrer nachschlagen und in dem Zusammenhang, in dem sie ständen, untersuchen zu können — und in der folgenden Sitzung am siebenten März erklärte der Patriarch Georgius, er sey durch die angestellte Untersuchnng überzeugt worden, und er bekannte sich demnach zu dem in jenen Briefen vorgetragenen Dyotheletismus. Da nun aber doch in jenen Briefen und der von den römischen Abgeordneten vorgelegten Sammlung von Aussprüchen der Kirchenlehrer gewiß nichts vorgekommen war, was er nicht aus den bisher verfaßten Streitschriften hätte kennen lernen können, o muß man entweder den Fall setzen, daß er seinen bisherigen Monotheletismus nur blindlings der herrschenden Richtung folgend ohne eigene Prüfung angenommen hatte, oder daß jene in so kurzer Zeit bei ihm erfolgte Veränderung eine mehr aus äußerlichen Rücksichten hervorgegangene und erheuchelte als aus aufrichtiger Ueberzeugung hervorgegangene war. Makarius aber beharrte bei seinem Monotheletismus und er trug diesen in einem ausführlichen Glaubensbekenntnisse vor, wie er auch eine Sammlung von Aussprüchen der Kirchenlehrer zu dessen Bestätigung der Synode vorlegte. Indem er nur Einen Willen und Eine Würkungsweise in Christo bekennen wollte, war offenbar, was ihm dabei vorschwebte, das ächt christliche wenn gleich hier mißverstandene Interesse, alle Willensbestimmung und Thätigkeit Christi nur von dem Seyn Gottes in ihm als dem bestimmenden abzuleiten, wie er auch in Adam vor dem Fall nur den göttlichen Willen als das Bestimmende erkennen wollte, die σαρκικὰ θελήματα und ἀνθρωπίνους λογισμοὺς als eine Folge des Sündenfalls

betrachtete [1]). Man stimmte in dem christlichen Bewußtseyn überein, wenn gleich man durch begriffliche Differenzen von einander getrennt wurde. Wie weit der schwärmerische Eifer für eine solche Begriffsformel gehen konnte, beweist ein merkwürdiger Vorfall, der sich in der funfzehnten Sitzung des Concils ereignete. Es erschien ein Mönch aus Heraklea in Thracien Namens Polychronius. Dieser erklärte, es sey ihm eine Schaar von Männern in weißen Gewändern erschienen, in ihrer Mitte ein Mann in unaussprechlicher Herrlichkeit, unter dem er vielleicht Christus selbst meinte. Dieser habe zu ihm gesagt, daß wer nicht das ἓν θέλημα und die θεανδρικὴ ἐνέργεια bekenne, kein Christ sey. Er solle hingehn und zu dem Kaiser sagen, daß er keinen neuen Glauben machen und annehmen möge. Er machte sich anheischig durch ein Wunder die Wahrheit dieser Lehre zu beweisen, durch ein dieser Lehre entsprechendes Glaubensbekenntniß einen Todten aufzuerwecken. Man glaubte seinen Antrag annehmen zu müssen, damit das Volk sich nicht durch seine Vorspiegelungen täuschen lassen sollte. Die ganze Synode und die höchsten Staatsbeamten erschienen, umgeben von einer zahlreichen Volksmenge, auf einem öffentlichen Platze; auf einer versilberten Bahre wurde ein Leichnam herbeigebracht. Polychronius legte sein Glaubensbekenntniß auf denselben und flüsterte ihm mehrere Stunden etwas in's Ohr, bis er zuletzt erklären mußte, daß er ihn aufzuerwecken nicht vermöge, und nun ertönte das Volksgeschrei der Verdammung über den neuen Simon Magus. Aber eine äußerliche Thatsache konnte die im Innern begründete Ueberzeu-

---

1) S. actio VIII. fol. 1181. T. III.

gung nicht schwankend machen und Polychronius blieb fest in seinem Glauben.

Durch dieses Concil erhielt nun die Lehre von den zweien Willens- und Würkungsweisen Christi in der orientalischen Kirche den Sieg, und es wurde diese Lehre mit Verwahrung gegen die von den Monotheleten daraus abgeleiteten Folgerungen in einem neuen Symbol festgestellt: „zwei Willen und zwei natürliche Würkungsweisen, die mit einander verbunden wären ohne Spaltung und ohne Vermischung wie ohne Verwandlung, so daß kein Widerstreit zwischen denselben statt finde, sondern der menschliche Wille dem göttlichen und allmächtigen immer unterworfen sey." Es wurde auch über die bisherigen Vertheidiger des Monotheletismus, wie über die Patriarchen von Constantinopel und über den Honorius, den man doch früherhin durch künstliche Deutung seiner Worte zu vertheidigen gesucht, das Anathema ausgesprochen [1]).

Da aber der Monotheletismus, wie aus den angeführten Beispielen erhellt, unter Geistlichen und Mönchen manche so eifrige Vertheidiger hatte, so konnte daher durch dies von jenem Concil ausgesprochene Anathema doch die Monotheletenparthei nicht mit einem Male ganz unterdrückt werden, sondern sie pflanzte sich noch immer fort und sie zeigte sich in manchen Spuren einer Gegenwürkung seit der Regierung des Kaisers Justinian II. vom Jahre 685 an.

---

1) S. die 18. Session Harduin. III. 1398. Der Patriarch Georgius und mehrere Bischöfe seines Kirchensprengels hatten gebeten: *ἵνα εἰ τῶν ἐνδεχομένων ἐστὶν, μὴ ἀναθεματισθῶσι τὰ πρόσωπα εἰς τὰς ἐκβοήσεις*, nämlich die Patriarchen seit Sergius, *δι οἰκονομίαν τινὰ*, aber er mußte der Stimmenmehrheit nachgeben. Act. 16. l. c. 1386.

Im Gegensatz gegen solche Versuche wurden die Beschlüsse des sechsten ökumenischen Concils in Beziehung auf das Dogma von Neuem bestätigt durch das zweite trullanische Concil im Jahre 691 oder 92, welches zur Ergänzung der beiden vorhergegangenen allgemeinen Concilien, des fünften und sechsten, dienen sollte [1]).

Aber im Jahre 711 gelang es einem eifrigen Organ der Monotheletenparthei, dem Bardanes oder, wie er sich als Regent nannte, Philippikus [2]), des Kaiserthrons sich zu bemächtigen, nachdem er den durch seinen grausamen Despotismus verhaßten Justinian II. verdrängt hatte. Noch ehe er den kaiserlichen Palast betrat, gebot er, daß das Bild der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung, welches unter den Bildern der übrigen allgemeinen Kirchenversammlungen aufgestellt war, hinweggenommen werde, in-

---

1) Daher der Name der σύνοδος πενθέκτη, concilium quinisextum. Da nämlich diese beiden Concilien sich nur mit dem dogmatischen beschäftigt und keine Canones in Beziehung auf das kirchliche Leben und die Kirchenzucht entworfen hatten; so sollte dies Concil diesen Mangel ersetzen und es machte 102 Canones, die sich darauf bezogen, bekannt. Mehrere unter denselben sind wichtig dadurch, daß sie zur Feststellung der Gegensätze zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche und dadurch zur Vorbereitung der Spaltung zwischen beiden Kirchen dienten, was wir in einem andern Zusammenhang wieder anführen werden.

2) Nach dem für die Kenntniß dieser Begebenheiten wichtigen von Combefis herausgegebenem Berichte des Diakonus und Archivar (Χαρτοφύλαξ) der constantinopolitanischen Kirche, welchen dieser zu der von ihm gemachten Abschrift der Akten der sechsten allgemeinen Synode hinzusetzt, s. Harduin. Concil. III. f. 1835, hatte dieser Philippikus seinen Religionsunterricht von jenem Abt Stephanus empfangen, welcher auf dem sechsten allgemeinen Concil als Schüler des Patriarchen Makarius von Antiochia den Monotheletismus vertheidigte.

dem er ohnedies den Palast nicht betreten wollte, er ließ die Namen des Sergius und des Honorius wieder unter die Namen der rechtgläubigen Patriarchen in die Diptycha eintragen und ihre Bilder wieder öffentlich aufstellen. Er entsetzte den bisherigen Patriarchen von Constantinopel und ernannte an dessen Stelle einen Diakonus Johannes, der sich als sein Werkzeug zur Beförderung des Monotheletismus gebrauchen ließ. Unter dessen Vorsitz wurde ein Concil zu Constantinopel gehalten, welches die Beschlüsse des sechsten allgemeinen Concils umstieß, und ein neues Glaubenssymbol zu Gunsten des Monotheletismus entwarf. Die wenigen Geistlichen, welche dem Willen des Kaisers sich nicht fügen wollten, wurden von ihren Aemtern entsetzt. In Italien hingegen war der Arm des neuen Kaisers nicht mächtig genug, um Gehorsam zu erzwingen und seine Versuche, das neue Symbol auch in die römische Kirche einzuführen, hatten eine Auflehnung des Volks gegen seine Regierung zur Folge. Aber diese Herrschaft der Monotheletenparthei endete mit der kurzen zweijährigen Regierung des Philippikus, und der neue Kaiser Anastasius II., durch den er entthront wurde, stürzte wieder alles um, was in dieser Hinsicht unter der vorigen Regierung geschehen war. Der Patriarch Johannes von Constantinopel änderte nun sogleich sein Verfahren und trat als eifriger Vertheidiger des Dyotheletismus auf; mogte er seiner dogmatischen Richtung nach mehr der einen oder andern Parthei angehören, damals heucheln oder früher geheuchelt haben, so erscheint er doch auf jeden Fall als einer jener charakterlosen, zu jeder Art der Lüge bereitwilligen Hofgeistlichen, welche den weltlichen Rücksichten jedes höhere Interesse aufzuopfern, kein Bedenken trugen. Er erließ ein Schreiben an den römischen Bischof Constan-

tinus, in welchem er ihn durch schmeichelhafte Ehrenbezeugungen zu gewinnen suchte, ihn sogar, wozu sich die Patriarchen von Constantinopel sonst nicht leicht entschlossen, als das Haupt der Kirche anredete, indem er ihn bat, das Geschehene zu vergessen und ihn als christlichen Bruder anzuerkennen. Er sprach sich in diesem Schreiben [1]) als einen aufrichtigen Anhänger des Dyotheletismus aus. Er gab vor, daß er das Patriarchat anzunehmen gezwungen worden, um ärgeres Uebel zu verhüten, damit der vorige Regent nicht einen Layen zum Patriarchen machen, und einen solchen, um noch mehr für den Monotheletismus durchzusetzen, gebrauchen sollte. Er suchte sein ganzes Verfahren unter der vorigen Regierung als eine sogenannte *οἰκονομία*, welche dazu dienen sollte, die Sache der reinen Lehre gegen heftigere Angriffe zu schützen, zu rechtfertigen. „Der Papst selbst — meinte er — wisse ja wohl aus eigener Erfahrung, daß man in solchen Dingen der Gewalt nicht ohne Kunst und List gradezu widerstehn könne [2]), daß ja auch der Prophet Nathan sich einiger Verhüllung bedient habe, um den Ehebruch und Mord des Königs David zu bestrafen“ [3]).

Johannes von Damaskus nahm die Ergebnisse dieser Lehrstreitigkeiten mit dialektischer Entwickelung in sein erwähntes Werk über die Glaubenslehre auf, wie er auch eine besondre Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, und pflanzte so die Polemik gegen den Monotheletismus in der griechischen Kirche fort.

---

1) Dasselbe, von Combefis zuerst herausgegeben, findet sich in Harduin III. f. 1838.

2) *ὡς οὐ λίαν ἀντιτύπως καὶ σκληρῶς ἔχειν πρὸς τὴν τῆς ἐξουσίας ἀνάγκην ἐν τοῖς τοιούτοις ἄνευ τινὸς τέχνης καὶ περινοίας καθέστηκεν εὐμαρές.*

3) *ἔλεγχος οὐκ ἀπερικάλυπτος.*

Wie der Nestorianismus und der Monophysitismus konnte der Monotheletismus, aus dem römischen Reiche verdrängt, nur noch unter einer kleinen von demselben unabhängigen Völkerschaft sich fortpflanzen, unter den Bewohnern des Libanon und Antilibanon, unter welchen wahrscheinlich durch einen Abt Marun (*Μαρῶν*) diese Lehre herrschend gemacht wurde. Nach diesem Abt wurde die ganze Völkerschaft genannt, weil die Aebte dieses Maronsklosters bei derselben im größten Ansehn standen, und ihre Regierung wie alle ihre Unternehmungen leiteten. Durch ihre gebirgigen Wohnsitze geschützt, wußten sich die Maroniten von dem griechischen Reiche und nachher von den Saracenen unabhängig zu machen und zu erhalten.

Wir gehen nun über zu einer Reihe von Streitigkeiten, welche nicht wie die bisher erwähnten die Bestimmung einzelner dogmatischer Begriffe, sondern das Wesen der christlichen Gottesverehrung betrafen, die Streitigkeiten über die Bilderverehrung. Diese Streitigkeiten mußten ihrer Natur nach eine weit allgemeinere Theilnahme erregen als die bisher erwähnten, denn der Gegenstand, auf den sie sich bezogen, beschäftigte nicht bloß die Theologen unmittelbar, so daß nur durch die Anregungen und Consequenzmachereien der auf die Menge einwürkenden Theologen die Theilnahme der Layen dafür gewonnen werden konnte, sondern wie dieser Gegenstand von dem Layen so gut als von dem Theologen verstanden werden konnte, mußte derselbe auch die Theilnahme der Layen wie der Geistlichen auf gleiche Weise in Anspruch nehmen. — Die Frage, ob die christliche Gottesverehrung alle sinnlichen Darstellungen der religiösen Gegenstände nothwendig verschmähe oder ob dem christlichen Gefühl solche unentbehrlich seyen, diese

Frage mußte von Jedem je nach der verschiedenen eigenthümlichen Richtung seiner Andacht auf verschiedene Weise beantwortet werden. Einer der eifrigsten Vertheidiger der Bilderverehrung, von dem wir nachher ausführlicher handeln werden, Theodorus Studita setzt den Unterschied zwischen diesen Streitigkeiten und den früheren, wie den Streitigkeiten über das Verhältniß der beiden Naturen oder Willen Christi darin, daß diese sich nur auf Begriffsunterschiede bezogen hätten, der Gegenstand jener aber etwas Sinnliches, Aeußerliches nnd Allen vor Augen liegendes sey [1]). Und da die Andacht der Menge eine sinnliche Richtung hatte, so mußte daher der Gegenstand dieses Streits die Theilnahme der Menge mehr als irgend etwas Andres beschäftigen. Ferner bezog sich dieser Gegensatz nicht bloß auf einzelne dialektische Begriffsbestimmungen, sondern es waren die Gegensätze allgemeiner religiöser Geistesrichtungen, welche hier im Kampfe mit einander auftraten und der Sieg der einen oder der andern mußte durch die sich daraus entwickelnden Folgen über die ganze fernere christliche, kirchliche und dogmatische Entwickelung entscheiden.

Um den Ursprung dieser Streitigkeiten zu erklären, müssen wir auf die bisherige Geschichte der Denk- und Handelsweise in Beziehung auf diesen Gegenstand einen Blick zurückwerfen.

1) *οὐδὲ γὰρ περὶ τῶν ἐν χριστῷ φύσεων ἢ θελημάτων καὶ ὅσα πρὸς τούτοις ἀμφισβητούμενα, ὧν ἡ διαμάρτησις κατὰ τὰ νοήματα οὖσα, οὐδὲν αἰσθητῶς παρεῖχε τὴν ἀπόδειξιν· νῦν δὲ σὺν τοῖς νοήμασι καὶ κατ᾽ ὀφθαλμοὺς τὸ ἀμφισβητούμενον ἤτοι ἀσεβούμενον.* Theodori epistolac l. II. ep. 21. in Sirmond. opp. T. V. f. 331.

Wie wir dies Bd. I. S. 504. Bd. II. S. 603. 613. entwickelt haben, hatte zwar zuerst der Gegensatz gegen die ästhetische Religion des Heidenthums, in welchem das Christenthum auftrat, auch einen schroffen Gegensatz gegen jede Verbindung der Kunst mit der Religion herbeigeführt. Aber allmählig hatte dieser Gegensatz nachgelassen, und man hatte auch die Kunst, namentlich die Malerei, für die Verherrlichung der Religion sich angeeignet, gemäß dem Geiste des Christenthums, welches nichts rein Menschliches zurückstoßen, sondern Alles sich aneignen, durchdringen und verklären sollte. Wenn gleich nun die rohe Menge auch in der abendländischen Kirche sich bald verleiten ließ, ihre Andacht zu sehr auf das Sinnliche zu richten, und die dem im Bilde dargestellten Gegenstande gebührende Ehre auf das Bild selbst zu übertragen, und wenn gleich diese Verirrung des christlichen Gefühls durch die Vernachlässigung des christlichen Volksunterrichts verschuldet war, so wurde doch von den Kirchenlehrern der Unterschied zwischen dem rechten Gebrauch der Bilder zum Ausdruck und zur Anregung des christlichen Gefühls und zur Belehrung der schriftunkundigen Menge von der einen und der abergläubigen Bilderverehrung von der andern Seite immer festgehalten, und wie jener empfohlen, so dieser nachdrücklich, wo sich Spuren davon zeigten, bekämpft. Diese Richtung bemerken wir noch bei dem römischen Bischof, mit welchem wir diese Periode beginnen. Da ein Einsiedler Gregor den Großen um ein Christusbild und einige andre auf die Religion sich beziehende Bilder gebeten hatte, schickte er ihm ein Bild Christi, der Maria und Bilder der Apostel Petrus und Paulus, und er erklärte sich in dem Briefe, mit welchem er dies Geschenk begleitete, über den rechten

Gebrauch der Bilder und den Zweck, zu welchem sie dem religiösen Interesse dienen sollten [1]). Er bezeugte ihm sein Wohlgefallen an dem von ihm geäußerten Wunsche; denn es erhelle daraus, daß er von ganzem Herzen den suche, dessen Bild er vor Augen zu haben wünsche, damit durch die Anschauung seines Bildes die Liebe zu ihm in seinem Herzen immer mehr entzündet werde. Das Streben das Unsichtbare in dem Sichtbaren anschaulich darzustellen, sey in der menschlichen Natur gegründet [2]). Dabei hielt er es aber für wichtig, eine Warnung vor der Verirrung des religiösen Gefühls, die zu einer abergläubigen Verehrung des Bildes führen konnte, hinzuzusetzen, ein Beweis davon, daß man bei frommem, aber nicht von geistiger Bildung begleitetem Gefühle solches schon zu befürchten Ursache hatte. „Ich weiß wohl — schrieb er ihm — daß du das Bild unsers Heilandes nicht deshalb verlangst, um es als Gott zu verehren, sondern um in dir die Liebe zu dem zu entzünden, dessen Bild du zu sehn wünschest. Auch wir — setzte er hinzu — werfen uns nicht vor dem Bilde wie vor einer Gottheit nieder, sondern wir beten den an, den das Bild als geboren oder leidend oder auf dem Throne sitzend unserm Andenken darstellt [3]), und darnach werden die entsprechenden Gefühle

1) l. IX. ep. 52.

2) Sic homo, qui alium ardenter videre desiderat, aut sponsam amans videre conatur, si contigerit eam ad balneum aut ad ecclesiam ire, statim per viam incedenti se praeparat, ut de visione ejus hilaris recedat.

3) Et nos quidem non quasi ante divinitatem ante illam (imaginem) prosternimur; sed illum adoramus, quem per imaginem aut natum aut passum seu in throno sedentem recordamur. Aus diesen Worten erhellt freilich nicht nothwendig, daß Gregor

der freudigen Erhebung oder der schmerzlichen Theilnahme in dem Herzen erregt."

Besonders merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Verhandlungen Gregor's mit dem Bischof Serenus von Marseille (Massilia). Da derselbe nämlich wahrgenommen, daß unter den rohen Franken seines Kirchensprengels die Anbetung der Bilder um sich griff, so ließ er die Bilder zerschmettern, und aus den Kirchen werfen. Der Papst, welcher Klagen über dies Verfahren desselben vernahm, lobte zwar seinen Eifer gegen die Anbetung der Bilder [1]), er tadelte aber die Art, wie er gegen die Bilder überhaupt verfahren, denn die Bilder würden in den Kirchen deshalb gebraucht, damit diejenigen, welche nicht durch das Lesen der heiligen Schrift sich selbst zu unterrichten vermögten, wenigstens durch die Betrachtung der Bilder die in der-

---

den Gebrauch des Niederknieens vor dem Bilde, der προσκύνησις verwarf, denn es ließen sich die Worte wohl so verstehn, daß Gregor nur ein Mißverständniß jenes damals schon herrschenden und auch von ihm selbst gebilligten symbolischen Akts habe verhüten wollen, daß er anzeigen wollte, dieser Akt beziehe sich nicht auf das Bild, sondern auf den, welchen das Bild dem religiösen Gefühle darstellte. Aber schwerlich konnte er doch wohl bei dem Einsiedler ein solches Mißverständniß voraussetzen, daß dieser vor dem Bilde als solchem seine Anbetung hätte verrichten wollen, ohne sie auf Christus allein zu beziehen.

1) Zelum vos, ne quid manu factum adorari possit, habuisse laudavimus. Da Gregor sich hier so unbedingt gegen die adoratio imaginum erklärt, so ist daraus zu schließen, daß er nicht bloß die in der Richtung des Gemüths bestehende Abgötterei, sondern auch jedes äußerliche Zeichen dieser Art, das sich Niederwerfen und Niederknieen, wie vor den Götzenbildern zu geschehen pflegte, verwarf, und darnach ist seine Aeußerung in dem zuletzt angeführten Briefe zu erklären.

selben erzählten Thatsachen kennen lernen könnten [1]). Serenus war nicht geneigt, seinem Eifer gegen die Bilder diese Schranken setzen zu lassen, und sey es, daß sein kritisches Urtheil durch seinen frommen Eifer bestochen war, oder daß er nur einen Vorwand suchte, um ohne Verachtung des päpstlichen Ansehns in seiner Zerstörung der Bilder fortfahren zu können, er erklärte den Brief Gregor's für untergeschoben und hielt sich dadurch für berechtigt, auf den Inhalt desselben keine Rücksicht zu nehmen. Eine Folge seines gutgemeinten, doch nicht von der rechten Besonnenheit und Weisheit begleiteten Eifers war nun aber, daß die Gemüther der rohen Franken dadurch gegen ihn empört wurden. Sie sahen in ihm einen Zerstörer dessen, was ihnen heilig war und der größte Theil derselben sagte sich von aller Gemeinschaft mit ihm los. Als dies der Papst hörte, tadelte er den Bischof Serenus [2]), daß er den rechten Gebrauch der Bilder von dem Mißbrauch nicht unterschieden, er wiederholte in dieser Hinsicht, was er in seinem frühern Briefe gesagt hatte, und meinte, daß jener angegebene Gebrauch der Bilder besonders für die rohen aus dem Heidenthum übergetretenen Völker wichtig sey [3]). Wenn er dieses wohl beachtet, schrieb ihm der Papst, so hätte er diese durch seinen unbesonnenen Eifer herbeigeführten Folgen vermeiden und seinen Zweck sicher erreichen können [4]). Er ermahnte ihn, daß er sich alle Mühe

1) l. IX. ep. 105.

2) l. XI. ep. 13.

3) Bei welchen aber auch der Mißbrauch sich am leichtesten anschließen konnte.

4) Si zelum discretione condiisses, sine dubio et ea, quae intendebas, salubriter obtinere et collectum gregem non dispergere, sed potius dispersum poteras congregare.

geben solle, das Geschehene wieder gut zu machen, und durch väterliche Milde die von ihm entfremdeten Gemüther wieder zu gewinnen. Er gab ihm diese Anweisung, wie er in Zukunft verfahren solle. „Er solle die Glieder der Gemeinde zusammenrufen und ihnen durch Zeugnisse der heiligen Schrift beweisen, daß man nichts von Menschenhänden Gemachtes anbeten dürfe, und er solle ihnen dann freundlich auseinandersetzen, daß sein Eifer nur gegen den dem Zweck, zu dem die Bilder in die Kirchen von Alters her eingeführt worden, widersprechenden, nicht aber gegen den demselben entsprechenden Gebrauch für den Religionsunterricht, den er allerdings gelten lasse, gerichtet gewesen sey."

Diese von ächt christlichem Geiste ausgehende gemäßigte Richtung in dem Gebrauche der Bilder erhielt sich doch aber nicht lange mehr in der römischen Kirche, denn wie aus der Art, wie die Päpste an den Bilderstreitigkeiten der griechischen Kirche Theil nahmen, erhellt, waren sie bis zum Anfang des achten Jahrhunderts schon eifrige Vertheidiger der Bilderverehrung geworden, und diese mußte ja auch aus der vollständig ausgebildeten Richtung, welche dem ganzen mittelalterlichen Katholicismus zu Grunde liegt, hervorgehn, der Richtung, welche überall die göttliche Sache und das sie darzustellen bestimmte Zeichen nicht gehörig auseinander zu halten vermogte, was nur jener gebührte, auf dieses zu übertragen geneigt war.

In der griechischen Kirche aber hatte schon weit früher, wie wir oben B. II. S. 627 u. d. f. bemerkten, aus den dort angegebenen Gründen die Bilderverehrung Eingang gefunden, und sie war nicht allein in das kirchliche, sondern auch in das bürgerliche und häusliche Leben tief verfloch-

ten. Nicht allein die Kirchen und Kirchenbücher waren mit Bildern Christi, der Maria, der Heiligen geschmückt, sondern auch vor den Palästen der Kaiser sah man solche, die Wände der Privathäuser, die häuslichen Geräthschaften, und die Kleider waren mit solchen besetzt. Die Künstler, unter denen viele Mönche waren, wetteiferten aus kostbaren Stoffen und aus Wachs [1]) solche Bilder zu verfertigen. Die Verehrung der Bilder stand mit der übertriebenen Verehrung der Maria und der Heiligen in genauer Verbindung. Was in der abendländischen Kirche die Reliquien der Heiligen waren, das waren in der griechischen ihre Bilder. In mannichfachen Fällen der Noth warf man sich vor den Heiligenbildern nieder, und manche Bilder standen in dem Rufe von Wunderkuren. Indem in ihren Bildern die Heiligen selbst als gegenwärtig dem religiösen Bewußtseyn sich darstellten, wurden diese Bilder als Taufzeugen zugezogen und die Kinder nach denselben genannt [2]). In dem unkritischen Zeitalter dienten manche ohne Prüfung angenommene Sagen zur Beförderung des Ansehens der religiösen Bilder. Man hatte einige Bilder,

---

1) Die *κηρόχυτα*.

2) Theodorus Studita schreibt einem kaiserlichen Gardehauptmann (Protospatharios), von dem er dies gehört hatte, daß er das Bild des heiligen Demetrius als *ἀνάδοχος* bei der Taufe seines Kindes zugezogen, und er vergleicht die Glaubenszuversicht, in welcher der Mann dies gethan, mit der Glaubenszuversicht jenes Hauptmanns Matth. 8. Wie damals Christus durch seine unsichtbar gegenwärtige göttliche Macht, obgleich nicht sichtbar gegenwärtig, das Wunder würkte, so hier *συνῆν ὁ μεγαλόμαρτυς πνεύματι τῇ οἰκείᾳ εἰκόνι τὸ βρέφος δεχόμενος. ὁ μάρτυς ἦν διὰ τῆς οἰκείας εἰκόνος τὸ βρέφος εἰςδεχόμενος, ἐφ᾽ ὅσον οὕτω πεπίστευκας.* Lib. I. ep. 17.

die unter dem Namen der nicht von Menschenhänden gemachten (ἀχειροποίητα) in besonderer Verehrung standen, und als die würksamsten Amulette gebraucht wurden, theils solche, die von Christus selbst durch ein Wunder sollten gemacht worden seyn, theils solche, über deren Ursprung keine bestimmte Sage vorhanden war. So hatte die Stadt Edessa ihr berühmtes Ancile in dem Bilde Christi, das dieser selbst dem Könige Abgarus zugesandt haben sollte, und einer ἀχειροποίητος εἴκων τῆς θεοτόκου [1]), und ein andres sollte Christus in dem Schweißtuche der Veronika (der geheilten Blutflüssigen) ausgeprägt haben.

Die Uebertreibungen der abergläubigen Bilderverehrung konnten nun auch desto mehr dazu würken, eine Reaction des christlichen Bewußtseyns dagegen anzuregen, auch bei Layen, zumal da Juden und Muhamedaner die Christen deshalb eines Götzendienstes und einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes beschuldigten, und Manche durch solche Vorwürfe zum Nachdenken über die Anforderungen des christlichen Glaubens in dieser Hinsicht veranlaßt werden konnten. Bei Geistlichen kam noch das Lesen der Bibel und der älteren Kirchenlehrer hinzu, wodurch Unbefangenere leicht zu dem Bewußtseyn kommen konnten, daß die herrschende Bilderverehrung mit der apostolischen Lehre und den Grundsätzen der ersten Kirche durchaus in Streit sey, und wenn man den Standpunkt des alten und des neuen Testaments nicht von einander zu unterscheiden wußte, konnte man auch das alttestamentliche Bilderverbot auf den christlichen Cultus anwenden zu

1) Die Erzählungen über diese Bilder bei Theophylactus Simokatta, Theophanes, Johannes Kantakuzenus.

müssen glauben. Indem aber nun eine Reaction gegen die Bilderverehrung hervorgerufen wurde, so war es schwer, daß diese, leidenschaftlicher Anregung folgend, das rechte Maaß nicht überschreiten sollte. Wie stets ein Gegensatz leicht den andern hervorruft, so konnte die abergläubige Bilderverehrung leicht den Gegensatz eines fanatischen Bilder- und Kunsthasses hervorrufen, und die leidenschaftliche Polemik konnte desto weniger fruchten, da sie in dem, was sie bekämpfte, das Wahre vom Falschen nicht zu sondern, das zum Grunde liegende christliche Gefühl und Interesse nicht zu schonen wußte. Schlimm war es auch, daß diese Reaction grade zuerst nicht von denen ausging, welche dazu berufen waren, durch Lehre auf die Ueberzeugung einzuwürken; sondern von den Inhabern der weltlichen Macht, und zwar in einem Reiche des Despotismus, wo man gewohnt war, durch Befehle, Drohungen und Gewalt das erzwingen zu wollen, was nur aus der freien Ueberzeugung hervorgehen kann, wo man am wenigsten fähig war zu derjenigen Zartheit und Schonung, welche durch alles, was das religiöse Interesse der Menschen berührt, am meisten gefordert wird. Der Geist, welchen man dem in seinem Wesen gegründeten Entwickelungsgange zuwider zu einer Ueberzeugung zwingen wollte, mußte sich desto mehr sträuben gegen das, was ihm seiner Natur zuwider aufgedrungen werden sollte, und sich in seinen Irrthümern desto mehr verhärten, denn auch das an sich Wahre mußte doch, wo es nicht auf die Weise, wie allein die Wahrheit zu dem Bewußtseyn des Geistes gelangen kann, mitgetheilt, sondern durch eine andre Macht als die des Geistes aufgedrungen wurde, in Lüge verkehrt werden; das subjektive Wahrheitsbewußtseyn wurde dagegen sich aufzulehnen genöthigt,

zumal nun, wo von beiden Seiten eine Mischung von Wahrem und Falschem einander entgegenstand.

Der Erste, von welchem diese Unternehmungen gegen die Bilder ausgingen, war der Kaiser Leo der Isaurer. Schon im Anfang seiner Regierung zeigte er wie seinen Eifer für die Ausbreitung der Kirche und der Kirchenlehre, so auch daß er die Gränzen der ihm zustehenden Gewalt in dieser Hinsicht nicht zu erkennen wußte. Er zwang Juden sich taufen zu lassen und nöthigte die Montanisten, zur herrschenden Kirche überzutreten. Davon war die Folge, daß die Juden bei ihrem Glauben wie vorher verharrten, und mit den heiligen Dingen, an denen sie nur äußerlich Theil zu nehmen gezwungen werden konnten, ein Spiel trieben, und daß die Montanisten zu einem solchen Grade des Schwärmergeistes aufgeregt wurden, daß sie sich mit ihren Kirchen verbrannten. Solche Maaßregeln ließen voraussehn, was man von dem Kaiser erwarten konnte, wenn er sich einmal berufen glaubte, die Kirche von dem Götzendienste der Bilderverehrung, wie man es nannte, zu befreien. Da von Juden, Muhamedanern und Haeretikern dieser Götzendienst der Kirche zum Vorwurf gemacht wurde, so konnte von dieser Seite der Eifer Leo's für die Ausbreitung der Kirche und ihres Glaubens mit seinen Unternehmungen gegen die Bilder zusammenhängen. Es gab einige, wenn gleich sehr wenige Geistliche, welche durch das Studium der heiligen Schrift und der ältern Kirchenlehrer dazu geführt worden waren, daß sie die Einführung der Bilder in die Kirchen als eine unchristliche und dem göttlichen Gesetze widerstreitende Neuerung betrachteten. Solche, unter denen wir besonders einen Bischof Constantinus von Nakolia in Phrygien kennen lernen, waren es

vermuthlich, welche in dem Kaiser den Entschluß die Bilder zu verbannen hervorriefen, oder ihn in demselben bestärkten [1]). Die Berufung auf das alttestamentliche Verbot der Bilder, auf die Nichterwähnung der Bilder im neuen Testament, auf Stellen der alten Kirchenlehrer, alles dies mußte auf den Kaiser Eindruck machen, und das Unglück des von den Barbaren und Ungläubigen bedrängten Reichs konnte ihm leicht als ein göttliches Strafgericht über die Götzendiener dargestellt werden. Er glaubte sich berufen, als Priester und Monarch zu handeln, nach dem Beispiele eines Hiskias den seit Jahrhunderten verbreiteten Götzendienst zu verbannen. Da er aber wußte,

1) In dem Berichte des Presbyter Johannes, des Bevollmächtigten der orientalischen Patriarchen, in der fünften Aktion des Concils der Bilderverehrer 787, Harduin. IV. f. 319, wird dieser Constantin als das Haupt der Parthei, von dem zuerst Alles ausging, bezeichnet, und es erhellt aus dessen Verhandlungen mit dem Patriarchen Germanus von Constantinopel, daß dieses nicht ohne Grund gesagt werden konnte. Natürlich war es den Eiferern für die Bilderverehrung, zu denen auch die byzantinischen Geschichtsschreiber gehören, willkommen, wenn sie irgend eine Gelegenheit finden konnten, die Unternehmungen gegen die Bilder von den Muhamedanern und Juden abzuleiten. Daher verdienen gewiß ihre zum Theil an sich mährchenhaft klingenden Berichte von dem durch Juden, welche ihm die Regierung geweissagt haben sollten, oder durch einen Renegaten Beser über den Kaiser Leo ausgeübten Einfluß, wodurch er zuerst zur Polemik gegen die Bilder bestimmt worden, wenig Glauben. Wenn es auch wahr ist, daß ein Kalif Jzed dem Kaiser vorangegangen und zuerst die Verbannung der Bilder aus den Kirchen der Christen in seinem Gebiet geboten, so erhellt daraus noch nicht, daß diese Maßregel mit dem Anfange der Bilderbekämpfung durch den Kaiser Leo in einem ursprünglichen Zusammenhang steht, welchen aber die Bilderverehrer leicht vorauszusetzen geneigt waren.

welche Macht ihm hier entgegenstand, so verfuhr er in dieser Sache mit einer stufenweise vorbereitenden Vorsicht, welche wohl vielmehr durch jene Rücksicht ihm geboten wurde, als aus dem Bewußtseyn der natürlichen Schranken seiner Regentenmacht bei ihm hervorging. Wohl pflegten die griechischen Kaiser bei ihren kirchlichen Unternehmungen zuerst an ihre Patriarchen zu Constantinopel sich zu wenden, und durch diese als die Primaten der orientalischen Kirche auf die übrige Menge einzuwürken; doch von diesem Mittel konnte Leo in dieser Sache keinen Gebrauch machen, denn der neunzigjährige Patriarch Germanus [1]) gehörte zu den eifrigsten Vertheidigern der Bilderverehrung, und war viel geübt in der Anwendung aller Beweisgründe, welche zur Vertheidigung derselben gebraucht zu werden pflegten. Zwar hatte er sich früher als williges Organ eines Kaisers [2]) gebrauchen lassen, aber die Vertheidigung der Bilder berührte sein religiöses Interesse ohne Zweifel auf eine weit unmittelbarere Weise als der Streit über eine dialektische Begriffsbestimmung. Da Leo auf die Beistimmung des Patriarchen also nicht rechnen konnte, so glaubte er desto größere Schonung und Vorsicht bei seinem Unternehmen gegen die Bilderverehrung

1) Wir lernen seine Geistesrichtung kennen aus seinen Reden zur Lobpreisung der Maria und seiner Bemühung, den Gregor von Nyssa von dem Origenismus zu reinigen, s. B. II. S. 1408 A. 2.

2) Als Bischof von Cyzikus hatte er die von dem Philippikus, s. oben. S. 396, eingeführte Lehrformel zur Begünstigung des Monotheletismus angenommen. Es kann aber auch seyn, daß er selbst früher dem Monotheletismus ergeben war, denn dieselbe Geistesrichtung, welche ihn zu einem eifrigen Vertheidiger der Bilderverehrung machte, konnte ihn auch dem Monotheletismus geneigt machen.

anwenden zu müssen, und die erste Verordnung, welche er im zehnten Jahre seiner Regierung im Jahre 726 erließ, war nicht gegen die religiösen Bilder an sich und auch nicht gegen jede Art der ihnen zu erweisenden Ehre, sondern gegen die Zeichen einer abgöttischen Verehrung, wie das Sichniederwerfen, das Niederknieen vor den Bildern gerichtet. Da aber das, was der Kaiser für etwas Abgöttisches erklärte, von den kirchlichen Theologen keineswegs dafür erkannt, sondern als reiner Ausdruck christlicher Gefühle vertheidigt wurde, so konnte er doch dem Streite mit denselben und mit seinem Patriarchen insbesondre nicht ausweichen und als Laye vermogte er mit diesem Manne, welcher in der Vertheidigung der durch mannichfache Unterscheidungen gerechtfertigten Bilderverehrung wohl geübt war, nicht leicht fertig zu werden. Obgleich die fragmentarischen Berichte der Geschichtschreiber von der Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen an sich wenig Glauben verdienen, — da Keiner Zeuge dieser Unterredung gewesen war, — so stimmt doch das, was sie ihn sagen lassen, mit der Art, wie er in seinen uns erhaltenen Briefen über diesen Gegenstand [1]) sich darüber äußert, überein, und wir können uns darnach von den Verhandlungen zwischen beiden einen Begriff machen. Wenn der Kaiser sich auf die mosaischen Gebote gegen den Bilderdienst und die Anbetung irgend eines Geschöpfs berief, so antwortete ihm der Patriarch, es komme alles auf die Beziehung, in welcher etwas gesagt sey und geschehe, an. Jenes mosaische Gesetz sey in Beziehung auf die von Egypten her an den Götzendienst gewöhnten Juden gege-

1) In der IV. Action des zweiten nicenischen Concils.

ben worden. Anders sey es mit den Christen, unter welchen durch den Erlöser die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit für immer gegründet worden. Und auch Moses habe ja nicht den Gebrauch der Bilder für die Religion durchaus verboten, wie aus dem Beispiele der Cherub über der Bundeslade und andrer Bilder im Tempel hervorgehe. Auch er selbst sey fern davon, die Bilder in dem Sinne zu verehren, wie man den dreieinigen Gott allein anbeten dürfe. Aber nicht jede Art der *προσκύνησις* schließe eine solche Anbetung in sich, auch im alten Testamente komme dieses als ein äußeres Zeichen der Verehrung vor, von dem man in diesem Sinne selbst gegen Menschen Gebrauch machte, und so pflege man noch jetzt den Kaisern, ihren Büsten, Edikten eine solche Art der Ehrerbietung zu beweisen, und Keiner werde darin etwas Abgöttisches finden. Von dem unsichtbaren Wesen Gottes könne man sich freilich kein Bild machen, und daher mußte von dem Standpunkte des alten Testaments es verboten seyn, daß man sich von Gott ein Bild machte. Aber nun sey Gott sichtbar in der menschlichen Natur erschienen und habe diese zur persönlichen Verbindung mit sich aufgenommen. So gewiß man an die wahrhafte Menschheit des Sohnes Gottes glaube, müsse man sich ein Bild von dem Gottmenschen machen. Die Darstellung Christi in einem solchen Bilde sey so gut wie ein mündliches Bekenntniß jenes großen Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes und eine thatsächliche Zurückweisung des Doketismus. Nun verehre man auch nicht das aus irdischem Stoffe gemachte Bild Christi, sondern die Verehrung beziehe sich auf den durch das Bild dem andächtigen Gemüthe dargestellten, den menschgewordnen Sohn Got-

tes [1]). Der Mutter Gottes aber und den Heiligen erweise man auch in Beziehung auf ihre Personen selbst keine Art der Anbetung, der *λατρεία*, wie sie Gott allein zukomme, sondern man beweise der Mutter Gottes als derjenigen, durch welche der Menschheit das Höchste zu Theil worden, und welche über alle andre Geschöpfe dadurch erhoben worden, die ihr daher gebührende Verehrung und Liebe. Und in den Heiligen verehre man auch nur, was die Gnade Gottes in der menschlichen Natur gewürkt, man erweise ihnen in ihren Bildern nur die Verehrung und Liebe, die man ihnen als so ausgezeichneten Mitknechten und Mitstreitern schuldig sey. Nicht den Heiligen, sondern den Gott des Heiligen rufen wir bei dem Bilde an [2]). Es erhellt wie wichtig dem alten Patriarchen die in diesem Ideenzusammenhange aufgefaßte Theorie von den Bildern seyn mußte, da sie bei ihm mit der Anerkennung der Realität der Menschwerdung Gottes genau zusammenhing. So erklärte er, daß er für das Bild dessen, der sein Leben hingegeben, um das gesunkene Bild Gottes in der menschlichen Natur wiederherzustellen, sein eigenes Leben gern hingeben wolle. Der Kaiser mußte erkennen, daß er zu keinem Vergleiche mit dem Patriarchen, der in einem künstlich zusammengesetzten System sich schon so fest gerannt hatte, werde kommen können. Darin, daß keine Art abgöttischer Verehrung der Bilder statt finden dürfe, kamen beide überein, aber diesen Begriff selbst deuteten sie

1) Eine *προσκύνησις σχετική*.

2) Die Worte des Germanus in dem Briefe an den Bischof Thomas von Claudiopolis: *προσβλέπων γάρ τις μετ' ἐπιστήμης εἰκόνι τινὸς τῶν ἁγίων, ὡς τὸ εἰκὸς, δόξα σοι ὁ θεὸς, λέγει τοῦ ἁγίου τὸ ὄνομα προστιθείς.* Harduin. IV. f. 258.

auf verschiedene Weise aus. Der Kaiser erklärte, daß er gegen die Bilder an sich auch nichts vornehmen, sondern daß er nur manche derselben, welche ein Gegenstand besonderer Verehrung des Volks seyen, höher rücken lassen wolle, um sie den ihnen zur Beschimpfung gereichenden Berührungen der Menge zu entziehen. Und es war seine Absicht offenbar, den alten Patriarchen zu täuschen, ohne dessen Zuziehung die Ausführung seines Vorhabens allmählig vorzubereiten. Die mit dem Kaiser einverstandenen Bischöfe begannen unterdessen in ihren Kirchensprengeln gegen die Bilder zu verfahren und da das Volk und der größte Theil der Geistlichkeit der Bilderverehrung eifrig zugethan waren, so mußten diese Versuche manche heftige Bewegungen zur Folge haben, so daß der Patriarch darüber klagen mußte, daß in ganzen Städten und großen Theilen des Volks große Unruhen darüber entstanden seyen [1]). Es liefen Anklagen gegen solche Bischöfe bei ihm ein. Der Vornehmste jener Parthei, der Bischof Constantinus von Nakolia in Phrygien, der mit seinem Metropoliten dem Bischof Johannes von Synnada in Streit gerathen war, kam selbst nach Constantinopel. Er betheuerte dem Patriarchen, daß es fern von ihm sey, Christus und die Heiligen in ihren Bildern beschimpfen zu wollen, daß seine Absicht nur gegen die dem göttlichen Gesetz widerstreitende abgöttische Verehrung der Bilder gerichtet gewesen. In die Verdammung einer solchen stimmte nun auch der Patriarch ein, er setzte ihm weitläuftig auseinander auf die vorhin bemerkte Weise, wie sehr die Verehrung

1) Die Worte des Patriarchen Germanus, IV. f. 259. *πόλεις ὅλαι καὶ τὰ πλήθη τῶν λαῶν οὐκ ἐν ὀλίγῳ περὶ τούτου θορύβῳ τυγχάνουσιν.*

der Bilder von einer solchen Anbetung verschieden sey. Der Bischof wohl erkennend, daß das Streiten hier vergeblich seyn werde, schien alles dies gut zu heißen, und er versprach dem Patriarchen, daß er alles vermeiden wolle, was dem Volke ein Aergerniß oder Ursache zu Unruhen werden könne. Germanus gab ihm einen Brief an den Metropoliten Johannes mit, in welchem er diesen von dem glücklichen Ergebnisse dieser Verhandlungen unterrichtete. Aber der Bischof Constantinus ließ seinem Metropoliten den für ihn bestimmten Brief nicht zukommen, und kümmerte sich wahrscheinlich um das Besprochene nicht weiter. Aehnliches hörte der Patriarch auch von andern angränzenden Gegenden, wie von Paphlagonien, wo der Bischof Thomas von Claudiopolis gegen die Bilderverehrung zu würken suchte. Er erließ an denselben ein ausführliches Schreiben zur Vertheidigung der Bilder und der denselben gewidmeten Verehrung in der damals üblichen Weise [1]). Er berief sich in diesem Briefe auf die durch die Bilder verrichteten Wunder, namentlich die Heilungen von Krankheiten, wie er selbst solches erfahren habe, wie doch Aehnliches nur bei den Bildern Christi und der Heiligen, nicht bei andern Bildern geschehe, so daß man es nicht ein zu-

---

1) Germanus vertheidigt in diesem Schreiben auch den Gebrauch, daß man Lichter vor den Bildern der Heiligen anzündete und Weihrauch vor denselben brannte, was die Gegner der Bilderverehrung wahrscheinlich für etwas Heidnisches erklärt hatten. Er sucht dieses durch die seit der Verbreitung der pseudodionysischen Schriften übliche Symbolik zu rechtfertigen *σύμβολον μὲν τὰ αἰσθητὰ φῶτα τῆς ἀΰλου καὶ θείας φωτοδοσίας, ἡ δὲ τῶν ἀρωμάτων ἀναθυμίασις τῆς ἀκραιφνοῦς καὶ ὕλης τοῦ ἁγίου πνεύματος περιπνοίας τε καὶ πληρώσεως.*

fälliges Zusammentreffen nennen könne [1]). Er berief sich in's besondere auf das Wunder, daß aus der gemalten Hand des Marienbildes zu Sozopolis in Pisidien Balsam ausströmte. Freilich geschehe dies jetzt nicht mehr, aber es gebe doch viele Zeugen dieses Wunders, und wenn man deshalb, weil dies jetzt nicht mehr geschehe, es in Zweifel ziehen wollte, so müßte man gleichfalls die in der Apostelgeschichte erzählten jetzt sich nicht mehr ereignenden Wunder bezweifeln. Damals glaubte der Patriarch auch noch die vor dem kaiserlichen Palaste aufgerichteten Bilder der Apostel und Propheten als ein Denkmal der Frömmigkeit des Kaisers anführen zu können.

Diese ersten verdeckten Angriffe auf die Bilderverehrung machten doch so großes Aufsehn, daß die Nachrichten davon bis über die Gränzen des damaligen römischen Reichs hinaus, bis nach Palästina, wo damals die Sarazenen herrschten, unter den Eiferern für die alte Kirchenlehre Schrecken verbreiteten. Damals lebte zu Damaskus der schon erwähnte eifrige und scharfsinnige Vertheidiger der Kirchenlehre, Johannes [2]), welcher ein ange-

---

1) Was sich aber freilich leicht erklären ließ, da die Betrachtung anderer Bilder nicht denselben subjektiven Eindruck hervorbringen konnte.

2) Sein Vater Sergius, von den Saracenen Mansur genannt, hatte von dem Kalifen ein bedeutendes Staatsamt erhalten. Wenn man der zwei Jahrhunderte später verfaßten und mährchenhaften Lebensbeschreibung des Johannes von Damaskus glauben darf, ist es aus besondern Umständen abzuleiten, daß derselbe eine ausgezeichnete literarische Bildung erhalten konnte. Unter den vielen Christen, welche die Araber auf ihren Streifzügen nach den Meeresküsten des Abendlandes als Gefangene

sehenes Staatsamt unter den in diesen Gegenden herrschenden Kalifen verwaltete, einige Jahre später in dem Sabakloster bei Jerusalem Mönch wurde. Dieser glaubte in der Bekämpfung der Bilder eine dem Wesen des Christenthums gefährliche Geistesrichtung zu sehn und er fühlte sich gedrungen eine Rede zur Vertheidigung der Bilderverehrung [1]) gegen die Beweisgründe ihrer Widersacher

---

fortgeschleppt hatten, befand sich ein gelehrter Mönch griechischer Abkunft, vielleicht aus Calabrien, Namens Kosmas. Der Vater des Johannes verschaffte ihm die Freiheit, er nahm ihn in sein Haus auf und vertraute ihm die Erziehung seines leiblichen Sohnes wie seines Adoptivsohnes, des nachher berühmten geistlichen Liederdichters *Κοσμᾶς ὁ μελῳδός*, der Bischof von Majuma in Palästina wurde.

1) Es findet sich kein Widerspruch darin, daß Johannes, bei welchem, wie wir sehn, die Bilderverehrung, wie sie von ihm aufgefaßt wurde, mit dem Eigenthümlichen des christlichen Glaubens zusammenhing, und welcher auch in der Vertheidigung derselben als ein geistvoller denkender Mann sich darstellt, daß derselbe die Mährchen von Drachen, Feen (*στρύγγαι, γελοῦδες*) bekämpft haben sollte, wie Le Quien einige Bruchstücke von einer Schrift des Johannes gegen diese Mährchen herausgegeben hat. Tom. I. opp. f. 471. Wir finden keinen hinreichenden Grund, warum der Vertheidiger der Bilderverehrung nicht zugleich als Gegner jener Zweige des Aberglaubens sollte auftreten können. Beides geht bei ihm von einem religiösen Interesse aus. Die Bilderverehrung erscheint ihm vermöge des in dem Text entwickelten Ideenzusammenhangs als etwas dem Geist des Christenthums Entsprechendes und Vernunftgemäßes, jene Mährchen aber erkannte er als etwas der christlichen Wahrheit und der Vernunft Widerstreitendes. Er leitet die Verbreitung jenes Aberglaubens unter dem Volke daher ab, daß man mit der heiligen Schrift so unbekannt sey. Er verlangt, daß Layen aus allen Ständen, auch Soldaten und Ackerleute die heilige Schrift lesen sollten, *μέγιστα γὰρ βλαπτόμεθα ἐκ τοῦ μὴ ἀναγινώσκειν τὰς ἱερὰς βίβλους καὶ ἐρευνᾷν αὐτὰς κατὰ τὸν*

an den Patriarchen und die Gemeinde in Constantinopel zu richten, in einer Zeit, da man sich noch Hoffnung machen konnte, daß der Kaiser durch den gefundenen Widerspruch zu einer Veränderung seines Verfahrens sich bewegen lassen werde, weshalb der Vertheidiger der Bilder sich alles dessen, was den Kaiser beleidigen konnte, noch enthielt, obgleich er selbst ihn zu fürchten nicht Ursache hatte. Er erinnerte nur daran, daß der irdische Herrscher selbst einem höhern Herrscher unterworfen sey, und daß die Gesetze über die Fürsten herrschen sollten. Er sah in jener Furcht vor dem Götzendienste, aus welcher die Bekämpfung der Bilder hervorging, eine Verleugnung der christlichen Mündigkeit und Vollkommenheit, ein Zurücksinken in die Unmündigkeit des jüdischen Standpunktes. Er wandte auf diejenigen, welche das alttestamentliche Verbot der Abbildungen Gottes, Exod. 20, stets im Munde führten, das Wort des Paulus an, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber lebendig mache. „Die zur Mündigkeit in der Religion gelangten Christen — sagte er — haben das Vermögen empfangen, zu unterscheiden, was abgebildet werden kann, und was über jede Abbildung erhaben ist. Von dem Standpunkte des alten Bundes konnte allerdings Gott als der unkörperliche und gestaltlose in keinem Bilde dargestellt werden. Jetzt aber, nachdem Gott erschienen ist im Fleische und mit den Menschen auf Erden gewandelt, stelle

---

τοῦ κυρίου λόγον. Ἀλλ' ὁ μὲν στρατιώτης λέγει, ὅτι στρατιώτης εἰμὶ καὶ οὐ χρείαν ἔχω ἀναγνώσεως, ὁ δὲ γεωργὸς τὴν γεωργικὴν προφασίζεται. Eher könnte diese biblische Richtung mit der traditionellen des eifrigen Bilderverehrers zu streiten scheinen; aber auch diese Gegensätze sind doch nicht von der Art, daß sie nicht bei denselben Menschen vorhanden seyn könnten.

ich ihn nach seiner sichtbaren Erscheinung im Bilde dar. Ich bete nicht den irdischen Stoff an, sondern den Schöpfer desselben, welcher um meinetwillen den irdischen Stoff würdigte, darin zu wohnen und welcher durch den irdischen Stoff mein Heil gewürkt hat. Und ich werde nicht aufhören den irdischen Stoff zu ehren, durch welchen mein Heil gewürkt worden. Josua gebietet den Juden, daß sie zwölf Steine aus dem Jordan nehmen, Josua 4, und er giebt als Grund an: Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen werden, was thun diese Steine da? daß ihr dann ihnen saget, wie das Wasser des Jordan ablief auf göttliches Gebot und die Bundeslade und das ganze Volk hindurchging. Wie sollten wir nun nicht von den Leiden, durch die das Heil der Welt gewürkt worden, und von den Wundern Christi ein Bild entwerfen, damit, wenn mein Sohn mich fragt: was ist dies? ich ihm sagen könne: Gott ist Mensch worden und durch ihn ist nicht Israel allein über den Jordan gegangen, sondern die ganze menschliche Natur zu der ursprünglichen Seligkeit zurückgeführt worden, durch ihn ist dieselbe von den Tiefen der Erde über alle Mächte und zu dem Throne des Vaters selbst erhoben worden. Wenn man nun zwar Bilder Christi und der Maria, aber keine andre gelten lassen will, so bekämpft man also nicht die Bilder, sondern die Verehrung der Heiligen. Du willst Bilder Christi als des Verherrlichten gelten lassen, aber keine Bilder der Heiligen, weil du sie nicht als Verherrlichte anerkennst. Du erkennst die Würde nicht an, welche durch den Sohn Gottes, der sie verherrlicht und zur Gemeinschaft mit Gott erhoben hat, der menschlichen Natur mitgetheilt worden. Waren nicht Bilder von Thiergestalten und Pflanzen der Schmuck des

Tempels und ist es nun nicht etwas weit herrlicheres, daß alle Wände des Hauses Gottes mit den Bildnissen derjenigen geschmückt werden, welche selbst lebendige Tempel Gottes, voll des heiligen Geistes waren? Wie sollten die Heiligen, welche an dem Leiden Christi Theil genommen, als Freunde Christi nicht auch auf Erden schon an seiner Verherrlichung Theil nehmen? Er nennt sie nicht mehr seine Knechte, sondern seine Freunde." In der christlichen Feier des Andenkens der Heiligen weiset Johannes von Damaskus ein zum Grunde liegendes unterscheidendes Merkmal des Christlichen von dem Jüdischen nach. „In der Zeit des alten Bundes wurde kein Tempel nach dem Namen eines Menschen genannt. Der Tod der Gerechten wurde betrauert, nicht gefeiert. Die Berührung eines Todten war verunreinigend. Aber anders ist es jetzt, seitdem die menschliche Natur durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in ihr und dessen Leiden für sie von der Herrschaft der Sünde und des Todes befreit, zur Kindschaft Gottes, zur Theilnahme an einem göttlichen Leben erhoben worden. Entweder also mußt du weiter gehn, und auch die dem alten Gesetze zuwider gefeierten Dankfeste der Heiligen aufheben oder auch die Bilder der Heiligen, welche, wie du sagst, dem alten Gesetze zuwider sind, gelten lassen." Ueberhaupt sieht er in den Bilderfeinden eine jüdische oder gar an den Manicheismus anstreifende Richtung, welche von neuem den durch die Erlösung wiederaufgehobenen Gegensatz zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen und Irdischen wieder einführt und dem christlichen Realismus widerstreitet. Wenn es den Bilderfeinden als eine Entweihung der heiligen Gegenstände erschien, daß man in einem irdischen Stoffe sie darstellen wollte, so erscheint

hingegen dem Johannes der irdische Stoff ehrwürdig, insofern durch denselben das Heil der Menschen gewürkt wird, als Organ göttlicher Würksamkeit und Gnade. „Ist nicht das Kreuzesholz irdischer Stoff?" Er nennt sodann die heiligen Stätten alle, den Leib und das Blut des Herrn. „Beschimpfe den irdischen Stoff nicht, nichts, was von Gott geschaffen, ist an sich Gegenstand der Schmach, dies zu sagen ist manicheisch, nur der Mißbrauch der Sünde ist das Schmachvolle."

Während unterdessen durch diese Streitigkeiten eine Gährung der Volksgemüther in manchen Gegenden hervorgebracht wurde, erschienen den Unzufriedenen besondre Naturerscheinungen, wie ein Erdbeben, als Zeichen des göttlichen Zornes gegen die Bilderfeinde. Die Bewohner der cykladischen Inseln empörten sich unter der Anführung eines Stephanus. Doch es gelang dem Kaiser durch das griechische Feuer die von den Empörern ausgerüstete Flotte zu vernichten, und da er diesen Sieg als einen Beweis davon betrachtete, daß Gott seine Unternehmungen gegen die Götzendiener begünstige, so wurde er dadurch in seinem Vorhaben gegen die Bilder bestärkt. Vergeblich suchte er auch den alten Patriarchen dafür zu gewinnen, dieser beharrte standhaft bei seinem Widerspruche und erklärte, daß ohne ein allgemeines Concil keine Veränderung in der Kirche vorgenommen werden könne. Der Kaiser erließ nun ohne seine Zuziehung, nachdem er nur mit seinen weltlichen Räthen Alles besprochen hatte, im J. 730 eine Verordnung, wodurch alle Bilder von einer religiösen Beziehung verboten wurden. Germanus legte, da er nicht gegen sein Gewissen zu handeln entschlossen war, darauf freiwillig sein Amt nieder, er zog sich in die Ein=

samkeit zurück und sein Sekretär [1]) Anastasius, der sich zum Werkzeuge des Kaisers gebrauchen ließ, erhielt dessen Stelle. Der gewöhnlichen Methode gemäß wurden nun auch überhaupt diejenigen Bischöfe, welche das kaiserliche Edikt anzunehmen sich weigerten, von ihren Stellen entsetzt [2]). Als der Ruf von diesen Maaßregeln nach Syrien und Palästina sich verbreitete, verfaßte Johannes von Damaskus eine zweite Schutzschrift für die Bilder, worin er die schon in der ersten vorgetragenen Gründe ausführlicher entwickelte [3]). Er spricht hier schon weit schärfer gegen den Kaiser. „Es komme dem Fürsten nicht zu — sagt er — der Kirche Gesetze zu geben, der Apostel Paulus nenne unter den zur Förderung der Gemeinde von Gott eingesetzten Aemtern I. Korinth. 12 nicht das Amt der Fürsten. Nicht Fürsten, sondern Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer haben das göttliche Wort verkündigt. Die Kaiser hätten für die Wohlfahrt des Staats, für das Gedeihen der Kirche die Hirten und Lehrer zu sorgen" [4]). Er spricht von einem neuen Evangelium Leo's; aber obgleich er von dem Kaiser nichts zu fürchten hatte, sprach er doch noch kein Anathema über ihn aus, indem er die Worte des Paulus, Galat. 1, 8, anwandte, sagte er: „Wenn euch auch ein Engel, wenn euch auch ein Kaiser etwas Andres verkündigt, als ihr empfangen habt, so verschließet eure Ohren, denn ich scheue mich noch, wie der Apostel zu sa-

---

1) *σύγκελλος*, ein bei dem Patriarchen immer viel geltender Mann.

2) S. Joh. Damasc. Orat. II. §. 12.

3) Er selbst sagt, daß er dazu aufgefordert worden, *διὰ τὸ μὴ πάνυ εὐδιαγνωστὸν τοῖς πολλοῖς τὸν πρῶτον λόγον εἶναι.*

4) *βασιλέων ἐστὶν ἡ πολιτικὴ εὐπραξία, ἡ δὲ ἐκκλησιαστικὴ κατάστασις ποιμένων καὶ διδασκάλων.*

gen: er sey verflucht, weil ich seine Besserung hoffe." In der dritten Rede sucht er das in dem Wesen der menschlichen Natur und des christlichen Bewußtseyns gegründete Bedürfniß solcher Abbildungen nachzuweisen. „Der Herr preiset seine Jünger selig, daß ihre Augen Solches sehn und ihre Ohren solches hören konnten. Die Apostel sahen mit leiblichen Augen Christus, seine Leiden, seine Wunder und sie vernahmen seine Worte. Auch uns verlangt darnach zu sehn, zu hören und selig gepriesen zu werden. So wie wir nun aber, da er nicht leiblich gegenwärtig ist, durch Bücher seine Worte vernehmen und den Büchern unsre Verehrung beweisen [1]), so schauen wir auch durch die Bilder die Darstellung seiner leiblichen Gestalt, seiner Wunder und seiner Leiden und wir werden dadurch geheiligt, mit Zuversicht und Freude erfüllt. Indem wir aber die leibliche Gestalt sehn, denken wir so viel als möglich auch an die Herrlichkeit seiner Gottheit. Denn da wir zwiefacher Natur sind, nicht bloß Geist, sondern aus Geist und Leib bestehn, so können wir nicht ohne Sinnliches zu dem Geistigen gelangen, so wie wir nun also durch sinnliche Worte mit leiblichen Ohren hören und das Geistige dabei denken; so gelangen wir durch die leibliche Anschauung zur geistigen. So hat auch Christus Leib und Seele angenommen, weil der Mensch aus beiden besteht. So ist Alles, Taufe, Abendmahl, Gebet, Gesang, Lichter, Räuchern

---

1) *προςκυνοῦμεν, τιμῶντες τὰς βίβλους, δι᾽ ὧν ἀκούομεν τῶν λόγων αὐτοῦ.* Häufig berufen sich die Bilderverehrer darauf, daß man den Evangelien (wenn sie in der Kirche vorgelesen wurden), den Zeichen, die den Leib und das Blut des Herrn darstellten, den Kreuzeszeichen eine solche *προσκύνησις* erwies, warum sollte man sie also den Bildern nicht erweisen?

ein Zwiefaches, geistig und leiblich zugleich." Wenn die Bilderfeinde sich darauf beriefen, daß der Gebrauch der Bilder aus dem neuen Testament sich nicht nachweisen lasse, so konnte Johannes von Damaskus ihnen antworten, daß man ja noch vieles Andre, wie die Lehre von der Trias, von der Gleichwesenheit, von den beiden Naturen Christi aus der heiligen Schrift abgeleitet habe, was nicht wörtlich in derselben enthalten sey, und er konnte sich auf die Ueberlieferung als religiöse Erkenntnißquelle berufen, aus welcher ja auch die Bilderfeinde mancherlei annahmen, das sich aus der Schrift nicht beweisen ließ.

In diesen Reden spricht also Johannes von Damaskus noch kein Anathema über den Kaiser aus, weil man immer noch eine Veränderung seines dem herrschenden Geiste der Kirche widerstreitenden Verfahrens hoffte. Da er nun aber das Edikt gegen die Bilder nachdrücklich zu vollziehen begann, wurde in allen jenen Kirchen, wohin der Arm der byzantinischen Macht nicht reichte, das Anathema über die Bilderfeinde ausgesprochen, sie sagten sich von der Kirchengemeinschaft mit denselben los und sie bildeten von nun an die Hauptstütze für die verfolgten und vertriebenen Bilderverehrer.

Zu jenen Kirchen, in denen man der Macht des Kaisers ungestraft trotzen konnte, gehörten nicht allein die Kirchen des Orients, wo muhamedanische Regenten herrschten, sondern auch die römische Kirche befand sich in diesem Verhältnisse, denn zwar erkannten die Päpste den oströmischen Kaiser noch als ihren Oberherrn an und schon ihr eigenes politisches Interesse mußte sie bewegen, sich lieber an die Macht in der Ferne als an die Macht in der Nähe, die Longobarden, anzuschließen. Aber doch konn=

ten sie nach den damaligen politischen Verhältnissen die Drohungen des Kaisers getrost verachten. In jener Zeit, da Bonifaz so mächtig als Organ für den Sieg des Papstthums würkte, da so manche rohe Völkerschaften mit dem Christenthum zugleich auch die Macht des Papstthums anerkannten, in dieser Zeit antwortete der Papst Gregor II. [1]) voll von dem Bewußtseyn seiner unter den Völkern des Abendlandes immer mehr steigenden Macht den Drohungen des Kaisers auf eine so hohnsprechende Weise, daß man, wenn man sich nicht auf den Standpunkt der Zeit versetzt, es unglaublich finden könnte, ein Papst sollte sich gegen den Kaiser so ausgedrückt haben. Er schreibt ihm: „Versucht es nur einmal in die Schulen zu gehn, in welchen die Kinder lesen und schreiben lernen, und sagt es ihnen, daß ihr der Verfolger der Bilder seyd, so werden sie euch gleich ihre Tafeln an den Kopf werfen, und die Unverständigen werden euch lehren müssen, was ihr von den Verständigen nicht lernen wollt." Der Kaiser hatte in seinem Briefe an den Papst gesagt, wie Usiah [2]) nach acht hundert Jahren die eherne Schlange aus dem Tempel verbannt, so habe er nach acht hundert Jahren die Götzenbilder aus der Kirche verbannt [3]). Darauf antwortete

---

1) In oder nach dem Jahre 730.

2) Das heißt Hiskiah, mag nun der Kaiser zuerst den Usiah mit dem Hiskiah verwechselt haben oder mag diese Verwechselung nur von dem Papste verschuldet seyn.

3) Diese Worte könnten auch dazu dienen, wie manches Auffallende in diesem freilich sonst dem Charakter der Zeit und dieses Papstes wohl entsprechenden Briefe, einen Verdacht gegen die Aechtheit oder doch die vollständige Aechtheit desselben zu erregen, wenn nicht in der Zahl der Jahre, die ja auch dem Zeitraum von der Aufrichtung der ehernen Schlange bis zu dem sey es

ihm der Papst, den Usiah und den Hiskiah verwechselnd, sey es nun bloß durch eigene Schuld oder zuerst durch den Kaiser dazu veranlaßt: „Ja wahrlich war Usiah euer Bruder und er verfuhr gegen die damaligen Priester so tyrannisch, wie ihr jetzt gegen sie verfahrt.“ Er erklärte ihm, er habe, wie er vom Apostel Petrus die Macht dazu empfangen, die Verdammung über ihn aussprechen wollen, wenn der Kaiser nicht schon von selbst thatsächlich den Fluch über sich ausgesprochen hätte. „Besser — sagt er — wäre es, wenn einmal eins von beiden seyn sollte, daß der Kaiser ein Haeretiker als daß er ein Verfolger und Zerstörer der Bilder genannt würde, denn diejenigen, welche sonst Irrthümer in Glaubenslehren vortrügen, könnten sich doch mit der Dunkelheit der Gegenstände entschuldi-

---

Hiskiah oder Usiah nicht entspricht, ein Fehler sich eingeschlichen, denn wie konnte Leo sagen wollen, daß er nach acht hundert Jahren die Bilder aus den Kirchen verbanne? Wenn er auch noch so schlecht rechnete oder noch so übertrieben sich ausdrückte, würde doch daraus folgen, daß der Aberglaube der Bilderverehrung schon in dem apostolischen Zeitalter begonnen habe. In dieser Hinsicht etwas Falsches zu sagen, hatte aber gewiß der Feind der Bilder kein Interesse, sondern im Gegentheil mußte es ihm wichtig seyn, zu zeigen, daß die Bilderverehrung sehr späten Ursprungs sey, und wir wissen, daß die Bilderfeinde dies würklich behaupteten, wofür sie ja manche Belege aus ältern Kirchenlehrern anführen konnten. So konnte also gewiß Leo sich nicht ausgedrückt haben. Aber dem Verfasser dieses Briefes läßt es sich auch gar wohl zutrauen, daß er die Worte des Kaisers verdrehte. Vielleicht hatte der Kaiser in seinem Briefe gegen diejenigen, welche die Bilder durch das Ansehn der Ueberlieferung vertheidigten, gesagt: Wenn auch die Bilder seit achthundert Jahren in den Kirchen wären, so wäre er doch berechtigt, sie als zum Götzendienst gehörend, wie Hiskiah mit der ehernen Schlange so verfuhr, aus den Kirchen zu verbannen.

gen. Ihr aber habt Gegenstände, welche wie das Licht gesehen werden, offenbar verfolgt, und die Kirche Gottes ihres Schmuckes beraubt." Er vertheidigt die Bilderverehrer gegen den Vorwurf des Götzendienstes, den ihnen der Kaiser gemacht hatte. Ferne sey es von ihnen, auf die Bilder ihre Hoffnung zu setzen. „Wenn es ein Bild des Herrn ist, — schreibt er ihm — so sprechen wir: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, hilf uns und rette uns. Wenn es ein Bild seiner heiligen Mutter ist, so sagen wir: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns deinen Sohn, unsern wahren Gott, daß er unsre Seelen rette. Wenn es das Bild eines Märtyrers, z. B. des Stephanus ist, so sagen wir: Heiliger Stephanus, der du dein Blut vergossen hast um Christi willen, der du Zuversicht hast als der erste Märtyrer, bitte für uns." Er giebt dem Kaiser zu verstehn, daß er seine Flotte nicht zu fürchten brauche, denn er brauche sich nur vier und zwanzig Stadien von Rom zu entfernen, so sey er in Sicherheit und brauche sich um die Macht des Kaisers nicht weiter zu bekümmern. Da der Kaiser in einem Briefe dem Papst zur Vertheidigung seines Verfahrens erklärt hatte, er sey König und Priester zugleich, so antwortete ihm Gregor in einem zweiten Briefe: Dieses Prädikat hätten mit mehrerem Rechte seine Vorgänger, Constantin und Justinian sich beilegen können, welche die Priester in der Vertheidigung der Rechtgläubigkeit unterstützt hätten. Dann hält er ihm den großen Unterschied zwischen dem Königthum und dem Priesterthum vor. „Wenn Einer ein Verbrechen gegen den Kaiser begangen habe, so würden dessen Güter eingezogen, er werde zum Tode verurtheilt, oder fern von den Seinigen verbannt. Ganz anders handelten die Prie-

ster. Wenn Einer seine Sünden vor ihnen bekannt habe, so verbannten sie ihn an einen Ort, wo er Kirchenbuße thun müsse, sie nöthigten ihn zu fasten und zu wachen und zu beten, und nachdem sie ihn recht hätten leiden lassen, gäben sie ihm den Leib und das Blut des Herrn und geleiteten ihn wieder rein und schuldlos zum Herrn." Der Kaiser hatte sich ferner in seinem Briefe darauf berufen, daß in den sechs allgemeinen Kirchenversammlungen der Bilder nicht erwähnt worden. Darauf antwortete er: Auch über Brodt und Wasser, Essen und Nichtessen sey nichts gesagt worden, weil dieses in dem Leben der Menschen sich immer vorgefunden. So seyen auch die Bilder immer überliefert worden, die Bischöfe hätten selbst zu den Versammlungen die Bilder mitgebracht, denn kein frommer Mann habe eine Reise ohne Bilder unternommen. „Die Menschen — schreibt er ihm — verwenden ihr Vermögen dazu, die heiligen Geschichten in Gemälden darstellen zu lassen. Männer und Weiber nehmen ihre Kinder auf den Arm, sie führen die Jünglinge und die von den Heidenvölkern kommenden dahin und zeigen ihnen mit dem Finger die heiligen Geschichten und erbauen sie so, daß sie Herz und Geist zu Gott erheben. Daran hindert ihr aber das arme Volk und lehrt es hingegen mit Zithern und Flötenspiel, Trinkgelagen und Possen sich beschäftigen."

Der Kaiser suchte zwar sein Edikt gegen die Bilder mit Nachdruck in Vollziehung zu bringen, aber bei der großen Zahl und allgemeinen Verbreitung der Bilder, bei der Art, wie die Bilderverehrung nicht bloß in das kirchliche, sondern auch in das häusliche Leben verflochten war, konnte dies auch dem die individuellen Rechte so wenig achtenden byzantinischen Despotismus nicht leicht werden.

Man mußte nur zuerst von den öffentlichen Plätzen und aus den Kirchen die Bilder zu entfernen suchen. Natürlich mußte man zuerst diejenigen Bilder wegzuschaffen suchen, welche bei dem Volke in besonderem Ansehn standen, von welchen mancherlei Wunder erzählt wurden, und deren Anblick die Bilderverehrung zu erhalten und zu befördern besonders beitrug; aber die Wegschaffung solcher Bilder konnte auch leicht heftige Bewegungen bei dem Volke, welchem man die Gegenstände seiner Andacht entreißen wollte, hervorbringen. So befand sich über dem aus Erz gegossenen Thor des kaiserlichen Palastes [1]) ein prächtiges Christusbild [2]), welches Gegenstand einer solchen allgemei-

---

1) Welches daher unter dem Namen der ἁγία χαλκή bekannt war.

2) Dieses Christusbild war unter dem Namen χριστὸς ὁ ἀντιφωνήτης = ἔγγυος, des Bürgen, bekannt. Dieser Name läßt wohl schließen, daß er durch eine besondere Thatsache veranlaßt worden. Nach einer alten Legende war es dieses. Ein reicher Kaufmann zu Constantinopel, Theodorus, der Schiffsrheder war, hatte durch einen Schiffbruch sein ganzes Vermögen eingebüßt. Nachdem er sich vergebens bemüht, ein neues Capital, um neue Handelsspekulationen zu machen, zusammenzuleihen, wandte er sich an einen sehr reichen Juden Abraham. Dieser ließ sich erbitten, ihm eine bedeutende Summe leihen zu wollen, wenn er ihm einen sichern Bürgen stellen würde. Aber Theodor konnte keinen finden, da wandte er sich an jenes Christusbild, vor dem er oft seine Andacht zu verrichten gepflegt. Er stellte diesen Christus mit Zuversicht als seinen Bürgen dar, und der Jude ließ sich durch das Mitleid mit dem Theodor und durch den Eindruck seiner Glaubenszuversicht bewegen es anzunehmen. Nachdem er noch zweimal wieder Schiffbruch erlitten hatte, gewann Theodor doch zuletzt so viel, daß er wieder reich wurde und dem Abraham alles bezahlen konnte. Dies mit mehreren begleitenden wunderbaren Umständen machte auf den letztern so großen Eindruck, daß er sich mit seiner Familie taufen ließ und er wurde nachher Pres-

nen Verehrung war. Da nun ein Soldat von der kaiserlichen Leibwache eine Leiter ansetzte, um das Bild abzunehmen und zu verbrennen, versammelte sich eine Schaar von Weibern und bat, daß man ihnen das Bild lassen möge. Aber statt auf ihre Bitten und Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, zerhieb der Soldat das Gesicht des Bildes, und dadurch wurde nun gar das fromme Gefühl der Frauen, denen dies als eine Beleidigung gegen den Heiland erschien, verletzt. Wüthend zogen sie die Leiter unter den Füßen des Soldaten hinweg, er fiel und wurde ein Opfer der fanatischen Wuth. Der Kaiser aber sandte nun mehrere Soldaten dahin, welche den Aufruhr mit Gewalt dämpften und das Bild hinwegnahmen [1]). Und statt des Christusbildes ließ er ein Kreuzeszeichen hier aufrichten mit einer merkwürdigen von einem Manne dieser Parthei Namens Stephanus entworfenen Inschrift, welche den fanatischen Bilder- und Kunsthaß dieser Parthei bezeichnet: „Da der Kaiser es nicht ertragen konnte, daß eine stumme und leblose Gestalt als Christus dargestellt werde

---

byter. Theodor wurde Mönch, wie er gleich nach seinem ersten Schiffbruch beabsichtigte. Diese Geschichte, welche sich unter dem Kaiser Heraklius ereignet haben sollte, wird erzählt in einem Panegyrikus auf dieses Bild, den Combefis in seiner hist. Monothelet. oder Auct. bibl. patr. Paris. T. II. 1648 herausgegeben.

1) S. die Erzählung in der Lebensbeschreibung des Bilderverehrers Stephanus in den von den maurinischen Benediktinern herausgegebenen Analecta Graeca T. I. p. 415 und die frischere in dem schon oben angeführten Schreiben Gregor's II., welcher aus dem Munde der aus Constantinopel zurückgekehrten Abendländer aus verschiedenen Völkerschaften, die Augenzeugen dieses Vorfalls gewesen waren, die Schilderung desselben vernommen hatte. S. Harduin. Concil. IV. f. 11.

auf irdischem mit Farben besudeltem Stoffe, so richtet er hier auf das herrliche Kreuzeszeichen, den Ruhm der Pforten gläubiger Fürsten" [1]). Diese Inschrift enthielt nun freilich, wie das ganze Verfahren der Bilderfeinde eine Inconsequenz und einen inneren Widerspruch [2]). Dasselbe Princip, nach welchem man den irdischen Stoff nicht würdig hielt, zur Darstellung des Heiligen gebraucht zu werden, ließ sich auch gegen die Kreuzeszeichen anwenden, und nach demselben Princip, nach welchem man die den Bildern erwiesene *προσκύνησις* für etwas Abgöttisches erklärte, hätte man auch die dem Kreuzeszeichen erwiesene Verehrung dieser Art, gegen welche man doch nichts ausdrücklich sagte, verwerfen, man hätte eben deshalb die Kreuzeszeichen, damit sie nicht Anschließungspunkt für eine solche werden sollten, verbannen müssen. Die Kreuzeszeichen hatten nun aber das für sich, daß sie nicht auf gleiche Weise wie die Bilder Werk der Kunst waren, und die Bilderfeinde waren überhaupt selbst noch nicht zu dem vollständig entwickelten Bewußtseyn des sie beseelenden Princips gekommen. Wie sich dies erst in dem Kampfe mit einer durch die Erziehung und die Ueberlieferung ihnen mitgetheilten Gemüthsrichtung entwickeln konnte, mußten daher noch manche innere Gegensätze bei ihnen sich finden.

---

1) *Αφωνον εἶδος, καὶ πνοῆς ἐξηρμένον,*
Χριστὸν γράφεσθαι μὴ φέρων ὁ δεσπότης
Υλῃ γεηρᾷ, ταῖς γραφαῖς πατουμένῃ,
Λεὼν σὺν υἱῷ τῷ νέῳ Κωνσταντίνῳ
Σταυροῦ χαράττει τὸν τρισόλβιον τύπον,
Καύχημα πιστῶν ἐν πύλαις ἀνακτόρων.
S. Banduri I. f. 115. u. Theod. Studit. opp. ed. Sirmond. f. 136.

2) Dies hebt auch Theodor Studita in seinem Antirrhetikus gegen die Epigramme der Bilderfeinde hervor.

Dem Kaiser Leo konnte es in einem Zeitraum von zwölf Jahren doch nicht gelingen, eine so tief gewurzelte Richtung des religiösen Geistes zu besiegen, und es ging wahrscheinlich von derselben nach Leo's Tode eine Reaction aus, welche wichtige politische Folgen herbeiführte. Da demselben sein Sohn Constantinus Kopronymus, ein eben so eifriger Bilderfeind wie sein Vater, im Jahre 741 in der Regierung nachfolgte, benutzte sein Schwager Artabasdus die Unzufriedenheit des Volks mit den Bilderfeinden. Er bemächtigte sich der Regierung und stellte die Bilderverehrung wieder her. Doch gelang es dem Constantinus ihm die Regierung wieder zu entreißen, und er wurde im Jahre 744 von Neuem Herr des Reichs. Er war entschlossen, die Bilder ganz zu verbannen, und das was unter seinem Vater begonnen worden, endlich in's Werk zu setzen. Aber theils hatten ihn die traurigen Erfahrungen im Anfange seiner Regierung gelehrt, wie nothwendig es sey, mit Vorsicht stufenweise zu verfahren, um nicht alles zu verderben, theils kamen, nachdem er die Regierung wieder erlangt, andre ungünstige Umstände hinzu, welche ihn zur Vorsicht auffordern mußten. Es erfolgte ein Erdbeben, eine verheerende Pest, welche Unglücksfälle die Volksgemüther bewegten, und leicht von den Bilderverehrern, welche die Stimme des Volks für sich hatten, benutzt werden konnten. Auch mogten die Unruhen, welche aus seinen ersten Unternehmungen gegen die Bilder erfolgten, ihn von Neuem die Nothwendigkeit einer gründlicheren Einwürkung auf die Stimmung des Volks erkennen lassen, und nach reiflicher Ueberlegung mit seinen Räthen fand er das sicherste Mittel dazu in der Versammlung eines allgemeinen Concils, welches den ältern allgemeinen

Concilien sich an die Seite stellen und den Grundsätzen der Bilderfeinde für immer eine heilige Autorität geben sollte. Im Jahre 754 sollte sich ein solches allgemeines Concil zu Constantinopel versammeln. Dasselbe bestand aus drei hundert acht und dreißig Bischöfen, unter diesen waren wahrscheinlich nur Einige, an deren Spitze der Bischof Theodosius von Ephesus stand, aus wohl begründeter Ueberzeugung eifrige und entschiedene Bilderfeinde, die Uebrigen ließen sich theils durch den Einfluß dieser bestimmen, und konnten also nachher leicht durch einen andern Einfluß wieder umgestimmt werden, theils waren es solche, welche immer an die Hofparthei sich anzuschließen pflegten. Dem fanatischen Eifer der Bilderverehrung setzt dies Concil einen nicht minder fanatischen Bilder- und Kunsthaß, den verkätzernden Consequenzmachereien der Bilderverehrer stellt dasselbe andre eben so arge entgegen. Ungerechterweise erklärt das Concil die Bilderverehrer gradezu für solche, welche in den von dem Christenthum verbannten Götzendienst wieder zurückgesunken wären. Der Satan habe unter dem Scheine des Christenthums unvermerkt den Götzendienst wieder zurückgeführt, seine Diener verleitet, ein mit dem Namen Christus bezeichnetes Geschöpf als Gott zu verehren, und doch hatten sich die Bilderfreunde durch so bestimmte Unterscheidungen gegen diese Beschuldigung verwahrt. Sodann wird in dem Geiste der byzantinischen Vermischung des Geistlichen und des Politischen gesagt, wie einst Christus seine Apostel mit der Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet, den Götzendienst durch dieselben überall zu vertilgen, so habe er jetzt die mit den Aposteln wetteifernden Kaiser zur Förderung und Beleh-

rung der Kirche auftreten lassen [1]), die Werke des Satans zu zerstören. Gleichwie die Bilderverehrer ihre Gegner beschuldigten, daß sie, die Bilder Christi nicht anerkennend, die Realität der Menschwerdung Christi selbst nicht anerkennten, so erlaubt sich dies Concil eine ähnliche Consequenzmacherei gegen die Bilderverehrer. Wenn sie sich von Christus ein Bild glaubten machen zu können, so müßten sie, da doch das göttliche Wesen nicht in einer beschränkten Gestalt dargestellt werden könne, meinen, daß aus der Vereinigung der Gottheit und Menschheit eine Verwandlung der göttlichen und menschlichen Eigenschaften erfolge, und daraus ein drittes entstanden sey, welches durch die Kunst dargestellt werden könne, und sie verfielen somit in den Eutychianismus, — oder sie meinten, daß die Menschheit ein selbstständiges Daseyn für sich habe und in dieser Hinsicht abgebildet werden könne, und sie verfielen somit in den Nestorianismus. „Welches unverständige Beginnen des unglückseligen Malers — ruft die Synode aus — das was mit dem Herzen geglaubt und mit dem Munde bekannt wird, mit profaner Hand abzubilden! Es gebe nur ein wahres Bild, das Christus selbst bei bevorstehendem Leiden von seiner Menschwerdung entworfen, indem er Brodt und Wein eingesetzt, das Bild seines Leibes und Blutes zu seyn. Hier sey die Consecration des Priesters das Vermittelnde, um den irdischen Stoff des Brodtes zu jener höhern Würde zu erheben. Dieses wahrhafte von Christus selbst eingesetzte Bild entspreche dem natürlichen Leibe Christi, indem es wie dieser ein Träger göttlichen Wesens werde. (Also

---

1) *πρὸς καταρτισμὸν ἡμῶν καὶ διδασκαλίαν*, so sagen die Bischöfe vom Kaiser!

Brodt und Wein vermöge der Consecration von dem von Christus ausströmenden göttlichen Leben durchdrungen, würden dadurch Vehikel zur Mittheilung desselben und zur Heiligung der daran Theilnehmenden.) Hingegen die sogenannten Bilder stammten weder aus einer Ueberlieferung Christi, der Apostel oder der Väter her, noch würden sie durch ein heiliges Gebet geheiligt, damit sie dadurch aus dem Profanen in das Heilige umgebildet würden, sondern ein solches Bild bleibe ein profanes und bleibe, durch nichts mit höherer Würde begabt, wie es der Maler verfertigt." Sodann werden aber auch, abgesehn von diesen nur auf die Christusbilder anwendbaren Gründen, die Heiligen- und Marienbilder ausdrücklich verworfen, als etwas aus dem Heidenthum herrührendes und dem Christenthum fremdartiges; denn da dem Heidenthum die Hoffnung der Auferstehung fehlte, habe es dieses seiner würdige Spielwerk ersonnen, durch dieses Blendwerk das nicht Gegenwärtige wie gegenwärtig darzustellen [1]). Fern sey von der christlichen Kirche diese Erfindung der von den bösen Geistern beseelten Menschen [2]). Wer die ewig bei Gott lebenden Heiligen durch die todte und verabscheuungswürdige von den Heiden thörichterweise erfundene Kunst darstellen zu können meine, mache sich der Lästerung gegen dieselben schuldig. Die Kunst der Maler wird hier als etwas ganz Heidnisches bezeichnet, und daher dürften die Christen von ihr als der ihrem Glauben fremdartigen kein Zeugniß für denselben entlehnen, wie ja auch Christus von den Dämo-

1) ἐλπίδα γὰρ ἀναστάσεως μὴ ἔχων (ὁ ἑλληνισμὸς) ἄξιον ἑαυτοῦ παίγνιον συνεσκόπησεν, ἵνα τὰ μὴ πάροντα ὡς πάροντα διὰ τῆς χλεύης παραστήσῃ.

2) δαιμονιοφόρων ἀνδρων εὕρημα.

nen kein Zeugniß habe annehmen wollen, sondern ihnen Schweigen geboten. Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit wird dem Gebrauch der Bilder entgegengesetzt, so auch was Paulus sagt II. Corinth. 5: „wenn wir auch Christus dem Fleische nach kannten, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so," und was er sagt vom Gegensatze zwischen Glauben und Anschauung I. Cor. 13. Es wurden ferner Aussprüche der älteren Kirchenlehrer gegen die Bilder vorgelesen, und es konnte an ächten Zeugnissen dieser Art aus dem christlichen Alterthume nicht fehlen, doch mag auch wohl manches, was ganz in der Sprache der Bilderfeinde dieser Zeit geschrieben ist, von ihnen untergeschoben oder nach ihren Zwecken verfälscht worden seyn, eine solche Täuschung zur Ehre Gottes und der Wahrheit, wie man meinte, konnte man sich von diesem Standpunkte wohl erlauben [1]). Demnach wurde nun festgesetzt, daß jedes, aus welchem Stoffe es auch seyn möge,

---

1) Viele Bischöfe, welche diesem Concil beigewohnt hatten und auf dem zweiten nicenischen Concil widerriefen, erklärten hier, sie seyen dort durch aus dem Zusammenhang gerissene und verfälschte Stellen aus den älteren Kirchenlehrern, welche man ihnen vorgelegt, getäuscht worden. Absichtlich habe man ihnen nicht die Werke der Kirchenlehrer selbst, sondern nur einzelne Zettel vorgelegt. Die Aussage zweier jener Bischöfe: *ἐκεῖ βίβλος οὐκ ἐφάνη, ἀλλὰ διὰ ψευδοπιττακίων ἐξηπάτων ἡμᾶς.* Concil. Nic. act. V. Harduin IV. f. 300. So soll ein Brief des Nilus verfälscht vorgelesen worden seyn. Ein Bischof sagt: *ἡ ἐπιστολὴ αὕτη ἡ ἀναγνωσθεῖσα, πρώην φαλσευθεῖσα ἀπώλεσε καὶ ἐπλάνησεν ἡμᾶς.* act. IV. f. 187. Freilich müßte der Betrug, wie er dort angegeben wird, sehr plump gewesen seyn, und solchen Menschen, wie diese Bischöfe waren, kann man wohl auch eine Lüge, durch welche sie sich zu rechtfertigen suchten, zutrauen.

durch die elende Kunst der Maler verfertigte Bild aus der christlichen Kirche verbannt seyn solle [1]). Es sollte überhaupt fernerhin Keiner eine solche gottlose Kunst treiben. Wer in's künftige wagen würde ein solches Bild zu verfertigen, zu verehren, in der Kirche oder in einem Privathause aufzustellen oder zu verbergen, solle, wenn er Geistlicher sey, entsetzt, wenn Mönch oder Laye, aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen und nach den kaiserlichen Gesetzen anderweitig bestraft werden.

Die Synode mußte wohl erfahren haben, daß der Eifer gegen den Bildergötzendienst manche verleitet hatte, Kirchengeräthe zu zerstören, die mit Abbildungen religiöser Gegenstände geziert waren und aus demselben Grunde Kirchen zu schänden, oder auch daß Habsucht einen solchen Vorwand benutzt hatte. Die Synode gesteht selbst, daß dergleichen Unordnungen vorgefallen waren [2]). Und es kann daher glaublich werden, was freilich als aus dem Munde eines eifrigen Vertheidigers der Bilderverehrung kommend minder glaubwürdig ist [3]), daß ein Bischof bei dieser Kirchenversammlung deshalb angeklagt worden, daß er eine Abendmahlsschüssel mit Füßen getreten hatte, weil sie mit Bildern Christi und der Maria geschmückt war. Und es kann auch wohl wahr seyn, was jene Erzählung sagt, daß man diesem Bischof sein leidenschaftliches Ver-

1) *ἀποβλητὸν εἶναι καὶ ἀλλοτρίαν καὶ ἐβδελυγμένην ἐκ τῆς τῶν χριστιάνων ἐκκλησίας πᾶσαν εἰκόνα ἐκ παντοίας ὕλης καὶ χρωματουργικῆς τῶν ζωγραφῶν κακοτεχνίας πεποιημένην.*

2) Concil. Nic. II. act. VI. f. 422. *καθὼς τοιαῦτα ὑπό τινων ἀτάκτως φερομένων προγέγονεν.*

3) Die Erzählung in der Lebensgeschichte des heiligen Stephanus in den von den Maurinern herausgegebenen Analecta Graeca T. I. p. 480.

fahren wegen seines Eifers für die Ehre Gottes verzieh, die Ankläger desselben aber als Vertheidiger der Götzen [1]) von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden. Solche Vorfälle mußten noch mehr dazu würken, die Bilderfeinde bei dem Volke in einem gehässigen Lichte erscheinen zu lassen. Es mußte daher der Kirchenversammlung desto wichtiger seyn, solche Handlungen für die Zukunft zu verhüten. Deshalb verordnete das Concil, daß es Keinem ohne besondre Erlaubniß des Patriarchen und des Kaisers gestattet seyn solle, mit den Kirchengeräthen, Kirchenvorhängen u. s. w. deshalb weil sie mit Bildern besetzt seyen, eine Veränderung vorzunehmen.

Nach dem Beispiele der ältern allgemeinen Kirchenversammlungen beschloß dies Concil seine Bestimmungen mit einem ausführlicheren Glaubensbekenntnisse, welches eine Entwickelung der bisher geltenden orthodoxen Lehre mit den entsprechenden Verdammungsformeln enthielt, und die Lehre von der Person Christi war hier gleich darauf eingerichtet, daß die Polemik gegen die Bilder Christi daraus abgeleitet werden sollte. Nämlich so: Christus sey in seiner verherrlichten Menschheit zwar nicht unkörperlich, aber doch erhaben über die Schranken und Mängel der sinnlichen Natur, daher zu erhaben, als daß die menschliche Kunst auf irdischem Stoffe nach Analogie jedes andern menschlichen Körpers ihn abbilden könnte [2]). Wir erkennen hier den Gegensatz zwischen der Anschauungsweise der

---

1) *ἐκδικήται εἰδώλων.*

2) *οὐκέτι μὲν σάρκα, οὐκ ἀσώματον δὲ, οἷς αὐτὸς οἶδε λόγοις θεοειδεστέρου σώματος, ἵνα καὶ ὀφθῇ ὑπὸ τῶν ἐκκεντησάντων καὶ μείνῃ θεὸς ἔξω παχύτητος.* Concil. Nic. II. act. VI. Harduin. IV. f. 423.

Bilderverehrer und der Bilderfeinde. Jene halten die Abbildungen Christi für wichtig als ein thatsächliches Bekenntniß von der wahren Menschheit Christi und der Offenbarung des göttlichen Lebens in der wahrhaft menschlichen Form, das Gegentheil erscheint ihnen als Verleugnung der Menschwerdung des Logos oder seiner wahrhaften Menschennatur. Die Bilderfeinde aber sehen in dem durch die Kunst verfertigten Christusbilde eine Entwürdigung des verherrlichten Christus, eine Verleugnung seiner überirdischen Hoheit. Von diesem Standpunkte aus wird hier das Anathema ausgesprochen über diejenigen, welche die göttliche Gestalt des Logos in Beziehung auf die Menschwerdung desselben durch sinnliche Farben anschaulich zu machen suchten, und nicht von ganzem Herzen mit geistigen Augen den, welcher den Glanz der Sonne überstrahle, zur Rechten Gottes auf dem Throne der Herrlichkeit sitze, verehrten. Es wird dann auch das Anathema ausgesprochen über diejenigen, welche mit sinnlichen Farben leblose und stumme zu keinem Nutzen dienende Bilder von den Heiligen entwürfen, nicht aber vielmehr durch Nacheiferung ihrer in ihren Lebensgeschichten dargestellten Tugenden lebendige Bilder von ihnen zu entwerfen suchten. Merkwürdig ist es dabei, daß das Concil auch für nöthig hielt, das Anathema über diejenigen auszusprechen, welche die Maria nicht als die über die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung erhabene Mutter Gottes anerkennen und nicht mit aufrichtigem Glauben ihre Fürbitten nachsuchen wollten, so auch über diejenigen, welche die Heiligen in ihrer Würde nicht anerkennen und sie um ihre Fürbitten nicht ansprechen wollten. Schon daraus würden wir schließen können, daß die Parthei der Bilderfeinde in den Zeit-

verhältnissen einen besondern Grund haben mußte, solche Bestimmungen zu machen und wir würden schon dadurch zu der Vermuthung veranlaßt werden, daß die Bilderfeinde durch ihre Widersacher, die Verehrung der Maria und der Heiligen zu beeinträchtigen beschuldigt wurden. Nun finden sich auch würklich sichere Spuren davon, daß damals unter den Bilderverehrern solche Beschuldigungen gegen die Bilderfeinde verbreitet waren. Man erzählte zum Beispiel von dem Kaiser Constantin, um die Verehrung der Maria zu bekämpfen, habe er einen vollen Geldbeutel gezeigt und gefragt, wie viel dieser werth sey, und wenn ihm dann geantwortet wurde, derselbe sey von großem Werthe, habe er ihn ausgeleert und die Frage wiederholt. Wenn er dann nun die entgegengesetzte Antwort erhalten, habe er gesagt, so sey es auch mit dem Werthe der Maria vor und nach der Geburt Jesu und sie habe nun vor allen andern Frauen nichts voraus [1]). Er soll die Anrufung der Fürbitten der Maria und der Heiligen verworfen haben [2]). Auch soll er es nicht gut geheißen

---

1) S. außer den byzantinischen Geschichtsschreibern die Lebensbeschreibung des heiligen Niketas in dem Anhang zu dem ersten Bande des Monats April in den actis sanctorum der Bollandisten §. 28.

2) Constantin gab wenigstens Gelegenheit zu der Bemerkung, daß er seine Reden nicht wie gewöhnlich mit der Anrufung der Maria und der Heiligen zu beginnen oder zu schließen pflegte, was jener Beschuldigung Glauben verschaffte. Der Mönch Theosteriktos, der Schüler des Niketas, sagt in dessen Lebensbeschreibung, daß er dreizehn Reden des Kaisers, welchen dieser Eingang oder dieser Schluß fehlte, gelesen habe. S. diese Lebensbeschreibung in den actis sanct. Monat April Bd. I. Appendix f. 28. §. 29. αὐτὸς ἐγὼ ἀνέγνων τριακαίδεκα λογίδεια, ἅπερ

haben, daß man einem Menschen den Namen des Heiligen beilegte, und er soll die Reliquien der Heiligen verachtet haben. Ueberhaupt sollen die Bilderfeinde, statt wie gewöhnlich geschah zu sagen: „wir gehen zu diesem oder jenem Heiligen (nach dessen Kirche)," dies absichtlich vermieden und vielmehr gesagt haben: „wir gehen z. B. zum Theodorus oder zu jenem Märtyrer, Apostel[1])." Diese Nachrichten können freilich keine sichere Bürgschaft der Wahrheit gewähren, da die Bilderverehrer sich gern Alles erlaubten, um ihre Gegner zu verkätzern[2]); aber wenigstens hatte wohl der Geist, von welchem die Bilderbekämpfung ausging, die innere Anlage, in seiner verneinenden Richtung noch weiter zu führen.

Auf diesem Concil wurde ein Mönch Constantinus bisher Bischof von Syleum in Phrygien zum Patriarchen von Constantinopel geweiht, was er ohne Zweifel seinem

παρέδωκεν ταῖς δυσὶν ἑβδομάδαις, πρεσβείαν μὴ ἔχοντα. Auch schon der Verfasser der heftigen Rede gegen diesen Kaiser und gegen die Bilderfeinde in den opp. des Johannes von Damaskus T. I. f. 613, der wahrscheinlich unter dem Constantin selbst schrieb, sagt von ihm, er habe die Verehrung der Maria, der Märtyrer und der Heiligen bekämpft, er habe behauptet, die Märtyrer hätten durch ihre Leiden nur sich selbst genützt. Dieser Schriftsteller hält es sogar für nöthig, die Ehre der Heiligen gegen ihn zu verheidigen. l. c. f. 626.

1) S. das Leben des heiligen Stephanus in den Analekten pag. 481. οὐχὶ ἐκ πάντων ἁγίων, δικαίων, ἀποστόλων καὶ μαρτύρων τὸ ἅγιον ὑμεῖς ἐξεποιήσατε καὶ ἐδογματίσατε λέγοντες: ποῦ πορεύῃ; εἰς τοὺς ἀποστόλους. Πόθεν ἥκεις; ἐκ τῶν τεσσαράκοντα μαρτύρων. Ποῦ δὲ καὶ εἶς; εἰς τὸν μάρτυρα Θεόδωρον.

2) Und es ist ja auch ein Widerspruch, wenn nach der Lebensgeschichte des Niketas Constantin die Maria zwar wohl die θεότοκος aber nicht die Heilige soll haben nennen wollen.

bisher gezeigten Eifer gegen die Bilderverehrung zu danken hatte. Der Kaiser stellte ihn selbst öffentlich dem Volke vor und machte zugleich die Beschlüsse des Concils bekannt, indem er das Anathema über die Bilderverehrer aussprach. Er wollte nun auch den Gehorsam gegen die Beschlüsse des Concils überall erzwingen. Es sollten nicht bloß überall die Bilder hinweggenommen werden, und wer Bilder bei sich verborgen hielt oder verbreitete, setzte sich den Strafen des Ungehorsams gegen die kaiserlichen Gesetze aus; auch aus den Kirchenbüchern sollten alle Gemälde religiöser Gegenstände getilgt [1]), die mit solchen besetzten Kirchenwände neu überstrichen werden. Die Statthalter in den Provinzen und die übrigen Gewalthaber suchten durch ihren Eifer gegen die Bilder der kaiserlichen Gnade sich zu versichern. So wurden Reihen von Gemälden, welche die Wände einer Kirche schmückten, die Geschichte Christi von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt und bis zur Ausgießung des heiligen Geistes darstellten, getilgt. Statt dessen konnte man es für passender halten, mit Obstbäumen, allen Arten von Thieren, Jagden die Kirchenwände zu bemalen [2]). Aber doch konnten

1) Der Bischof Leo von Phocaea (*Φωκία*) sagte auf dem zweiten niceniſchen Concil, daß in der Stadt, in der er wohne, über dreihundert Bücher der Bilder wegen verbrannt worden seyen. Der Diakonus Demetrius zu Constantinopel erklärte, daß als ihm die Aufsicht über die Kirchengeräthe übertragen worden (das Amt des *σκευοφύλαξ*) er aus dem kirchlichen Inventarium gesehn, daß zwei Bücher mit versilberten Bildern fehlten, und als er nachgeforscht, habe er erfahren, daß sie von den Bilderfeinden verbrannt worden. Act. Concil. Nic. II. Act. V. Harduin. IV. f. 310.

2) S. das Leben des Stephanus l. c. p. 446. Der Verfasser die-

natürlich so Vielen besonders von dem weiblichen Geschlechte die Bilder, welche sie im Verborgenen als ein theures Kleinod und das ihnen unentbehrlichste Förderungsmittel ihrer Andacht fortpflanzten, nicht entrissen werden, und ihre Anhänglichkeit an das, was sie im Verborgenen bewahrten, und was sie mit manchen Gefahren sich zu erhalten suchen mußten, wurde desto stärker [1]).

Zwar wurden von den meisten Bischöfen die Beschlüsse des vorgeblichen allgemeinen Concils unterzeichnet, aber desto heftigeren Widerstand fand der Kaiser bei den Männern, welche durch ihren Einfluß auf das Volk eine bedeutende Macht bildeten, den Mönchen, unter denen Manche

---

ser Lebensgeschichte sagt von der Veränderung, welche der Kaiser mit einer Marienkirche zu Constantinopel, die jene Reihe von Gemälden enthielt, vornahm: *ὀπωροφυλάκιον καὶ ὀρνεοσκοπεῖον τὴν ἐκκλησίαν ἐποίησεν* l. c. 454.

1) Als der Mönch Stephanus, von dem wir nachher ausführlicher reden werden, wegen seines Eifers für die Bilder zu Constantinopel in's Gefängniß geworfen worden, kam in's geheim die Frau des Gefangenwärters zu ihm, welche ihn als einen Märtyrer verehrte, und sie bat ihn, daß er ihr erlaube, ihn in seinem Kerker zu bedienen und mit Lebensmitteln zu versorgen. Der Mönch wollte es nicht gestatten, weil er glaubte, daß sie zur Parthei der Bilderfeinde gehöre. Die Frau aber erklärte sich bereit, ihn auf eine augenscheinliche Weise vom Gegentheile zu überzeugen, wenn er es nur ihrem Manne und den übrigen Gefangenwärtern geheim halten wolle. Sie holte nun aus ihrem Gemach einen verschlossenen Kasten, in dem sie ein Bild der Maria mit dem Christuskinde auf ihren Armen und ein Bild des Petrus und des Paulus verborgen hatte, und nachdem sie sich vor denselben niedergeworfen und ihre Andacht verrichtet, übergab sie dieselben dem Stephanus, damit er vor denselben beten und dabei ihrer gedenken möge; s. die angeführte Lebensbeschreibung S. 503. Aehnliches mogte wohl bei vielen frommen Frauen statt finden.

als Heilige verehrt wurden. An ihrer Spitze stand der Mönch Stephanus, der in der berühmten Grotte des Auxentius auf einem hohen Berge am Ufer Bithyniens seinen Sitz hatte. Zu ihm kamen Schaaren andrer Mönche, deren Eifer er anfeuerte und denen er rieth, wenn sie sich der Versuchung nicht gewachsen glaubten, nach den Gegenden des Morgen- und Abendlandes, wohin der Arm des Kaisers nicht reichte, zu fliehen. Constantin suchte den Mönch Stephanus zuerst durch Gunst- und Ehrenbezeugungen zur Unterzeichnung der Beschlüsse jener Kirchenversammlung zu bewegen, da die Stimme eines so allgemein verehrten Mannes ihm wegen des Einflusses auf die übrigen Mönche und auf die Menge besonders wichtig war. Er sandte deshalb einen vornehmen Mann an ihn ab und schickte ihm durch diesen einen Vorrath von getrockneten Feigen, Datteln und andern solchen Lebensmitteln, von welchen die Mönche sich zu ernähren pflegten, aber Stephanus erklärte, daß er um keinen Preis den Glauben verleugnen werde, und daß er bereit sey, sein Leben hinzugeben für das Bild Christi, er wollte von den Haeretikern keine Geschenke annehmen [1]). Vergeblich war es, die Mönche zu verbannen, in Kerker zu werfen, sie ließen sich nicht erweichen, sie eiferten überall gegen die Bilderfeinde und verbreiteten Sagen von Wunderheilungen, welche durch Bilder verrichtet worden. Der Gehorsam der Mönche sollte nun mit Gewalt erzwungen werden und die grausamsten Mißhandlungen wurden angewandt. Diejenigen, welche die Beschlüsse der Synode nicht unterzeichnen wollten, wurden auf das Grausamste öffentlich gegeißelt, Na-

---

1) S. die Lebensgeschichte des Stephanus S. 457.

sen, Ohren, Hände wurden ihnen abgehauen, die Augen ausgestochen. In einem Gefängnisse zu Constantinopel kamen dreihundert zwei und vierzig Mönche aus verschiedenen Gegenden, welche auf diese Art gemißhandelt worden, zusammen [1]). Freilich gaben die Schmähungen, welche die Mönche gegen den Kaiser als einen vom Glauben Abtrünnigen sich erlaubt hatten, wenigstens einen guten Vorwand, sie nicht wegen ihrer religiösen Ueberzeugung, sondern wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät zu strafen, wie der verehrte Mönch Andreas, welcher von der Grotte, in welcher er sich aufzuhalten pflegte, den Beinamen des Kalybiten erhalten hatte, deshalb unter Geißelhieben sterben mußte, weil er den Constantin einen neuen Julian und Valens genannt hatte [2]). Als der berühmte Mönch Stephanus vor dem Kaiser erscheinen mußte, zog er aus seiner Kutte eine Münze hervor und sagte: welche Strafe würde ich erleiden, wenn ich diese Münze, welche das Bild des Kaisers trägt, mit Füßen träte? Daraus könnt ihr ersehn, welche Strafe der verdient, welcher Christus und seine Mutter in ihrem Bilde beschimpft. Er warf die Münze auf die Erde und trat sie mit Füßen, und der Kaiser ließ ihn nun als einen, der das kaiserliche Bild zu beschimpfen gewagt, in's Gefängniß werfen [3]).

Wohl mußte das Beispiel der verehrten Mönche, welche man alle Leiden für ihre Ueberzeugung tragen und unter denselben ungebeugt verharren sah, mehr auf das Volk würken, als die große Zahl der weltlich gesinnten

---

1) S. das Leben des Stephanus S. 500.

2) S. Theophanes Chronograph. f. 289.

3) Das Leben des Stephanus S. 499.

Bischöfe, bei welchen, wie sie es nicht verbergen konnten, das religiöse Interesse das geringste war und welche nur zu deutlich zeigten, daß sie durch die Hofluft sich bestimmen ließen. Ein Schriftsteller dieser Zeit, welcher eine Rede zur Vertheidigung der Bilderverehrung verfaßte, macht von diesen Bischöfen eine Schilderung, welche wohl aus dem Leben gegriffen seyn mag [1]). Er antwortet nämlich auf die Einwendung, daß man die Bilder nicht dulden könne wegen des Götzendienstes, welcher jetzt von der Menge mit denselben getrieben werde: „wenn solche Verirrungen unter dem Volke herrschten, so sey es die Schuld der Geistlichen, welche dazu da wären, um die Unwissenden zu belehren, wie sie glauben und beten müßten; aber die Bischöfe dieser Zeit bekümmerten sich um nichts anders als Pferde, Schafzucht, die Felder, wie sie ihr Getreide, ihren Wein, ihr Oel, ihre Wolle, ihre Seide am besten verkaufen könnten, ihre Heerden aber vernachlässigten sie, und sorgten eher für die Leiber als für die Seelen derselben." Solche Leute waren nun auch schlechte Werkzeuge, um auf die religiöse Ueberzeugung der Menschen einzuwürken.

Der Kaiser Constantin aber konnte leicht durch die Geistesrichtung, welche ihn zur Bekämpfung der Bilder hingetrieben hatte, in seinem Gegensatze gegen die herrschende Denkweise immer weiter fortgerissen werden. Er sah in den Mönchen die vornehmsten Beförderer des Götzendienstes, des Obscurantismus, wie er sie Kinder der Finsterniß nannte [2]), gern hätte er das ganze Mönchsthum

1) Orat. adv. Constantin. Cabalin. in den Werken des Johannes von Damaskus I. f. 622.

2) σκοτίας ἐνδύματα, σκοτενδύτους.

mit einem mal vertilgt [1]). Da das Märtyrerthum aber nur dazu würkte, die Verehrung der Mönche unter dem Volke zu befördern, so war es ihm weit lieber, wenn er auf eine unwürdige Weise dieselben dem Gespötte des Volks preisgeben konnte [2]). Wie nichts mehr seinen Unwillen reizen konnte, als wenn angesehene Männer und Frauen sich bewegen ließen in das Mönchsthum einzutreten, und diese, wie diejenigen, welche sie dazu bewogen hatten, sich heftige Verfolgungen zuzogen, so freute es ihn desto mehr, wenn er Mönche bewegen konnte, in das weltliche Leben zurückzutreten, und solche konnten auf eine vortheilhafte und ehrenvolle Anstellung rechnen, und die Mönchskutte mit dem weltlichen Gewande vertauschen, hieß die Finsterniß mit dem Lichte vertauschen [3]). Dieselbe religiöse Lebensrichtung, welche durch die übertriebene Verehrung der Reliquien, die Sagen von den durch dieselben verrichteten Wundern, und die durch dieselben Hülfe erwartende Wundersucht befördert wurde, dieselbe war es auch, welche den Eifer für die Bilderverehrung hervorrief. Es war daher ganz consequent, daß, als die Volksandacht sich mit den Reliquien der heiligen Euphema viel beschäftigte und diese dem Volke vorgezeigt wurden als solche,

1) Er nannte die Mönche Leute, deren Keiner gedenken sollte τοὺς ἀμνημονεύτους.

2) Wie er einzelne Mönche nöthigte, mit einer Frau an ihrem Arme auf dem Circus zu erscheinen, um von dem Volke verspottet zu werden. Theophan. f. 293.

3) Die Worte eines solchen, Namens Stephanus (nicht jenes heiligen), den der Kaiser dazu bewogen hatte und den er nachher an seinem Hofe anstellte: σήμερον, δέσποτα, τοῦ σατανικοῦ φάραγγος διά σου ἀφαρπαχθεὶς τὸ φῶς ἐνδέδυμαι. Das Leben des Stephanus S. 486.

welche auf wunderbare Weise Balsam ausschwitzten, Constantin den Kasten, der diese Reliquien enthielt, in's Meer versenken ließ [1]). Aber freilich konnte durch ein solches Gewaltsmittel der im Innern wurzelnde Volksglaube an jenes vorgebliche Wunder nicht besiegt werden. Man sagte nun dem Volke vor, der Kaiser habe eben deshalb jene Reliquien aus dem Wege räumen lassen, um diesen unleugbaren Wunderbeweis für die Macht der Heiligen und die Rechtmäßigkeit ihrer Verehrung zu vernichten. Und nachher sollte eine Vision Aufschluß darüber gegeben haben, daß jene Reliquien auf der Insel Lemnos an's Land gebracht worden.

Wie die Bilderverehrung dem herrschenden Charakter der Frömmigkeit entsprach, so waren daher im Ganzen die Andächtigsten auch eifrige Bilderverehrer und daher konnte der Kaiser auch denen, welche in der religiösen Form dieser Zeit Andächtige waren, nicht geneigt seyn. Wenn gleich nun, was die Bilderverehrer sagen, um den ihnen verhaßten Kaiser zu verkätzern, keinen unbedingten Glauben verdient, und das Uebertriebene nicht zu verkennen ist, so mag doch wohl etwas Wahres dabei zu Grunde liegen, in dem, was von ihm erzählt wird. Wer, wenn er gefallen war oder Schmerzen litt, wie gewöhnlich, ausrief: hilf mir, Mutter Gottes, wer an der Feier der Vigilien in der Kirche Theil nahm oder überhaupt auch in den Wochentagen häufig in die Kirchen ging, seine Andacht in denselben zu verrichten, ein Solcher sey als Feind des Kaisers gestraft und den Vertheidigern der Finsterniß von demselben zugezählt worden [2]). Da

---

1) Theophanes S. 294.

2) Theophanes S. 296.

Constantin ein Gegner der vorherrschend sinnlichen Richtung des religiösen Geistes war und allem dem abgeneigt, was an's Abgöttische anstreifen konnte, so hing es mit seiner ganzen Geistesrichtung wohl zusammen, daß er in der Bezeichnung der Maria als Mutter Gottes etwas Anstößiges fand. Indeß wußte er auch wohl, wie gefährlich es werden konnte, wenn man das Interesse der Rechtgläubigkeit von dieser Seite zu verletzen und die Ehre der Maria zu beeinträchtigen schien, er wagte daher nur leise anzuspielen auf das, was er wünschte. Er fragte den Patriarchen Constantin in einem vertraulichen Gespräch, vielleicht ohne genauere Kenntniß der nestorianischen Lehrstreitigkeiten, was es doch schade, wenn man die Maria nicht *θεοτόκος* sondern *χριστοτόκος* nennen würde? Aber der Patriarch umarmte ihn und sagte: „Gott verhüte, o Herr, daß du an etwas der Art denken solltest. Siehst du nicht, wie Nestorius von der ganzen Kirche verdammt wird?" Der Kaiser ging nun sogleich zurück und sagte, er habe nur gefragt, um sich belehren zu lassen, und der Patriarch möge dies für sich behalten [1]). Aber der Patriarch war nicht so verschwiegen, er theilte diese Aeußerung des Kaisers aus Unvorsichtigkeit oder in schlechter Absicht gegen denselben Andern mit, und dies trug wahrscheinlich zuerst dazu bei, ihm die Ungnade des Constantinus zuzuziehen, und eine Folge davon war, daß er nach vielen schmachvollen Mißhandlungen den Tod auf dem Blutgerüste erleiden mußte. Es erhellt übrigens aus diesem Zuge, wie vorsichtig der Kaiser das öffentliche Urtheil in Hinsicht des Rufs seiner Rechtgläubigkeit schonte, und man kann dar-

1) Theoph. f. 291.

aus schließen, daß wenn er auch geneigt war, über die Heiligen und die Maria so zu denken, wie von ihm erzählt wird, s. oben, er sich doch gewiß wohl hütete, Aeußerungen dieser Art öffentlich laut werden zu lassen. Auch kann es nicht befremden, daß wenn einmal eine solche Aeußerung des Kaisers, wie die bemerkte über die Maria, bekannt geworden war, die übertreibende Sage noch mehr hinzuthat.

So glaubte nun Constantin durch seinen consequent durchgeführten Despotismus in einer mehr als dreißigjährigen Regierung (bis z. J. 775) die Bilderverehrung gestürzt zu haben, wie er von allen Bürgern zu Constantinopel sich den Eid hatte leisten lassen, daß sie nie ein Bild wieder verehren würden [1]).

Unter dieser langen Regierung war nun zwar ein neues Geschlecht aufgesprossen, von welchem wenigstens ein Theil keine Bilder gesehn und in den Grundsätzen der Bilderfeindschaft erzogen worden. Doch konnte der Kaiser durch alle seine Gewaltthaten nicht verhindern, daß sich in vielen Familien die Bilderverehrung im Verborgenen fortpflanzte, die religiöse Geistesrichtung, welche nicht von außen her mit einem Male umgebildet werden konnte, gab doch immer leicht einen Anschließungspunkt für das Wiederaufkeimen der Bilderverehrung, und es bedurfte

1) Theophanes f. 292. Darnach hätte der Kaiser auch in den übrigen Städten des Reichs eine gleiche Eidleistung gefordert. In dem Leben des Stephanus, f. 443. 44, scheint aber nur von Constantinopel die Rede zu seyn; vielleicht ist es Uebertreibung was hier hinzugesetzt wird, sie hätten auch schwören müssen, daß sie mit keinem Mönche Gemeinschaft haben, keinen grüßen, jeden nur einen Verfinsterer nennen wollten. Aus den Verhandlungen des zweiten nicenischen Concils, s. unten, scheint hervorzugehn, daß wenigstens die Bischöfe überall einen solchen Eid leisten mußten.

nur einer günstigen Regierungsveränderung, um daß die Parthei, welche unter allen Ständen außer dem Heere noch viele nur durch die Verfolgungen zurückgeschreckte Anhänger hatte, desto eifriger aus ihrer Verborgenheit hervortrat. Dies wurde in der Nähe des Kaisers selbst, vor dessen Willen sich Alles beugte, vorbereitet. Dessen Sohn Leo hatte eine Athenienserin Irene geheirathet, welche aus einer der Bilderverehrung eifrig ergebenen Familie stammte, und je mehr ihr selbst das Wesen der christlichen Gesinnung fremd war, desto mehr war sie geneigt in die äußerlichen Dinge das Wesen der Religion zu setzen, der Aberglaube gab ihr Beschwichtigung ihres strafenden Gewissens und eine Stütze ihrer Unsittlichkeit. Doch hatte sich Constantin, indem er sie seinem Sohne zur Frau gab, von dieser Seite sicher zu stellen gesucht, indem er die Irene schwören ließ, daß sie den Bildern entsagen wolle [1]). Aber ein Eid konnte die Irene nicht binden, wo es sich nach ihrer Meinung um die Ehre Gottes handelte, und sie konnte leicht auch einen Meineid für einen heiligen Zweck zu beschönigen wissen.

Der Kaiser Leo, der i. J. 775 seinem Vater in der Regierung folgte, war zwar denselben Grundsätzen wie dieser zugethan, aber er hatte nicht dessen Kraft und nicht dessen despotische Härte, wie er auch von milderer Gemüthsart war. Die schlaue und herrschsüchtige Irene wußte schon Manches durchzusetzen, was eine Veränderung vorzubereiten dienen sollte, ohne daß der Kaiser etwas davon bemerkte. Die Mönche,

1) Nach dem Berichte des Cedrenus nämlich erinnerte nachher der Kaiser Leo, als er die wahre Denk- und Handelsweise der Irene in dieser Beziehung entdeckte, dieselbe an diesen von ihr geleisteten Eid.

welche unter der vorigen Regierung sich hatten verbergen müssen, konnten aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervortreten. Die als Heilige verehrten Mönche, die man seit einer langen Reihe von Jahren in Constantinopel, wo überhaupt das Mönchsthum fast ganz verschwunden war, nicht gesehn hatte, durften sich wieder öffentlich zeigen [1]), und sie wurden in den Familien, in denen sich ihr Andenken als Gegenstand der Verehrung fortgepflanzt hatte, oder in denen noch ihre alten Freunde lebten, mit desto größerer Freude und Begeisterung aufgenommen. Die Andächtigen sammelten sich um sie her und sie begannen wieder großen Einfluß auszuüben. Dieser Einfluß diente zwar den Eifer für die sinnlichen Formen der Andacht, wie die Bilderverehrung, aber auch Besseres als dieses, neuen Eifer für thätiges Christenthum anzuregen, den gestörten Frieden in denselben wieder herzustellen, ganze Familien von dem Wege des Lasters zu christlichem Lebenswandel zu führen [2]). Die Kaiserin wußte nun auch zu bewürken, daß manche Mönche zu angesehenen Bißthümern befördert wurden. Vermuthlich waren diese Anhänger der Bilderverehrung, aber sie erlaubten sich wohl für den Augenblick eine sogenannte *οἰκονομία*, um nachher desto mehr für die heilige Sache würken zu können. Daher betrachtete man den

1) Wahrscheinlich, nach der Ordnung der Begebenheiten zu schließen, gehört hierher, was Theodorus Studita in dem Leben des Abtes Plato von dem Widererscheinen der verehrten Mönche zu Constantinopel sagt: *ἄρτι ὥςπερ τινῶν φωστήρων ἐπιφαινομένων μοναστῶν τοῖς ἐν ἄστει.* S. Acta Sanct. Mens. April T. I. Append. f. 49. §. 17.

2) S. die angeführte Lebensbeschreibung §. 18: *ἀφ' οὗ ἐπεδήμησεν τοῖς ἐν ἄστει, ὅλους οἴκους μετέπλασεν καὶ μετεστοιχείωσεν εἰς βίον ἐνάρετον.*

Kaiser schon als einen Freund der Maria und der Mönche, und man erwartete auch, daß, wie dies zusammengehörte, er sich noch als einen Freund der Bilder zeigen werde, aber diese Hoffnung wurde getäuscht. Die Kaiserin Irene hatte sich mit mehreren Kammerherrn und andern Hofleuten zu dem Zweck verbunden, die Wiedereinführung der Bilder zu befördern und am Hofe fand schon, ohne daß es der Kaiser ahnte, Bilderverehrung statt. Da er aber unter dem Kopfkissen seiner Gemahlin zwei Bilder fand, so kam er dadurch der ganzen Sache auf die Spur [1]). Die Mitglieder jener Verbindung der Bilderverehrer wurden verhaftet, gegeißelt, öffentlicher Schmach preisgegeben und eingekerkert. Aber Leo starb schon im Jahre 780 und konnte daher keine Vorkehrungen gegen das, was man von der hinterlassenen Kaiserin für die Zukunft befürchten konnte, treffen, oder er ließ sich auch vielleicht durch die Täuschungskünste der ränkevollen Irene wieder beruhigen.

Da nun die Irene an der Stelle ihres unmündigen Sohnes Constantin die Regierung erhielt, war sie zwar entschlossen, für die Wiedereinführung der Bilderverehrung alles Mögliche zu thun, aber politische Rücksichten nöthigten sie, behutsam zu verfahren, um nicht Alles zu verderben, denn nicht allein waren ja unter den früheren Regierungen die Bischofsstellen mit solchen allein besetzt worden, welche die Beschlüsse des gegen die Bilder gehaltenen Concils zu Constantinopel angenommen hatten, und Manche unter diesen waren eifrige Gegner der Bilderverehrung,

---

1) Dies erzählt Cedrenus bei dem fünften Jahre der Regierung Leo's, Stephanus erwähnt nur die Bestrafung der Hofleute wegen der Bilderverehrung.

sondern, was ein größeres Hinderniß war als dieses, da leider die Mehrzahl der Bischöfe der griechischen Kirche der Richtung des Hofes in Allem zu folgen pflegte, das Heer war größtentheils den Grundsätzen des Constantin Kopronymus, des glücklichen Feldherrn, eifrig zugethan, und die Kaiserin hatte daher den Widerstand einer bewaffneten Macht zu fürchten. Deshalb mußte sie durch List die Ausführung ihrer Absichten vorzubereiten und einzuleiten suchen. So sehr das Mönchsthum unter dem Constantin Kopronymus verachtet worden, so sehr wurde es jetzt geehrt. Die Mönche erhielten die angesehensten Kirchenämter und im Gegensatz gegen die Regierung des Constantinus stand es allen auch aus den ersten Ständen frei, Mönche zu werden, und solche, die den Glanz der Welt mit dem Mönchsthum vertauschten, wurden sogar besonders ausgezeichnet. Die Kaiserin war wohl auch an sich, unabhängig von allen äußerlichen Zwecken, vermöge ihrer eigenthümlichen religiösen Geistesrichtung eifrige Freundin der Mönche, sie setzte ohne Zweifel großes Vertrauen auf ihre Fürbitten und ihren Segen und die Mönche bestärkten sie in diesem Vertrauen, indem ihr Eifer für die Ehre der Bilder viel Schlechtes an ihr sie übersehn ließ. Doch gewiß hatte sie dabei auch die Absicht, die Mönche als die eifrigsten und einflußreichsten Werkzeuge zur Beförderung der Bilderverehrung zu gebrauchen und sie verrechnete sich darin nicht. Sie mußte nun auch einen mit ihr einverstandenen Patriarchen zu Constantinopel zu haben, und sich desselben zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedienen wünschen. Sie wagte es aber nicht oder sie war zu klug, um nach der gewöhnlich befolgten Methode den Patriarchen Paulus, welcher sich bisher der Parthei der Bilder-

feinde angeschlossen hatte, gleich zu entfernen, und einen andern von der entgegengesetzten Denkweise an dessen Stelle zu ernennen, denn so würde sie der noch bedeutenden Parthei der Bilderfeinde ein Haupt gegeben haben, und der an seine Stelle gesetzte Patriarch würde Vielen als ein unrechtmäßiger erschienen seyn. Die Umstände, die sie schlau benutzte, kamen ihr zur Hülfe, daß sie alle diese üblen Folgen vermeiden konnte.

Der bisherige Patriarch Paulus von Constantinopel wurde durch eine schwere Krankheit im Jahre 784 bewogen, sich aus dem Palast des Patriarchats in ein Kloster zurückzuziehen. Und da nun die Kaiserin ihm deshalb Vorwürfe machte und ihn nach der Ursache fragte, warum er sich von der Patriarchenwürde lossagen wolle, erklärte er, daß er keine Ruhe in seinem Gewissen finden könne wegen seiner bisherigen Verleugnung der Wahrheit, daß er nur aus Menschenfurcht für die allgemeine und von Alters her geltende Ueberlieferung der Kirche gegen die Haeresie der Bilderfeinde zu zeugen bisher unterlassen, daß er deshalb sich in ein Kloster um Buße zu thun zurückgezogen habe, und er bat die Kaiserin dringend, daß sie einen rechtgläubigen Mann, von dem zu hoffen sey, daß er die Kirche der Residenz mit den übrigen Hauptkirchen, von denen sie durch die in ihr vorwaltende haeretische Richtung getrennt sey, wieder versöhnen, und der Wahrheit wieder den Sieg verschaffen werde, an seiner Stelle ernennen möge, und er empfahl als seinen Amtsnachfolger den ersten kaiserlichen Sekretär Tarasius [1]). Da diese Be-

1) Die Nachrichten bei Theophanes, Cedrenus, in der Lebensbeschreibung des Tarasius von Ignatius c. 1. in den Actis Sanct.

gebenheit den ersten bedeutenden Anstoß gab zu allem, was von nun an für die Bilderverehrung unternommen wurde, da man mit besonderer Absichtlichkeit sich darauf berief, und diese Erzählung recht in Umlauf zu bringen suchte, so kann daher wohl der Verdacht entstehn, daß dies ganze Spiel nur von der Kaiserin und ihren Rathgebern angelegt war, um dadurch auf die Stimmung des Volks einzuwürken, und die nachfolgenden Schritte vorzubereiten. Wollte man nun aber annehmen, die Kaiserin habe dem Patriarchen die Weisung gegeben, er solle sich freiwillig unter dem Vorwande einer Krankheit in ein Kloster zurückziehen und durch diese freiwillige Abdankung einer ihm sonst drohenden Absetzung ausweichen, so ist dagegen, daß der bald darauf erfolgte Tod des Paulus seine vorhergegangene Krankheit wahrscheinlich macht. Man müßte also doch als das zum Grunde liegende Wahre anerkennen, daß der Patriarch durch eine Krankheit in's Mönchsthum sich zurückzuziehen bewogen worden und dies erscheint auch von dem Standpunkte der christlichen Lebensrichtung und Sitte in der griechischen Kirche als etwas ganz Natürliches. Man müßte demnach sich die Sache so denken, daß dieser freiwillige Schritt des Patriarchen Paulus von der Kaiserin benutzt worden zu dem Vorgeben, er habe sich aus Reue über seine bisherige Verleugnung der Wahrheit zurückgezogen. Aber es läßt sich nun auch leicht erklären, daß dieselbe durch seine Krankheit in ihm angeregte Gemüthsstimmung, welche ihn bewog, sich in das Kloster zurückzuziehen, die Reue über sein bisheriges Verfahren in Hin-

in der lateinischen Uebersetzung herausgegeben Mens. Februar. T. III. f. 577, und in der kaiserlichen Sacra an die Bischöfe des zweiten nicenischen Concils. Harduin. Concil. IV. f. 38.

sicht der Bilder bei ihm hervorrief. Dies erscheint bei einem schwachen Manne sehr natürlich, wenn wir uns denken, daß er in der Bilderverehrung erzogen worden, daß er unter der vorigen Regierung nur aus Schwäche der herrschenden Richtung nachgegeben hatte [1]), daß nun der neue Geist der Bilderverehrung, der durch den Einfluß des Hofes und der Mönche wieder mächtig zu werden anfing, auf ihn einwürkte, und daß der Eindruck der gefühlten Todesnähe noch hinzukam. Aus der Charakterschwäche des Mannes läßt es sich auch wohl erklären, daß wenn gleich schon seit einigen Jahren beiden Partheien gleiche Freiheit gegeben war, er doch nicht früher für die Bilderverehrung das Wort nahm, und dazu sein Patriarchenansehn nicht früher benutzte, weil er nämlich die durch die kaiserliche Leibwache gestützte noch bedeutende Parthei der Bilderfeinde zu sehr fürchtete. Wenn er aber würklich den kaiserlichen Sekretär Tarasius zuerst zu seinem Nachfolger empfahl, so mögte dies wohl nach einem mit dem Hofe verabredeten Plane geschehn seyn, oder diese Empfehlung des Tarasius durch den sterbenden Patriarchen ist nur erdichtet worden, um die Aufmerksamkeit auf einen dem geistlichen Stande so fern stehenden Mann zuerst hinzulenken, das Unregelmäßige seiner Wahl zu beschönigen, was zwar im byzantinischen Reiche, wo man öfter solche

---

1) Dies würde bestätigt dadurch, daß Theophanes berichtet, er habe sich unter der Regierung des Kaisers Leo das Patriarchat anzunehmen gesträubt wegen der damals zu Constantinopel noch herrschenden Richtung der Bilderfeinde und er sey gegen seinen Willen dazu genöthigt worden. Aber es könnte seyn, daß das spätere Verhalten des Paulus erst Veranlassung gab, dies so zu dichten, um sein früheres Verfahren zu beschönigen.

Uebergänge aus angesehenen Staatsämtern in den Dienst der Kirche wahrnehmen konnte, nichts so Auffallendes war, was aber doch bei einem Manne, den man zum Organ für eine heilige Unternehmung bestimmt hatte, einer Beschönigung wohl bedurfte [1]). Es war gewiß eine verabredete Sache, daß, als dem Tarasius die Patriarchenwürde angetragen wurde, er sich sträubte, sie anzunehmen, so daß man in ihn dringen mußte und ihn aufforderte, seine Bedenken dem versammelten Volke öffentlich vorzutragen. Er sagte zuerst, daß er sich scheue mitten aus ganz weltlichen Geschäften mit ungewaschenen Händen in's Heiligthum überzugehn. Doch müsse er hier dem göttlichen Rufe, der durch den Willen der Regentin an ihn ergangen, nachgeben. Was ihn aber mehr als Alles schrecke, und worüber er sich nicht wegsetzen könne, sey dies, einer Kirche vorzustehn, die von allen andern Hauptkirchen als eine haeretische mit dem Anathema belegt werde. Er könne eine solche Verdammung nicht auf sich laden, und er schilderte die Folgen derselben auf eine Weise, welche ergreifend auf die Gemüther zu würken geeignet war. Er erklärte daher, daß er nur unter der Bedingung mit gutem Gewissen das Amt annehmen könne, wenn alle sich mit ihm vereinigen wollten, die Regentin um die Wiederanknüpfung der Verbindung mit den übrigen Hauptkirchen und um die Versammlung eines ökume-

1) Auffallend ist es, was zur Bestätigung des Gesagten dient, daß in der an das zweite niceniſche Concil gerichteten Sacra jener Empfehlung des Tarasius gar nicht erwähnt, sondern nur gesagt wird, daß von allen der kirchlichen Dinge wohl erfahrenen Männern, welche man zugezogen habe, um einen würdigen Patriarchen zu finden, einstimmig Tarasius gewählt worden.

nischen Concils mit Zuziehung derselben zu bitten, damit die Einheit der Lehre überall wieder hergestellt werde. Seine Rede wurde von der Menge mit Beifallsbezeugungen aufgenommen, doch erklärten Manche, welche die zum Grunde liegende Absicht wohl bemerkten, ohne Zweifel Solche, die den Grundsätzen der Bilderfeinde anhingen, daß es keines neuen Concils bedürfe [1]). Tarasius nahm aber von Neuem das Wort und sagte, ein Kaiser, Leo, sey es gewesen, der die Bilder aus den Kirchen verbannt, und das Concil zu Constantinopel habe die Bilder schon verbannt gefunden, die Sache sey also noch streitig, denn man habe willkürlich die alte Ueberlieferung angefochten. Und so blieb es dabei, daß ein allgemeines Concil mit Zuziehung der übrigen Patriarchalkirchen zusammengerufen werden müsse.

Es wurde demnach zuerst mit dem Papst Hadrian I. ein Briefwechsel wieder angeknüpft und derselbe aufgefordert, Abgeordnete zu einer Kirchenversammlung nach Constantinopel zu senden. Hadrian gab seine Zufriedenheit mit der von dem Tarasius ausgesprochenen Rechtgläubigkeit und dem von ihm dargelegten Eifer für die Wiederherstellung der Bilderverehrung zu erkennen, aber auch nur mit Rücksicht auf diesen und die dringenden Umstände wollte er das Unregelmäßige in der Wahl des Tarasius, der so unvorbereitet zur höchsten geistlichen Würde gelangt sey, übersehn. Er schickte zwei Abgeordnete nach Constantinopel, welche seine Stelle in der Synode vertreten soll-

1) S. vit. Taras. c. III. und die Anrede des Tarasius in den Akten des zweiten nicenischen Concils Harduin. IV. f. 26. An der letzten Stelle wird gesagt: τινὲς δὲ ὀλίγοι τῶν ἀφρόνων ἀντεβάλλοντο.

ten. Nun wollte man, daß die Synode nicht bloß unter dem Vorsitze der beiden ersten Patriarchen gehalten werden sollte, sondern daß, damit ihr nichts fehle, was zu den Merkmalen eines ökumenischen Concils gerechnet werden konnte, und damit sie desto mehr über das Concil der Bilderstürmer hervorrage, alle fünf Patriarchen an derselben Theil nähmen. Aber wenn es auch damals durch besondre Umstände geschehen war, daß nicht wie gewöhnlich die monophysitische, sondern die rechtgläubige melchitische Parthei einen Mann aus ihrer Mitte zum Patriarchat von Alexandria hatte erheben können [1]), und von dieser Seite also kein Hinderniß statt fand, so blieb doch das große Hinderniß die Herrschaft der Sarazenen in Egypten und Syrien, welche aus politischen Besorgnissen keine Unterhandlungen zwischen den unter ihrer Herrschaft stehenden Kirchen und denen des römischen Reichs zu dulden pflegten. Der Patriarch Tarasius sandte zwar Abgeordnete mit Briefen an die drei andern Patriarchen ab, aber diese trafen unterwegs auf eine Mönchsgesellschaft, welche ihnen vorstellte, ihr Zweck sey unter den gegenwärtigen Umständen durchaus unerreichbar. Wenn sie weiter reisen wollten, würden sie nicht allein sich selbst ohne Nutzen in die größte Gefahr stürzen, sondern sie könnten auch leicht, indem sie den Argwohn der Sarazenen erregten, über die ohnehin schon so sehr bedrückten Christengemeinden in diesen Gegenden das größte Unglück herbeiziehen [2]). Da sie nun ihren eigentlichen Zweck nicht erreichen konnten, muß-

---

1) Vergl. Walch's Geschichte u. s. w. Theil 10, S. 516.

2) S. das Schreiben dieser Mönche, welches über die ganze Sache Aufschluß giebt und fälschlich als ein Schreiben des Patriarchen angeführt wird bei Harduin IV. f. 137.

ten sie sich mit einem Ersatzmittel begnügen, so gut es unter diesen Umständen zu haben war. Die Mönche wählten zwei aus ihrer Mitte Johannes und Thomas, welche Synkellen der Patriarchen sollten gewesen seyn, und eine genaue Kenntniß der in der rechtgläubigen Kirche Syriens und Egyptens herrschenden Lehre besitzen sollten, und diese — so wenig sie auch dazu befugt waren —, mußten auf dem Concil als Bevollmächtigte und Stellvertreter der drei Patriarchen sich darstellen und demselben den erlogenen Schein geben, daß es mit Zuziehung aller fünf Patriarchen gehalten worden [1]).

1) Merkwürdig ist es, daß Theodorus Studita, der das Ansehn dieses Concils wegen der Wiedereinführung der Bilderverehrung hoch halten mußte, und dasselbe zuweilen als ein ökumenisches anführt, doch zu erkennen giebt, daß dasselbe nicht im strengen Sinne den Namen eines ökumenischen verdiene, und er deckt auch das ganze Spiel, das mit den sogenannten Stellvertretern der drei Patriarchen getrieben worden, auf, als dessen Zweck er mit Recht angiebt, daß man dem in den Grundsätzen der Bilderfeindschaft auferzogenen Volke durch das Ansehn eines ökumenischen Concils Achtung gebieten wollte. Er sagt l. I. ep. 38: *οὐδὲ γὰρ οἱ κεκαθικότες ἀντιπρόσωποι* (ihre Stellvertreter) *τῶν ἄλλων πατριαρχῶν, ψευδές.* Er behauptet dann sogar mit Unrecht, auch die päpstlichen Abgeordneten seyen wegen anderer Angelegenheiten und keineswegs wegen der Synode nach Constantinopel gekommen und sie hätten sich zwingen lassen gegen ihre Instruction für Bevollmächtigte und Stellvertreter des Papstes sich auszugeben. Deshalb seyen sie nach ihrer Rückkehr von dem Papste von ihren geistlichen Würden entsetzt worden. Dann sagt er von den andern Patriarchen: *οἱ δ᾽ ἄλλοι ἐκ μὲν ἀνατολῆς, ἀλλ᾽ ὑπὸ τῶν ἐνταῦθα προτραπέντες καὶ ἑλχθέντες, οὐχ ὑπὸ τῶν πατριαρχῶν ἀποσταλέντες, ὅτι μηδὲ ἐνόησαν, ἢ ὕστερον, διὰ τὸ τοῦ ἔθνους δέος δηλονότι* (die Furcht vor den Sarazenen) *τοῦτο δὲ ἐποίουν οἱ ἐνταῦθα, ἵνα τὸν αἱρετίζοντα λαὸν μᾶλλον πείσωσιν ὀρθοδοξεῖν ἐκ τοῦ οἰκουμε-*

Im Jahre 786 wurde diese Kirchenversammlung zu Constantinopel eröffnet. Aber man hatte doch den Plan noch nicht gut berechnet. Die Mehrzahl der Bischöfe waren, da sie theils unter dem Constantin, theils unter seinem Nachfolger Leo ihre Aemter erlangt, noch Gegner der Bilder, und unter diesen manche eifrige Gegner, Manche, welche aus Familien herstammten, aus denen seit langer Zeit die Bilder verbannt worden, so daß sie von Kindheit an die Bilder zu verabscheuen gewohnt waren [1]). Sie würden aber doch dem knechtischen Geiste, der damals in der griechischen Kirche herrschte, zufolge nicht so sehr gegen das was der Hof wollte sich aufzulehnen gewagt haben, wenn sie nicht auf einen mächtigen Beistand hätten rechnen können, den Beistand des Heeres und besonders der kaiserlichen Leibwache, in der mit dem lebendigen Andenken an den Constantin Kopronymus sich auch die Anhänglichkeit an dessen Grundsätze fortgepflanzt hatte. Diese Bischöfe, welche mit vielen Layen [2]) verbunden waren [3]),

---

νικὴν δῆθεν ἀθροισθῆναι σύνοδον. Er behauptet, daß dies Concil in der römischen Kirche nur als eine σύνοδος τοπικὴ angesehen werde. Freilich hatte der strengere Theodor Ursache, mit dieser Kirchenversammlung unzufrieden zu seyn, wegen ihres laxen Verfahrens gegen die Bischöfe, welche zur Parthei der Bilderfeinde gehört hatten, und gegen diejenigen, welche der Simonie schuldig waren, s. unten.

1) So sagen mehrere Bischöfe auf dem zweiten nicenischen Concil actio I. Harduin T. IV. f. 60. ἐν ταύτῃ τῇ αἱρέσει ἡμῶν γεννηθέντες ἀνετράφημεν καὶ ηὐξήθημεν.

2) ἐτύρευον μετὰ λαϊκῶν τινῶν πολλῶν τὸν ἀριθμόν. Harduin IV. f. 25.

3) Es waren Bischöfe aus verschiedenen Gegenden, doch scheint besonders Phrygien, wo ja der ursprüngliche Sitz dieser Parthei war, s. oben, auch damals noch dies gewesen zu seyn. Wir fin=

hielten vor der Eröffnung des Concils geheime Versammlungen, um Mittel zu finden, wie sie die Absichten des Patriarchen hintertreiben, und die Versammlung eines Concils, das ganz unnöthig sey, hindern könnten. Der Patriarch, der dies erfuhr, ließ sie erinnern, daß er Bischof der Residenz sey, und daß sie sich der Verletzung der Kirchengesetze schuldig machten, wenn sie ohne seine Zuziehung Versammlungen hielten, und daß der Verlust ihrer Aemter ihnen drohe. Sie unterließen nun zwar ihre Versammlungen, aber sie suchten im Verborgenen zu würken. Unterdessen hielt die Kaiserin mit ihrer Leibwache ihren Einzug in Constantinopel, statt daß man aber auf diese für die Maaßregeln der Regierung rechnen konnte, war dieselbe vielmehr mit der Oppositionsparthei der Bischöfe einverstanden. Am Abend des ein und dreißigsten Juli, vor dem bestimmten Eröffnungstage des Concils, versammelte sich eine wüthende Schaar derselben in der Taufkapelle der Kirche, wo dasselbe gehalten werden sollte, mit heftigem Geschrei, der Eine rief dies, der Andre jenes, Alle vereinigten sich in dem Rufe, daß keine Synode sich versammeln dürfe. Die Kaiserin ließ sich in ihrem Plan dadurch noch nicht irre machen, am ersten August wurde das Concil eröffnet. Als aber das Kirchengesetz vorgelesen worden, daß kein allgemeines Concil ohne Zuziehung der übrigen Patriarchen gehalten werden könne, was nachher

den unter den Häuptern der Verschwörung gegen die Bilder genannt Leo, Bischof von Ikonium in Phrygien, Nikolaos, Bischof von Hierapolis in derselben Provinz, Hypatios, Bischof von Nicea in Bithynien, Gregorius, Bischof von Pisinus in Galatien, Georgios, Bischof von Pisidien, Leo, Bischof der Insel Rhodus und einen andren Leo, Bischof der Insel Karpathos (Scarpanto). S. Harduin l. c. f. 47.

auf das Concil der Bilderfeinde angewandt werden sollte, um die Beschlüsse desselben für ungültig zu erklären, versammelte sich, ohne Zweifel auf Anstiften der Oppositionspartei unter den Bischöfen, eine große Menge der Soldaten mit wildem, stürmendem Geschrei vor den Kirchenthüren, und die Kaiserin hielt es für das Beste, der Gewalt zu weichen, um durch List zu siegen. Sie sandte einen ihrer Kammerherrn an das versammelte Concil und ließ demselben sagen, man möge die Versammlung aufheben, und dem Toben der Menge weichen, der Wille des Herrn werde nachher schon geschehn [1]). Die Kaiserin ließ die Menge, zu der sich auch manche von den Bischöfen gesellten, toben und schreien, daß Keiner das Ansehn des siebenten ökumenischen Concils anzugreifen wagen solle, bis in der Mittagszeit der Hunger die Leute sich zerstreuen ließ. Somit hatte der Aufruhr ein Ende, und die schlaue Irene lockte dann die Leibwache unter dem Vorwande eines Krieges, zu dem man sie brauchen wollte, aus der Stadt, sie wurde aufgelöst und eine neue gebildet, auf welche man rechnen konnte. Nachdem alle nothwendigen Vorbereitungen getroffen worden, wurde dann ein Jahr

1) Harduin Concil IV. f. 28. Nach den Worten des Tarasius selbst, welche er bei der Eröffnung des zweiten nicenischen Concils gesprochen l. c. f. 34, waren damals nur wenige Bischöfe entschieden für die Bilderverehrung, er sagt von diesen Vorfällen: *ἐκινήθη πολύανδρος ὄχλος θυμοῦ καὶ πικρίας γέμων, χεῖρας ἡμῖν ἐπιβαλεῖν, ἐξ οὗ χειρὶ θεοῦ ἐῤῥύσθημεν, ἔχοντες εἰς συμμαχίαν καί τινας εὐαριθμήτους ἐπισκόπους.* Unter den Wenigen, welche dem Tarasius muthvoll zur Seite standen, war der oben genannte verehrte Abt Platon, dessen Leben Theodorus Studita beschrieben. S. Acta Sanct. T. I. April. Appendix §. 24. f. 50.

später im Jahre 787 das allgemeine Concil nicht nach Constantinopel, wo man wohl immer noch Unruhen von der Parthei der Bilderfeinde befürchten konnte, sondern nach Nicea, wo es auch durch das Andenken des ersten nicenischen noch größeres Ansehn gewinnen sollte, zusammenberufen. Die Zahl der Mitglieder dieses Concils betrug ohngefähr drei hundert und funfzig. Die Kaiserin erklärte zwar in dem Ausschreiben des Concils, daß auf demselben Jeder seine Ueberzeugung frei aussprechen solle [1]), aber sie war schon im voraus versichert, daß die Bischöfe, welche bisher die Bilder bekämpft hätten, jetzt der herrschenden Geistesrichtung weichen würden. Wenn nicht schon vor den Berathungen Alles abgemacht gewesen wäre, hätte man nicht so schnell in den sechs Sitzungen von dem vier und zwanzigsten September bis zum sechsten Oktober mit Allem fertig werden können, so daß in der letzten zu Nicea gehaltenen Sitzung, der siebenten, am dreizehnten Oktober nur die schon gefaßten Beschlüsse feierlich bekannt gemacht und von Allen unterzeichnet zu werden brauchten. Das was in jenen sechs Sitzungen vorgenommen wurde, zeigt auch, daß es keiner weitern Berathung über den Gebrauch und die Verehrung der Bilder bedurfte.

Es wurden auf diesem Concil viele Stellen älterer Kirchenlehrer, theils untergeschobene aus früherer, theils ächte aus späterer Zeit als Zeugnisse für die Bilder vorgelesen, aus Lebensgeschichten der Heiligen Wunder, welche durch die Bilder verrichtet worden, vorgetragen, und es traten Solche auf, die selbst Aehnliches erfahren zu haben behaupteten. Ein Presbyter führte an, daß er, als er in

---

1) l. c. Harduin. f. 38.

dem vorigen Jahre von dem Concil zu Constantinopel nach Hause zurückgekehrt, in eine schwere Krankheit verfallen, und in derselben durch ein Christusbild geheilt worden sey [1]). Nach einander erschienen einzelne Bischöfe und Schaaren derselben, welche den Irrthümern der Bilderbekämpfung entsagten und mit der katholischen Kirche versöhnt zu werden wünschten. Hier traten solche Bischöfe auf, welche, nachdem sie so viel als möglich Alles untersucht, eine zuversichtliche Ueberzeugung erlangt zu haben vorgaben [2]), solche, welche mit eckelhafter Selbstwegwerfung ihre eigene Dummheit und Unwissenheit anklagten [3]). Ganze Schaaren riefen aus: wir Alle haben gesündigt, wir Alle haben geirrt, wir Alle bitten um Verzeihung [4]). Als einer von den Bischöfen, welche hier ihre Reue über ihre frühere Bilderfeindschaft zu erkennen gaben, erklärte, er sey durch die Aussprüche der heiligen Schrift und der Kirchenväter überzeugt worden, daß der Gebrauch der Bilder der apostolischen Ueberlieferung gemäß sey, fragte ihn der Patriarch Tarasius, wie es denn habe geschehen können, daß er, als ein schon acht bis zehn Jahre im Amte stehender Bischof erst jetzt von der Wahrheit überzeugt worden sey, und er schämte sich nicht, zu antworten: weil das Uebel schon so lange dauert und dadurch so großen Einfluß erlangt hat, konnte es durch unsre Sünden geschehn, daß wir irre geleitet worden [5]), aber wir hoffen auf Gott,

---

1) S. Harduin. IV. f, 211.

2) l. c. f. 39.

3) l. c. f. 41. τῆς ἄκρας μου ἀμαθίας καὶ νωθρείας καὶ ἠμελημένης διανοίας ἐστὶ τοῦτο.

4) l. c. f. 62.

5) l. c. f. 48.

gerettet zu werden. Mehrere Andre [1]) entschuldigten sich damit, daß sie in dieser Sekte geboren, aufgewachsen und erzogen worden, und es konnte allerdings desto leichter geschehn, daß solche, welche in der Zeit, da die Gewalt keine Stimme gegen die Bilder laut werden ließ, von der herrschenden Richtung sich hatten bestimmen lassen, ohne die Gründe für Beides prüfen zu können, nun durch die Argumente der Bilderverehrer ohne Mühe gewonnen wurden. Ein andrer der Bischöfe (Gregor von Neocesarea) sagte: ich verlange zu lernen, wie es der Herr (der Patriarch) und die heilige Synode gebieten wird, und er setzte nachher hinzu: da die ganze Versammlung auf gleiche Weise spricht und denkt, so habe ich daher erkannt, daß es Wahrheit ist [2]). Leute von der Art, wie dieser Mann nach seinem eigenen Geständnisse war, welchen die Stimme der Mehrzahl immer als die Stimme der Wahrheit galt, konnten nun freilich leicht nach den veränderten Umständen auch ihre Ueberzeugung ändern. Da Manche wegen des Eides der Verwerfung der Bilder, welchen sie unter dem Kaiser Constantin Kopronymus hatten leisten müssen, sich entweder ein Gewissen daraus machten, jetzt zu andern Grundsätzen sich zu bekennen, oder dies zum Vorwande gebrauchten, so wurde bestimmt, daß die Verletzung eines dem göttlichen Gesetze zuwiderlaufenden Eides kein Meineid sey [3]). Es waren unter diesen ihre Reue bezeugenden Bischöfen solche, welche an der vorjährigen Verschwörung der Bilderfeinde

1) l. c. f. 60.

2) *ἡνίκα πᾶσα ἡ ὁμήγυρις αὕτη τὸ ἓν λαλεῖ καὶ φρονεῖ, ἔμαθον καὶ ἐπληροφορήθην, ὅτι ἡ ἀλήθεια αὕτη ἐστὶν ἡ νυνὶ ζητουμένη καὶ κηρυσσομένη.* f. 77.

3) l. c. f. 208.

Theil genommen, und diese erklärten: wir haben vor Gott und vor der Kirche gesündigt, wir sind aus Unwissenheit gefallen [1]). Jener Gregor von Neocesarea, dessen schmachvolles Bekenntniß wir vorhin angeführt haben, war selbst einer der Tonangeber der Bilderfeinde auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel gewesen, aber man äußerte nur Freude darüber, daß solche Mitglieder jener Versammlung übrig geblieben seyen, ihre eigne Schande zu bezeugen, und ihre eigne Lehre zu verdammen [2]). Die Bischöfe, welche sich dazu verstanden, durch eine Widerrufsformel ihre Rechtgläubigkeit zu bezeugen, wurden nicht allein in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, sondern auch, wie man nach einigen geäußerten Bedenken bestimmte, in ihren bischöflichen Aemtern anerkannt. Daß man sogar gegen Männer, welche an der Spitze der Bilderfeinde gestanden, und an ihren Machinationen einen Hauptantheil gehabt, der bisherigen kirchlichen Praxis in ähnlichen Fällen zuwider so nachsichtig verfuhr, hatte ohne Zweifel in den gegenwärtigen Umständen seinen Grund. Die Parthei der Bilderfeinde war noch zu bedeutend und man mußte jedes Mittel gern anwenden, um ihr ihre Häupter und Anhänger zu entziehen; aber die heftigen Eiferer unter den Mönchen waren mit dieser Politik der Hofparthei nicht zufrieden [3]).

---

1) f. 48.

2) l. c. f. 128.

3) So nachher der Abt Theodorus Studita. Diese Parthei der Mönche gebrauchte als Grund der Anklage gegen die Mehrzahl der hier versammelten Bischöfe, daß sie durch Simonie ihre Aemter erlangt hätten. S. den Brief des Patriarchen Tarasius an den Abt Johannes. Harduin. IV. f. 521. τούτων οὕτως

Was jene Widerrufsformel betrifft, so kommt darin auch dies Merkwürdige vor: das Anathema über diejenigen, welche die Lehren der Väter nach der Ueberlieferung der katholischen Kirche verachten, welche sagen: wenn wir nicht aus dem alten und neuen Testament mit Sicherheit belehrt werden, so folgen wir nicht den Lehren der Väter, der ökumenischen Synoden und der Ueberlieferung der katholischen Kirche [1]). Es läßt sich darnach vermuthen, daß wohl Manche von den Bilderfeinden, wenn man sich gegen dieselben auf das Ansehn der kirchlichen Ueberlieferung berief, geantwortet haben mögen, daß auch diese ohne Zeugniß der heiligen Schrift kein entscheidendes Ansehn für sie haben könne. Ein Merkmal der protestantischen Geistesrichtung, welche sich von dieser Parthei aus entwickelte [2]). Nach dem Antrage eines der römischen Abgeordneten wurde ein Bild in die Versammlung gebracht und von Allen geküßt [3]). Es wurde in der siebenten Sitzung über die Bilder und ihre Verehrung dieser Beschluß gefaßt, daß wie das Zeichen des Kreuzes, auch die mit Farben gemalten, aus Mosaikarbeit zusammengesetzten [4]) und aus andern an-

---

όντων ἐνεκάλεσαν τῇ συνόδῳ τὸ πλέον μέρος τῶν εὐλαβῶν μοναχῶν, καὶ ἡμεῖς δὲ προεγινώσκομεν τὴν ἔγκλησιν ταύτην· ὅτι οἱ πλείονες τῶν ἐπισκόπων χρήμασιν ὠνήσαντο τὴν ἱερωσύνην. Dies stimmt mit dem, was wir oben aus dem Munde eines Bilderverehrers über den Charakter dieser Bischöfe anführten, wohl überein, und daraus erklärt sich desto mehr ihre Abhängigkeit von der herrschenden Hofparthei.

1) l. c. f. 42.

2) So auch eins von den in der achten Sitzung des Concils f. 484 ausgesprochenen Anathemen: εἴ τις πᾶσαν παράδοσιν ἐκκλησιαστικὴν, ἔγγραφον ἢ ἄγγραφον, ἀθετεῖ, ἀνάθεμα ἔστω.

3) S. Act. V. f. 322.

4) εἰκόνες ἐκ ψηφῖδος.

gemessenen Stoffen verfertigten Bilder in den Kirchen, an den heiligen Gefäßen, an den Kleidern, den Wänden und Tafeln, in den Häusern, auf den Straßen sollten dargestellt werden, die Bilder Christi, der Maria, der Engel und aller heiligen und frommen Männer. Wie sehr man aber doch Unrecht that, den Vertheidigern der Bilderverehrung den Vorwurf des Götzendienstes zu machen, erhellt aus dieser ausdrücklichen Bestimmung des Concils: wenn man sich vor den Bildern nieder beuge, sey dies als ein Zeichen der Liebe und der Ehrerbietung keineswegs zu verwechseln mit der Anbetung, welche Gott allein gebühre [1]), so wie Aehnliches bei dem Kreuzeszeichen, bei den Evangelienbüchern und andern geweihten Dingen statt finde. Zu jenem symbolischen Ausdruck der Gefühle wurde auch das Weihrauchstreuen und das Anzünden der Lichter gerechnet [2]). Die dem Bilde erwiesene Ehre beziehe sich auf den durch das Bild Dargestellten.

Nachdem die Synode in sieben Sitzungen ihr Werk vollbracht hatte, erhielt der Patriarch den Befehl, mit der ganzen Versammlung nach Constantinopel zu kommen. Hier wurde am drei und zwanzigsten Oktober in dem kaiserli-

---

1) f. 456. *ἀσπασμὸν καὶ τιμητικὴν προσκύνησιν ἀπονέμειν, οὐ μὴν τὴν κατὰ πίστιν ἡμῶν ἀληθινὴν λατρείαν, ἣ πρέπει μόνῃ τῇ θείᾳ φύσει.*

2) In dem Briefe, welchen Tarasius im Namen des Concils an die Kaiserin erließ, wird auch die *προσκύνησις κατὰ λατρείαν* von andern Arten der *προσκύνησις* unterschieden, wie z. B. diejenige Art dieser Ehrenbezeugungen, welche man den Kaisern zu erweisen pflege, wie man in dem Geiste byzantinischer Fürstenschmeichelei hinzusetzte: *ἔστι γὰρ προσκύνησις καὶ ἡ κατὰ τιμὴν καὶ πόθον καὶ φόβον, ὡς προσκυνοῦμεν ἡμεῖς τὴν καλλίνικον καὶ ἡμερωτάτην ὑμῶν βασιλείαν.* Harduin. IV. f. 476.

chen Palaste Magnaura die achte Sitzung gehalten, welcher die Kaiserin selbst mit ihrem Sohne Constantin beiwohnte unter der Umgebung einer zahlreichen Volksschaar, auf die besonders der beabsichtigte Eindruck berechnet seyn mogte. Die Kaiserin ließ die gefaßten Beschlüsse vorlesen, sie fragte darauf die Bischöfe, ob diese Beschlüsse würklich der Ausdruck ihrer gemeinsamen Ueberzeugung seyen; und da dies Alle mit wiederholten Ausrufungen bezeugt hatten, ließ sie sich und ihrem Sohn Constantin die Beschlüsse vorlegen, und beide unterzeichneten dieselben. Dann ertönte in der damals üblichen Form der rechtgläubigen Regentin aus dem Munde aller versammelten Bischöfe ein wiederholtes Lebehoch.

So hatte nun die Bilderverehrung nach diesen langen und heftigen Kämpfen gegen dieselbe in der griechischen Kirche doch wieder den Sieg errungen. Aber die Mittel, welche man, wie wir gesehen haben, anwenden mußte, um ihr den Sieg zu verschaffen, zeugen davon, wie bedeutend die Parthei der Bilderfeinde immer noch war. Und natürlich konnte durch solche Mittel eine Geistesrichtung, die unter einem Theil des Volkes so sehr um sich gegriffen, nicht mit einem Male ganz unterdrückt werden. Es mußten Reactionen der unterdrückten Parthei erfolgen, durch welche endlich, wie wir in dem Anfange der folgenden Periode sehen werden, eine neue Reihe heftiger Kämpfe gegen die Bilderverehrung herbeigeführt wurde.

Es bleibt uns nur noch übrig, auf die Theilnahme der abendländischen Kirche an diesen Streitigkeiten einen Blick zu werfen. Die Verhandlungen der Päpste mit den bilderstürmenden Kaisern zeugen davon, wie sehr die Bilderverehrung in der römischen Kirche herrschend gewor-

den; aber anders war es mit der fränkischen Kirche. Es kann hier nur die Frage seyn, ob in der fränkisch-gallischen Kirche der Gegensatz gegen die Bilderverehrung ein ursprünglicher war, wie in dieser Kirche zur Zeit Gregor's d. Gr. der Bischof Serenus von Massilia als heftiger Gegner der Bilder uns erschien, oder ob diese Richtung des religiösen Geistes erst durch die Bildung des karolingischen Zeitalters in derselben hervorgerufen wurde? Wir würden sicherer darüber urtheilen können, wenn uns von den ersten Verhandlungen über die Bilder in der fränkischen Kirche unter dem Könige Pipin genauere Nachrichten geblieben wären. Auf Veranlassung einer von dem griechischen Kaiser Constantinus an den König Pipin geschickten Gesandschaft wurde auf einer Versammlung der Bischöfe und weltlichen Stände zu Gentiliacum (Gentilly) im Jahre 767, wie von den zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche damals streitigen Gegenständen überhaupt, so auch von dem Streite über die Bilder gehandelt; aber in keiner der geschichtlichen Urkunden, in welchen diese Versammlung erwähnt wird, finden wir eine Nachricht darüber, was von derselben über die Bilder festgesetzt wurde, und es bleibt uns nur übrig, aus dem Erfolge auf das, was vorangegangen, zurückzuschließen. Da der Papst Paul I. dem Könige über das, was auf dieser Versammlung, an der auch päpstliche Abgeordnete Theil genommen hatten, ausgemacht worden, seine Zufriedenheit bezeugte [1]); so könnte dies zu dem Schlusse veranlassen, daß hier die

---

1) Die Worte des Papstes: Agnitis omnibus a vobis pro exaltatione sanctae Dei ecclesiae et fidei orthodoxae defensione peractis laetati sumus. S. Cod. Carolin. ep. 20. Mansi Concil. T. XII. f. 605.

Bilderverehrung genehmigt worden. Aber dieser Schluß ist doch keineswegs begründet, denn es erhellt nicht grade, daß die Gutheißung des Papstes auf diesen Gegenstand sich besonders bezog. Es handelte sich hier nicht allein noch von einer andern dogmatischen, sondern auch von einer dem Papste sehr wichtigen politisch-kirchlichen Streitfrage. Der griechische Kaiser hatte von dem fränkischen Könige die Zurückgabe der von ihm den Longobarden entrissenen und der römischen Kirche oder dem Patrimonium des Apostels Petrus geschenkten Besitzungen in Italien auszuwürken gesucht, und Pipin hatte dies abgeschlagen. Indem nun der Papst dem Könige deshalb seine Zufriedenheit bezeugte [1]), konnte er die Bestimmungen der Synode über die Bilder milder zu beurtheilen geneigt seyn, zumal da auf jeden Fall die fränkische Kirche mit der römischen in der Bekämpfung der griechischen Bilderstürmerei übereinstimmen mußte. Es kann auch seyn, daß von der Versammlung dieser gemeinsame Gegensatz gegen die damalige griechische Kirche schärfer bezeichnet, hingegen das, was den besondern Gegensatz gegen die Lehre der römischen Kirche ausmachte, auf eine mehr verdeckte und mildere Weise ausgesprochen wurde. Wäre die Richtung des religiösen Geistes, welche von dieser Seite in dem ka-

---

1) Der Papst hatte dem Könige, als von der von diesem Concil aus den griechischen Gesandten zu ertheilenden Antwort die Rede war, demselben, s. Cod. Carolin. ep 26. Mansi T. XII. f. 614, die Hoffnung geäußert, er werde gewiß nichts Andres antworten, nisi quod ad exaltationem matris vestrae Romanae ecclesiae pertinere noscatis, und er werde, was er einmal dem Apostel Petrus geschenkt, unter keiner Bedingung demselben wieder entziehen. Diese Hoffnung sah der Papst nun erfüllt.

rolingischen Zeitalter hervortrat, in der fränkischen Kirche ganz neu gewesen; so hätte sie wohl in derselben einen Widerstand finden müssen, von dem wir doch durchaus keine Spur finden.

Genauere Nachrichten haben wir von der Theilnahme der fränkischen Kirche an diesen Streitigkeiten unter der Regierung des Kaisers Karl d. Gr. Dieser Kaiser trat selbst als eifriger Gegner des zweiten nicenischen Concils und der von demselben über die Bilderverehrung ausgesprochenen Grundsätze auf. Man könnte dem damals eingetretenen feindlichen Verhältnisse zwischen dem Kaiser Karl und der Kaiserin Irene, welche die Verlobung ihres Sohnes Constantin mit der fränkischen Prinzessin Rothrud wieder rückgängig gemacht hatte, einen Einfluß auf die Art, wie sich derselbe gegen jenes Concil aussprach, zuschreiben, und die Stimmung eines durch äußerliche Veranlassungen gereizten Gemüths in manchen Sticheleien erkennen. Aber gewiß läßt sich die Art, wie der Kaiser handelte, hinlänglich aus dem Geiste reinerer Frömmigkeit, der ihn und seine kirchlichen Rathgeber beseelte, und aus dem Eindruck, den die Sprache byzantinischen Aberglaubens und byzantinischer in eckelhaftem Schwulste sich gefallender Uebertreibung auf das einfachere Gemüth des frommen fränkischen Fürsten machen mußte, hinreichend erklären. Drei Jahre nach dem Beschlusse jenes nicenischen Concils, also i. J. 790 [1]), erschien unter dem Namen des Kaisers eine Widerlegung jenes Concils [2]), und, wenn gleich

1) Wie in der Vorrede selbst gesagt wird p. 8. ed. Heumann.

2) Er selbst sagt: quod opus aggressi sumus cum conniventia sacerdotum in regno a Deo nobis concesso catholicis gregibus praelatorum.

er ohne Zweifel, wie er selbst andeutet, dies unter dem Namen der quatuor libri Carolini [1]) berühmte Werk nicht ohne Zuziehung seiner Theologen, welche ihm den Stoff dazu darreichten und an der Verarbeitung desselben Theil nahmen, wie besonders Alkuin [2]), verfaßt hat; so kann man doch einem Fürsten, der ein so selbstständiges Urtheil über religiöse Gegenstände hatte, der selbst einen

---

1) Welches Werk zuerst von J. Tilius (Jean du Tillet, nachherigem Bischof von Meaux) im J. 1549 herausgegeben worden.

2) Von der Theilnahme Alkuins, den ja ohnehin der Kaiser Karl bei allen Lehrstreitigkeiten besonders zu Rathe zu ziehen und als Schriftsteller zu gebrauchen pflegte, zeugt besonders die auffallende Aehnlichkeit der Stelle in den karolinischen Büchern IV. c. 6. pag. 456 und 457 ed. Heumann, mit der Stelle in Alkuins Commentar über das Johanneische Evangelium l. II. c. IV. f. 500. ed. Froben, wenn wir dabei berücksichtigen, daß er diesen Commentar erst zehn Jahre nach der Erscheinung der karolinischen Bücher herausgab, wie aus dem Briefe ad soror. et fil., welcher dem Commentar vorgesetzt ist, erhellt, daß derselbe in dem Jahre der Rettung des Papstes Leo aus der gegen ihn gestifteten Verschwörung und der Uebertragung der Kaiserkrone auf Karl d. Gr. vollendet erschien. Das bedeutendste Argument gegen die Theilnahme Alkuins an jenem Werk ist das von Gieseler nach Frobenius, s. T. II. opp. Alcuin. f. 459, gebrauchte chronologische, daß sich Alkuin damals noch in England befand. Aber wenn dies auch der Fall war, konnte er doch auch von dort aus durch seine Feder den Kaiser unterstützen, und dies wird bestätigt durch eine Ueberlieferung bei dem englischen Annalisten Roger von Hoveden aus dem dreizehnten Jahrhundert bei dem Jahre 792, daß Alkuin einen Brief gegen die Beschlüsse des zweiten nicenischen Concils im Namen der englischen Bischöfe und Fürsten geschrieben und dem fränkischen Könige überbracht habe. Wenn gleich dieser Bericht aus zu später Zeit herrührt, um als glaubwürdiges Zeugniß gelten zu können und einen Anachronismus enthält, so könnte doch etwas Wahres aus älterer Ueberlieferung demselben zum Grunde liegen.

Alkuin auf nothwendige Verbesserungen in seinen Schriften aufmerksam machte, wohl zutrauen, daß er dies Werk, welches er unter seinem Namen erscheinen ließ, sich nicht bloß hatte vorlesen lassen, und es mit seiner Denkweise ganz übereinstimmend gefunden; sondern daß er auch gewiß selbst an der Form, in welcher das Werk zuletzt erschien, einigen Antheil genommen. Er selbst sagt, daß der Eifer für Gott und die Wahrheit [1]) ihn bewogen habe, nicht zu schweigen, sondern gegen das Schlechte aufzutreten.

Indem in diesem Werke der Gebrauch der Bilder im kirchlichen Leben von dem Mißbrauch derselben unterschieden wird, bekämpft es sowohl den Fanatismus der Bilderstürmer als den Aberglauben der Bilderverehrer, und zugleich beide Concilien, welche diese Richtungen darstellend auf den Charakter ökumenischer Concilien Anspruch machten. Es wird den Bilderstürmern zum Vorwurf gemacht, daß sie die Bilder, welche als Schmuck der Kirchen und zum Andenken an die Begebenheiten der Vergangenheit von den Alten aufgestellt worden [2]), ganz abschaffen wollten, alle Bilder thörichter Weise mit den Götzen in Eine Klasse setzten, und daß die Mitglieder jenes Concils ihrem Kaiser Constantin die allein Christo gebührende Ehre gegeben hätten, er habe sie von den Götzen befreit. Doch wird das Concil der Bilderstürmer milder als das Concil der Bilderverehrer beurtheilt, und es wird bei jener Parthei der durch den übertriebenen Aberglauben der letz-

1) Zelus Dei et veritatis studium.

2) Imagines in ornamentis ecclesiae et memoria rerum gestarum ab antiquis positas c. V.

tern hervorgerufene, gut gemeinte wenn gleich nicht mit rechter Einsicht verbundene Eifer für die Sache Gottes anerkannt. Im Gegensatz gegen die harten Ausdrücke, welche man auf dem zweiten niceniſchen Concil gegen sie gebraucht hatte, wird behauptet, daß sie keineswegs eine so große Sünde begangen hätten, wenn sie aus mißverstandenem Eifer die Kirchen der Bilder, die ihnen zum Schmuck dienten, beraubten [1]). Weit heftiger aber spricht sich der Kaiser gegen die Grundsätze des zweiten niceniſchen Concils aus, wie gegen die Argumente, mit denen man dieselben vertheidigt hatte, und hier tritt das Interesse für eine geistigere Frömmigkeit auf eine merkwürdige Weise hervor. Indem den Bildern nur der Zweck zugeschrieben wird, daß sie zum Schmuck der Kirchen dienen oder das Andenken der Begebenheiten fortpflanzen sollten, und indem der Gebrauch oder Nichtgebrauch derselben für diesen Zweck für etwas das Interesse des christlichen Glaubens nicht weiter Berührendes erklärt wird [2]), so wird hingegen jeder andern Art, die Bilder anzusehn und zu gebrauchen, auf das Stärkste widersprochen, und man erkennt, wie fern von den Verfassern jenes Werks die Begeisterung für Kunst und Bilder war, die wir bei den Griechen bemerken. Es wird Abgeschmacktheit und Wahnsinn genannt [3]), zu be-

1) S. l. I. c. 27. l. IV. c. 4. In abolendis a basilicarum ornamentis imaginibus quodammodo fuerunt incauti, sie hätten gefehlt aus imperitia, nicht nequitia.

2) L. II. c. 21. Utrum in basilicis propter memoriam rerum gestarum et ornamentum sint, an etiam non sint, nullum fidei catholicae afferre poterunt praejudicium, quippe cum ad peragenda nostrae salutis mysteria nullum penitus officium habere noscantur.

3) Quantae sit absurditatis quantaeque dementiae.

haupten, wie man auf dem zweiten nicenischen Concil gesagt hatte, daß man in den Bildern den Wandel der Heiligen vor sich sehe, da doch die Tugenden und Verdienste der Heiligen, welche ihren Sitz in der Seele hätten, nicht an den sinnlichen Stoffen, nicht durch Farben dargestellt werden, nicht einen Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung abgeben könnten. Kann ihre Weisheit, Beredsamkeit, ihre tiefe Erkenntniß von dem sinnlichen Blick wahrgenommen werden?[1])

Zwar wird in jenem Werke der Zweck der Bilder auch darin gesetzt, daß sie das Andenken der heiligen Thatsachen darstellen sollten, doch nicht in dem Sinne, daß es derselben bedürfe, um an das zu erinnern, was durch sich selbst dem religiösen Bewußtseyn immer gegenwärtig seyn sollte, sondern so, daß sie als sinnliche Darstellungen dessen, was dem religiösen Bewußtseyn auch ohne solche äußerliche Erinnerungsmittel gegenwärtig war, zum Schmuck der Kirchen dienten. Und übereinstimmend damit werden daher die Bilderverehrer getadelt, wenn sie behauptet hatten, daß die Bilder nothwendig seyen, um das Andenken der heiligen Dinge fortzupflanzen und anzuregen. Ihnen so viel zuzuschreiben, schien etwas dem geistigen Wesen des Christenthums Widerstreitendes. Diejenigen, welche sich so ausdrückten, geständen selbst, daß sie an großer Blindheit litten, indem sie ein so schlechtes Gedächtniß zu haben bezeugten, daß sie ohne die Hülfe der Bilder von dem Dienste Gottes und von der Verehrung seiner Heiligen abgezogen zu werden fürchten müßten, und sich für unfähig erkennten, das Auge des Geistes über das sinn-

---

1) S. l. I. c. 17. p. 100.

liche Geschöpf zu erheben, um aus der Quelle des ewigen Lichts zu schöpfen, ohne durch die Hülfe körperlicher Geschöpfe unterstützt zu werden [1]). Da der Geist des Menschen mit dem, nach dessen Bilde er geschaffen worden, in solcher Gemeinschaft stehn soll, daß er ohne Vermittelung irgend eines Geschöpfs das Bild der Wahrheit selbst, welches Christus ist, in sich aufzunehmen vermöge, so ist es das Wahnsinnigste zu sagen, daß dieser Geist eines Erinnerungsmittels bedürfe, um ihn nicht zu vergessen, was von fehlerhafter Schwäche, nicht von der Freiheit, welche hier als das Charakteristische des christlichen Standpunktes betrachtet wird, zeugen würde [2]). Nicht an den sichtbaren Dingen müsse der Glaube der Christen haften, sondern nur in dem Herzen müsse er gesucht werden. Der Sinn dieser Stelle ist, daß der Glaube der Christen sich auf das Unsichtbare beziehe, und daß derselbe sich mit dem Herzen zu dem Unsichtbaren erheben müße, wofür Röm. 8, 24 und 10, 8 als Belege angeführt werden. Es ist dies eine der vorherrschenden Ideen in diesem Buche, auf welche dasselbe immer von Neuem wieder zurückkommt: Der Alles erfüllende Gott ist nicht in sinnlichen Bildern anzubeten oder zu suchen, sondern in reinem Herzen muß man ihn immer gegenwärtig haben [3]). O das unglückliche Ge-

1) Magna se coecitate obrutos esse fatentur, qui vim illam animae, quae memoria nuncupatur, ita se vitiatam habere demonstrant, cui nisi imaginum adminiculum suffragetur, ab intentione servitutis Dei et veneratione sanctorum ejus recedere compellatur: nec se idoneos arbitrantur, mentis oculum supra creaturam corpoream levare ad hauriendum aeternum lumen, nisi creaturae corporeae adjutorio fulciantur l. II. c. 22.

2) Cum hoc infirmitatis sit vitium, non libertatis indicium.

3) Non est in materialibus imaginibus adorandus vel quaerendus, sed in corde mundissimo semper habendus l. III. c. 29.

dächtniß — wird an einer andern Stelle gesagt [1]), — welches um des Christus, der von dem Herzen des Gerechten nie weichen soll, zu gedenken, der Anschauung eines Bildes bedarf, und welches auf keine andre Weise Christi Gegenwart in sich haben kann, wenn es nicht an der Wand oder auf irgend einem sinnlichen Stoffe dessen Bild gemalt sieht; denn ein solches Andenken, welches durch Bilder genährt wird, kommt nicht aus der Liebe des Herzens, die von innen heraus Christi zu gedenken dringt, sondern es ist ein von außen her aufgedrungenes, wie wir auch uns verhaßte Gegenstände, sobald wir sie gemalt erblicken, unsrer Seele zu vergegenwärtigen genöthigt werden. Von solchen Leuten sey ja zu fürchten, daß sie, wenn sie durch irgend eine Krankheit das Augenlicht einmal verlieren oder wenn sie einmal durch irgend einen Zufall keine Bilder haben sollten, sie Christus, den sie doch immer vor ihren Augen haben sollten, ganz vergessen würden. Wir Christen, die wir mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit Gottes anschauen und in dessen Bild von einer Klarheit zur andern verklärt werden, II. Korinth. 3, 18, müssen nicht mehr durch Bilder und Gemälde die Wahrheit suchen, wir, die wir durch Hoffnung, Glaube und Liebe zu der Wahrheit, welche Christus ist, mit seiner Hülfe gelangen [2]). Im Gegensatz gegen das zweite nicenische Concil, welches die Bilder der Christen mit den Cherubim und den Gesetzestafeln des alten Testaments verglichen hatte, wird der Unterschied zwischen dem alt- und neutestamentlichen Standpunkte hervorgehoben. Wir, die wir nicht

---

1) l. IV. c. 2. pag. 432.

2) l. I. c. 15. p. 89.

dem tödtenden Buchstaben, sondern dem lebendig machenden Geiste folgen, die wir nicht das fleischliche, sondern das geistliche Israel sind, wir, die wir das Sichtbare verachtend, das Unsichtbare betrachten, wir wünschen uns Glück, daß wir nicht nur größere Mysterien als die Bilder, welche keine Art von Mysterien enthalten, sondern auch größere und erhabnere Mysterien als die Cherubim und die Bundestafeln vom Herrn empfangen haben; denn jenes waren Vorbilder des Zukünftigen, wir aber haben in Wahrheit und auf geistige Weise, was durch jene Zeichen vorgebildet worden [1]). Da, wie wir oben anführten, die Bilderverehrer die Bilder im Verhältnisse zu den durch dieselben dargestellten höheren Dingen mit der heiligen Schrift verglichen, so wird im Gegensatze gegen diese Vergleichung die weit größere Bedeutung der heiligen Schrift für die Bildung und Förderung des christlichen Lebens hervorgehoben. Die heilige Schrift ein Schatz, der reich sey an allen Gütern, wer andächtig zu demselben hinzutrete, freue sich, glücklich gefunden zu haben, was er gläubig suche [2]). Von dem nicenischen Concil wie von den Bilderverehrern überhaupt waren die Bilder mit dem Kreuzeszeichen verglichen worden. Auch dies hieß den Bildern noch zu viel zuschreiben, und es wurde das Kreuzeszeichen weit über die Bilder erhoben, freilich auch nicht ohne in die gleiche Verirrung mit den Bilderverehrern zu verfallen, indem das äußerliche Zeichen und die dadurch dargestellte Idee nicht recht aus einander gehalten wurden. Durch diese Fahne, nicht durch die Bilder, wird gesagt, ist der alte

1) I. c. 19. p. 107.
2) l. II. c. 30.

Feind besiegt, durch diese Waffen, nicht durch die Schminke der Farben ist die Macht des Teufels gebrochen, durch dieses, nicht durch jene ist das Menschengeschlecht erlöset worden, denn am Kreuz, nicht an Bildern hing das Lösegeld der Welt. Dies, nicht irgend ein Gemälde, ist das Zeichen unsres Königs, zu welchem die Kämpfer unsres Heeres stets hinblicken [1]). Auch daß man auf jenem Concil die Bilder mit den Reliquien der Heiligen verglichen und dieselbe Verehrung für sie verlangt hatte, wurde gemißbilligt. Es geschehe dadurch [2]) den Heiligen kein geringes Unrecht, da insbesondre die Kleider der Heiligen und ähnliche Dinge deshalb verehrt werden müßten, weil sie durch die Berührung mit den Körpern der Heiligen eine Heiligung, wegen welcher sie verehrt würden, empfangen hätten. Die Bilder aber würden durch keine solche Berührung geheiligt, sondern, nach dem Maaße der verschiedenen Fähigkeit des Künstlers oder der verschiedenen Kunstwerkzeuge, bald schön bald häßlich entworfen. Den Körpern der Heiligen Ehre zu erweisen, sey ein großes Förderungsmittel des Glaubens, zumal da sie im Himmel mit Christus regierten und ihre Gebeine einst auferstehen würden. Etwas Andres aber sey es solche Ehre zu erweisen den Bildern, welche nie gelebt hätten und nicht auferstehn würden, sondern durch Feuer oder Rost würden verzehrt werden [3]). Von diesem Gesichtspunkte aus wird nicht bloß die von den Bilderverehrern vertheidigte Handlung der *προσκύνησις* als eine Uebertragung der allein Gott zukommmenden

1) l. II. c. 28. p. 215.
2) l. III. c. 24.
3) l. III. c. 24.

Anbetung auf etwas Geschaffenes [1]), als etwas Abgöttisches, bekämpft, sondern auch jede Art der Erweisung eines Zeichens der Verehrung oder der Liebe gegen die todten Bilder, wie ein solches wegen der bemerkten Beziehung gegen die Gebeine der Heiligen statt finden könnte, wird als etwas Unpassendes, Unvernünftiges verworfen. Etwas Sinnloses wird es genannt, daß man vor dem todten Bilde solche Gefühle ausdrücke, welche sich nur auf lebende Wesen beziehen könnten [2]), und es werden die mannichfachen Gebräuche, welche in dieser Beziehung unter den Griechen statt fanden, scharf durchgezogen. Mögst du, wird zu dem Bilderverehrer gesagt, es dir angelegen seyn lassen, flehend mit Weihrauch vor den Bildern zu stehn, wir wollen den Geboten des Herrn sorgfältig nachforschen in den Büchern des göttlichen Gesetzes. Mögst du mit Lichtern die Gemälde beleuchten, wir wollen mit der heiligen Schrift uns beschäftigen [3]). Nun macht sich aber der Kaiser den Einwurf: Ihr verspottet diejenigen, welche vor den todten Bildern Lichter anzünden und Weihrauch streuen, und ihr

1) Adorationem soli Deo debitam imaginibus impertire aut segnitiae est, si utcunque agitur, aut insaniae vel potius infidelitatis, si pertinaciter defenditur. S. p. 379, d. h. wenn man sich, auf welche Weise es auch sey, zu einer solchen Handlung fortreißen läßt, ist es Dummheit oder Unwissenheit. Wenn man aber auf das Falsche aufmerksam gemacht wird und es dennoch hartnäckig vertheidigt, ist es Wahnsinn oder Unglaube, Mangel des rechten Glaubens an Gott.

2) Aliud est hominem salutationis officio et humanitatis obsequio adorando salutare, aliud picturam diversorum colorum fucis compaginatam sine gressu, sine voce vel caeteris sensibus, nescio quo cultu, adorare l. I. c. 9.

3) l. II. c. 30.

selbst zündet doch Lichter an und brennet Weihrauch in den Kirchen, welche auch leblose Gebäude sind. Er antwortet darauf: Etwas ganz Andres ist es, die der Gottesverehrung geweihten Stätten zu erleuchten und an diesen Stätten den Weihrauch des Gebets und den sinnlichen Weihrauch Gott darzubringen, etwas ganz Andres, vor dem Bilde, das Augen hat und nichts sieht, ein Licht hinzustellen, vor dem Bilde, das eine Nase hat und nichts riecht, Weihrauch zu verbrennen, etwas ganz Andres das von den Gläubigen erbaute und von den Priestern geweihte Haus der Majestät Gottes feierlich zu ehren, und etwas ganz Andres die von irgend einem Maler entworfenen Bilder auf unvernünftige Weise zu beschenken und zu küssen; denn die Kirchen sind die Stätten, wo die Schaaren des gläubigen Volks zusammen kommen, wo von dem barmherzigen Gott ihr Gebet erhört, das Opfer des Lobs Gott dargebracht, das Sakrament unsers Heils (die Messe) gefeiert wird, wo Schaaren der Engel zusammenkommen, wenn die Gemeinde der Gläubigen durch die Hände des Priesters das Opfer darbringt, wo das Wort Gottes die dürren Herzen befeuchtend ertönt. Der Kaiser macht es den Griechen zum Vorwurf, daß sie, wie er von seinen und seines Vaters Gesandten vernommen, indem sie die Bilder so schmückten, die Kirchen verfallen ließen, und er vergleicht damit die prächtige Ausstattung der Kirchen in dem fränkischen Reiche [1]).

1) l. IV. c. 3. Pleraeque basilicae in eorum terris non solum luminaribus et thymiamatibus, sed etiam ipsis carent tegminibus, quippe cum in regno a Deo nobis concesso basilicae ipso opitulante, qui eas conservare dignatur, affluenter auro argentoque, gemmis ac margaritis et caeteris venustissimis redundent apparatibus.

Da die Griechen geneigt waren, die sinnlichen Andachtsübungen der Bilderverehrung sich mehr angelegen seyn zu lassen, als die christliche Pflichtenerfüllung und leicht über jener diese zu vergessen, so zeugt es von einer guten Kenntniß des Zustandes der griechischen Kirche, wenn der Kaiser es für nothwendig hielt, sie darauf aufmerksam zu machen, daß nicht Bilderverehrung, aber das Böse zu meiden und das Gute zu thun, in der heiligen Schrift geboten sey [1]). In Beziehung auf die Unterscheidungen und Bestimmungen, wodurch man die Bilderverehrung zu beschönigen und zu rechtfertigen suchte, hält er ihnen entgegen, daß dies doch nur für die Gelehrten, nicht für die Menge gelten würde. Wenn auch von den Gelehrten, welche in den Bildern nicht das, was sie sind, sondern das, was sie darstellen, verehren, der Aberglaube vermieden werden könnte, so erzeugen sie doch ein Aergerniß für die Ungelehrten, welche in denselben nichts Andres, als was sie sehn, verehren und anbeten. Wenn nun der Erlöser ein so schweres Wort ausspreche über den, welcher Einem von den Kleinen ein Aergerniß gebe, um wie viel mehr treffe dies den, welcher entweder fast die ganze Kirche zur Anbetung der Bilder antreibe, oder über diejenigen, welche die Anbetung der Bilder verachten, das Anathema ausspreche [2]).

Da man sich auf die durch die Bilder verrichteten Wunder berufen hatte, so antwortete der Kaiser, erstlich

1) Deum inquirendum docuit (Script. S.) per Domini timorem, non per imaginum adorationem, et eum, qui vult vitam et cupit videre dies bonos, non imagines adorare, sed labia a dolo et linguam a malo instituit cohibere. Nec picturam colere docuit, sed declinare a malo et facere bonitatem I. 23.

2) l. III. c. 16.

erhelle es nicht aus glaubwürdigen Zeugnissen, daß würklich solche geschehn seyn, vielleicht sey alles erdichtet. Oder wenn solche Dinge würklich erfolgt wären, könnten es doch Würkungen des bösen Geistes gewesen seyn, der durch seine Täuschungskünste zu dem Unerlaubten die Menschen zu verführen suchte [1]). Oder falls nun aber auch von Gott herrührende Wunder hier anzuerkennen wären, so diene dies doch noch nicht zur Bestätigung der Bilderverehrung, denn wenn Gott durch sichtbare Dinge Wunder verrichtet, um die Gemüther der Menschen zu erweichen, so wollte er dadurch nicht diese sinnlichen Dinge zu Gegenständen der Anbetung machen, wofür manche Belege von den Wundern des alten Testaments angeführt werden [2]). Den Beweis aus einer Engelerscheinung im Traume, auf welche sich Einer auf dem zweiten nicenischen Concil berufen hatte, wollte der Kaiser auch nicht gelten lassen. Eine zweifelhafte Sache könne durch einen Traum nicht bestätigt werden, denn es könne Keiner durch ein Zeugniß eines Andern beweisen, daß er würklich gesehen habe, was er gesehn zu haben vorgebe. Sodann müsse man Träume und Gesichte wohl von einander unterscheiden. Es kämen zwar in der heiligen Schrift Träume, die von dem göttlichen Geiste eingegeben wären, vor, doch seyen dieses nur einzelne Fälle. Die Träume seyen ihrem Ursprung nach sehr von einander zu unterscheiden, je nachdem sie von göttlicher Offenbarung oder von den eigenen Gedanken oder von den Versuchungen eines bösen Geistes herrühr-

---

1) Ne forte calliditatis suae astu antiquus hostis, dum mira quaedam demonstrat, ad illicita peragenda fraudulenter suadeat.

2) III. c. 25.

ten [1]), gewöhnlich aber seyen dieselben täuschend. Und was die Erscheinung eines Engels betreffe, so müsse man, wenn eine solche auch anzunehmen wäre, nach dem Ausspruche des Paulus die Geister prüfen, ob sie aus Gott seyen und dies müsse sich nach dem Worte des Herrn aus den Früchten erweisen. Und da nun die Bilderverehrung etwas Ungöttliches sey, so könne es kein guter Geist gewesen seyn, von dem die Ermahnung zu einer solchen herrühre [2]). Wie wir oben bemerkten, berief man sich zur Vertheidigung der Bilder häufig auf das von Christus dem Könige Abgarus zugeschickte Bild. Aber weder die Wahrheit dieser Erzählung noch sogar die Aechtheit des vorgeblichen Briefwechsels zwischen Christus und dem Könige Abgarus wurde in dem karolinischen Buche anerkannt [3]).

Zwar wurde in diesem Buche die Heiligenverehrung keineswegs mit der Bilderverehrung in eine Klasse gesetzt, sondern jene als etwas ächt Christliches anerkannt, doch wurde sie zugleich auch in die Schranken, welche das christliche Gottesbewußtseyn verlangt, zurückgewiesen. Wenn auf dem zweiten niceniscben Concil die Bilder, welche Wunderheilungen verrichtet haben sollten, mit der ehrnen Schlange verglichen wurden, so wurde dagegen gesagt: Mögen sie, wenn sie ein körperliches Uebel trifft, zu den Bildern ihre Zuflucht nehmen und dieselben anblicken, damit sie, wenn sie durch deren Anblick nicht geheilt worden, zu dem Herrn zurückkehren und vertrauen, daß sie durch Vermittelung der Heiligen die Gesundheit erhalten werden

1) Veniunt nonnunquam ex revelatione, multoties vero aut ex cogitatione aut ex tentatione aut ex aliquibus his similibus. III, c. 25.

2) l. III. c. 26.

3) S. l. IV. c. 10.

von dem, welcher aller Gesundheit und alles Lebens Urheber ist [1]). Man solle nicht glauben, daß man den Heiligen, welche in ihrem Leben nicht ihre eigene Ehre gesucht und Ehrenbezeugungen, die ihnen erwiesen werden sollten, oft verschmäht hätten, durch solche übertriebene und thörichte Ehrenbezeugungen einen Dienst erweisen könne [2]).

Wenn gleich dies Buch selbst unter dem Namen eines Kaisers erschien; so wurde doch die byzantinische Basileolatrie auf eine bittre Weise in demselben durchgezogen, wie jene Zeichen einer Vergötterung in den Titeln und den Ehrenbezeugungen des byzantinischen Kaiserthums sich immer erhalten hatte. Die griechischen Bilderverehrer hatten sich ja insbesondere auf den Gebrauch der *προσκύνησις* berufen, welche den Büsten der Kaiser erwiesen zu werden pflegte. Dies veranlaßt den Kaiser Karl sich gegen diesen Gebrauch selbst stark zu erklären. Welcher Wahnsinn von einer unerlaubten Sache den Beleg herzunehmen, um etwas Unerlaubtes zu vertheidigen! [3]) Es wird sodann dieser Gebrauch als ein Sprößling und Ueberbleibsel heidnischer Abgötterei dargestellt, was durch das Christenthum vom Grunde aus verbannt werden sollte [4]). Die Pflicht der

---

1) I. 18. Solus Deus adorandus, martyres vero, vel quilibet sancti venerandi potius, quam adorandi. l. IV. c. 27.

2) l. III. c. 16.

3) Nam quis furor est, quaeve dementia, ut hoc in exemplum adorandarum imaginum ridiculum adducatur, quod imperatorum imagines in civitatibus et plateis adorantur et a re illicita res illicita stabiliri paretur? III, 15.

4) Cum apostolicis instruamur documentis, nullam nos dare debere occasionem maligno, cum talem gentilibus occasionem demus mortalium regum imagines adorando et ab his exempla sumendo.

christlichen Priester sei es, solchen mit dem Christenthum streitenden Gebräuchen entgegen zu treten. So wird es auch als etwas Heidnisches nachdrücklich gerügt, daß die Kaiserin und der Kaiser in den Akten des Concils unter dem Namen divi (θεῖοι) und die kaiserlichen Rescripte unter dem Namen divalia (θεῖα γράμματα) angeführt worden [1]). Heftig wird die Schmeichelei der Bischöfe deshalb angegriffen, daß sie die Kaiser als Wiederhersteller der reinen christlichen Lehre mit den Aposteln verglichen hatten [2]), und es wird bei dieser Veranlassung der Contrast zwischen den Kaisern und zwischen den Aposteln ausführlich entwickelt [3]). Da sie zugleich gesagt hatten, die Kaiser seien durch denselben Geist wie die Apostel weise gemacht worden, so wird in Beziehung darauf gesagt, dies sey nichts Auszeichnendes für den Kaiser, denn jener Geist sei kein anderer als der heilige Geist, und es sey ja offenbar, daß den heiligen Geist alle wahre Christen hätten, wie Paulus Röm. 8, 9 sage, wer nicht den Geist Christi habe, gehöre nicht ihm an.

Auch dies wird der Synode zu besonderer Schmach angerechnet, daß sie sich von einer Frau hatte leiten und belehren, dieselbe an ihren Zusammenkünften Theil nehmen lassen, was doch der natürlichen Bestimmung des weiblichen Geschlechts und dem von dem Apostel Paulus ge-

---

1) l. I. c. 3. qui se fidei et religionis Christianae jactant retinere fastigium, qui et intra ecclesiam novas et ineptas constitutiones audacter statuere affectant et se Divos suaque gesta Divalia gentiliter nuncupare non formidant.

2) O adulatio cur tanta praesumis?

3) Tanta est distantia inter apostolos et imperatores, quanta inter sanctos et peccatores l. IV. c. 20.

gebenen Gesetze, daß die Frau schweigen solle in den Gemeindeversammlungen widerstreite. Nur in dem häuslichen Kreise dürfe die Frau Belehrungen und Ermahnungen ertheilen, auf dies allein beziehe sich die Stelle Tit. 2, 3 [1]).

Wie wir in der Geschichte der Kirchenverfassung bemerkten, daß der Kaiser Karl den Päpsten einen Primat über alle andre Kirchen, und eine gewisse Oberaufsicht über alle Kirchenangelegenheiten zuschrieb, daß er in Kirchenangelegenheiten gern in Uebereinstimmung mit denselben handelte, so leuchtet diese Denkweise und dieses Streben auch in diesem Buche hervor, in welchem sich doch der Kaiser sonst so frei ausspricht und von den Grundsätzen der römischen Kirche materiell offenbar abweicht [2]). Er spricht in diesem Buche davon, daß wie in der fränkischen Kirche die Lehreinheit mit der römischen immer bestanden, sey auf Veranlassung der Ankunft des Papstes Stephanus im fränkischen Reiche auch die Einheit in dem Kirchengesange hergestellt worden, s. oben [3]). Dann sagt er, daß durch ihn selbst die Uebereinstimmung mit dem römischen Kirchengesange noch weiter verbreitet worden, nicht bloß in

1) Aliud est enim matremfamilias domesticos verbis et exemplis erudire, aliud antistitibus sive omni ecclesiastico ordini vel etiam publicae synodo quaedam inutilia docentem interesse, cum videlicet ista, quae domesticos dehortatur, eorum et suum in commune adipisci cupiat profectum, illa vero in conventu ventosae tantum laudis et solius arrogantiae ambiat appetitum III, 13.

2) Er sagt hier l. I. c. VI. p. 51 von dem Verhältnisse der übrigen Kirchen zur römischen omnes catholicae debent observare ecclesiae, ut ab ea post Christum ad muniendam fidem adjutorium petant, quae non habens maculam nec rugam et portentosa haeresium capita calcat et fidelium mentes in fide corroborat.

3) Ut quae (ecclesiae) unitae erant unius sanctae legis sacra lectione, essent etiam unitae unius modulationis veneranda traditione.

den fränkischen Kirchen, sondern auch in Deutschland, Italien und unter einigen nördlichen durch ihn zum christlichen Glauben bekehrten Völkern [1]).

Doch wie er hier sagt, daß nach Christus alle bei der römischen Kirche Hülfe suchen sollten, so war ihm daher die Beziehung seiner religiösen Ueberzeugung zu Christus das Erste und von dem, was er als christliche Wahrheit durch Erleuchtung des Geistes Christi erkannt zu haben glaubte, wie diese seine Ueberzeugung von den Bildern, konnte er dem Machtspruch eines römischen Bischofs etwas aufzuopfern doch nicht bewogen werden. So sandte er nun auch seine Widerlegung des zweiten nicenischen Concils durch den Abt Angilbert dem Papst Hadrian zu [2]). Dieser konnte natürlich von dem damaligen Standpunkte der römischen Kirchenlehre nicht darin einstimmen und er überschickte dem Kaiser eine Gegenschrift [3]), welche mit den karolinischen Büchern in Hinsicht des theologischen Gehalts durchaus nicht verglichen werden kann und gewiß nicht geeignet war, eine so tief begründete Ueberzeugung schwankend zu machen [4]). Auf der Versammlung zu Frankfurt am Main im J. 794 wurde in Gegenwart päpstlicher Legaten von dieser streitigen Frage gehandelt und durch den zweiten Canon dieses Concils der Bilderdienst (adoratio et servitus imaginum) verdammt. Es war nun aber al=

1) S. l. I. c. VI. p. 52. 53.

2) Es bleibt jedoch ungewiß, ob der Kaiser sein Buch gegen das nicenische Concil vor oder nach der Versammlung zu Frankfurt dem Papst zugeschickt.

3) Mansi Concil. T. XIII. f. 759.

4) Den Zweck, welchen der Papst, wie er selbst sagt, durch diese Widerlegung erreichen wollte, ad incredulorum satisfactionem et directionem Francorum, konnte er durch solche Gründe gewiß nicht erreichen.

lerdings eine Ungerechtigkeit gegen das zweite nicenische Concil, wenn demselben die Behauptung Schuld gegeben wurde, daß den Bildern der Heiligen eine solche Verehrung wie der Dreieinigkeit erwiesen werden müsse[1]), wogegen dasselbe sich ja ausdrücklich verwahrt hatte. Vielleicht vermied man es absichtlich, sich in die genauern Untersuchungen und Bestimmungen dieses Gegenstandes einzulassen, weil sonst Streit zwischen der fränkischen Kirche und den den Verhandlungen beiwohnenden päpstlichen Legaten hätte veranlaßt werden können.

---

3. Reaction der Sekten gegen den herrschenden Lehrbegriff.

Wir haben noch zu reden von einer Reaktion des christlichen Bewußtseins in der Kirche gegen dies aus der Vermischung des Christlichen mit fremdartigen Elementen gebildete Kirchensystem, der Reaktion von Seiten der im Kampf mit der herrschenden Kirche auftretenden und sich verbreitenden Sekten, eine Reihe von merkwürdigen Erscheinungen des religiösen Geistes, welche wie die Ausbildung des kirchlich-theokratischen Systems durch die Jahrhunderte des Mittelalters sich hindurchzieht. Wir sehn in der Periode, in der wir jetzt stehn, diese Reaktion beginnen, wie wir schon bei den Kämpfen, welche Bonifaz mit den Gegnern der römischen Hierarchie in Deutschland zu bestehn hatte, die Keime und Vorzeichen derselben bemerkten. Besonders aber ging ein mächtig fortwürkender An-

---

1) Ut qui imaginibus sanctorum, ita ut d. Trinitati servitium aut adorationem non impenderet, anathema judicarentur.

stoß zur Entwickelung dieses Gegensatzes von der griechischen Kirche aus.

Im Orient hatten sich ohngeachtet aller Verfolgungen mit Feuer und Schwerdt die Ueberbleibsel jener in den ersten Zeiten der christlichen Kirche aus einer Vermischung des Christenthums mit dualistischen Lehren des alten Orients entstandenen Sekten immer erhalten, wie sie hier einheimisch waren und durch den Parsismus immer neue Nahrung erhalten konnten. Ihr Gegensatz gegen die herrschende Kirche mußte aber vermöge der mit dieser selbst vorgegangenen Veränderung auch in mancher Hinsicht etwas Andres werden. Ursprünglich war dieser Gegensatz von dem Standpunkt einer das Christenthum sich unterordnenden orientalischen Denkweise gegen die eigenthümlichen Grundlehren des Christenthums selbst gerichtet, und zwar konnten auch jetzt noch die Sekten, welche von diesem Ursprung aus sich gebildet hatten, ihre ursprüngliche einseitige Richtung nicht in so weit verleugnen, um die christliche Wahrheit in ihrer Reinheit und Vollständigkeit in sich aufzunehmen; aber der Gegensatz traf nun doch auch daneben besonders ein Hauptelement der Verfälschung des Christenthums und manche derjenigen Lehren, welche darin begründet dem ursprünglichen Christenthum fremd waren. Indem jene Sekten von Anfang an gegen die Verbindung des Christenthums mit dem Judenthume sich aufgelehnt hatten, traten sie nun daher besonders im Kampfe gegen jene Lehren und Einrichtungen auf, welche aus der Vermischung des jüdischen und des christlichen Elements sich gebildet hatten und auf solche Weise konnte dieser Gegensatz dazu dienen, den Läuterungsprozeß in der Kirche vorzubereiten.

So erscheint in dieser Periode eine von diesem Ur-

sprung ausgegangene Sekte von den bald zu Armenien bald zu Syrien gerechneten Gegenden her, wo sich solche Richtungen immer erhalten hatten, unter dem Namen der Paulicianer. Es ist eine von den beiden Schriftstellern, denen wir die wichtigsten Nachrichten über diese Sekte verdanken [1]), auf Alle, welche später über diese Sekte schrieben, übergegangene Annahme, daß dieselbe ein Sprößling des Manicheismus sey und zwar abstammend von einer Frau in der Gegend von Samosata, die etwa im vierten Jahrhundert lebte, Namens Kallinike, deren beide Söhne Paulus und Johannes die ersten Stifter dieser Sekte gewesen seyn sollen. Von jenem Paulus wurde auch der Name der Sekte abgeleitet und es war die Meinung eines Theils, daß der Name der Paulicianer ursprünglich aus einer Zusammensetzung der Namen beider Stifter in der Form *Παυλοιωάνναι* entstanden sey [2]). Aber wir haben starken Grund, diese Nachrichten zu bezweifeln [3]). Was zuerst den Manicheismus betrifft, so war man in diesen Zeiten überhaupt geneigt, alles Dualistische manicheisch zu nennen und man verstand sich nicht auf die unterscheiden-

1) Dem Petrus von Sicilien, der von dem griechischen Kaiser Basilius Macedo nach Tephrikain Armenien gesandt worden, um über Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln s. die Geschichte der Paulicianer von dem Jesuiten Rader herausgegeben, Ingolstadt 1604 und dem Werk des Photius gegen die Manicheer, welches dem Inhalte nach von dem ersteren nur wenig verschieden ist, herausgegeben in den Anecdota graeca sacra et profana, ed. J. C. Wolf. Hamb. 1722. T. I. et II.

2) S. Photius l. I. c. II. l. c.

3) Wir müssen in dieser Hinsicht, wie in dem Meisten, was wir über diese Sekte zu sagen haben, mit der scharfsinnigen und geistvollen Abhandlung Gieselers übereinstimmen, s. die theologischen Studien und Kritiken B. II. Heft I. 1829.

den Merkmale zwischen dem Gnostischen und dem Manicheischen. Wir finden aber bei den Paulicianern durchaus nichts von dem, was eine Abstammung von dem Manicheismus erwarten ließe [1]), und hingegen Manches, was im Widerspruch damit steht, wie dahin gehört, daß sie die Weltschöpfung als das Werk eines dem vollkommenen Gott widerstreitenden Geistes, eines Demiurgos im Sinne der antijüdischen Gnostiker ansahen, da doch Mani die Weltschöpfung als einen von dem höchsten Gott selbst angelegten Läuterungsprozeß betrachtete. In Beziehung auf die Organisazion der Sekte vermissen wir die zu dem Wesen des Manicheismus gehörende Unterscheidung eines zwiefachen Standpunktes, eines esoterischen und exoterischen, der electi und der auditores. Wenn gleich Photius zuweilen einen Unterschied des Esoterischen und Exoterischen bei den Paulicianern andeutet, so ist dieser doch gewiß dem Geiste und Charakter dieser Sekte fremd, und man wurde veranlaßt eine solche Unterscheidung fälschlich ihnen zuzuschreiben, theils indem man zwischen ihren Lehren Widersprüche fand, welche von ihrem eigenen Standpunkte aus nicht statt hatten, theils indem man das Eigenthümliche in der Verfassung der Manicheer auch bei ihnen glaubte voraussetzen zu können. Vielmehr aber können wir es gewiß zu dem Charakteristischen der Paulicianer rechnen, daß sie nichts Höheres kannten als im wahren Sinne des Wor-

---

1) Nur in dem, was der unten genauer zu bezeichnende Johannes Oznienſis von ihnen aussagt, wenn er ihnen eine gewisse Verehrung der Sonne zuschreibt in seiner Schrift gegen die Paulicianer p. 87, findet sich etwas dem Manicheismus und Parsismus Verwandtes, was aber zu den übrigen Lehren der Sekte nicht gut paßt.

tes Christen zu sein, sie erkannten keinen höheren Standpunkt als den eines χριστιανός oder χριστοπολίτης und daher auch nichts Höheres als die vollständige und reine Erkenntniß der diesem Standpunkt entsprechenden Wahrheiten. Diese von den verfälschenden Beimischungen zu reinigen und allgemein zu verbreiten, war ihr höchstes Streben. Die heilige Schrift galt ihnen weit mehr als sie ihnen nach den Principien des Manicheismus gelten konnte, und sicher war es, wenn sie sich so sehr an die heilige Schrift anzuschließen suchten, nicht bloß Anbequemung an den allgemeinen christlichen Standpunkt, nicht bloß ein Mittel, dessen sie sich bedienten, um ihren Behauptungen unter den übrigen Christen leichten Eingang zu verschaffen, sondern es erhellt ja selbst aus der Art, wie ihre Lehrer an die Mitglieder der Sekte selbst schreiben, aus der Anordnung und den Benennungen ihrer Kirchenämter das Streben, sich an das neue Testament anzuschließen und zwar insbesondere an den Apostel Paulus. Vielmehr stimmen die Paulicianer in dieser Hinsicht, wie überhaupt in ihrer vorherrschend praktischen Richtung, mit der Sekte des Marcion am meisten überein[1]). Da nun in jenen Gegenden, wie wir aus den Nachrichten Theodorets über die große Zahl der Marcioniten in seinem Kirchensprengel wissen, die marcionitische Sekte sehr verbreitet war; so könnten wir die Paulicianer für einen Sprößling dieser gnosti-

1) Es ist auch wohl zu bemerken, daß in den von Jakob Tollius herausgegebenen Anathematismen, Insignia itinerar. ital. p. 106, neben den im eilften, zwölften Jahrhundert vorkommenden Sekten der Bogomilen, Euchiten nicht noch die Paulicianer, aber die Marcioniten genannt werden, also wohl hier die Anerkennung einer von den Marcioniten abstammenden Sekte.

schen Parthei halten, mit der sie das meiste Verwandte haben. Und wir erkennen ja auch aus dem, was Theodoret und Chrysostomus berichten, daß diese späteren Marcioniten, unter ungebildeten Leuten, unter dem Landvolke verbreitet, sehr unwissend waren, mit den ursprünglichen Lehren Marcions selbst wenig mehr bekannt. So konnte es nun geschehn, daß aus einem unter den entarteten Marcioniten durch besondere Umstände angeregten reformatorischen Streben, welches der eigenthümlichen Richtung des Marcionitismus gemäß, die Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums aus den paulinischen Briefen besonders zum Ziele hatte, die Paulicianersekte hervorging. Oder, was freilich auch möglich wäre, man müßte annehmen, daß, indem durch die Beschäftigung mit den Schriften des neuen Testaments bei den aus den Ueberbleibseln der ältern gnostischen Partheien hervorgegangenen Stiftern dieser Sekte ein reformatorisches Streben angeregt worden, dies von selbst durch die Verschmelzung gnostischer Elemente mit einer durch die Beschäftigung mit dem neuen Testamente angeregten praktisch-christlichen Frömmigkeit eine dem Marcionitismus verwandte Richtung genommen habe. Was sodann jene Erzählung von der Kallinike betrifft, so finden wir zwar keinen hinreichenden Grund, die Nachricht, daß in jenen Gegenden zwei Männer des Namens Paulus und Johannes Söhne einer dem Manicheismus oder Gnosticismus ergebenen Frau Kallinike zur Verbreitung solcher Lehren würkten, für durchaus falsch zu erklären[1];

1) Gieseler meint, daß diese ganze Erzählung von den Söhnen der Kallinike als ein Mythus zu betrachten sey. Weil die Paulicianer sich immer auf Paulus und Johannes als die ächten Apostel beriefen, habe ihre stete Berufung auf Paulus die Veran-

aber wie es auch damit seyn mag, so ist dies doch ohne Zweifel etwas für die Untersuchungen über die Paulicianersekte ganz Gleichgültiges und wir haben alle Ursache, den Zusammenhang zwischen den Söhnen der Kallinike und der Paulicianersekte für etwas Erdichtetes zu halten. Es ist gewiß, daß diese selbst kein Bedenken trugen, wie über den Mani, mit dem man sie willkürlich in Verbindung setzte, so auch über die Söhne der Kallinike das Verdammungsurtheil zu sprechen [1]). Und man kann nicht etwa sagen, es sei dies nur Anbequemung zur Verdeckung ihrer wahren Denkweise gewesen, denn sie waren fern davon, sich aus äußerlichen Rücksichten zu einer solchen Erklärung über diejenigen, welche von ihnen würklich als Stifter oder Lehrer der Sekte betrachtet wurden, bewegen zu lassen [2]). Wie man gewiß nur durch den überlieferten Namen der Paulicianer veranlaßt wurde, einen Sektenstifter Paulus aufzusuchen, von dem sie abstammen sollten, so gab es daher Viele, welche den Namen der Sekte von

---

lassung dazu gegeben, ihnen den Namen der Pauliker zu ertheilen, so habe sich daraus nachher, weil man den Paulicianern die Ehre, nach zweien Aposteln sich zu nennen, nicht lassen konnte, die Sage von den beiden Irrlehrern Paulus und Johannes, von denen sie abstammte, gebildet. Diese Erklärung erscheint zu gekünstelt. Und wenn auch die Paulicianer dem johanneischen Evangelium ein besonderes Ansehn zuschrieben, so erhellt doch nicht, daß sie sich auf gleiche Weise an Johannes wie an Paulus angeschlossen haben.

1) S. Phot. l. I. c. 4 p. 13 l. c.

2) Petrus Sikulus behauptet zwar, die Paulicianer seyen ächte Jünger des Mani, der Söhne der Kallinike, *εἰ καὶ κενοφωνίας τινὰς ταῖς πρώταις ἐπισυνῆψαν αἱρέσεσι*, doch gesteht er, daß sie selbst sich nur auf die später Aufgetretenen stützten, und nur diese als ihre Lehrer anerkannten, f. pag. 40.

einem späteren Armenier Paulus ableiteten, der zu den Lehrern dieser Sekte allerdings gehört[1]), aber nicht die Entstehung des wahrscheinlich schon früher vorhandenen Sektennamens veranlaßt haben kann. Es erhellt demnach, daß alle diese Ausdeutungen des Namens der Paulicianer nicht von einer geschichtlichen Ueberlieferung ausgegangen sind; sondern durch die Annahme, daß der Name nothwendig von einem bestimmten Epoche machenden Irrlehrer sich ableiten lassen müsse, veranlaßt worden. Aber die Form des Namens der Paulicianer begünstigt keinesweges eine solche Ableitung, denn auf diese Weise würde der Name in der Form *παυλικοί* oder *παυλιανοί* gebildet worden seyn. In jener Form liegt aber höchst wahrscheinlich die Bezeichnung *παυλικοί* zu Grunde, aus welcher dann der Name *παυλικίανοι* gebildet worden. Und wir können wohl mit Sicherheit annehmen, daß, da diese Sekte ähnlich wie früher Marcion zwischen Paulus und Petrus einen Gegensatz machte und sich an den Paulus vorzugsweise anschließend, das reine paulinische Christenthum wiederherstellen wollte, dieses veranlaßte ihnen den Namen der Pauliker beizulegen, wie dies auch Photius selbst andeutet[2]), welche Benennung man nachher auf den Namen eines Sektenstifters zurückzuführen suchte.

Vielmehr ist ein Mann Namens Constantinus, der in den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts größtentheils

1) Photius sagt l. I. c. 18 von diesem Paulus: *ἐκ τούτου δὴ τοῦ Παύλου μερὶς οὐκ ἐλαχίστη τῆς ἀποστασίας καὶ τὴν ἐπωνυμίαν ἕλκειν μᾶλλον ἢ ἐκ τῶν τῆς Καλλινίκης παίδων τὸ μυσαρὸν τῶν Μανιχαίων ἔθνος νομίζουσιν.*

2) l. II. c. 10 pag. 190 von dem Apostel Paulus *οὗ ψευδεπώνυμοι παραγράφονται*, wenn gleich er Unrecht thut, zu sagen, daß sie selbst sich so nannten.

unter der Regierung des Kaisers Constantinus Pogonatus würkte, als der erste Stifter der unter dem Namen der Paulicianer in dieser Periode hervortretenden Sekte zu betrachten. Er war ein Mitglied der in diesen Gegenden von Syrien und Armenien verbreiteten gnostischen, wahrscheinlich marcionitischen Sekte und wohnte in dem Flekken Mananalis ohnweit Samosata. Es war sehr wichtig für seine christliche Erkenntniß- und Lebensbildung, daß er, der bisher die Schriften des neuen Testaments entweder gar nicht oder doch nur in einzelnen Bruchstücken gelesen hatte, von einem Diakonus, der aus der Gefangenschaft (wahrscheinlich unter den Sarazenen) in seine Heimath zurückkehrte, zum Danke für die ihm während mehrerer Tage gewährte gastfreundliche Aufnahme ein vollständiges Exemplar des neuen Testaments zum Geschenk erhielt. Er las nun die neutestamentlichen Schriften mit großem Eifer und diese, insbesondere die Briefe des Paulus, machten großen Eindruck auf sein Gemüth, gaben seinem Leben und Denken eine neue Richtung. Gewiß ist es eine der gewöhnlichen gehässigen und ungerechten Ausdeutungen, welche man gegen die Behauptungen und Handlungsweisen der Häretiker sich zu erlauben gewohnt war, wenn man dem Constantin und seinen Nachfolgern Schuld gab, sie hätten nur heuchlerischer Weise um der Strafe des Schwerdtes zu entgehn und um leichter zu täuschen, um sich nach und nach Eingang zu verschaffen, an die Schriften des neuen Testaments sich angeschlossen. Vielmehr sind wir berechtigt anzunehmen, daß die Grundideen jener Schriften in der Gestalt, in der er sie hier dargestellt fand, mächtig auf ihn einwürkten, und er fühlte sich gedrungen als Reformator nicht allein im Verhältnisse zur herrschenden Kirche, son-

dern auch im Verhältnisse zu der Sekte, der er angehörte, aufzutreten. Aber doch wurde er dabei unwillkürlich von den Principien dieser Sekte, von denen er sich nicht losmachen konnte, von den Principien des Dualismus geleitet. Da er in diesen Principien befangen die Schriften des neuen Testaments studirte, glaubte er in dem, was er von dem Gegensatze zwischen Finsterniß und Licht, Fleisch und Geist, Welt und Gott hier las, diese Principien wieder zu finden. Es war ein aus den Schriften des Paulus und zum Theil des Johannes abgeleitetes, aber in den Formen des gnostischen Dualismus aufgefaßtes Christenthum, wodurch von nun an die Paulicianer eine Erneuerung der Kirche, eine Wiederherstellung der apostolischen Kirche bewürken wollten. Um sich als apostolischen Reformator zu bezeichnen, nahm Constantin den Namen Silvanus an, wie von nun an die ausgezeichneten Lehrer dieser Sekte solche Namen der Gefährten der apostolischen Würksamkeit des Paulus sich anzueignen pflegten, was zur Charakteristik ihrer Bestrebungen wohl dienen kann. Sie wollten nur Organe paulinischen Geistes seyn, das Werk des Paulus fortsetzen, so wie jene apostolischen Männer in der Umgebung des Paulus würkten. Sieben und zwanzig Jahre, etwa von dem Jahre 657 bis 684 würkte dieser Mann mit großer Thätigkeit für die Ausbreitung der Sekte. Die weitere Verbreitung derselben veranlaßte eine neue heftige Verfolgung gegen sie. Der genannte Kaiser sandte im Jahre 684 oder in einem andern seiner letzten Regierungsjahre einen Staatsbeamten Symeon in jene Gegenden, um das Haupt der Sekte und die Hartnäckigen mit dem Tode zu bestrafen und diejenigen, welche zu einem Widerrufe sich geneigt zeigten, den Bischöfen, damit sie von denselben in

der reinen Lehre weiter unterrichtet würden, zuzuführen. Constantin würde, wenn wir der Erzählung der Gegner trauen dürfen, auf Befehl Symeons von den Händen treuloser Jünger, denen ein undankbarer Adoptivsohn, Justus, das Beispiel gab, gesteinigt [1]). Die Meisten aber von denen, welche den Bischöfen waren übergeben worden, beharrten bei ihrer früheren Ueberzeugung und da Symeon sich mit ihnen unterredete, um sie zum Bekenntnisse der reinen Kirchenlehre zurückzuführen, wurde er selbst, der als Laye den kirchlichen Lehrbegriff nicht so gut zu vertheidigen wußte und auch unbefangener war, von der Wahrheit mancher ihrer der Kirchenlehre entgegengestellten Behauptungen und von dem Eindrucke ihrer größeren christlichen Innigkeit ergriffen, und wurde immer mehr zu den Grundsätzen der Paulicianersekte hingezogen. Mit diesem hier empfangenen Eindruck kehrte er nach Constantinopel zurück und nachdem er sich drei Jahre in seinen frühern Verhältnissen daselbst aufgehalten hatte, fühlte er sich gedrungen aus der Umgebung, in der er seine Ueberzeugung zu verleugnen genöthigt wurde, insgeheim zu entfliehen, und er begab sich nach Kibossa in Armenien zu dem Reste der Sekte Constantins; er wurde hier das Haupt der Parthei und gab sich den apostolischen Namen Titus. Nachdem er drei Jahre als Vorsteher der Sekte gewürkt und Viele für dieselbe gewonnen hatte, wurde er mit seinen Anhängern durch eben jenen verrätherischen Justus, welcher Constantin zu steinigen sich hatte gebrauchen lassen, bei dem

1) Es soll sich das Andenken an die Steinigung des Constantinus durch den Namen des Ortes, der Steinhaufe, σωρός, erhalten haben. Photius I, 16.

Bischof von Kolonia angeklagt. Und auf dessen Antrag verordnete der Kaiser Justinian II. im J. 690 eine neue Untersuchung gegen die Sekte, deren Folge war, daß Titus mit vielen Andern auf dem Scheiterhaufen starb.

Einer von denen, welchen es gelang, dem Tode zu entgehn, Namens Paulus, wurde nun das Haupt der Sekte und dieser ernannte seinen ältesten Sohn Gegnäsius, welchem er den Beinamen Timotheus gab, zu seinem Nachfolger. Seit dieser Zeit aber entstand in dieser Sekte eine Spaltung, welche in dem Gegensatz eines katholischen und eines protestantischen Princips ihren Grund hatte. Gegnäsius ging von dem Princip einer an die äußerliche Nachfolge geknüpften traditionellen Mittheilung der Geistesgaben aus und gründete darauf die Behauptung des ihm gebührenden Vorrangs in der Sekte. Aber sein jüngerer Bruder Theodorus wollte ihm keinen solchen einräumen, indem er behauptete, daß es keiner solchen äußerlichen Vermittelung bedürfe, daß er selbst unmittelbar aus derselben Quelle wie der Vater, von oben her den Geist empfangen habe[1]). Unter dem Kaiser Leo dem Isaurier wurden die Paulicianer von neuem zu Constantinopel angeklagt und der Kaiser berief den Gegnäsius zu einer gerichtlichen Untersuchung nach dieser Residenz. Er ließ ihn durch seinen Patriarchen verhören, und Gegnäsius konnte die ihm über seine Rechtgläubigkeit von dem Patriarchen vorgelegten Fragen auf befriedigende Weise beantworten, indem er aber in die Formeln der kirchlichen Rechtgläubigkeit einen andern Sinn hineinlegte. Der Pa-

---

1) Phot. I, 18. *μὴ πατρόθεν ἐκ τοῦ λαβόντος δευτέρᾳ δόσει μετασχεῖν, ἀλλ' ἐκ τῆς πρώτης δωρεᾶς καὶ ὅθεν ὁ πατὴρ ταύτην εἵλκυσεν.*

triarch fragte ihn, warum er von der katholischen Kirche sich getrennt habe? Gegnäsius antwortete, fern sey es von ihm, von der katholischen Kirche, in welcher allein das Heil zu finden sey, sich trennen zu wollen; unter der katholischen Kirche aber verstand er nichts andres als die Gemeinde der Paulicianer, welche die Kirche Christi in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen sich berufen glaubte. Er fragte ihn, warum er der Mutter Gottes die gebührende Verehrung nicht erweise? Gegnäsius sprach darauf selbst das Anathema über jeden, der die Mutter Gottes nicht verehre, als diejenige, in welche Christus eingegangen und von der er ausgegangen, die Mutter unser Aller. Er meinte aber die unsichtbare himmlische Gottesgemeinde, das himmlische Jerusalem, die Mutter des göttlichen Lebens, wohin Christus den Erlöseten den Weg gebahnt und wohin er als ihr Vorläufer zuerst eingegangen sey. Er fragte ihn, warum er dem Kreuzeszeichen die gebührende Verehrung nicht erweise? Gegnäsius sprach darauf das Anathema über Jeden, der das Kreuz nicht verehre, er verstand darunter aber den mit dem symbolischen Namen des Kreuzes bezeichneten Christus selbst. Er fragte ihn ferner, warum er den Leib und das Blut Christi verachte und daran nicht Theil nehmen wolle? Gegnäsius gab auch auf diese Frage eine ähnliche befriedigende Antwort; unter dem Fleische und Blute Christi war er aber die Lehre Christi, in der er sich selbst mittheile, zu verstehn gewohnt. Eben so beantwortete er eine über die Taufe ihm vorgelegte Frage, er verstand aber unter der Taufe Christus selbst als das lebendige Wasser, das Wasser des Lebens. Nach dem von diesem Verhör dem Kaiser erstatteten Bericht erhielt Gegnäsius von demselben ei-

nen Sicherheitsbrief, wodurch er gegen alle fernern Anklagen und Verfolgungen in Schutz genommen wurde.

Es kann sich hier nun leicht die Vermuthung darbieten, daß der Kaiser Leo als Feind der Bilder den Paulicianern günstiger war und daß durch seinen Einfluß der für sie günstige Ausgang dieses Verhörs bewürkt wurde, denn es fand eine gewisse Verwandschaft zwischen der Geistesrichtung der Paulicianer und der Bilderfeinde statt. Auch jene waren heftige Gegner der Bilderverehrung, auch sie begannen zuerst damit, diese zu bekämpfen, die herrschende Kirche deshalb des Götzendienstes zu beschuldigen und vielleicht, wie sich in einer erst kürzlich herausgegebenen armenischen Streitschrift gegen die Paulicianer [1]) eine Spur davon findet, gab die Bekämpfung der Bilderverehrung die erste Veranlassung dazu, daß Manche mit der herrschenden Kirche in Streit geriethen und dann von dem

1) Wir meinen die Streitschrift des Johannes von Ozmun, so genannt von seiner Vaterstadt Ozmun in der Provinz Tascir in Großarmenien, wo er im J. 668 geboren wurde, der seit dem Jahre 718 Katholikos oder Primas der armenischen Kirche war, dessen Werke 1834 von den Mechitaristen auf der Insel St. Lazari bei Venedig mit Aucher's lateinischer Uebersetzung herausgegeben worden. Derselbe sagt in seiner Rede gegen die Paulicianer, daß, wenn sie mit Unerfahrenen und Einfältigen zusammenkamen, sie zuerst damit anfingen, die Bilder zu bekämpfen s. pag. 79. Derselbe sagt pag. 89, daß manche Bilderfeinde, nachdem sie von der katholischen Kirche ausgestoßen worden, den Paulicianern sich zugesellt hätten. Es wäre zu wünschen, daß von Kennern der armenischen Literatur aus einheimischen Quellen den geschichtlichen Beziehungen der Worte nachgeforscht würde: „ad quos Paulicianos iconomachi quidam ab Alvanorum Catholicis reprehensi advenientes adhaeserunt.“

reformatorischen Geiste in der Sekte der Paulicianer angezogen, an diese sich anschlossen. Aber freilich können wir doch nicht den Satz feststellen, daß alle Bilderfeinde deshalb den Paulicianern günstiger seyn mußten, denn dies wird durch das Beispiel späterer bilderstürmenden Kaiser hinlänglich widerlegt. Und wir wissen ja, daß die Bilderfeinde, je mehr man geneigt war sie zu verkätzern, desto eifriger ihre rechtgläubig-kirchliche Richtung in jeder andern Hinsicht zu zeigen und jeden Verdacht dieser Art abzuwehren suchten. Durch diese Betrachtungen kann es immer zweifelhaft werden, daß der Kaiser Leo die Paulicianer absichtlich sollte begünstigt haben. Aber wenn der auf uns gekommene Bericht von dem Verhör des Gegnäsius der Wahrheit gemäß ist; so läßt es sich doch kaum denken, daß der Patriarch es demselben so leicht gemacht haben sollte, ihn zu täuschen, wenn er nicht guten Grund hatte, sich gern täuschen zu lassen. Sonst würde er, zumal da man die Täuschungskünste der Paulicianer wohl einigermaaßen kennen mußte, dem Gegnäsius ohne Zweifel solche Fragen vorgelegt haben, durch die er zu bestimmteren Erklärungen gezwungen worden wäre.

Als dieser Gegnäsius nach dreißigjähriger Würksamkeit starb, wurde sein Nachfolger sein Sohn Zacharias, dem sich aber wieder ein anderer, Namens Joseph, als Haupt einer Parthei entgegenstellte, so daß eine neue Spaltung unter den Paulicianern entstand. Da jener Joseph durch die von Seiten der Saracenen drohende Gefahr bewogen wurde, nach Antiochia in Pisidien den Sitz seiner Würksamkeit zu verlegen, verbreitete sich diese Sekte nun auch außerhalb Armeniens nach den Gegenden von

Kleinasien hin [1]). Dieser Joseph hatte einen Baanes zum Nachfolger, welcher von der cynischen Lebensweise, der er sich überließ und die er begünstigte den Beinamen des Schmutzigen, ὁ ῥυπαρός, erhielt, der sich und seine Parthei verhaßt machte. Aber in dieser Zeit, im Anfange des neunten Jahrhunderts, erhielt die durch innere Spaltungen zerrüttete und durch den Einfluß schlechter Lehrer zu entarten beginnende Sekte einen neuen Schwung durch einen neuen Reformator, der in ihrer Mitte auftrat.

Es war Sergius, der von dem Flecken Ania ohnweit der Stadt Tavia in Galatien herstammte und erst als Jüngling für die Sekte gewonnen wurde [2]). Merkwürdig war die Veranlassung, wodurch er zuerst zu einer Verbindung mit dieser Sekte hingeführt wurde, woraus wir gewiß schließen können, wie durch das von den Geistlichen nicht befriedigte religiöse Bedürfniß Viele den Paulicianern zu-

---

1) Wenn die Nachricht des byzantinischen Geschichtschreibers Cedrenus nicht das, was erst später geschah, zu früh hinauf setzt, würde auch schon unter dem Kaiser Constantinus Kopronymus dieser Sekte in Thracien ein Sitz bereitet worden seyn, denn dieser Geschichtschreiber erzählt bei dem elften Regierungsjahre dieses Kaisers, daß derselbe, nachdem er die armenische Provinz Melitene wieder erobert, viele Paulicianer nach Constantinopel und Thracien verpflanzt habe.

2) Petrus Sikulus, der S. 54 von dem Sergius handelt, sagt nichts davon, daß derselbe von einer der Sekte angehörenden Familie abstammt. Aber Photius sagt S. 95, daß sein Vater Dryinos Mitglied der Sekte war und daß daher Sergius von Kindheit an in ihre Lehren eingeweiht wurde. Doch das, was er selbst von der Unterredung des Sergius mit der Paulicianerin berichtet, steht damit in Widerspruch und läßt vielmehr voraussetzen, daß Sergius damals der katholischen Kirche noch angehörte.

geführt wurden. Er kam mit einer Frau, welche zu dieser Sekte gehörte, zusammen und diese fragte ihn in der Unterredung, ob er die Evangelien gelesen habe. Sergius verneinte dies, indem er hinzusetzte, daß dies nur den Geistlichen zukomme, daß den Layen die Mysterien der heiligen Schrift zu hoch seyen. Die Frau erwiderte darauf, die heilige Schrift sey für Alle bestimmt und sie stehe Allen offen, denn Gott wolle, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollten. Aber es sey die Absicht der Geistlichen, welche den Layen Solches versagten, ihnen die Mysterien des göttlichen Wortes vorzuenthalten, und sie nicht zum Bewußtseyn ihrer Verfälschung desselben kommen zu lassen. Deshalb würden ihnen auch in den Kirchen nur einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Stücke der heiligen Schrift vorgelesen. Dann fragte sie ihn: wen doch der Herr Matth. 7, 22 bezeichnen wolle, wo er von denjenigen rede, welche sich darauf berufen würden, daß sie Wunder verrichtet, geweissaget in seinem Namen und die er doch nicht als die Seinen anerkenne oder wer die Söhne des Reichs seyen, von denen der Herr sage, daß sie aus demselben würden verstoßen werden, Matth. 8, 12. Es sind diejenigen — sagte sie — welche ihr Heilige nennt, von denen ihr sagt, daß sie Wunderheilungen[1]) verrichten, böse Geister austreiben, welche ihr verehrt, die Verehrung des lebendigen Gottes hintenansetzend. Diese Worte machten Eindruck auf das Gemüth des Sergius, er studirte eifrig die Schriften des Apostels Paulus. Er lernte aus

---

1) Es fragt sich, wie die Paulicianerin das meinte, ob sie meinte, daß die Erzählungen von den Wundern der Heiligen erdichtet seyen oder daß sie würklich solche Werke vollbrächten, aber durch die Macht des Demiurgos, dem sie dienten.

denselben das, was zu einem lebendigen Christenthum gehörte, besser kennen, den Gegensatz des Göttlichen und Ungöttlichen, des Geistes und des Fleisches schärfer auffassen. Er bekämpfte von diesem scharf ausgesprochenen Gegensatze aus die Vermischung des Christenthums mit der Welt in dem erstorbenen Kirchenthum der Staatsreligion, er führte aber zugleich jenen praktischen Gegensatz auf den theoretischen Gegensatz des gnostischen Dualismus zurück. Er trat als Lehrer unter dem Namen Tychikus auf und würkte vier und dreißig Jahre hindurch mit großem Eifer und unermüdeter Thätigkeit in allen Theilen Asiens umherreisend für Förderung und Befestigung der paulicianischen Gemeinden und für die Ausbreitung der paulicianischen Lehre, und er konnte wohl nicht mit Unrecht von seinem Standpunkte aus in einem seiner Sendschreiben an eine der paulicianischen Gemeinden sagen: „von Osten bis nach Westen und von Norden bis nach Süden bin ich gelaufen [1]), mich abmühend mit meinen Knieen, das Evangelium Christi zu verkündigen [2]).“ Er scheint dem Apostel Paulus auch darin nachgefolgt zu seyn, daß er sich nicht von andern seinen Lebensunterhalt geben ließ, sondern sich durch seiner eigenen Hände Arbeit zu ernähren suchte. Er trieb deshalb das Handwerk eines Zimmermanns [3]). Auch die Gegner können dem Sergius die Anerkennung einer stren-

---

1) Welche Worte wichtig sind zur Bezeichnung der geographischen Richtung, von der seine Würksamkeit zuerst ausging.

2) ἀπὸ ἀνατολῶν καὶ μέχρι δυσμῶν καὶ (ἀπὸ) βοῤῥᾶς καὶ (μέχρι) νότου ἔδραμον κηρύσσων τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ τοῖς ἐμοῖς γόνασι βαρήσας. Pet. Sic. p. 60., wo die Worte vollständiger und genauer angeführt werden als bei Photius l. l. p. 112.

3) Phot. l. I. p. 130.

gen Sittlichkeit und einer die Herzen gewinnenden Freundlichkeit und Sanftmuth, wodurch selbst die Gemüther der feindselig Gesinnten umgestimmt werden konnten [1]), nicht versagen. Er gewann Viele besonders zuerst dadurch, daß er anfangs nur die Lehren des praktischen Christenthums, welche sonst gegen die Formelnrechtgläubigkeit sehr in den Hintergrund gestellt wurden, ihnen vortrug, bis er ihr Vertrauen mehr gewonnen hatte, und dieses benutzend in der Polemik gegen die herrschende Kirche stufenweise weiter ging [2]). Auf die Weise, wie Sergius selbst zuerst zu dieser Sekte war hingezogen worden, mußten durch ihn und seine Schüler leicht viele Layen angezogen werden, indem man ihnen die ihnen bisher unbekannten Worte der Evangelien und des Apostels Paulus anführte und ihnen den Widerspruch, in welchem diese mit manchen Satzungen der Kirche standen, aufdeckte [3]). Auch unter Mönchen, Nonnen und Geistlichen wußte er sich vielen Eingang zu verschaffen [4]). Im Bewußtseyn seiner reformatorischen Würksamkeit gebrauchte er aber allerdings von sich selbst redend

---

1) *καὶ ταπεινὸν ἦθος καὶ δεξιώσεως κατεσχηματισμένος τρόπος καὶ ἡμερότης οὐ τοὺς οἰκείους ὑποσυναίνουσα* (soll wohl heißen *ὑποσαίνουσα*) *μόνον, ἀλλὰ καὶ τοὺς τραχύτερον διακειμένους ὑπολεαίνουσά τε καὶ συλαγωγοῦσα.* Phot. l. I. c. 22. pag. 120. Natürlich durfte alles dies Gute an dem Häretiker nur eine Larve der Heuchelei seyn, welche er annahm, um desto leichter täuschen zu können.

2) Phot. I. p. 108.

3) Petrus von Sicilien sagt p. 6. *χαλεπὸν τὸ μὴ συναρπασθῆναι ὑπ' αὐτῶν τοὺς ἁπλουστέρους, διότι πάντα τὰ τοῦ εὐαγγελίου καὶ τοῦ ἀποστόλου λόγια διαλέγονται.*

4) Wie ihm Petrus von Sicilien die Verführung vieler Mönche, Priester und Leviten zum Vorwurf macht s. p. 62.

einen solchen Ton, welcher, wenn man auch Manches auf die Rechnung der hyperbolischen Sprache des Orients setzt, doch von der Schuld einer mit dem Wesen der christlichen Demuth streitenden Selbstüberhebung nicht freigesprochen werden kann. So schreibt er an eine der Gemeinden: „Laßt euch durchaus von Keinem täuschen, seyd aber getrost, da ihr diese Lehren von Gott empfangen habt, denn wir schreiben euch voll zuversichtlicher Ueberzeugung in unserm Herzen, denn ich bin der Thürhüter und der gute Hirt und der Führer des Leibes Christi und die Leuchte des Hauses Gottes. Ich bin auch bei euch alle Tage bis zum Ende dieser Welt[1]), denn wenn ich auch dem Leibe nach von euch abwesend bin, so bin ich doch dem Geiste nach mit euch[2])," und an dieselbe Gemeinde zu Kolonia in Armenien schreibt er: „So wie die früheren Gemeinden Hirten und Lehrer aufgenommen haben, so habt auch ihr die leuchtende Fackel und die hellscheinende Leuchte und den Wegweiser zum Heil aufgenommen[3])." Er citirt dann als Beleg Matth. 6, 22, wobei er wahrscheinlich den Gedan-

1) Photius I, 21, S. 115 führt die Worte nur so weit an, aber durch den Zusammenhang mit dem Nachfolgenden, das sich bei dem Petrus von Sicilien findet, p. 64. wird doch das Prädikat, welches Sergius hier sich beilegt, etwas gemildert.

2) *μηδεὶς ὑμᾶς ἐξαπατήσῃ κατὰ μηδένα τρόπον, ταύτας δὲ τὰς ἐπαγγελίας ἔχοντες παρὰ θεοῦ θαρσεῖτε, ἡμεῖς γὰρ πεπεισμένοι ὄντες ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν ἐγράψαμεν ὑμῖν, ὅτι ὁ θυρωρὸς καὶ ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς καὶ ὁδηγὸς τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ καὶ ὁ λύχνος τοῦ οἴκου τοῦ θεοῦ ἐγώ εἰμι καὶ μεθ' ὑμῶν εἰμι πάσας τὰς ἡμέρας ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος. εἰ γὰρ καὶ τῷ σώματι ἄπειμι, ἀλλὰ τῷ πνεύματι σὺν ὑμῖν εἰμι· λοιπὸν χαίρετε, καταρτίζεσθε καὶ ὁ θεὸς τῆς εἰρήνης ἔσται μεθ' ὑμῶν.*

3) Er nennt sich *λαμπάδα φαεινὴν, λύχνον φαίνοντα.*

kenzusammenhang im Sinn hatte, vermöge der Gesundheit ihres innern Auges, des in ihnen entwickelten Sinnes für das Göttliche hätten sie ihn als das Licht erkannt und aufgenommen.

Wenn wir den Berichten der Widersacher ganz trauen dürften, müßten wir sogar annehmen, daß Sergius die Selbstüberhebung bis zur Selbstvergötterung getrieben habe, indem er sich selbst den Paraklet und den heiligen Geist genannt haben sollte. Doch gegen eine Beschuldigung wie diese haben wir alle Ursache mißtrauisch zu seyn, denn die innere Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, erhellt es aus solchen Worten der Paulicianer, in welchen man die Uebertragung eines solchen Prädikats auf den Sergius finden wollte, wie sehr man dieselben ihrem offenbaren Sinne zuwider mißdeutete. Die Paulicianer sollen im Namen des Sergius als des heiligen Geistes gebetet haben. Sie gebrauchten nämlich zur Besiegelung ihrer Gebete die Worte: das Gebet des heiligen Geistes wird sich unser erbarmen [1]) Sicher aber ist in dieser den Worten Röm. 8, 26 nachgebildeten Stelle unter dem Namen des heiligen Geistes nicht Sergius bezeichnet, sondern entweder wird eine vermittelnde Fürbitte des heiligen Geistes als eines dem höchsten Gott verwandten Wesens für die Gläubigen vorausgesetzt, oder nach Paulus das innere Gebet der gläubigen Sehnsucht, als ein Gebet des heiligen Geistes selbst, als des in den Gemüthern der Gläubigen und aus denselben heraus betenden Geistes Gottes betrachtet. Wenn nun also der Beschuldigung, daß Sergius sich für den heiligen Geist und

---

1) ἡ εὐχὴ τοῦ ἁγίου πνεύματος ἐλέησει ἡμᾶς. Phot. I, 114.

den Paraklet ausgegeben habe [1]), etwas Wahres zum Grunde liegt, so könnte es nur dies seyn, daß Sergius sich als den Paraklet, nicht als den heiligen Geist darstellte, seine Gegner aber, wie sie selbst beides nicht von einander unterschieden, mit Unrecht auch die Worte des Sergius so erklärten, als ob er unter dem Paraklet nichts anders als den heiligen Geist verstanden. Nun hätte er aber beide Worte von einander unterschieden und unter dem Namen des Paraklet ähnlich wie Mani einen von Christus verheißenen erleuchteten Lehrer verstanden, der die von ihm verkündigte Lehre von den fremdartigen Beimischungen reinigen und ihren wahren Sinn aufschließen sollte, und als diesen hätte er sich selbst geltend gemacht. Da aber doch Sergius sich nicht als den ersten und einzigen Reformator des verfälschten Christenthums betrachtete, demnach nicht in diesem Sinne als den verheißenen Paraklet sich bezeichnen konnte, durch welchen zuerst die Gläubigen zum Bewußtseyn der von den Elementen des Irrthums gereinigten göttlichen Wahrheit geführt werden sollten; so müßte man annehmen, daß, wenn gleich er die früheren Lehrer der Paulicianer in ihrem Beruf als Lehrer anerkannte, er doch sich selbst als den von Christus verheißenen großen Lehrer, durch den eine Reformation der ganzen Kirche bewürkt werden sollte, ihnen als seinen Vorläufern überordnete, und so könnte man denn eine Steigerung darin finden, daß er jene nur als *ποιμένας καὶ διδασκάλους*, sich selbst aber als die *λάμπας φαεινή*, den *λύχνος φαίνων*, als den *λυχνοφανὴς ἀστήρ* [2]) bezeichnete. Dieser An-

---

1) S. Phot. l. I. p. 111.
2) S. Phot. I, 98.

nahme aber steht entgegen, daß er den Apostel Paulus allein als den großen Lehrer, durch den das ächte Christenthum an's Licht gebracht werden sollte, darstellte, daß er sich selbst in dem Verhältnisse zu dem Paulus nur einem Tychikus gleich setzte, daß er nichts andres seyn wollte, als ein Abgesandter und Jünger des Paulus, der ihnen nicht die Lehren seiner eigenen Weisheit, sondern die Lehre des Paulus verkündige [1]). Deshalb ist es vielmehr das Wahrscheinlichste, anzunehmen, daß Sergius sich eben so wenig für den Paraklet als für den heiligen Geist ausgeben wollte, und daß nur solche Ausdrücke, in denen er sich als Organ des heiligen Geistes oder als Paraklet zur Wiederherstellung des reinen Christenthums darstellte, durch Mißverstand jene falschen Beschuldigungen gegen ihn veranlaßten [2]).

---

1) *ἃ διαγγέλλει μὴ τῆς αὐτοῦ σοφίας εἶναι, τοῦ δὲ διδάξαντος καὶ ἀπεστάλκοτος Παύλου παραγγέλματα.* Photius bemerkt selbst den Widerspruch, der darin liegt, daß Sergius jene hohen Dinge von sich aussagen und sich doch in diesem untergeordneten Verhältnisse zu dem Paulus darstellen sollte. Er suchte diesen Widerspruch auf diese nicht natürliche Weise auszugleichen, das letztere habe er für diejenigen, die erst für die Sekte gewonnen werden sollten oder für die Exoteriker, das erstere für die vollends in ihre Mysterien Eingeweihten gesagt. S. l. I. S. 111. Welche künstliche Deutung schon dadurch widerlegt wird, daß sicher alle diese Prädikate aus dem Sendschreiben des Sergius an ganze Gemeinden entlehnt sind.

2) Von einem solchen Mißverständnisse rührt wahrscheinlich auch der Anathematismus her, welcher sich unter den auf die Bogomilen oder Euchiten sich beziehenden befindet, wenn hier unter dem Tychikus Sergius zu verstehn ist. Es wird ihm darin Schuld gegeben, daß er das in der heiligen Schrift von Gott dem Vater und dem heiligen Geiste Gesagte auf seinen geistlichen Vater, auf einen der Koryphäen dieser Sekte bezogen und

Die Würksamkeit des Sergius fiel zuerst in einen derselben günstigen Zeitpunkt, da der griechische Kaiser Nicephorus, welcher im Anfang des neunten Jahrhunderts regierte, nicht als Werkzeug der Hierarchie zur Verfolgung der Paulicianer sich gebrauchen lassen wollte, und ihnen in Phrygien und Lykaonien in'sbesondre Freiheit und Sicherheit in der Ausübung ihrer Religionsgrundsätze einräumte [1]). Es fragt sich, ob dieser Kaiser durch den besonderen günstigen Eindruck, welchen der Lebenswandel der Paulicianer auf ihn gemacht hatte [2]), oder durch seine Abneigung gegen die Herrschaft der Geistlichkeit oder durch andre Grundsätze als die gewöhnlichen über das Verfahren gegen Irrlehrer zu dieser milderen Behandlung der Paulicianer bestimmt wurde; denn was das letzte betrifft, so gab es doch in der griechischen Kirche eine bessergesinnte Minderzahl, welche etwas Unchristliches darin fand, die Haeretiker mit dem Schwerdte zu verfolgen, welche erklärte, daß es dem Berufe der Priester zuwider sey, Blutvergießen zu veranlassen, daß sie nur dieselben zur Buße zu führen suchen müßten. Solche waren es, welche, als der Nachfolger dieses Kaisers Michael Kuropalates durch den Einfluß des Patriarchen Nicephorus von Constantinipel sich hatte bewegen lassen, die Strafe des Schwerdtes über diese Haeretiker zu verhängen, die Vollziehung dieses Gesetzes durch

---

so verdreht habe: *Τυχικῷ, τῷ πάσας τὰς περὶ τοῦ θεοῦ καὶ πατρὸς ἔτι δὲ καὶ περὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος ῥήσεις εἰς τὸν πνευματικὸν αὐτοῦ πατέρα παρερμηνεύσαντι.* S. Jacobi Tollii insignia itinerarii Italici. pag. 114.

1) S. Theophanes Chronograph. f. 413. ed. Paris.

2) Wenn gleich man immer nicht berechtigt ist, den Mährchen, welche die von Haß gegen ihn erfüllten byzantinischen Geschicht=

Gründe dieser Art zu hemmen suchten [1]). Und als ein Repräsentant dieser christlich gesinnten Minderzahl erscheint einer der eifrigsten Vertheidiger des Kirchenglaubens, der fanatische Eiferer für die Bilderverehrung, der Abt des Studitenklosters zu Constantinopel, Theodorus [2]). Derselbe schreibt einem Bischof Theophilus von Ephesus, welcher es für ein herrliches Werk erklärt hatte, die Manichéer zu tödten [3]): „Was sagst du? der Herr hat dies in den Evangelien verboten, Matth. 13, 29, damit man nicht das Unkraut zusammenlesend die gute Frucht zugleich mit ausrotte. Lasset Beides zusammen aufwachsen bis zur Erndte. Und du magst es das Herrlichste nennen, daß man das Unkraut ausreißen lasse?" Dann führt er eine schöne Stelle aus den Homilien des Chrysostomus über das Evangelium des Matthäus [4]) als Beleg an. Er sagt sodann, man dürfe auch nicht beten gegen die Irrlehrer, man sey vielmehr verpflichtet für sie zu beten, wie der Herr am

---

schreiber von seiner Verbindung mit den Paulicianern erzählen, Glauben beizumessen.

1) Der Chronograph Theophanes, welcher dies anführt f. 419, beschuldigt diejenigen, welche dies behaupteten, daß sie mit der heiligen Schrift durchaus im Streit wären. Als Gründe führt er an, daß Petrus den Ananias und die Sapphira bloß um einer Lüge willen getödtet habe, daß Paulus Röm. 1, 32 sage, diejenigen, die solches thun, seyen des Todes würdig, und doch sey an dieser Stelle nur von Fleischessünde die Rede. *Πῶς οὐκ ἐναντίοι αὐτῶν εἶεν οἱ τοὺς πάσης ψυχικῆς καὶ σωματικῆς ἀκαθαρσίας ἐμπλέους καὶ δαιμόνων λατρείας ὑπάρχοντας λυτρούμενοι τοῦ ξίφους.*

2) Von diesem merkwürdigen Manne werden wir in dem folgenden Bande ausführlicher handeln.

3) In seinen Briefen II., 155.

4) Hom. 47.

Kreuz für die Irrenden gebetet habe. Man dürfe sich jetzt nicht mehr auf den Pineas und den Elias berufen, denn man müsse den Standpunkt des alten und den Standpunkt des neuen Testaments von einander unterscheiden, denn als die Jünger in jenem Sinne (gegen die Samariter) hätten handeln wollen, habe ihnen Christus seine Unzufriedenheit bezeugt, weil sie dem sanften und guten Geist, dessen Jünger sie seyn sollten, nicht entsprachen. Er beruft sich auf II. Timoth. 2, 25 und sagt dann, man müsse die Unwissenden nicht strafen, sondern belehren. Die Machthaber trügen zwar nicht umsonst das Schwerdt, aber nicht um es gegen diejenigen zu gebrauchen, gegen welche der Herr es verboten habe. Ihre Herrschaft beziehe sich auf den äußerlichen Menschen und es stehe ihnen zu, diejenigen, welche einer auf den äußerlichen Menschen sich beziehenden Vergehung überführt worden, zu strafen. Ihre Strafgewalt beziehe sich aber nicht auf das rein Innerliche, dies gehe nur diejenigen an, welche den Seelen vorständen, und diese verhängten nur geistliche Strafen, wie Ausschließung von der Kirchengemeinschaft [1]).

Doch solche einzelne Stimmen konnten gegen den herrschenden Geist nichts ausrichten. Bilderfeinde und Bilderverehrer stimmten sonst in den Maaßregeln der Verfolgung gegen diese Sekte, welche unterdessen sich immer weiter ausgebreitet hatte, überein, wie dies unter den Nachfolgern des Nicephorus, den Kaisern Michael Kuropalates (Rhan-

1) *Σωμάτων γὰρ ἄρχοντες, τοὺς ἐν τοῖς σωματικοῖς ἁλόντας ἐξὸν αὐτοῖς κολάζειν, οὐχὶ τοῖς ἐν τῇ* (soll wohl heißen *οὐχὶ τοὺς ἐν τοῖς*) *κατὰ ψυχήν· τῶν γὰρ ψυχῶν ἀρχόντων τοῦτο, ὧν τὰ κολαστήρια ἀφορισμοὶ καὶ αἱ λοιπαὶ ἐπιτιμίαι.* S. f. 497.

gabe) und Leo dem Armenier sich zeigte. Der gemeinsame Eifer gegen die Bilderverehrung konnte den Kaiser Leo den Armenier doch nicht zu einem milderen Verfahren gegen die Paulicianer bewegen, sondern vielleicht wünschte er desto mehr seinen Eifer für die reine Kirchenlehre durch Verfolgung der Paulicianer zu bewähren. Der Bischof Thomas von Neocäsarea in Kappadocien und der Abt Parakondaces wurden zu Inquisitoren gegen die Paulicianer ernannt, diejenigen, welche Reue zeigten, sollten den Bischöfen, um sie zu unterrichten und mit der Kirche wieder zu versöhnen, übergeben, die Uebrigen mit dem Schwerdte hingerichtet werden. Die Wuth, mit der diese Inquisitoren verfuhren, brachte die Paulicianer, welche die Stadt Kynoschora in Armenien bewohnten [1]), zu dem Entschlusse, sich gegen dieselben zu verschwören und es gelang ihnen sie zu ermorden. Dann flohen sie nach dem den Saracenen unterworfenen Theile Armeniens, und bei diesen fanden sie als Feinde des römischen Reichs eine günstige Aufnahme, und es wurde ihnen eine Stadt Argaum [2]) zum Wohnsitz eingeräumt. Diese günstige Aufnahme, und die Verfolgungen im römischen Reiche bewogen eine immer größere Anzahl, hierher sich zu flüchten und auch ihr Haupt Sergius schlug hier seinen Sitz auf. Sie gründeten hier

1) *οἱ λεγόμενοι Κυνοχωρῖται* Phot. I. p. 128. *οἱ κατοικοῦντες κυνὸς τὴν χώραν* Petr. Sikul. p. 66, welche Gemeinde von Sergius mit dem Namen der laodiceischen bezeichnet wurde.

2) *Ἀργαοῦν* vielleicht Arkas, s. Gieseler l. c. S. 94, wenn nicht diese Stadt, welche als eine an einem Berge liegende bezeichnet wird, würklich von dem Berge Argäus ihren Namen hat und eine sonst nicht vorkommende ist. Die Bewohner von Petrus Sikulus *Ἀργαοῦται* genannt, welche Gemeinde Sergius mit dem Namen der Colossenser bezeichnet. Petr. Sik. p. 66.

nach und nach eine bedeutende Macht, sie machten Ausfälle in die römischen Provinzen, schleppten viele Gefangene mit fort und suchten unter denselben Proselyten zu machen. Sergius mißbilligte ein solches Verfahren und suchte die Paulicianer von demselben zurückzuhalten, aber seine Stimme konnte nicht durchdringen. Er konnte bezeugen, daß er an allem diesem Unglück keine Schuld habe, oft habe er sie ermahnt, unter den Römern keine Gefangene zu machen, sie hätten ihn aber nicht hören wollen [1]). Nachdem Sergius noch eine Reihe von Jahren hier gewürkt hatte, wurde er, als er allein auf dem benachbarten Berge damit beschäftigt war Holz zu fällen, um dies für seine Zimmermannsarbeiten zu gebrauchen, von einem heftigen Eiferer für die Kirchenlehre aus der Stadt Nikopolis Namens Tzanio überfallen und ermordet i. J. 835 [2]).

Was die Lehre der Paulicianer betrifft, so geben uns die beiden einzigen Quellen nur sehr dürftige Berichte, aus denen sich kein vollständiges und anschauliches Bild derselben ableiten läßt, und da man von der Voraussetzung ausging, daß die Paulicianer von den Manicheern abstammten; so konnte auch leicht durch eine von dem Manicheismus entlehnte Folie die Auffassung und Darstellung ihrer Lehre getrübt werden. Ihr System ging sicher von dualistischen Principien aus und zwar sollen sie die sinnliche Weltschöpfung nur von dem bösen Princip abgeleitet, dasselbe zum Demiurgos gemacht haben. Wie wir aber

---

1) *ἐγὼ τῶν κακῶν τούτων ἀναίτιός εἰμι, πολλὰ γὰρ παρήγγελλον αὐτοῖς, ἐκ τοῦ αἰχμαλωτίζειν τοὺς ῥωμαίους ἀποστῆναι, καὶ οὐχ' ὑπήκουσάν μοι.* Pet. Sic. 62.

2) S. über die Chronologie Gieselers Bemerkungen in der oben angeführten Abhandlung S. 100.

in allen älteren gnostischen Systemen den Weltschöpfer von dem bösen Princip unterschieden finden, kann wohl der Zweifel entstehn, ob nicht, weil in dem paulicianischen System der Demiurgos wie das Princip des Bösen dem Reich des höchsten und vollkommenen Gottes entgegengesetzt wurde, dies die vorhandene Unterscheidung zwischen jenen beiden zu übersehn Veranlassung gab. Die Lehre der Paulicianer, wie sie angegeben wird [1]), daß der böse Geist oder der Demiurgos aus der Finsterniß und dem Feuer entstanden, kann uns wohl auch auf eine solche Unterscheidung hinweisen, denn dies zwiefache setzt doch zwei Elemente, welche zusammenkommend das Wesen des Demiurgos bildeten, voraus. Die Finsterniß, das eigentliche Princip des Bösen und das Feuer, das Princip der einen Gegensatz gegen das göttliche Leben bildenden siderischen Welt, wie in den Clementinen, in der Lehre der Zabier oder Johannesjünger. So könnten die Paulicianer ähnlich wie Marcion drei Grundprincipien oder zwei absolute Grundprincipien und ein mittleres angenommen haben. Auf alle Fälle betrachteten sie selbst die Unterscheidung zwischen einem Demiurgos, dem Urheber der sinnlichen Schöpfung, und dem vollkommenen Gott, von dem nur die Geisterwelt herrührt, der sich in der Sinnenwelt nicht offenbaren kann, als das Charakteristische ihrer Sekte im Verhältnisse zur katholischen Kirche, wie sie diese den Demiurgos und den vollkommenen Gott mit einander zu verwechseln, nur jenen zu verehren beschuldigten. Wenn sie mit katholischen Christen zusammenkamen, sagten sie zu denselben: ihr glaubt an den Weltschöpfer, wir aber glauben an den, von wel-

1) Phot. II. 3.

chem der Herr sagt, daß er sich euch nie durch eine sinnliche Stimme, nie in einer sinnlichen Erscheinungsform wie der Weltschöpfer des alten Testaments geoffenbart hat. Joh. 5, 37 [1]). Photius sagt [2]), daß nicht alle Paulicianer auf gleiche Weise den vollkommenen Gott von der Theilnahme an der Schöpfung ausschlossen. Die Einen schrieben dem guten Gott die Erschaffung des Himmels, dem bösen Princip die Erschaffung der Erde und alles dessen, was zwischen Himmel und Erde ist, zu, Andre aber betrachteten den Himmel selbst als ein Werk des Demiurgos. Ohne Zweifel konnten nun die Paulicianer, je nachdem sie das Wort „Himmel" in verschiedenem Sinne verstanden, es bejahen und verneinen, daß der vollkommene Gott Schöpfer des Himmels sey. Verstand man nämlich unter dem Himmel den sichtbaren Himmel, den Sternenhimmel, so rechneten die Paulicianer denselben zur Schöpfung und zum Reiche des Demiurgos und stellten ihn der Schöpfung und dem Reiche des vollkommenen Gottes entgegen. Verstand man aber unter dem Himmel den über die siderische Welt erhabenen geistigen Himmel als Bezeichnung der Region des Göttlichen, so betrachteten sie den Himmel in diesem Sinne als Schöpfung und Reich des vollkommenen Gottes. Der gute Gott und der Demiurgos haben jeder seinen eigenthümlichen Himmel [3]). So könnte es demnach seyn, daß Photius, nur die verschiedene Bedeutung des

1) S. Pet. Sic. p. 16.

2) II. 5.

3) Nach der Darstellung der Lehre Marcions durch den armenischen Bischof Esnig im fünften Jahrhundert, welche der Professor Neumann übersetzt hat in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie IV. B. I. Stück, hat der vollkommene Gott seinen Sitz in dem dritten Himmel.

Namens Himmel in der paulicianischen Lehre nicht unterscheidend, mit Unrecht aus einer verschiedenen Ausdrucksweise eine Verschiedenheit der Meinungen machte. Es ist aber auch möglich, daß würklich schon bei den Paulicianern selbst Verschiedenheiten der Ansicht in Beziehung auf die mehr oder weniger schroffe Auffassung des Dualismus hervortraten, wie wir unter den verwandten Sekten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts verschiedene Meinungen darüber finden. Nach dem paulicianischen System rührt die ganze Körperwelt von dem Demiurgos her, der sie aus der Materie, von der alles Böse kommt, gebildet hat. Die Seele des Menschen aber ist himmlischer Abkunft, sie trägt einen dem Wesen des höchsten Gottes verwandten Lebenskeim in sich. So besteht die menschliche Natur aus zweien entgegengesetzten Principien, aber diese Verbindung der Seelen mit dem ihnen fremdartigen Körper, in welchem alle sündhaften Begierden wurzeln, diese ihre Verbannung in die ihr höheres Wesen gefangen haltende Sinnenwelt, — eine Welt, welche von einem ganz andern Schöpfer herrührt, — diese kann unmöglich das Werk jenes höchsten vollkommenen Gottes seyn. Es kann diese daher nur das Werk jenes feindseligen Demiurgos seyn, welcher die göttlichen Lebenskeime in sein Reich hinabzuziehen und sie in demselben fest zu bannen suchte. Darnach müssen wir den Paulicianern eine diesen Principien entsprechende Anthropogonie und Anthropologie zuschreiben. Entweder sie mußten von der Lehre einer Praeexistenz der Seelen ausgehend annehmen, daß es dem Demiurgos immerfort gelinge, die einer höhern Welt angehörenden Seelen anzulocken und in die Körperwelt einzukerkern, oder, wie ältere syrische Gnostiker, daß es ihm gelang in die Erscheinungs-

form des ersten nach einem aus der höhern Welt ihm vorschwebenden Urbilde geschaffenen Menschen göttliche Lebenskeime hineinzubannen, welche sich nun in der Menschheit immer fort entwickeln, aus denen die menschlichen Seelen hervorgehn. Wichtig ist, um die Meinung des Sergius über diesen Punkt kennen zu lernen, ein uns von dem Photius und Petrus Sikulus aufbehaltenes Bruchstück aus einem der Sendschreiben des Sergius, das aber auch leider! abgerissen, wie wir es vor uns haben, sehr dunkel ist: „die erste Hurerei, mit welcher wir von Adam her umstrickt sind, ist eine Wohlthat, die zweite aber ist eine größere (nämlich Hurerei oder Sünde), von welcher Paulus sagt: wer hurt, sündigt gegen seinen eigenen Leib, I. Korinth. 6, 18 [1]).“ Um diese Worte im Sinne des Sergius recht zu verstehn, muß man aber noch das, was Sergius nachher schreibt und was nicht unmittelbar darauf folgt, mit hinzunehmen [2]). Man sieht aus den nachfolgenden Worten, daß Sergius den Begriff der *πορνεία* hier geistig deutet: der Abfall von dem höchsten Gott, von dem ächten Leib Christi, d. h. Abfall von der ächten christlichen Gemeinde, welche unter den Paulicianern besteht, und der unter ihnen überlieferten reinen christlichen Lehre, das Wiederzurücksinken in die verderbte Kirche, welche dem Demiurgos angehört. Wenn nun darnach das Ganze gei-

1) *ἡ πρώτη πορνεία, ἣν ἐκ τοῦ Ἀδὰμ περικείμεθα, εὐεργεσία, ἡ δὲ δευτέρα μείζων ἐστὶ, περὶ ἧς λέγει καὶ ὁ Ἀπόστολος· ὁ πορνεύων εἰς τὸ ἴδιον σῶμα ἁμαρτάνει.* S. Phot. I. p. 117. Petr. Sicul. p. 68.

2) Die Worte: *ἡμεῖς ἐσμὲν σῶμα χριστοῦ εἴ τις δὲ ἀφίσταται τῶν παραδόσεων τοῦ σώματος τοῦ χριστοῦ, τουτέστι τῶν ἐμῶν, ἁμαρτάνει, ὅτι προστρέχει τοῖς ἑτεροδιδασκαλοῦσι καὶ ἀπειθεῖ τοῖς ὑγιαίνουσι λόγοις.*

stig zu deuten wäre, so müßte man also, was von der *πορνεία* Adams gesagt ist, eben so verstehn, und da eine Untreue Adams gegen den höchsten Gott auf keine Weise eine Wohlthat für ihn oder seine Nachkommen werden konnte, auch nicht nach dem Ideenzusammenhang des Sergius, so kann man unter der Untreue keine andre sich denken, als eine Untreue gegen den Demiurgos. Und es würde sich dieser Ideenzusammenhang ergeben: Der Demiurgos suchte den ersten Menschen in gänzlicher Knechtschaft zu erhalten, er sollte nicht zum Bewußtseyn seiner höhern Natur gelangen, damit er sich nicht über das Reich des Demiurgos erheben könnte. Deshalb gab ihm derselbe jenes Verbot, nicht vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Adam war aber ungehorsam, und dieser sein Ungehorsam, diese seine *πορνεία*, wodurch er das Band, welches ihn mit dem Demiurgos verknüpfte, auflösete, wurde die Ursache davon, daß er und sein Geschlecht zum Bewußtseyn ihrer über das Reich des Demiurgos erhabenen höhern Natur gelangten, — und so konnte er dies mit Recht als eine Wohlthat bezeichnen, indem dies die nothwendige Vorbereitung der Erlösung war, welche einst erfolgen sollte. Indeß paßt doch zu dieser geistigen Auffassung der Ausdruck *περικείμεθα τὴν πορνείαν* nicht so gut, indem durch diesen Ausdruck das Ansichtragen einer gewissen Sache, etwas Anklebendes, bezeichnet wird. Man müßte es in diesem Falle metonymisch verstehn. Die Folgen jener *πορνεία* des ersten Menschen, welche für ihn und uns eine Wohlthat wurde, sind auf uns übergegangen, was doch kein so natürliches Verständniß der Worte wäre. Und genau genommen sind wir auch nicht hinlänglich berechtigt, im Sinne des Sergius Alles

geistig zu deuten, denn so gezwungene allegorisirende Deutungen wir auch bei Schrifterklärern von dieser Art voraussetzen können, so läßt sich doch selbst von dem Sergius nicht erwarten, daß er jene Worte des Paulus an und für sich von der geistigen Hurerei, dem Abfall von der reinen Lehre verstanden haben sollte, was gar zu widersinnig wäre. Höchst wahrscheinlich verstand er die Worte zuerst buchstäblich und fand in denselben eine Warnung vor der *πορνεία* im eigentlichen Sinne, welche auch den Sittenreinheit fordernden Paulicianern nicht überflüssig erscheinen konnte [1]. Dann aber fügte er [2] den Grundsätzen der allegorischen Auslegung gemäß eine geistige Deutung derselben in Beziehung auf den Abfall von der reinen Lehre als die geistige *πορνεία* hinzu.

Diese Bemerkungen können uns veranlassen, auch wo von der *πορνεία* Adams die Rede ist, es mehr auf das Sinnliche zu beziehen. Dies könnten wir dann so verstehn, daß Sergius die fleischliche Verbindung zwischen dem Adam und der Eva als eine *πορνεία* betrachtet habe, als das Essen von der verbotenen Frucht, welche Sünde aber doch eine Wohlthat wurde, indem die Entwickelung und vervielfältigte Individualisirung der göttlichen Lebenskeime in der Menschheit dadurch bewürkt wurde. Oder wir

1) Es ist eine offenbare Verdrehung der Worte des Sergius, wenn Petrus Sikulus daraus folgert, daß Sergius die *πορνεία* nicht als Sünde anerkannt und sie zu rechtfertigen gesucht habe. Man sieht aus diesem Beispiel, wie sehr man Ursache hat, gegen die Beschuldigungen wider die Paulicianer mißtrauisch zu seyn.

2) Wir müssen berücksichtigen, daß Petrus Sikulus, welcher nach Anführung der ersten Worte sagt: *ἐπάγεις λέγων*, nicht die Worte in ihrem vollständigen Zusammenhang angeführt, sondern etwas Dazwischenstehendes ausgelassen hat.

müssen annehmen, daß er die Verbindung der Seele mit dem aus der Materie gebildeten Körper als eine *πορνεία* betrachtete, und wir müssen den Zusammenhang seiner Ideen so auffassen: Es gelang dem Demiurgos eine himmlische Seele anzulocken, daß sie sich in die Körperwelt hinabsenkte, und von dieser Seele stammen nun alle andern menschlichen Seelen ab, sie ist die Mutter alles geistigen Lebens in der Menschheit. Insofern nun auf solche Weise wie bei der erstern Auffassung die Entwickelung des geistigen Lebens in der Menschheit zu vervielfältigter Eigenthümlichkeit befördert, und auf diese Weise auch der Sturz der Herrschaft des Demiurgos vorbereitet wurde, wird diese *πορνεία* als eine Wohlthat betrachtet. Der Ausdruck *περικείμεθα τὴν πορνείαν* paßt allerdings besonders für diese Anschauungsweise, da darnach das sich bei der Geburt der Menschen immer wiederholende „Umhülltwerden der Seele mit einem Körper" als ein *περικεῖσθαι τὴν πορνείαν* bezeichnet würde.

Die Annahme einer ursprünglichen Verwandschaft der Seele mit Gott macht eine folgenreiche Differenz zwischen der paulicianischen und der streng marcionitischen Lehre. So behaupteten sie daher auch eine fortdauernde Verbindung zwischen diesen ursprünglich Gott verwandten Seelen und dem höchsten Gott, von welchem sie abstammen, eine Verbindung, welche durch die Macht des Demiurgos nicht aufgelöst werden kann. Sie nahmen eine ursprüngliche Gottesoffenbarung an, welche allen in die Schöpfung des Demiurgos gebannten Seelen zu Theil werde, eine Gegenwürkung gegen den Einfluß des Demiurgos. Der Gott der Geisterwelt erleuchte jeden Menschen, der in die Welt komme, darauf bezogen sie die Worte

in dem Proömium des johanneischen Evangeliums[1]). Daher leiteten sie ohne Zweifel alle Aeußerungen des Wahrheitsbewußtseyns in der menschlichen Natur ab. Es hängt von dem Willen des Menschen ab, sich der Macht des Bösen hinzugeben, und dadurch den göttlichen Lebenskeim in seiner Seele immer mehr zu unterdrücken, oder jener weckenden Gottesoffenbarung zu folgen und dadurch den göttlichen Lebenskeim in seinem Innern immer mehr und immer freier zu entwickeln. Doch so tief Einer auch sinken möge, so ist er doch vermöge seiner gottverwandten Natur von jener ewigen Gottesoffenbarung noch nicht ganz ausgeschlossen. Der Feind — sagen die Paulicianer — hat auch die Seelen derjenigen, welche sich ihm freiwillig preis gegeben haben, nicht so ganz eingenommen, daß die Verfinsterten sich zu keinem Strahle der Wahrheit auf irgend eine Weise sollten hinwenden können, denn der gute Gott war immer, ist immer und wird immer seyn (also kann es auch zu keiner Zeit daran fehlen, daß er sich offenbare)[2]).

Es läßt sich aus dem Gesagten wohl schließen, welche Bedeutung die Erlösungslehre in dem Paulicianischen System einnehmen mußte. Die einzelnen in die Finsterniß der im Reiche des Demiurgos gefangen gehaltenen Seelen hinabfallenden Strahlen der Offenbarung des unbegreiflichen Gottes[3]) waren doch nicht hinreichend, die gefange-

---

1) S. Phot. l. II. p. 169.

2) Photius l. II. e. 3. *οὐδὲ γὰρ οὐδ' οὕτω κατεκράτησεν οὐδὲ τῶν ἑκόντων προδεδωκότων ἑαυτοὺς τῆς ψυχῆς ὁ ἐχθρὸς, ὡς μηδαμῇ πρὸς μηδεμίαν ὅλως τῆς ἀληθείας αἴγλην τοὺς ἐσκοτισμένους ἐπιστρέφεσθαι, ὅτι ὁ ἀγαθὸς θεὸς ἦν ἀεὶ καί ἐστι καὶ ἔσται.*

3) Er wird als der *ἀόρατος* und *ἀκατάληπτος* bezeichnet. Phot. II. 147.

nen Seelen zur vollkommenen Gemeinschaft mit demselben und zur vollkommenen Freiheit zu erheben. Der gute Gott mußte sich selbst auf eine vollkommnere Weise der Menschheit mittheilen, um sie zur Gemeinschaft mit sich gelangen zu lassen und von der Herrschaft des Demiurgos sie zu befreien. Dies geschah durch den Erlöser. Von den Vorstellungen der Paulicianer über dessen Person und Wesen ist uns freilich keine genauere Nachricht geblieben. So viel aber ist gewiß, er kam als ein himmlisches Wesen herab aus dem Himmel des guten Gottes, aus jener höhern Weltordnung, welche die Quelle alles göttlichen Lebens ist, jenem himmlischen Gottesstaat und er erhob sich, nachdem er sein Werk auf Erden vollbracht, wieder in sein himmlisches Vaterland, um die Gläubigen mit demselben in Verbindung zu setzen [1]). Nach der Lehre der Paulicianer von der Materie und dem materiellen Körper konnten sie einen Körper von diesem irdischen Stoffe dem Erlöser nicht zuschreiben, weil dies mit seiner vollkommenen Unsündlichkeit in Widerspruch stehn würde, weil das Göttliche mit dem Reiche der Finsterniß in keine Gemeinschaft eintreten kann. Doch verfielen sie auch nicht in einen gänzlichen Doketismus, sondern sie scheinen, ähnlich wie die Valentinianer, dem Erlöser einen Körper, der nur scheinbar dem irdischen gleich ist, einen Körper von höherem Stoffe, den er aus seinem Himmel mitbrachte, mit welchem er durch die Maria, ohne von ihr etwas anzunehmen, wie durch einen Canal hindurchging [2]), zugeschrieben zu haben. Dabei müssen wir nun berücksichtigen,

1) Daher die Ausdrücke: *ἡ πανάγια θεοτόκος, ἐν ᾗ εἰςῆλθεν καὶ ἐξῆλθεν ὁ κύριος.*

2) *δι' αὐτῆς ὡς διὰ σωλῆνος διεληλυθέναι* Phot. I. 7.

daß das Vaterland der Paulicianer Armenien war. In der armenischen Kirche aber herrschte der Monophysitismus und zwar gab es hier [1]) zwei Auffassungsweisen desselben, eine gemäßigtere und eine schroffere. Die Anhänger der ersteren bedienten sich der Formel: Christus bestehe aus zwei Naturen, sie lehrten, daß vermöge der aktuellen Vereinigung beider Naturen nur Eine Natur, wie Eine Person in ihm anzunehmen sey, die Eine Natur des menschgewordenen Logos, und dabei konnten sie doch die in dieser Einen Natur mit einander verbundenen göttlichen und menschlichen Prädikate schärfer auseinander halten, auf solche Weise dem katholischen Lehrbegriff sich mehr nähern. Die Anhänger der andern ultramonophysitischen Auffassungsweise hingegen zogen sich durch ihre Uebertreibungen, wie z. B. durch ihren Aphthartodoketismus von der andern Parthei die Beschuldigung doketischer Irrthümer zu [2]), sie scheuten sich die Gleichwesenheit des Körpers Christi mit den übrigen menschlichen Körpern zuzugeben, sie scheuten sich dem Erlöser passiones secundum carnem sive per carnem zuzuschreiben [3]), sie wollten nicht sagen ex virgine incarnatus, sondern in virgine [4]). Leicht konnten nun in diesen ultramonophysitischen Ausdrucksweisen die Lehren der Paulicianer von der Person Christi einen Anschließungspunkt finden.

---

1) S. B. II. S. 1177 u. d. f.

2) S. die gegen diese Ultramonophysiten gerichtete Schrift des Joannes Ozniensis contra phantasticos S. 111.

3) l. c. Ne forte duas naturas in uno Christo innuere videamur, sed ipsummet verbum divinum erat, quod utraque tum humana tum divina obibat.

4) l. c.

Von diesem Gesichtspunkte aus hatten auch die Paulicianer keinen Grund, in die Verehrung der Maria einzustimmen, und sie mußten sich destomehr berufen fühlen, dieselbe zu bekämpfen, je mehr der ihnen verhaßte Aberglaube sich daran angeschlossen hatte. Um ihren Gegnern diesen Gegenstand übertriebener Verehrung zu entziehen, benutzten sie die Stellen der evangelischen Geschichte, welche zu zeigen scheinen, daß Maria nach der Geburt Jesu andre Söhne geboren [1]), welcher Beweisgrund, wenn sie den ehelichen Umgang und die Kinderzeugung mit vollkommener Heiligkeit unvereinbar glaubten, von ihrem Standpunkt besonders entscheidend seyn mußte. Petrus Sikulus sagt [2]), daß sie voll gehässiger Gesinnung gegen die Maria ihr nicht einmal unter der Zahl der guten Menschen einen Platz anweisen wollten. Daraus läßt sich schließen, daß sie manche Stellen der evangelischen Geschichte benutzten, um den religiösen Charakter der Maria wie z. B. in Beziehung auf ihren Mangel an Glauben, in einem ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen.

Nach ihrer Vorstellung von der Beschaffenheit des Körpers Christi konnten die Paulicianer natürlich nicht annehmen, daß denselben ein Leiden würklich treffen konnte. Christus war vermöge seiner göttlichen Würde über das Leiden erhaben. Höchst wahrscheinlich lehrten sie, daß der Demiurgos, da er erkannte, daß die Würksamkeit Christi sein Reich zu stürzen drohe, seine Diener ihn zu kreuzigen angereizt habe, daß dies aber etwas Vergebliches gewesen sey, indem Christus vermöge der höheren Art seines Körpers

1) Phot. I. 22.

2) pag. 18. μηδὲ κἂν ἐν ψιλῇ τῶν ἀγαθῶν ἀνθρώπων τάττειν ἀπεχθῶς ἀπαριθμήσει.

von keiner Verwundung getroffen werden konnte. Vielleicht schrieben sie dabei der Kreuzigung Christi, ähnlich wie die Manicheer, eine symbolische Bedeutung zu, darzustellen, wie sich Christus mit seinem göttlichen Leben in das Reich des Demiurgos hineingesenkt und über dasselbe ausgebreitet. Dies könnte dadurch wahrscheinlich werden, weil die Paulicianer bereit waren, das Kreuz als Symbol Christi zu verehren, insofern er in der Form des Kreuzes seine Hände ausgebreitet [1]). Aber dem Leiden Christi konnten sie keinen Antheil an dem Erlösungswerk zuschreiben, so wie auch wahrscheinlich die Idee einer göttlichen Strafgerechtigkeit, welche das Leiden Christi verlangte, in ihrem System keinen Raum hatte. Sie sprachen gegen die Verehrung des Kreuzes, die Verehrung eines bloßen Holzes, eines Werkzeuges zur Bestrafung der Uebelthäter [2]), eines Zeichens des Fluches, Galat. 3, 13. Alles dies hätten die Paulicianer nicht sagen können, wenn sie ein erlösendes Leiden Christi angenommen hätten.

Sie wollten die apostolische Einfalt in dem kirchlichen Leben wiederherstellen, sie behaupteten, daß unter der Vervielfältigung der äußerlichen Religionshandlungen in der

1) *καὶ γὰρ αὐτὸς εἰς σταυροῦ σχῆμα τὰς χεῖρας ἐξήπλωσε*, und in den von J. Tollius herausgegebenen Anathematismen werden die Paulicianer bezeichnet als *νοοῦντες ἀντὶ σταυροῦ τὸν χριστὸν, ὃς ἐκτείνας, φασὶ, τὰς χεῖρας τὸν σταυρικὸν τύπον διεχάραξε.* Insignia itiner. Ital. pag. 144.

2) Der Ausdruck *κακούργων ὄργανον* bei Photius I. c. 7. p. 23 ist dunkel. Es sollte eigentlich heißen Werkzeug, dessen sich Uebelthäter bedienen, so würden diejenigen, welche solche Martern über andre Menschen verhängen, als die *κακοῦργοι* betrachtet werden, was aber keinen so passenden Sinn giebt, als wenn man es elliptisch versteht, Werkzeug zur Bestrafung der Uebelthäter.

herrschenden Kirche das wahre Leben der Frömmigkeit untergegangen sey, sie bekämpften das Vertrauen auf die magischen Würkungen der äußerlichen Dinge, wie der Sakramente in'sbesondre. In diesem Gegensatze gingen sie nun so weit, die äußerliche Feier der Sakramente ganz zu verwerfen. Sie behaupteten, daß Christus keineswegés die Absicht gehabt, eine Wassertaufe für alle Zeiten einzusetzen, sondern daß er unter der Taufe nur die Geistestaufe verstanden habe, insofern er durch seine Lehre sich selbst als das lebendige Wasser zur Durchläuterung der ganzen menschlichen Natur mittheile [1]). So meinten sie auch, daß das Essen des Fleisches und das Trinken des Blutes Christi nur in der lebendigen Aneignung der Gemeinschaft mit ihm durch seine Lehre, durch seine Worte, welche sein wahres Fleisch und Blut seyen, bestehe. Nicht das sinnliche Brodt und den sinnlichen Wein, sondern seine Worte, welche für die Seele das seyn sollten, was Brodt und Wein für den Körper sind, habe er als sein Fleisch und Blut bezeichnet [2]). Doch können wir dem Bericht des Photius [3]) trauen, so pflegten die Paulicianer, wenn sie von einer heftigen Krankheit befallen wurden, ein Kreuzeszeichen von Holz auf sich zu legen. Wenn sie aber genesen waren, warfen sie es weg, und sie ließen auch wohl von gefangenen Priestern ihre Kinder taufen, aber sie behaupteten, daß alles dies

---

1) Phot. I, 9.

2) Phot. I, 9. Pet. Sic. 18. ὅτι οὐκ ἦν ἄρτος καὶ οἶνος, ὃν ὁ κύριος ἐδίδου τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ ἐπὶ τοῦ δείπνου, ἀλλὰ συμβολικῶς τὰ ῥήματα αὐτοῦ αὐτοῖς ἐδίδου, ὡς ἄρτον καὶ οἶνον.

3) I, c. 9. S. 29.

nur dem Körper, nicht der Seele nützen könne. Wenn dies wahr ist, so müßte man dies allerdings[1]) mit den Lehren der Paulicianer auf solche Weise zu vereinigen suchen. Sie hörten so manches erzählen von den wunderbaren Würkungen des Kreuzeszeichens, der Kindertaufe zur Heilung von Krankheiten. Manche ungebildete Paulicianer mochten auch Augenzeugen von solchen Erscheinungen, in welche sie einen falschen ursächlichen Zusammenhang hineinlegten, gewesen seyn. Da sie nun doch dem Demiurgos eine Herrschaft über die Sinnenwelt zuschrieben, so konnten sie, wie sie es vielleicht auch bei den vorgeblichen Wundern der Heiligen annahmen, s. oben S. 588, wohl sagen, daß diese äußerlichen Dinge, welche von den Dienern des Demiurgos vollbracht würden, eine solche Kraft, die sich auf das Leibliche beziehe, von ihm empfangen hätten, aber auf das innere Leben, das über den Bereich des Demiurgos erhaben sey, nicht einwürken könnte. Indessen wenn auch Photius bei dieser Erzählung nicht einem blinden Gerücht folgt, so ist doch vielleicht das, was er sagt, nur von einzelnen ungebildeten Paulicianern, welche in Augenblicken der Noth unwillkürlich von dem alten Glauben sich wieder beherrschen ließen, zu verstehn, und man darf daraus keine zusammenhängende Theorie, nach welcher die Paulicianer handelten, ableiten.

Ohne Zweifel betrachteten sie die Vermischung des Christlichen mit dem Jüdischen und dem Politischen als die Ursache des Verderbens in der herrschenden Kirche, sie wollten in Lehre und Leben die Einfalt der apostolischen Kirche wieder herstellen und sie nannten sich daher die ka=

1) Aehnlich Gieseler.

tholische Kirche, die Christen, *χριστοπολῖται*[1]), im Gegensatze gegen die Bekenner der römischen Staatsreligion (*ῥωμαίους*). Den Charakter apostolischer Einfalt strebten sie in allen ihren Einrichtungen an und sie vermieden sorgfältig alles, was an eine Aehnlichkeit mit Jüdischem oder Heidnischem anstreifen zu können schien. So gaben sie ihren Versammlungsorten nicht den an den jüdischen oder an heidnische Tempel erinnernden Namen *νάοι* oder *ἱερα*, sondern den anspruchslosen Namen *προςευχαί*[2]), woraus wir also auch schließen können, daß das Gebet einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes bei ihnen ausmachte. Zu den Verfälschungen des christlichen Elements rechneten sie auch gewiß besonders das dem alttestamentlichen nachgebildete christliche Priesterthum, sie erkannten das eigenthümliche Wesen des Christenthums als eine höhere Lebensgemeinschaft bei Allen erzielend und keine solche Unterscheidungen, wie zwischen Geistlichen oder Priestern und Layen duldend. Es waren zwar auch unter ihnen solche, welche Kirchenämter verwalteten, aber diese selbst sollten als Glieder der Gemeinden angesehn werden, sie waren weder durch Kleidung noch durch irgend ein andres äußerliches Merkmal vor den Uebrigen ausgezeichnet[3]), und auch die Benennungen ihrer Kirchenämter waren so gewählt, daß das Eigenthümliche ihres Berufs als eines geistlichen Lehramtes mit Ausschließung des Priesterlichen dadurch

1) Der Name *χριςοπολῖται* in den Anathematismen der Euchiten bei Tollius p. 122.

2) Phot. I, 9.

3) Phot. I, p. 31. *οὔτε σχήματι, οὔτε διαίτῃ, οὔτε τινὶ ἄλλῳ τρόπῳ βίον σεμνότερον ἐπιτελοῦντι τὸ διάφορον αὐτῶν πρὸς τὸ πλῆθος ἐπιδείκνυνται.*

bezeichnet werden sollte. Sie verwarfen daher den Namen ἱερεῖς und auch den Namen πρεσβύτεροι, weil auch dieser ihnen zu jüdisch war, an die Presbyteren des jüdischen gegen Christus versammelten Synedriums erinnerte [1]). An der Spitze der Sekte erscheinen zuerst die von dem Geist Gottes erweckten allgemeinen Lehrer und Reformatoren, wie ein Constantinus, Sergius, welche unter dem Namen der Apostel und Propheten ausgezeichnet wurden. Sergius zählt deren vier [2]), auf diese folgten diejenigen, welche mit dem Namen der διδάσκαλοι und ποιμένες belegt wurden, dann die herumreisenden Glaubensboten, συνέκδημοι, die Gefährten jener erleuchteten Vorsteher der ganzen Sekte, welche sich im Umgang mit denselben gebildet hatten, welche als die lebendigen Organe zur Fortpflanzung des von ihnen ausgegangenen Geistes betrachtet wurden, die νωτάριοι, Abschreiber, vermuthlich deshalb so genannt [3]), weil es ihr Geschäft war, die Religionsurkunden, welche der Sekte zur Erkenntnißquelle dienten, durch Vervielfältigung der Abschriften zu verbreiten, denn es kam ihnen ja viel darauf an, daß Alle unter der Erleuchtung des göttlichen Geistes aus den ächten Urkunden der Lehre Christi selbst sollten schöpfen können, und denselben lag auch höchst wahrscheinlich besonders die Erklärung der

---

1) Phot. I, p. 31. διότι τὸ κατὰ Χριστοῦ συνέδριον οἱ ἱερεῖς καὶ πρεσβύτεροι τοῦ λαοῦ συνεστήσαντο. Petrus Sikulus nennt pag. 20 unter dem Eigenthümlichen der Paulicianer τὸ τοὺς πρεσβυτέρους τῆς ἐκκλησίας ἀποτρέπεσθαι, ὅτι οἱ πρεσβύτεροι κατὰ τοῦ κυρίου συνήχθησαν καὶ διὰ τοῦτο οὐ χρὴ αὐτοὺς ὀνομάζεσθαι.

2) Photius p. 116.

3) Gieseler vergleicht sie treffend mit den γραμματεῖς des neuen Testaments.

heiligen Schrift ob. Da nach dem Tode des Sergius kein Anderer ein solches überlegenes Ansehn erhielt, daß ihn Alle als den zur Leitung der ganzen Sekte berufenen Propheten anerkannt hätten, waren es seine unmittelbaren Jünger, die *συνέκδημοι*, welche im Ansehn einander gleich, den ersten Platz in der allgemeinen Gemeindeleitung einnahmen. Diesen waren nun die Bewahrer und Erklärer des geschriebenen Wortes ursprünglich untergeordnet [1]). Als aber späterhin das Geschlecht jener unmittelbaren Jünger und Geistesträger ausgestorben war, erhielten diejenigen, welche die schriftlichen Religionsurkunden als die Regel der Geisterprüfung am sorgfältigsten studirt hatten und in der Auslegung derselben die Geübtesten waren, das größte Ansehn. Den Schriftgelehrten wurden diejenigen, die nur nach unmittelbarer Erweckung sprachen, untergeordnet. Die durch das Studium der Religionsurkunden vermittelte Erkenntniß galt mehr als die unmittelbare Begeisterung ohne eine solche [2]). Sodann kommt noch der Name der *ἄστατοι* vor, dessen Bedeutung sich nicht so bestimmt und sicher angeben läßt. Das Wort erinnert an das paulinische *ἀστατεῖν* 1. Korinth. 4, 1, woher es wahrscheinlich genommen ist, als die Bezeichnung der Lebensweise der unter mannichfachen Verfolgungen von einem Ort zum andern reisenden Missionäre. Wir können also schließen, daß eine höhere Stufe der *συνέκδημοι* dadurch bezeichnet werden soll. Das paßt auch wohl zu dem, was Phot. p. 128 von denselben ausgesagt wird, denn sie werden hier

---

1) Phot. I. c. 25 pag. 134.

2) In den Anathematismen bei Tollius p. 144 *ὧν* (*συνεκδήμων*) *οἱ προβαθμιώτεροι Νωτάριοι κατονομαζόμενοι τὴν τῶν βδελυκτῶν Ὀργίων ἐνεχειρίζοντο ἐπιμέλειαν.*

als die Auserwählten unter den Schülern des Sergius genannt[1]). Einer von denselben wurde Anführer der Kynochoriten bei der oben erwähnten Verschwörung gegen die kaiserlichen Inquisitoren, wenn gleich derselbe den Grundsätzen des Sergius hierin gewiß nicht gemäß handelte.

Was die Sittenlehre der Paulicianer betrifft, so werden ihnen unnatürliche Wollust, Blutschande von ihren Gegnern, zu denen Johannes Ozniensis zu rechnen ist[2]), Schuld gegeben, aber es erhellt, wie unzuverlässig solche Beschuldigungen aus dem Munde so leidenschaftlicher Widersacher sind. Von den Zusammenkünften der verkätzerten Sekten finden wir ja zu allen Zeiten ähnliche Gerüchte verbreitet, wie auch hier die Gerüchte von dem Kinderschlachten, von der Zauberei, welche mit dem Blute der Kinder getrieben wurde, nicht fehlen. Wir bemerkten schon oben, wie der Mißverstand oder die Verkehrung eines gewissen Ausspruchs des Sergius Veranlassung gab, ihn zu beschuldigen, daß er die *πορνεία* für etwas Gleichgültiges erklärt habe. So konnte auch dies, daß die Paulicianer die alttestamentlichen Gesetze über die Hindernisse der Eheschließung in Beziehung auf die Verwandschaftsgrade als vom Demiurgos herrührend verachteten, Veranlassung geben, sie zu beschuldigen, daß sie keine Art von Verwandschaft, so nahe sie auch seyn möge, für ein Hinderniß der ehelichen Verbindung anerkennen wollten. Aber allerdings konnten die Paulicianer durch diese Verachtung der Gesetze des Demiurgos auch würklich verleitet werden[3]), sich über

1) *τῶν τοῦ Σεργίου μαθητῶν οἱ λογάδες.*

2) l. c. p. 85.

3) Wie Gieseler bemerkt.

alle Bedenklichkeiten des sittlichen Gefühls in dieser Hinsicht wegzusetzen. Doch müssen wir ferner bedenken, daß die Gegner der Paulicianer selbst den durch seine laxen Grundsätze in jener Hinsicht berüchtigten Baanes und dessen Anhänger von den übrigen Paulicianern unterscheiden, daß Sergius als Reformator im Gegensatz gegen den verderblichen Einfluß des Baanes auftrat, daß die Gegner der Paulicianer selbst den sittlichen Geist des Sergius anerkennen, obgleich sie nach ihrer Art alles für Heuchelei erklären. Und wenn auch bei einem Theile der armenischen Paulicianer, wie Johannes Ozniensis in der angeführten Stelle andeutet, neben dem Einflusse des Baanes die Grundsätze des Parsismus über verwandschaftliche Ehe mit einwürkten, so kann man dies doch nicht der Gesammtheit zur Last legen. Es ist gewiß, daß die paulicianischen Lehren im Ganzen einen ernsten, strengen, sittlichen Geist forderten und mit sich führten, wie ihr Princip war, das aus ihren theoretischen Grundsätzen folgte: Freimachung des unterdrückten Gottesbewußtseyns, Befreiung des durch die Macht der Sinnlichkeit unterdrückten göttlichen Lebenskeims, Entwickelung desselben zur ungehemmten Würksamkeit. Gewiß waren die unsittlichen Richtungen, wo sie sich fanden, nur aus einer Abirrung von dem ursprünglichen Geiste und der ursprünglichen Richtung der Sekte hervorgegangene Auswüchse. Eher konnte aus jenem Princip eine streng ascetische Sittenlehre abgeleitet werden, wie wir eine solche bei älteren und späteren verwandten Sekten finden. Aber wenigstens aus den vorhandenen Nachrichten läßt sich bei den Paulicianern keine solche erkennen, und vielleicht wurden sie durch den praktisch-christlichen Geist, der aus dem Studium der neutestamentlichen Schriften

auf ihre Reformatoren überging, von dieser Seite zu einer freiern Lebensrichtung als die ältern verwandten Sekten hingeführt. Sie protestirten von dieser Seite auch gegen manche Satzungen der herrschenden griechischen Kirche. Da in dieser die apostolischen Beschlüsse über das Essen von dem Fleisch der erstickten Thiere u. s. w. noch als verbindlich galten, ließen sich hingegen die Paulicianer durch solche Bedenklichkeiten nicht binden und sie nannten dies wahrscheinlich etwas Jüdisches. Daher man sie beschuldigte, daß sie durch das Essen von dem Unerlaubten sich verunreinigten. Sie verachteten die kirchlichen Fasten und trugen kein Bedenken, auch in den unter der Sekte selbst geltenden Fastenzeiten Käse und Milch zur Speise zu gebrauchen [1]).

In'sbesondere aber wird den Paulicianern noch die sehr weit getriebene Vertheidigung der Lüge für einen guten Zweck zum Vorwurf gemacht. Photius beschuldigt sie, daß sie gar kein Bedenken trügen, ihren Glauben zu verläugnen, daß sie auch eine tausendmalige Verläugnung gut hießen [2]). Die oben angeführte Art, wie Gegnäsius bei dem Verhör zu Constantinopel [3]) durch zweideutige Erklärungen sich zu retten sucht, kann als Beleg für die Laxheit ihrer Grundsätze in Beziehung auf die Wahrhaftigkeit dienen. Und wir finden ja häufig bei theosophischen

---

1) Unter den auf die Paulicianer sich beziehenden Anathematismen bei Tollius pag. 146 *ἀνάθεμα τοῖς τῇ βρώσει τῶν θηρίων τῶν θνησιμαίων μολυνομένοις καὶ τοῖς πᾶσαν μὲν ἐκτρεπομένοις χριστιανικὴν νηστείαν, κατὰ δὲ τὸν καιρον τῆς δοκούσης αὐτοῖς τεσσαρακοστῆς τυροῦ τε καὶ γάλακτος ἐμφορουμένοις.*

2) I, 8 S. 25.

3) S. oben S. 504.

Sekten den Grundsatz, der die Lüge zu frommem Zwecke heiligt. Aber bei solchen Sekten hängt dieser Grundsatz zusammen mit der Annahme, daß nur eine gewisse Klasse von höhern Naturen fähig sey, die reine Wahrheit zu erkennen. Wie das Christenthum durch die Stiftung einer von demselben gemeinsamen religiösen Bewußtseyn ausgehenden Alle umfassenden höheren Lebensgemeinschaft im Gegensatz gegen die bisher geltende Unterscheidung des Exoterischen und des Esoterischen in der Religion, ein neues Princip der Wahrhaftigkeit geltend gemacht und der partiellen Lüge die bisher gebrauchten Stützen entrissen hatte, so fand auch die alte Beschönigung der Lüge immer wieder von Neuem Eingang, wo jenes Grundprincip der christlichen Gemeinschaft beeinträchtigt, die von dem Christenthum eingerissene Scheidewand in der Religion wieder hergestellt wurde. Von den Paulicianern aber läßt es sich nicht sagen, daß sie dem christlichen Princip von dieser Seite sein Recht nicht hätten widerfahren lassen. Sie erkannten ja in allen Menschen das unterdrückte Gottesbewußtseyn, den gehemmten göttlichen Lebenskeim, den Anschließungspunkt für die Verkündigung derselben göttlichen Wahrheit, die zu Allen gebracht werden sollte, wie sie daher großen Eifer für die Ausbreitung ihrer Lehre zeigten. Wenn sie also auch die Erlaubniß zur Ehre Gottes und zur Förderung der Wahrheit zu täuschen sehr weit ausgedehnt haben mögen, so erkannten sie doch gewiß im Allgemeinen die Pflicht des Zeugens von der Wahrheit an und sie konnten eine zu weit ausgedehnte Accommodation doch nur als Mittel zur Förderung dieser vertheidigen.

Wir bemerkten schon, wie sehr die schriftlichen Urkun-

den des Glaubens von den Paulicianern geachtet wurden. Dazu rechneten sie aber nicht das alte Testament, da sie das Judenthum von dem Demiurgos ableiteten. Auf die Religionslehrer des alten Testaments bezogen sie ähnlich wie ältere Gnostiker die Worte Christi Joh. 10, 8[1]), sie betrachteten dieselben demnach als solche, welche gekommen wären, nicht die gottverwandten Seelen zum Bewußtseyn und zur freien Entwicklung ihrer höheren Natur, zur Erkenntniß des höchsten Gottes zu führen, sondern vielmehr sie davon ab- und zur Verehrung des Demiurgos allein hinzuführen. Doch daß sie gar keinen Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen Testamente gelten gelassen haben sollten, dies scheint nicht vereinbar mit der Art, wie nach Photius I, c. 7 p. 163 die Worte Joh. 1, 11 von ihnen erklärt wurden. Darnach sollen sie unter den *ἰδίοις* die *λόγους προφητικούς* verstanden haben. Wenn diese Worte würklich so von ihnen erklärt wurden, so können wir beide Behauptungen nur auf die Weise mit einander vereinigen, daß sie die Propheten zwar für solche angesehn hätten, welche mit Bewußtseyn und Absicht nur das Reich des Demiurgos befördern wollten, aber unbewußt und gegen ihren Willen dem höchsten Gott als Werkzeug dazu dienen mußten, dem den Weg zu bahnen, welcher die Menschen von dem Reiche des Demiurgos erlösen sollte. Da aber Photius die Worte der Paulicianer (vielleicht des Sergius) nicht in der Form, in der sie von ihnen ausgesprochen worden, anführt und da er sie wohl leicht mißverstehen konnte, so entsteht uns der Verdacht, daß dies hier

---

1) S. Phot. I, p. 24. Petr. Sic. p. 18.

der Fall war. Eine andere Auffassungsweise jener Worte bietet sich wenigstens nach dem paulicianischen System weit natürlicher dar und diese stimmt auch mit der Art, wie sie Evang. Joh. 1, 9 auffaßten, überein. Da sie die irdische Welt zwar als ein dem höchsten Gotte durchaus fremdartiges Werk des Demiurgos betrachteten, aber die Seelen der Menschen als gottverwandt anerkannten, als dazu bestimmt und dafür empfänglich, die Offenbarung des göttlichen Logos zu vernehmen, so schloß es sich auf das natürlichste an, daß sie unter den *ἰδίοις* die Menschen, als solche, welche ein schlummerndes Gottesbewußtseyn in sich tragen, verstanden.

Gewiß ist es nach dem, was wir oben bemerkt haben, daß sie das Ansehn des Apostels Paulus besonders hoch hielten und seine Briefe mußten ihnen besonders als Erkenntnißquelle der christlichen Lehre gelten. Aus einer Randglosse bei Petrus Sikulus p. 18, wenigstens in Beziehung auf die späteren Paulicianer, sehn wir, daß sie wie Marcion auch einen Brief des Paulus an die Laodiceer hatten, sey dies nun der Brief des Paulus an die Epheser nur unter einem andern Namen oder ein apokryphischer Brief. Besonderer Gegenstand der Verehrung waren ihnen auch die durch die Evangelien überlieferten selbsteigenen Worte Christi. Deshalb trugen sie kein Bedenken, mit den katholischen Christen dem Evangelienbuche ihre Ehrfurcht durch das Zeichen der *προςκύνησις* zu erweisen, vor demselben sich niederzuwerfen und es zu küssen, indem sie sich nur dagegen verwahrten, daß man meinen möchte, diese Ehrfurchtsbezeugung beziehe sich auf das Kreuzeszeichen, welches den Evangelienbüchern aufgeprägt

zu werden pflegte, sie beziehe sich nur auf dies Buch, sagten sie, insofern es die Worte des Herrn enthalte[1]). Nach dem Photius und Petrus Sikulus[2]) hätten sie nun auf gleiche Weise alle vier Evangelien als Erkenntnißquelle der Worte Christi angenommen, aber die Randbemerkung bei Petrus Sikulus sagt von den spätern Paulicianern[3]), daß sie nur zwei Evangelien gebrauchten. Diese letztere Nachricht verdient als die genauer bestimmende den Vorzug, und es läßt sich auch leicht erklären, wie die andre ungenauere entstand. Da die Paulicianer, wenn man ihnen Worte Christi aus irgend einem der Evangelien entgegenhielt, das Ansehn dieser Aussprüche anerkannten, wohl auch selbst in der Polemik solche Aussprüche citirten, so schloß man, alle vier Evangelien hätten bei ihnen gleiches Ansehn. Es konnte aber damit wohl bestehn, daß sie nur zwei Evangelien als die durchaus glaubwürdige, unverfälschte Quelle der Religionserkenntniß anerkannten, wenn gleich sie auch aus den andern Evangelien dasjenige entlehnten oder gelten ließen[4]), was ihnen das Gepräge des ursprünglich Christlichen an sich zu tragen schien. Jene beiden Evangelien waren erstlich, wie bei dem Marcion und

---

1) *φασὶ δὲ τὸ βιβλίον προσκυνεῖν ὡς τοὺς δεσποτικοὺς περιέχον λόγους.* Phot. I, p. 33.

2) S. denselben p. 18.

3) *οἱ γὰρ νῦν μόνοις τοῖς δύο χρῶνται εὐαγγελίοις.*

4) Sie konnten sich aber mit diesen freier umzugehn erlauben. Daher die Beschuldigung gegen den Sergius, daß er besonders das Evangelium Matthäi verfälscht habe. S. den Anathematismus II. gegen Tychikus bei Tollius S. 114.

aus demselben Grunde, wegen der Zurückbeziehung auf Paulus, das Evangelium des Lukas[1]) und sodann das johanneische Evangelium, wie aus den von ihnen angeführten Worten Christi erhellt, welches Evangelium sie durch seinen eigenthümlichen Charakter besonders anziehen mußte. Dasselbe was von ihrem Gebrauche der beiden andern Evangelien zu sagen ist, muß auch der Andeutung in jener Randbemerkung zufolge von der Art, wie sie die übrigen Schriften des neuen Testaments außer den paulinischen Briefen gebrauchten, gesagt werden. Aber durchaus verwarfen sie die petrinischen Briefe, weil sie den Petrus nicht als ächten Apostel anerkannten, sondern den Dieben und Räubern, den Verfälschern der göttlichen Lehre, ihn zuzählten. Photius führt[2]) als Grund die Verläugnung des Petrus an. Wie glauben nun wohl, daß Photius dies nicht aus der Luft gegriffen hat, daß die Paulicianer die Verläugnung Christi durch Petrus würklich in der Polemik als ein Merkmal seines unapostolischen Charakters, seiner Unzuverlässigkeit benutzten, denn, wie wir oben bemerkten, erkannten auch die Paulicianer eine Glaubensverläugnung, die nur aus Feigheit hervorging, welche sie von einer *οἰκονομία* gewiß unterschieden, als eine schwere Schuld[3]). Aber dies war gewiß nicht der eigentliche

1) In jener angeführten Randbemerkung *καὶ μᾶλλον (χρῶνται) τῷ κατὰ Λουκᾶν.*

2) I, 24.

3) Hier entfernen wir uns von Gieseler, welcher meint, Photius habe das, was die Paulicianer von der Verläugnung der evangelischen Wahrheit durch Petrus zu Antiochia sagten, mit Unrecht auf die Verläugnung der Person Christi bezogen.

Grund, weshalb sie den Petrus nicht als ächten Apostel anerkennen wollten, sondern es war gewiß derselbe Grund, aus welchem auch Marcion das apostolische Ansehn des Petrus verworfen hatte. Sie betrachteten ihn als judaisirenden Apostel, als Gegner des Paulus, der das Christenthum mit dem Judenthum wieder zu vermischen gesucht, wie aus jenem Vorfalle zu Antiochia erhelle, Galat. 2. Um nun aber den ihnen verhaßten Petrus von Anfang an verdächtig zu machen, benutzten sie in der Polemik auch jene seine augenblickliche Verläugnung des Herrn. „Wie können wir zu einem solchen Manne Vertrauen haben — sagten sie — da sehen wir denselben feigen, wankelmüthigen Mann, wie er auch nachher als Verkündiger des Judaismus statt des Christenthums sich darstellt[1]).“

Diese Sekte aber ist nur eine einzelne Erscheinungsform eines[2]) tiefer begründeten Gegensatzes, wir erkennen in derselben nämlich die wenn gleich durch Ver-

---

1) Die weitere Geschichte der Paulicianer behalten wir der folgenden Periode vor.

2) Wenn gleich die Paulicianer diejenige unter den die Hierarchie bekämpfenden orientalischen Sekten waren, welche das meiste Aufsehen machte, so dürfen wir doch nicht meinen, daß es die einzige Sekte dieser Art in dieser Periode gewesen sey. Es mag wohl auch noch andere von den Manicheern und Gnostikern abstammende Sekten gegeben haben, deren Sprößlinge uns in den folgenden Perioden genauer bekannt werden, welche man in dieser Periode von den Paulicianern nicht genug zu unterscheiden wußte. So finden wir bei den byzantinischen Geschichtschreibern mit den Paulicianern zusammengestellt eine Sekte der Ἀθίγγανοι, wahrscheinlich eine Sekte, welche man beschuldigte, daß sie nach gewissen gnostischen oder manicheischen Grundsätzen die Berührung mancher Dinge für verunreinigend halte: μὴ θίγῃς Coloss. 2, 21.

schmelzung mit dem Gnosticismus hier getrübte und darin eingehüllte Rück- und Gegenwürkung des der Freiheit entgegenstrebenden christlichen Bewußtseyns gegen die Vermischung des Jüdischen und Christlichen in dem spätern Kirchenthum, es offenbart sich uns der Anfang einer merkwürdigen Reaction, welche, wie sie sich in die folgenden Jahrhunderte hinein verbreitete, im Gegensatze gegen das weiter ausgebildete hierarchische System sich immer weiter entwickelte und sich immer mehr vervielfältigte.

Nominal- und Real-Index

über den

Dritten Band.

A.

Abendmahl, Opferidee bei dems. 270. — Magische Würkungen dess. 271. — Nachtheil dieser Vorstellung 273.

Ablaß, Ursprung dess. 103. A. 3. 276.

Αχειροποίητα 406.

Adelbert, fränk. Irrlehrer 111. — gegen die dem Namen der Apostel geweihten Kirchen 113. — gegen Wallfahrten nach Rom 114. — s. Verehrung 115. 118. — Gebet von ihm 116. — s. Verhaftung 118. — Letzte Schicksale 125.

Adeodatus, Papst 389.

Adoptianismus, Urheber dess. 317. — Darstellung dieser Lehre 320. — Gegner ders. 329. — Verdammung derselben zu Regensburg 332, zu Frankfurt a. M. 333.

Adoptio 317. 321.

Advocati 201. A. 2.

Aedwin, König v. Northumberland, s. Bekehrung und Tod 36.

Aelbert, Vorsteher der Schule zu York 308.

Afternach 162.

Agatho, Papst 390. 391.

Agil unt. d. Bayern 74.

Agnoëtismus des Felix von Urgellis 328. 339.

Agobard, Erzbisch. v. Lyon 339.

Agrestius 75. A. 3.

Aidan, Bisch. v. Northumberland 39. — s. Benehmen bei d. Differenz über die Passahfeier 44.

Albrich 157.

Alkuin, Abt, s. Rathschläge üb. Bekehrg der Sachsen 152. — Warnungen an Kaiser Karl d. Gr. 154. — Rathschläge üb. d. Mission unt. d. Avaren 164. — gegen Todesstrafe 205. — geg. Bestrafg in's Asyl Geflüchteter 208. A. 2. — üb. geistl. Gewalt d. Papstth. 242. — Ansicht von Gerichten üb. die Päpste 244. — Eifer für Förderung des Predigtamts 246. — des Bibelstudiums 248. — üb. Wallfahrten 263. — üb. d. Fest Aller Heiligen 269. — Lebensumstände dess. 308. — wird Vorsteher der schola Palatina 310. — verbessert die lat. Bibelübersetzg 311. — wird Schulvorsteher zu Tours 312. — s. Tod 313. — s. Verfahren gegen den Adoptianismus 333. — s. Vorschlag z. Widerlegg d. Felix 336. — s. Theilnahme an d. Abfassg der libri Corolini 475.

Alubert 146.

Amandus, episc. regionar. in Gent 78. — unt. den Slaven 79. — wird Bisch. v. Mastricht 80.

Anastasius, Patr. von Antiochia 231. A. 3.

Anastasius, Schüler des Maximus 386.

Anastasius II., griech. Kaiser 396.

Anastasius, Patr. v. Constantinopel 422.

Anegrey 57.

Angelsachsen, in Britannien 17. — Bekehrg ders. 19. s. Augustinus. Britannien.

Ἀντιφωνήτης 429. A. 2.

Apocrisiarii 234.

Apologetik geg. d. Muhamedanismus 175.

Araber, religiöser Zustand ders. zur Zeit Muhamed's 168.

Archicapellani 217.

Archidiakonen, großes Ansehn derſ. 220. — Geſetze in Bez. auf dieſelben 221. A.

Argaum 518.

Αργαοῦται 518. A. 2.

Arianer, Würkſamkeit derſ. unt. neubekehrten Völkern 7. A. 1.

Arno, Erzbiſch. v. Salzburg, unt. d. Avaren 164.

Artabasdus, Uſurpator 432.

Ascetik unt. d. irländiſchen Mönchen 39. 59.

Αστατοι bei den Paulicianern 536.

Aſyle 207.

Auguſtinus, Abt in Rom, unt. den Angelſachſen 20. — wird Biſch. 25. — Erzbiſch. 27. — Primat deſſ. in d. engl. K. 30. — ſucht Verbindg mit d. altbrittiſchen K. 30. — ſ. Tod 33.

Avaren (Hunnen), Gründung d. Chriſtenth. unt. denſ. 164.

Avitus, Biſch. v. Vienne, Würkſamkeit deſſ. unt. d. Burgundern 5. 7. — üb. Weihung der Kirchen von Häretikern 8. A. 2. 14. A. 3. 15. A. 1. — geg. Gottesurtheile 260.

B.

Baanes, ὁ ῥυπαρός, Haupt der Paulicianer 507. 538.

Bankor 17.

Bardanes ſ. Philippikus.

Bayern, Gründg d. Chriſtenth. daſ. 73. — häretiſche Irrthümer daſ. 74.

Beatus, Gegner des Adoptianism. 329.

Beda Venerabilis, üb. ſkotiſche Mönche 43. — Lebensumſtände deſſ. 306.

Benediktus Biskopius, Abt 236. A.

Benediktus v. Aniana, Abt 337.

Bertha, Königin v. Kent 20.

Bibellesen 248.

Bilder, abergläub. Gebrauch ders. in d. griech. K. 404. — als Taufzeugen 405. — besonders verehrte Bilder (ἀχειροποίητα) 406.

Bilderstreitigkeiten 398—492. — Allgem. Theilnahme an dens. 399. — unt. Kais. Leo d. Isaurier 408—432. — unt. Constantinus Kopronymus 432—451. — unt. Leo IV. 451—453. — unt. Constantin d. Jüngern u. Irene 453—471. — Theilnahme d. abendländ. K. an dens. 471—492.

Bilderverehrung, allmähl. Entstehen ders. 400. — Gregor d. Gr. darüber 400. — in der griech. K. 404. — Reaction geg. Uebertreibg ders. 406. — in d. römischen K. 471. — in d. fränk. K. 472. — s. Bilderstreitigkeiten.

Bobbio 66.

Bonifacius, Vater der deutschen Kirche, s. Abstammung und Bildg 90. — s. erste Reise nach Friesland 91. — in Utrecht und Rom 91. — in Thüringen 92. — bei Willibrord von Utrecht 92. — in Hessen und Thüringen 93. — in Rom 93. — s. Glaubensbekenntniß, Ordination u. Eid 94. — Zweck s. Sendung 96. A. 1. — s. Würksamkeit verglichen mit der d. irländ. Missionäre 97. — B. in Thüringen 98. — Art und Erfolg seiner Würksamkeit 99. — s. Sorge für Religionsunterricht 102. — s. Predigten u. Schriftstudium 102. — s. Sorge für geistige Bildung 104. — s. Gegner 105. — s. Gewissensbedenken wegen Umgangs m. solchen 107. — B. in Rom u. Bayern 108. — s. Einfluß auf Karlmann u. Pipin d. Kl. 109. — s. Stiftg v. Bißthümern u. Anordnung v. Synoden 109. — s. Bericht üb. Adelbert 113. — s. Verfahren geg. dens. 118. — B. kein Wunderthäter 119. — B. üb. Clemens 120. — üb. das Ehehinderniß durch Pathenschaft 121. — s. Streit mit Virgilius 125. — mit Samson 126. A. — s. Freimü-

thigkt geg. Papst Zacharias 127. — B. strebt nach fester Organisat. d. deutsch. K. 128. — B. zum Erzbisch. ernannt ohne bestimmte Metropole 129. — s. Streit mit d. Bisch. v. Cöln 129. A. 3. — s. Thätigkt für d. Mission unt. d. Friesen 130. — B. setzt Gewillieb, Bisch. v. Maynz, ab 131. — will Lull z. Erzbisch. machen 132. — salbt d. maj. dom. Pipin z. König 136. — s. Sorge für d. engl. K. 137. — s. Brief an Fulrad 139. — s. Streit mit Hildegar, Bisch. v. Cöln 141. — B. in Friesland, s. Märtyrertod das. 142. — s. Widerstand geg. Kriegsdienst d. Geistl. 202. — geg. Mißbrauch d. Patronatsrechte 220. A. 1. — s. Einfluß auf Veränderung d. Verh. zw. d. fränk. u. römischen K. 238. — üb. Veränderungen der Kirchenbuße 274. A. 1.

Bonifacius IV., Papst 269.

Bonosus, ob s. Lehre unt. d. Bayern verbreitet? 74.

Boruchtuarier 86.

Bregenz 66.

Bremen, Bißth. das. 162.

Britannien, Pflanzschule für Christenth. u. christl. Bildg 16. 55. — Verderben d. Christen das. 18. — Angelsächsische Heptarchie das. 19. — Verh. der alten Kirche das. zu d. neuen unt. d. Angelsachsen 30. — Zustand d. Kirche das. bei Augustin's Tode 33. — Differenzen der brittisch-skotischen u. angelsächsisch-fränkischen (röm.) Kirche 43.

Brunehild 64.

Burburg 109.

Burgpriester 217.

Burgunder, Bekehrg u. Arianismus ders. 8. — photinianische Irrlehrer unter dens. 76.

Bußwesen s. Kirchenbuße.

C.

Canonisches Leben der Geistlichkeit 212.

Canterbury, Erzbißth. 22. 29.

Capitula 212. — ruralia 220.

Capitulare Karl's d. Gr. üb. Aufnahme freier Männer in d. geistl. Stand. (805) 193. A. — üb. Aufnahme von Sklaven in d. Mönchsth. (805) 200. A. 1. — üb. Theilnahme der Geistlichen am Kriege (801) 202. — üb. Behandlg z. Tode Verurtheilter im Asyl (779) 208. — üb. Senden (801) 214. A. 1. — üb. Besuch des Pfarrgottesdienstes (789) 218. A. 1. — geg. Archidiakonen aus dem Layenstande (805) 221. A. 2. — üb. d. Kirchensprache (796) 257 A. 1. — gegen Wahrsagerei u. Amulette (789. 814) 257. A. 2. — geg. Orakel aus d. h. Schrift (789) 259. A. 3. — üb. Gottesurtheile (794. 805. 809) 260. A. 2. — üb. äußerliche Werke (811) 261. — geg. Verehrg neuer Heiliger (794) 267. — geg. herumstreifende Büßende (789) 281.

Cäsarius, Bisch. v. Arles 5.

Cassiodorus 303. A.

Catenen 340.

Charibert, König d. Franken 186.

Childebert, König d. Franken, s. Gesetz (554) geg. Götzenbilder 15.

Childerich III., König d. Franken 136.

Chilperich, König d. Franken, üb. d. Dreieinigkeitslehre 181. A. — s. Klagen üb. d. Macht d. Bischöfe 201. A. 1.

China, Nestorianer verbreiten das. das Christenth. 178.

Chlodwig, König d. salischen Franken, s. Bekehrg 9. Einfluß ders. 14.

Chlotar II. 187.

Chlotilde 9.

Chosru-Parviz, König d. Perser 168.

Chramnus 207. A.

Chrodegang v. Metz, üb. Aufnahme der Leibeigenen in den geistl. Stand 194. 200. — Stifter des kanonischen Lebens der Geistlichkt, s. Regel 194. 212. — üb. Predigen 245. — eifrig für Kirchengesang 255.

Clemens, Widersacher des Bonifaz 119. — üb. Autorität der Kirchenväter und Concilien, üb. Ehe der Bisch. 120. — üb. die üblichen Ehehindernisse 121. — üb. d. Lehre v. descensus Ch. ad inferos 122. — üb. Prädestination u. Wiederbringung 123. — s. letzten Schicksale 125.

Colmann, Bisch. v. Northumberland 45. 47.

Columba, Abt, unt. d. Pikten 17.

Columban, Abt, Missionär in Franken 56. — s. Regel 59. — s. Kämpfe 61. — üb. Synoden 62. — s. Kämpfe mit Brunehild und Dietrich II. von Burgund, s. Verbannung 64. — zu Tuggen 65. — zu Bregenz, gründet Bobbio 66. — s. Benehmen geg. d. röm. K. 67.

Comgall 17.

Compositiones 103. A. 3. 275.

Concil, irländisches (456) üb. Frauen d. Geistlichen 105. A. 2. — I. zu Orleans (511) üb. Weihung der Kirchen d. Häretiker 8. A. 2. — üb. Aufnahme in den geistl. Stand 193. A. — geg. Orakel aus der heiligen Schrift 258. — zu Epaona (517) 8. A. 2. — üb. Beschützung d. Sklaven 199. A. 3. — II. zu Orleans (533) üb. Oblationen für Selbstmörder 204. A. — zu Clermont (535) üb. Kirchenwahlen 185. — III. zu Orleans (538) üb. d. interstitia 183. — IV. zu Orleans (541) üb. Mißbrauch d. Patronatsrechte 220. A. 1. — V. zu Orleans (549) üb. Exkommunikation wortbrüchiger Herrn 199. A. 3. — üb. Kirchenwahlen 185. — üb. Sorge für Gefangene 208. — zu Paris (557) üb. Kirchenwahlen 185. — zu Xaintes (564)

wegen Absetzung des Emeritus v. Xaintes 186. — zu Lyon (567) 237. A. — II. zu Braga (572) üb. Kirchenvisitat. 213. — zu Auxerre (578) üb. Oblationen für Selbstmörder 204. A. — geg. Aberglauben 257. A. 2. 259. — III. zu Toledo (589) üb. Theilnahme d. Richter an bischöfl. Versammlungen 209. — zu Wigorn (601) üb. d. Differenzen in d. engl. K. 32. — fränkisches (602) üb. d. Verschiedenheit in Kirchengebräuchen 62. — fränkisches (613) für Verbreitg d. Christenth. 74. — V. zu Paris (615) üb. freie Kirchenwahlen 187. — zu Rheims (630) üb. Archipresbytern aus d. Layenstande 221. A. 2. — IV. zu Toledo (633) üb. Aufnahme in d. geistl. Stand 194. — üb. Sorge der Bischöfe für das Volk 209. — üb. Tonsur 211. A. — üb. d. Archidiakonen 221. A. 1. — zu Constantinopel, σύν. ἐνδημ. für d. ἔκθεσις 364. — zu Rom, das Lateranensische (648) geg. d. Monotheletismus 374. — Cabilonense (650) üb. Privatkapellen 217. A. — IX. zu Toledo (655) üb. Patronatsrechte 219. — Pharense (664) 45. — zu Merida (666) üb. bischöfl. Gesandte an Concilien 221. A. 1. — zu Hartfort (673) 48. — VI. ökumen. III. zu Constantinopel, I. trullanische (680) üb. d. Gegens. zw. d. griech. u. röm. K. 390. — quinisextum, II. trullan. zu Constantinopel (691 od. 692) 217. A. 395. — XVI. zu Toledo (693) üb. d. Ansehn d. Könige 191. — üb. Bestrafg von Selbstmordversuchen 204. A. — XVII. zu Toledo (694) üb. Verhandlg d. Kirchen- und Staatsangelegenheiten auf d. öffentl. Versammlungen 191. — zu Soissons (744) üb. Metropoliten 129. A. — zu Cloveshove (747) zur Reformat. d. engl. K. 139. — üb. Kirchenvisitat. 214. — üb. Anforderungen an Geistl. 251. — üb. gute Werke 277. — ökumen. zu Constantinopel (754) geg. Bilderverehrung 433. — zu Rom geg. Adelbert 115. A. 116. A. 2. — ökumen. zu Constantinopel eröffnet

(786) 462. — Unruhen dabei 463. — nach Nicea (II. 787) verlegt 465. — zu Frankfurt a. M. (794) geg. Adoptianism. 333. — geg. d. Bilderdienſt 492. — zu Aachen (799) üb. Felix v. Urgellis 337. — zu Rom (800) zum Gericht üb. Leo III. 244. — VI. zu Arles (813) üb. Patronatsrechte 220. — üb. Predigen 249. — zu Maynz (813) über Predigen 249. — über die Zahl der Feſte 267. — gegen Privatmeſſen 272. — II. zu Chalons (813) über Schulen 251. — über Wallfahrten 262. — über libelli poenitentiales 274. A. 2. — üb. rechte Buße 278. A. 5. — üb. äußere Werke 279. — üb. göttl. Sündenvergebung u. prieſterl. Abſolut. 279. — II. zu Rheims (813) üb. d. homiliaria 253. A. — III. zu Tours (813) üb. d. homiliaria 253. A. — zu Aachen (816) Beſtätigung der Regel des Chrodegang v. Metz 212.

Conſtans, griech. Kaiſ., ſ. Edikt τύπος τῆς πίστεως 312.

Conſtantin d. Gr. hält zuerſt Hofgeiſtl. 216. A. 2. — Untergeſchobene Schenkungsurkunden unt. ſ. Namen 243.

Conſtantinus Pogonatus, griech. Kaiſ. 389.

Conſtantinus, Papſt 397.

Conſtantinus, Biſch. v. Nakolia 408. 414.

Conſtantinus Kopronymus, griech. Kaiſ. 256. A. 2. 432. 433. — ſoll Gegner der Marien- u. Heiligenverehrg geweſ. ſeyn 440. — Feind d. Mönche, Reliquien, der Andächtigen 446. — geg. θεοτόκος 449.

Conſtantinus, Patr. v. Conſtantinopel 441. — hingerichtet 449.

Conſtantinus d. Jüngere, griech. Kaiſ. unt. Vormundſchaft d. Irene 453.

Conſtantinus (Silvanus) Haupt d. Paulic. 499. 502.

Cudberth, Erzbiſch. v. Canterbury 139.

Cultus, d. chriſtl. 245—281.

D.

Dagobert, König d. Franken 79.
Dänemark, Willibrord das. 87.
Daniel, Bisch. v. Winchester 91. — s. Vorschriften an Bonifaz üb. Religionsunterricht 102.
David, nestorianischer Bisch. für China 178.
Decani 214.
Defensores 225.
Demetrius, Diakon. zu Constantinopel 442. A. 1.
Descensus Christi ad inferos, gewöhnl. Auffassung dieser Lehre; Ansicht des Clemens üb. dies. 122.
Desiderius 112. A.
Detwig, hessischer Fürst 93.
Deutschland, Saame d. Christenth. das.; weitere Verbreitg dess. 48. — Erfordernisse für d. Missionäre das. 89. s. Bonifacius.
Deynoch, Abt zu Bankor 31.
Dierolf, hessischer Fürst 93.
Diözesanverbindung 213.
Dionysius Areopagita, Einfl. d. Schriften unter s. Namen 341. — Bestreitg. u. Vertheidigg. ihrer Aechtheit 342.
Ditrich II., König des Burgundischen Reichs 64.
Domkapitel, Ursprung des Namens 212.
Dreieinigkeitslehre, Muhamed Gegner ders. 172. — Chilperich's v. Franken Bestimmung üb. dies. 181. A.
Dyotheletismus 362. 364. — herrschend in Rom u. Afrika 371. — Symbolische Feststellg u. Sieg dess. 394. 396.

E.

Eadbald, König v. Kent, Götzendiener 34. — bekehrt 35.
Eboracum (York) Erzbißth. 28.
Edilberth, König v. Kent 20. — getauft 22. — s. weiteres Benehmen 22. 30. 31. — s. Krieg gegen die Britten 33. A. — s. Tod 34.
Egbert 84.
Egbert, Erzbisch. v. York 308.
Egypten, unt. d. Muhamedanern 176.
Ἔκθεσις τῆς πίστεως 362.
Eligius 80. 82.
Elipandus, Erzbisch. v. Toledo 315. — s. Streit mit Migetius 315. A. — ob Urheber d. Adoptianism? 317. — s. Benehmen beim Streite 330. — s. Brief an Alkuin; üb. d. röm. R. 335.
Emeritus, Bisch. v. Xaintes 186.
Emmeran in Bayern 76.
England s. Britannien.
Eoban, Bisch. v. Utrecht 130. 144.
Eparchius 206. A.
Epiphanius v. Ticinum 54. A.
Episcopus regionarius 94.
Erfurt 109.
Esnig, armenisch. Bisch. 521. A. 3.
Essex, Christenth. das. 30. — Zurückdrängg dess. 34. 36.
Ethelbert, König d. Mercier 138.
Etherius v. Othma, Gegner des Adoptianism. 329.
Eugenius, Papst 387. 388.
Eugippius, Severin's Schüler 51. 53. A.
Eulogius, Patr. v. Alexandria 230.

Eustasius, Abt v. Luxeuil, unt. d. Bayern 74. — unt. d. Waraskern 74. A. 2.

F.

Faustus, Bisch. v. Rhejii 5.

Felix, Bisch. v. Urgellis, wahrscheinl. Urheber des Adoptianismus 317. — ob durch Schriften des Theodor v. Mopsuestia angeregt? 318. — Apologet geg. d. Muhamedanism. 319. — bekämpft die Verwechslg der Prädikate beider Naturen in Christo 320. — In welchem Sinne Christus Sohn Gottes u. Gott heiße? 320. — Begriff der Adoption 321. — s. Berufg auf d. h. Schr. 322. — Woher bei ihm die ἀντιμεθίστασις τῶν ὀνομάτων? 323. A. 2. — geg. d. Namen der Maria: Mutter Gottes; üb. Taufe 327. — Agnoëtism. 328. — Charakteristik des F. 331. — er widerruft zu Regensburg u. Rom 332. — s. Vertheidigungsschrift geg. Alkuin 334. — s. Ansicht v. d. Kirche 334. — F. in Aachen 337. — unt. Aufsicht des Erzbisch. v. Lyon 338. — s. Tod u. schriftl. Nachlaß 339.

Feste, Darbringung Christi in d. gr. K., fest. purificationis Mariae in d. abendländ. K. 267. — Assumtio Mariae 268. — Beschneidg Christi 268. — Michaelisfest 268. — Dies natalis apostol. Petri et Pauli 268. — Johannes des Täufers 268. — Natales Andreae, Remigii et Martini 268. — Heiligenfeste 269. — Kirchweihfeste 269. — Aller Heiligen 269.

Fontaine 58.

Fosite'sland. s. Helgoland.

Franken, d. salischen, Bekehrg ders. 9. 15. — Wiedergeburt der Kirche unt. ihnen 16.

Freisingen 78. 108.

Fridolin, Mönch 72.

Friesen, Gründg des Christenth. unt. dens. 78. 86.

Fulda, Kloster, von Sturm gestiftet 148. — von den Sachsen bedroht 149. 151. — Privilegien dieses Klosters 149.

Fulgentius v. Ruspe 7. A. 1.

G.

Gallus in Bregenz 66. — gründet St. Gallen 68. — stirbt auf d. Schlosse Arbon 71.

Gegnäsius, Haupt d. Paulicianer 503. — s. Verhör zu Constantinopel 503.

Geilane, Gemahlin Herzog Gozberts 73.

Geismar, Begebenheit mit d. Eiche das. 100.

Gentiliacum, Versammlg das. 472.

Georgius, Patr. v. Constantinopel 391. — für d. Dyotheletism. 392.

Germanus, Patr. v. Constantinopel, Bilderfreund 410. — für den Monotheletism. 410. A. 2. — s. Gründe für die Bilderverehrg 412. — s. Verhandlungen mit Constantinus v. Nakolia 414. — s. Brief an Thomas v. Claudiopolis 415. — legt sein Amt nieder 421.

Gerold, Bisch. v. Maynz 131.

Gewillieb, Bisch. v. Maynz 131.

Gildas 18. A. 2. — üb. Ascetik 39. A. 1.

Gnade, Gregor d. Gr. darüber 289.

Goar, Einsiedler 54.

Godalfacius 124. A. 2.

Gottesurtheile 259.

Gottheit Christi, Apologeten geg. d. Muhamedanism. darüber 175.

Gozbert, Herzog 73.

Gregor v. Tours üb. Chlodwig 10. A. 1. — üb. Martinus v. Tours 11. A. 1. 12. A. 1. 264. — s. Erzählung v. Schwärmern 112. A. — s. Widerstand geg. Chilperich 181. A.

Gregor der Große, eifrig für Bekehrung d. Angelsachsen 19. — s. Grundsätze üb. Bekehrg 22. — s. Warnungen an Augustinus 26. — üb. Wunder 27. A. 294. — s. Urtheil üb. Verschiedenheit d. Kirchengebräuche, üb. Götzentempel und Festmahlzeiten 28. — gründet Erzbißthümer in England 29. — schreibt sich d. Obergewalt in der abendländ. K. zu 30. — s. Brief an Edilberth 43. A. — sucht d. Mißbräuche bei d. Aemterbesetzg in Franken abzuschaffen 186. — s. Streit mit Kaiser Mauricius 192. — über Aufnahme in d. geistl. Stand 192. A. 2. — s. Gründe für Freilassg d. Sklaven 198. — s. mannichfache Thätigkeit 223. 283. — s. Benehmen geg. Fürsten 225. A. — s. Bemühgen für d. Ansehn d. röm. Kirche 226. — s. Verfahren gegen Natalis v. Salona 228. — über Schriftgebrauch 229. — erkennt die gleiche Würde d. Bischöfe an 230. — s. Streit mit Johannes νηστευτής 231. — übt oberrichterliche Gewalt in Spanien aus 235. — s. Verhältn. zur fränk. K. 238. — Freund d. Vorstellg v. d. Magischen bei'm Abendmahl 270. — s. Lebensumstände 282. — s. Einfluß auf d. Kirchengesang 283. — s. Eifer für d. Predigen 284. — s. regula pastoralis 285. — Einfluß des Augustinus auf ihn 257. — s. Prädestinationslehre 288. — üb. d. Verhältn. v. Gnade und freiem Willen 289. — s. Behandlg des Ethischen; s. Moralia 297. — üb. d. Liebe u. d. Cardinaltugenden 298. — geg. bloßes opus operatum 299. — üb. Scheindemuth u. Wahrhaftigkt 300. — üb. d. Verhältn. v. ratio u. fides 301. — üb. alte Literatur 302. — der ihm zugeschriebene Commentar üb. d. Bücher d. Könige hierüber 302. A. — üb. Bilderverehrg 400. — s. Verhandlgen mit Serenus v. Marseille 402.

Gregor II., Papst 91. 93. 129. A. — s. Brief an Leo d. Isaurier 425.

Gregor III., Papst, üb. d. Sendg des Bonifaz 97. A. — macht diesen z. Erzbisch. 129. 133.

Gregor, Abt, s. erste Bekanntschaft mit Bonifaz 144. — in Friesland 145. — s. Tod 146.

Gregor, Bisch. v. Neocäsarea 467.

Gregorius, Statthalter in Afrika 371.

Gundobad, König d. Burgunder 7. A. 1. 8. — für d. Gottesurtheile 260.

Guntram, König d. Franken 237. A.

H.

Hadrian, Abt 47. 305.

Hadrian I., Papst, üb. d. Macht d. röm. Stuhls 240. A. — s. Warnungen an Karl d. Gr. 242. A. 2. — üb. Schenkungen Constantin's d. Gr. 243. A. — eifrig für Kirchengesang 255. — üb. d. apostol. Dekret 336. A. — s. Benehmen bei'm Bilderstreit 459. — sendet eine Gegenschrift geg. d. libri Carolini an Karl d. Gr. 481.

Halitgar, Bisch. v. Cambray, s. Anweisungen üb. Bußwesen 275. — üb. Buße und Bußzeit 280.

Hamburg 167.

Heiligenverehrung, Bestimmg ders. im kirchl. Lehrbegr. 264. — heidnisches Element in ders. 264. — Unfug mit ders. 266. — Unwürdige als Heilige verehrt 267. — Beschlüsse d. Conc. zu Constantinopel (754) üb. dies. 439. — Beschuldigungen geg. die Bilderfeinde in Betreff ders. 440. — Kaiser Constantin Kopronymus Gegner ders. 440. — s. Feste.

Helgoland, Willibrord das. 87. — Liudger, Stifter d. Christenth. das. 158.

Heraklius, griechischer Kais., siegt üb. d. Perser 168. — s. Unionsformel z. Vereinigg d. Monophysiten m. d. kath. K. 354. — s. Edikt ἔκθεσις τῆς πίστεως.

Hofgeistliche, eingeführt v. Constantin d. Gr. 216. A. — bei d. fränk. Fürsten 217.

Homiliaria, die alten verfälscht 251. — das v. Paulus Diakonus 252.

Honorius, Papst, für d. Monotheletism. 360. — anathematisirt 394.

Horae canonicae 212.

Hunnen s. Avaren.

J.

Jabdallaha, nestorianischer Missionär 178.

Ibn-Wahab üb. China 178. A. 2.

Ignis purgatorius 271.

Ina, englischer König, über Bestrafung in die Kirche geflüchteter Verbrecher 208.

Interstitia 183.

Johannes, Bisch. v. Costnitz 70.

Johannes Eleemosynarius, Patr. v. Alexandria üb. Behandlg d. Sklaven 196.

Johannes νηστευτής, Patr. v. Constantinopel 231.

Johannes III., Papst 237. A.

Johannes v. Damaskus, Apologet geg. d. Muhamedaner 175. — s. dogmatisches Lehrbuch 341. 397. — s. Abstammung 416. A. 2. — s. Gegensatz geg. Drachen- u. Feenmährchen 417. A. 1. — s. Reden für die Bilderverehrung 417. 422.

Johannes, Patr. v. Constantinopel 396. — s. Brief an Constantinus v. Rom 397.

Johannes, Mönch 461.

Johannes, ob mit Recht Stifter d. Paulicianer genannt? 494. 497.

Johannes v. Ozuun 505. A.

Jona St. 18.

Joseph, Haupt der Paulicianer 506.

Irene, griech. Kaiserin, Bilderfreundin, ihr Charakter 451. — erhält die Regierung 453. — begünstigt das Mönchsthum 454. — ihre Unternehmungen zu Gunsten d. Bilderverehrung 455.

Irland, Pflanzschule christl. Bildung 16. — Klöster das. 17. 55. 84.

Isidorus, Bisch. v. Hispalis, s. Schriften 304.

Isidorus v. Pelusium, Abt, s. Urtheil üb. d. Sklavenhalten 196.

Justinian, griech. Kais., Begründer der Patronatsrechte 218.

Justinian II., griech. Kais. 394.

Jzed, Kalif 409. A.

K.

Kallinike 494. 497.

Kalliopas, Exarch 377. 379.

Kardag, nestorianischer Missionär 178.

Karl der Große sucht die Sachsen zu bekehren 151. — weist Missionären Würkungskreise an 158. 161. 162. — will Hamburg zur Metropole machen 167. — stellt die freien Kirchenwahlen her 188. — s. Verordnungen üb. d. allgem. Versammlungen 192. — üb. d. bischöfl. Richteramt 209. A. 3. — gründet d. fränk. Reich in Italien 239. — s. Kaiserkrönung 239. — s. Gesinnung geg. d. Päpste 243. — vermehrt d. Länderbesitz d. röm. K. 243. — Verfahren mit Leo III. 244. — eifrig für d. Predigtamt 246. — läßt ein homiliar. anfertigen, begleitet es mit einer Vorrede 252. — billigt d. Gottesurtheile 260. — eifrig für Wissenschaften 309. — s. Verfahren geg. d. Adoptianismus 332. — ist Gegner

des II. nicenisch. Conc. 474. — s. Capitulare. Libri Carolini.

Karl Martell mai. dom. 88. 91. 99. 106. 108.

Karlmann 109. 130.

Kent, bekehrt durch Augustin 21. — Zurückdrängg des Christenth. das. 34.

Kirche, im Verhältn. zum Staate 180 — 210. — betrachtet als Repräsentantin Gottes 182. — Einfluß der fränk. Fürsten in ders. bei Besetzg d. Bißthümer 180. — Gesetze ders., Einfluß des Staats darauf 188. — Befreiung ders. v. Staatslasten 192. — beschützt Sklaven 199. — Besitzthümer ders. 200. 243. — Unsicherht ihres Landbesitzes 201. — Abgaben 202. — Einfluß ders. auf Gerechtigkeitspflege 203. — Asyle 207. — innere Organisation ders. 211 — 245. — Kirchenvisitationen 213. — fränkische, Bilderverehrg in ders. 472. — Theilnahme ders. an d. Bilderstreitigkeiten unt. Karl d. Gr. 474. — griechische, Zustand der Gelehrsamkeit in ders. 340. — Einfluß des Mönchsthums in ders. 341. — dialektisch-mystische Richtung in ders. 343. — Bilderverehrg in ders. 404. — römische, Bestrebungen für ihr Ansehen 226. 230. — Verhältn. ders. zur englischen K. 236, zur fränk. K. 237. — Bilderverehrg in ders. herrschend 471. — Theilnahme ders. an d. Bilderstreitigkeiten 471 — 492.

Kirchenbuße, im Verborgenen vollzogen 273. — Anweisungen zur Verwaltg ders. 274. — Geldbußen eingeführt 275. — Strengere Bußarten 380.

Kirchengeräthe, Entweihg ders. durch Bilderfeinde 437. — Gesetze desh. 438.

Kirchengesang, in d. fränk. K. verbessert durch Pipin 254. — umgestaltet durch Karl d. Gr. 255. — Einfluß Gregors d. G. auf dens. 283.

Kirchensprache, wie das Lateinische dies allmählig geworden? 253.

Kirchenvögte 201. A. 2.

Kirchenwahlen, in Franken 183. — Gesetze geg. Eingriffe in dies. 185. — durch Karl d. Gr. hergestellt 188.

Kirchenzucht 273.

Kopten, ihr Monophysitism., Patriarchat unt. dens. gegründet 176. A. 2. — die Nubier u. Abessynier dens. unterworfen 179.

Koran, d. sittl. Element in dems. 170. — gnostische Elemente in dems. 170. A. — über Muhameds Bestimmung 171. A.

Korbinian, unt. d. Bayern 78.

Kyllena (Kilian) in Würzburg; ermordet 72.

Κυνοχωρῖται 518. 536.

Kyrus, Bisch. v. Phasis, wird Patr. v. Alexandria 356. — s. Vergleich mit d. egyptischen Monophysiten 357.

L.

Landrich, unt. d. Friesen 158.

Laurentius, Presbyter, unt. d. Angelsachsen 20. — nach Rom gesandt 25. — Nachfolger des Augustinus 33. — s. Traumgesicht 35.

Leander, Bisch. v. Sevilla 235.

Leben, das christliche 245 — 281.

Leibeigene, in den geistl. Stand aufgenommen 193. — Loskaufg u. Freilassg ders. als gutes Werk betrachtet 200.

Leibeigenschaft, Einwürkg des Christenth. z. Aufhebg ders. 195. — Stimmen d. Kirchenväter geg. dies. 196. — Maximus über dies. 344. A. 2.

Leidrad, Erzbisch. v. Lyon 337. 338.

Leo III., Papst 205. A. — krönt Karl d. Gr. z. Kaiser 239. — Anklagen geg. dens. 244.

Leo der Isaurier, griech. Kais., Feind d. Bilderverehrg

408. — s. erste Verordnung geg. abgöttische Bilderverehrg 411. — s. Verhandlgen mit Germanus 411. — s. Gesetz geg. alle religiösen Bilder 421. — warum den Paulicianern günstig? 505.

Leo, Bisch. v. Phocäa 442. A. 1.

Leo IV., griech. Kais., Bilderfeind 451. — s. Verfahren geg. d. Bilderfreunde; s. Tod 453.

Leo, der Armenier, verfolgt die Paulicianer 518.

Libelli poenitentiales 274.

Libri Carolini, Verfasser ders. 475. — geg. fanatische Bilderstürmerei 476. — geg. abergläubische Bilderverehrung 477. — üb. Zweck u. Gebrauch der Bilder 477. — üb. d. Gegensatz des alt- u. neutestamentlichen Standpunkts 480. — üb. d. heil. Schrift; üb. das Kreuzeszeichen 481. — üb. Reliquien 482. — üb. Gebrauch d. Bilder u. des Weihrauchs 484. — geg. d. durch Bilder verrichteten Wunder 485. — geg. Bestätigg d. Bilderverehrg durch Träume 486. — üb. d. Heiligenverehrg 487. — geg. byzantinische Basileolatrie 488.

Liudger, s. Bildung 157. — s. Würksamkeit 158. — s. Tod. 159.

Livin, in Brabant 83.

London, v. Gregor d. Gr. z. erzbischöfl. Sitz erwählt 29.

Longobarden, Arianer, treten z. kath. K. über 234.

Lull, v. Bonifaz an d. Papst gesendet 137. — z. Bisch. geweiht 139. — in Uneinigkeit mit Abt Sturm 149. A. 1. 150.

Luxeu 58.

M.

Magnoald (Magnus) 71.

Makarius, Patr. v. Antiochia 389. 391. 392.

Mansus ecclesiae 202.

Maria, Gegner ihrer Verehrung 172. 440. 530. — Feste ihr zu Ehren s. Feste. — Legende v. ihrem Austritt aus d. Welt 268. A. — Beschluß d. Conc. zu Constantinopel (754) üb. ihre Verehrg 439.

Maroniten, Monotheletism. ders. 398.

Marun, Abt 398.

Martinus von Tours, s. Ansehen, Wunder auf seinem Grabe 11. — Gregor v. Tours üb. dens. 11. A. 1. 12. A. 1. 264. s. Feste.

Martinus I., Papst, versammelt d. Lateranensische Conc. (648) 374. — s. Selbstvertheidigung 378. — Politische Beschuldiggen geg. dens. 379. — Absetzg u. Gefangennehmung dess. 382. — Verhör dess. 382. — Verbanng dess. 384. — Tod dess. 386.

Mauricius, griech. Kais., s. Streit mit Gregor dem Gr. 192.

Maximus v. Turin, üb. Arianer 7. A. 1.

Maximus, Abt 344. — üb. Leibeigenschaft 344. A. 2. — üb. d. Ziel d. Schöpfg u. Erlösg 345. — üb. d. Verhältn. d. beiden Naturen in Christo 348. — üb. d. fortdauernde Entwickelg d. göttl. Offenbargen 349. — üb. Glaube 350. — üb. Liebe 351. — üb. Gebet 352. — üb. zeitl. u. ewiges Leben, Wiederbringg 352. — Haupt d. dyotheletischen Parthei 364. — s. Entgegnungen geg. d. Monotheletism. 366. — s. Disputat. m. Pyrrhus 371. — s. Gefangennehmg 386. — s. Verbanng und Tod 388.

Maynz, Erzbißth. das. 132.

Melchiten 176. A. 2.

Mellitus, Abt, zu d. Angelsachsen gesandt 27. — Erzbisch. v. London 30. — aus Essex vertrieben 34.

Messen für Verstorbene 272.

Metropolitanverfassung, in d. deutschen Kirche 222.

Michael Kuropalates (Rhangabe), griech. Kaiser, verfolgt die Paulicianer 515. 517.

Migetius, spanischer Irrlehrer 315. A.

Missae privatae 272.

Missi 244.

Mönche, Gegner ders. 172. 446. — orientalische, Grundsatz ders., keine Sklaven zu halten 197. — Steigerung des Ansehns ders. 211. 452. — Widerstand ders. geg. d. Bilderfeinde 443.

Mönchsthum, Verfall dess. in Franken 58. — Einfluß dess. in d. griech. Kirche 341.

Monophysitismus, unt. d. Kopten 176. A. 2. — in d. armenischen Kirche 529.

Monotheletische Streitigkeiten 353 — 398. — ihre inneren u. äußeren Ursachen 353. — dogmat. Intresse d. monothelet Parthei 364.

Monotheletismus, Anstreifen dess. an Doketismus 367. A. 1. — Verdammung dess. 394. — Herrschaft dess. unt. Philippikus 395. — unt. d. Maroniten 398.

Muhamed, s. Auftreten 168. — s. religiöse Gemüthsstimmung 169. — s. ersten Absichten 171. — s. Gegens. geg. Götzendiener; geg. Juden- u. Christenth. 172. — s. Standpunkt im Gegens. z. Wesen des Christenth. 173. — s. Gebrauch apokryphischer Evangelien 174.

Muhamedanismus, Charakteristik dess. 170. — s. Verhältn. z. Judenth. 174. — Beförderungsmittel dess. 176.

N.

Natalis, Bisch. v. Salona 228.

Nefridius, Bisch. v. Narbonne 337.

Nestorianer, für Ausbreitg des Christenth. thätig 177.

Nicephorus, griech. Kais., Verfahren dess. geg. d. Paulicianer 515.

Nicephorus, Patr. v. Constantinopel 515.

Nicetius v. Trier 13. A. 1.

Ninyas, unt. d Pikten 17.

Northumberland, Christenth. das. 36.

Νωτάριοι, bei den Paulicianern, ihre Geschäfte 535.

Nubien, christl. Reich das. unt. d. koptischen Patriarchen 179.

O.

Odoacer 54 A.

Offa, englischer König 242. A. 2.

Olopuen, nestorian. Priester, in China 178.

Olympius, Exarch von Ravenna 375.

Orakel, in d. heil. Schrift gesucht 258. — der Heiligen 258. — Gesetze dagegen 259.

Ordinationes absolutae 215.

Orgeln 256.

Orthrup, Kirche das. 98. A. 2.

Ostsachsen, s. Essex.

Oswald, König v. Northumberland 38. — s. Tod 41.

Oswiu, König v. Sussex 45.

P.

Pallium 238 A.

Papa universalis 230.

Päpste, erkennen ihre Abhängigkt von d. oström. Kaisern an 233. — ihre Bestätigung durch d. oström. Kais. 234. — ihr mißliches Verhältn. zu den Longobarden 234. — ihr Verhältn. zur spanischen Kirche 235. — Aussprüche ders. üb. ihre Macht 240.

Papstthum 222.

Parakondaces, Abt 518.

Passahfeier, Differenz üb. dies. in d. englischen Kirche 44.

Passau, Bisth. das. 108.

Patinus v. Lyon 76. A. 1.

Patrimonium Petri, vergrößert 239. 243.

Patronatsrechte, erste Begründg ders. 218. — Erweitrung ders. 219.

Paul I., Papst 472.

Paulicianer, Abstammung ders. 494. — Entstehg des Namens 498. — Stifter ders. 499. — Anschließg ders. an d. N. T., besond. an Paulus 500. — ausgezeichnete Lehrer ders. 502. — Verfolgungen geg. dies. 501. 503. 517. — Spaltungen unt. dens. 503. 506. — Gegens. ders. geg. d. Bilderverehrg 505. — Verbreitg ders. in Kleinasien 507. — falsche Beschuldigungen geg. dies. 512. — Verschwörung und Flucht ders. 518. — Einfälle ders. in röm. Provinzen 519. — Lehre der Paulicianer 519—546. — üb. Weltschöpfg 519. — üb. d. Demiurgos 520. — üb. d. Himmel 521. — üb. d. menschl. Natur 522. — über d. Erlösg u. d. Person d. Erlösers 527. — geg. d. Marienverehrg 530. — üb. d. Leiden Christi 530. — geg. Verehrg des Kreuzeszeichens 531. — geg. Feier d. Sakramente 532. — Kirchl. Einrichtungen ders. 534. — Kirchenämter unter dens. 535. — Sittenlehre ders. 537. — schriftl. Urkunden des Glaubens unt. dens. 541.

Paulinus, Bisch. v. York 36.

Paulus Diakonus, homiliarium dess. 252.

Paulus, Patr. v. Constantinopel 372.

Paulus, Patr. v. Constantinopel, legt sein Amt nieder 455.

Paulus, ob Stifter der Paulicianer? 494. 497.

Paulus, Haupt der Paulicianersekte 503.

Petrus 226. — verworfen von d. Paulic. 545. — s. Feste.

Petrus, Mönch., unt. d. Angelsachsen 20. — nach Rom gesandt 25.

Philippikus, griech. Kais., Freund d. Monotheletismus 395.

Photin, Irrlehren dess. verbreitet unt. Waraskern, Bayern, Burgundern 74.

Pipin v. Heristal, mai. dom. 86.

Pipin d. Kleine mai. dom. 136. — zum König gesalbt 137. — vergrößert d. patrimon. Petri 239. — verbessert d. Kirchengesang 254. — führt Orgeln ein 256. A. 2.

Plato, Mönch 198.

Polychronius, Mönch 393.

Prädestinationslehre, Clemens üb. dies. 123. — schädl. Folgen d. augustinischen 153. A. — Gregor d. Gr. üb. dies. 288.

Predigt 246. 247. 284.

Provinzialsynoden, hergestellt in Franken 109. — geg. Irrlehrer 111. — Theilnahme d. Fürsten an dens. 188. — kommen allmählig außer Gebrauch 189.

Pyrrhus, Patr. v. Constantinopel 371. 389.

R.

Radbod, König d. Friesen 85. 87. 91.

Rechtsverwaltung, Einfluß d. Kirche auf dies. 203.

Reckared, König d. Westgothen, tritt z. kathol. K. über 235.

Regensburg, Bißth. das. 108.

Regino von Prüm, üb. Senden 215. A. 1.

Religionsunterricht 5. A. 245. 251.

Remigius von Rheims 13. s. Feste.

Responsales 234.

Rudbert (Ruprecht), Bisch. v. Worms, unt. d. Bayern 77.

S.

Sabäismus unt. d. Arabern 168.

Sabereth, König von Essex 30.

Sachsen, erste Bekehrungsversuche 85. — Gründe des Widerstandes ders. geg. d. Christenth. 150. — Falsche Bekehrungsmittel angewendet 151. — Nachtheiliger Einfluß ders. auf die fränkischen Provinzen 155. — Besiegung ders. 155. — Gewaltsame Bekehrung Einzelner 156.

Sagittarius, Bisch. v. Gap 237. A.

Sakramente, von den Paulicianern verworfen 532.

Salonius, Bisch. v. Embrun 237.

Salzburg, Bißth. das. 78. 108.

Samson, üb. Handauflegg 126.

Sängerschulen 256.

Schola Palatina 310.

Selbstmord, Urtheil d. Kirche üb. dens. 204. A.

Selz 156.

Sergius (Tychikus), Reformator d. Paulicianer 507. — Falsche Beschuldigungen geg. dens. 512. — Gegner der Kriegszüge der Paulicianer 519. — Ermordg deſſ. 512. — Bruchstück von einem Sendschreiben deſſ. 523.

Senden 214.

Sergius, Patr. v. Constantinopel, Urtheil deſſ. üb. d. Unionsformel des Heraklius 356. — Ansicht deſſ. üb. d. monothelet. Streit 359. — Einverständniß deſſ. mit Honorius v. Rom 360.

Serenus von Marseille 402. 472.

Severianer 341.

Severinus unt. d. Deutschen 48. — Herkunft deſſ. 48. A. 2. — Würksamkeit deſſ. 49. — Wunderthaten deſſ. 53

Sidonius 125.

Siegismund, König d. Burgunder, nimmt d. kath. Lehre an 8.

Simonie, im fränkischen Reiche 184. — mit Patronat-Pfarrämtern 219.

Slaven, heidnische, in Norddeutschland 167.

Sophronius, Mönch, Gegner des Vergleichs mit den Monophysiten 358. — wird Patriarch von Jerusalem 360. — Cirkularschreiben dess., den Dyotheletism. aussprechend 362.

Spanien, Einfluß der Kirche das. auf den Staat 191. — Verordnungen darüber 209. — Verhältn. der spanischen Kirche zur römischen 235. — Erneuerg des Gegens. der antiochen. u. alexandr. Schule das. 314.

Stephan II., Papst 145. — verlangt Pipin's Hülfe geg. d. Longobarden 239. — maaßt sich d. Bestätigungsrecht fürstl. Ehebündnisse an 241.

Stephanus 421.

Stephanus, an der Spitze der die Bilder vertheidigenden Mönche 444. — Benehmen dess. vor d. Kaiser 445.

Sturm, Abt 147. — gründet die Klöster Hersfeld und Fulda 148. 149. — Würksamkeit u. Tod dess. 149. — Uneinigkeit dess. mit Erzbisch. Lull 149. A. 1. 150.

Sussex, Christenth. das. 41.

Svidbert unt. d. Boruchtuariern 86.

Symeon, geg. d. Paulicianer geschickt 501. — wird unt. d. Namen Titus Haupt d. Sekte 502. — Tod dess. 503.

Συνέκδημοι, unt. d. Paulicianern 535.

Synoden s. Concil.

Σύνοδος πενθέκτη 395.

Syrien 176.

T.

Tarasius, Patr. v. Constantinopel 457.
Theodelinde, lombard. Königin, tritt z. kath. K. über 23
Theodo I., Herzog v. Bayern 77.
Theodo II., Herzog v. Bayern 77.
Theodor, Erzbisch. v. Canterbury, befördert röm. Ki chengebräuche in England 47. — übt zuerst die Rech des Primas 48. — befördert Bildg in England 305.
Theodor Abukara, Apologet. geg. d. Muhamedaner 17
Theodor, Bisch. v. Pharan, Haupt d. monothelet. Pa thei 364.
Theodor, Patr. v. Constantinopel 389.
Theodor, Presbyter, Vertheidiger d. Aechtheit d. Schri ten des Dionys. Areopagita 342.
Theodorus Studita, Abt, geg. Sklavenhalten 198. – üb d. Unterschied der Bilderstreitigkeiten v. früheren 399 — üb. d. ökumen. Concil zu Constantinopel unt. d. Iren 461. A. — geg. blutige Verfolgg d. Häretiker 516.
Theodorus, Haupt d. Paulicianer 503.
Theodosius v. Ephesus 433.
Theodulf, Erzbisch. v. Orleans, eifrig für Religionsunterricht 250. — üb. äußerl. Werke 261. — üb. Wallfahrten 263. — geg. Privatmessen 283. — üb. Sündenvergebg u. Beichte 279. A. 2.
Thomas, Bisch. v. Claudiopolis, Feind d. Bilderverehrung 415.
Thomas, Mönch 461.
Thomas v. Neocäsarea, Inquisitor der Paulicianer 518.
Thrudpert 72.
Thüringen, Bonifaz das. 92. 93. 98. — Irrlehrer das. 96.
Timotheus, nestorian. Patr. in Syrien 177. 178.
Tonsur der Geistlichen 211. A.

Tudun, Fürst der Avaren 164.
Tuggen 65.
Tzanio 519.

V.

Vicedomini 201. A. 2.
Victor von Vita, üb. Arianer 7. A. 1.
Virgilius, bayerscher Priester, Streit dess. mit Bonifaz 125. — Ansicht dess. von Antipoden. Er wird Bisch. v. Salzburg 126.
Vitalianus, Papst 388.

W.

Wallfahrten, befördern Unsittlichkeit. Gegner ders. 114. — Nutzen ders. 236. — Stimmen geg. d. Vertrauen auf d. op. operat. ders. 262.
Waraskee 74. A. 2.
Warnefrid s. Paulus Diakonus.
Werke, äußerliche, Karl d. Gr. darüber 262. — Falsches Vertrauen auf dies. 276.
Wiederbringungslehre bei Maximus 352.
Wigbert, unt. d. Friesen 85.
Wigbert, Abt 147.
Wilfrid, Bisch. v. York, vertrieben, würkt in Sussex 42.
Wilfrid, Presbyter 46.
Wille, freier, Apologeten geg. d. Muhamedanism. üb. dens. 175.
Willehad, unt. d. Friesen u. Sachsen 160. — in Wigmodia, Rom u. Afternach 162. — wird Bisch. v. Bremen 162. — Tod dess. 163.
Willibald 90 A. 2. 96. A. 98. A. 1.
Willibrord, Presbyter, unt. Friesen u. Sachsen 85. —

Erzbisch. v. Utrecht 86. — in Dänemark u. auf Helgoland 87. — Tod dess. 129.

Willimar 65.

Wilteburg 86.

Winfrid s. Bonifacius.

Witiza, König v. Spanien 235.

Wittekind 158. — Folgen der Empörung dess. 161.

Wulf s. Wulflach.

Wulflach, Stylit 55.

Wulfram, Bischof v. Sens, unt. d. Friesen 86.

Wursing Ado 88.

Würzburg, Bißth. das. 109.

Y.

York s. Eboracum.

Z.

Zacharias, Papst 110. — Verfahren dess. geg. Adelbert und Clemens 125. — Verfahren dess. geg. Virgilius 126. — Entscheidg dess. üb. d. Gesuch des Bonifaz, den Lull zum Erzbisch. v. Maynz machen zu dürfen 134.

Zacharias, Haupt d. Paulicianer 506.

Zehnten, kirchlicher, Widerstand d. Sachsen geg. Entrichtg dess. 150. — bewilligt v. d. Sachsen 156. — Gesetzl. Bestimmungen Karl's d. Gr. üb. dens. 200. A. 3.

Stellen der Alten, die in diesem Bande behandelt sind.

1. erklärt.

Libr. Carolin. pag. 379. S. 483.
Phot. c. Manich. I. c. 7. p. 23. S. 531.

2. Beurtheilung der Leseart.

Dionys. Areopag. ep. IV. ad Caium S. 370.

3. emendirt.

Alcuini ep. 176. S. 205.
Alcuini ep. 37. S. 210.
Alcuin. c. Felic. II. f. 809. S. 328.
Petr. Sic. p. 60. S. 509.
Phot. c. Manich. I. 22. p. 120. S. 510.

Stellen der heiligen Schrift, welche in diesem Bande vorkommen.

Exod. 20. p. 418.

Deuteron. 25. p. 121.

Josua 4. p. 419.

Psalm. 18, 40. 41. p. 258. — 31. p. 279. — 68, 31. p. 260. — 115. p. 374.

Jesaia 45, 7. p. 288.

Evangel. Matth. 6, 22. p. 511. — 7, 22. p. 26. 295. 508. — 8. p. 405. — 8, 12. p. 508. — 10. p. 241. — 10, 19. p. 229. — 11. p. 229. — 13, 29. p. 516. — 13, 32. p. 328. — 24, 13. p. 135. —

Ev. Luc. 1, 25. p. 267. — 10, 20. p. 26. — 18, 19. p. 323.

Ev. Joann. 1, 9. p. 542. — 1, 11. p. 541. — 3, 16. p. 323. — 5, 37. p. 521. — 10, 8. p. 541. — 10, 35. p. 326. — 13, 53. p. 27.

Act. Apost. 3, 13—15. p. 323. — 10, 38. p. 324. — 15. p. 153. — 20, 34. p. 153.

Pauli ep. ad. Rom. 1, 32. p. 516. — 8, 9. p. 489. — 8, 24. p. 479. — 8, 26. p. 512. — 8, 32. p. 323. — 10, 8. p. 479. — 12, 19. p. 260. — 14. p. 229.

— ep. I. ad. Corinth. 4, 1. p. 536. — 6, 18. p. 523. — 9, 27. p. 292. — 12. p. 422. — 13. p. 426. — 14, 30. p. 248. — 15, 10. p. 290.

Pauli ep. II. ad. Corinth. 3, 18. p. 480. — 5. p. 436. — 5, 19. p. 324. — 9, 15. 18. p. 153.
— ep. ad Galat. 1, 8. p. 422. — 2. p. 545. — 3, 13. p. 531.
— ep. ad Ephes. 5, 2. p. 323.
— ep. ad Philipp. 2, 8, 9. p. 323.
— ep. ad Coloss. 2, 21. p. 545.
— ep. II. ad Thessalon. 3, 8. p. 153.
— ep. I. ad Timoth. 5, 17. p. 248. — 5, 23. p. 294.
— ep. II. ad Timoth. 2, 25. p. 517.
— ep. ad Titum 2, 3. p. 490.
Apocalyps. 22, 17. p. 247.

Berlin, gedruckt bei den Gebr. Unger.

Verbesserungen.

Seite 24 Zeile 10 v. o., statt ponimur l. ponimus.
= 71 = 6 v. u., statt Peß l. Perß.
= 141 = 16 v. o., statt seinen l. seinem.
= 153 = 3 v. u., statt Kirchengebete l. Kirchenge-bote.
= 165 = 8 v. u., statt indicandas l. iudicandas.
= 166 = 8 v. u., statt operatus l. operatur.
= 203 = 2 v. u., statt nach l. vor.
= 277 = 2 v. u., statt canonica l. canonico.
= 330 = 5 v. u., statt des zweiten humanitate l. divi-nitate.
= 441 = 2 v. u., statt θεότοκος l. θεοτόκος.
= 514 = 9 v. u., statt dem l. den.
= 518 = 7 v. o., statt Necäsarea l. Neocäsarea.

Siebentes und achtes Jahrhundert.

(Tabelle IV. zu Neander's Kirchengeschichte.)

Päpste.	Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt. Griechische und fränkische Fürsten.	Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt. Ausbreitung des Christenthums.	Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt. Beschränkung des Christenthums.	Kirchenverfassung und Kirchenzucht.	Christliches Leben.	Christlicher Cultus.	Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehre. Sekten und Häretiker.	Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehre. Kirchenlehre.	Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehre. Kirchenlehrer.
	Chlowig 480 — 511. Chilbert I. 511 — 558. Chilperich 560 — 584.	unter den Burgundern. Severinus im südöstl. Deutschland nach 453. unter den Franken. (Childebert's Gesetz geg. d. Götzendiener 554.) in Nubien und Abessynien. unt. den Pikten. — Ninyas. Columba 565.	Angelsachsen verdrängen die christl. Britten um 450. Umsichgreifen des Heidenthums in Hessen und Thüringen nach 531.	Tonsur der Geistlichen. Hof- und Burgpriester. Conciliensbeschlüsse üb. Beschützung d. Sklaven 517. 549. Patronatsrechte. Gesetze Justinian's 541. 555. erweitert 655. Gesetze geg. Mißbrauch ders. 541. 589. 813. Das kirchl.-theokrat. System im Kampfe mit der Herrschermacht.	Gottesurtheile. Gesetze geg. d. Orakelsuchen in d. h. Schr. 511. 578. 789. Gesetze geg. d. Gebrauch der Amulette 578. 789. 814.		Arianer unt. Burgundern u. Westgothen. Photinianismus unt. den Burgundern. Ueberbleibsel der früheren Sekten im Orient.	Disputation zw. Arianern u. kath. Kirchenlehrern unt. Gundobad 499. Uebertritt d. Burgunder z. kathol. Lehre unt. Siegismund 517. Theodelinde, Königin d. Lombarden, nimmt 587 d. kath. Lehre an. Uebertritt des Königs Reccared v. Spanien z. kath. Kirche 589.	Gildas. Gregor v. Tours.
Gregor d. Gr. † 604. Sabinianus † 606. Bonifacius III. † 607.		Goar am Rhein. — Wulflach bei Trier. in Kent unt. Ethilbert † 616 durch Augustinus † 605 u. Laurentius; seit 579.		Gesetze üb. Bischofswahlen 535. 549. 557. 615. Streit zw. Gregor d. Gr. u. Johannes νηστευτής. Landbesitz der Kirche. Advocati. — Vicedomini. Gesetze üb. Kirchenvisitationen 572. 747. Die Fürsten vergeben willkürlich geistliche Stellen.	Das christl. Bewußtseyn tritt d. Leibeigenschaft entgegen. Freilassung und Loskaufung von Sklaven als gutes Werk betrachtet. Nachtheilige Würkungen d. Heiligenverehrung.	Verbesserung des römischen Kirchengesangs. Messen für Verstorbene. Missae privatae.		Ausbildung der Opferidee im Abendmahl. Fortpflanzung d. Augustinischen Lehre in ihrer milderen Auffassung. Mischung des rein christl. u. sinnlich-katholischen Elements. Untergang d. alten theolog. Bildg.	Gregor d. Gr. 540? — 604. Isidorus von Hispalis. Columban.
Bonifacius IV. † 615. Deusdedit † 618. Bonifacius V. † 625. Honorius I. † 638. Severinus † 640.	Heraklius 610 — 641.	in Franken, Ober-Italien Columban. — Magnoald. in Bayern Eustasius. — Agil. unt. schweizerisch-schwäbischen Völkerschaften Gallus † 640. in Essex unt. Sabereth Mellitus. in China 635. Olopuen? — in Northumberland unt. Aedwin † 633 durch Paulinus. — unt. Oswald † 642 durch Aidan.	Muhamed tritt als Prophet auf 610. Bedrückung d. Christen durch Chosru-Parviz, König der Perser. Eadbald v. Kent, Götzendiener. Mellitus aus Essex vertrieben. Heidenthum mächtig in Sussex.	Simonie. — Nichtbeachtung d. Gesetze üb. d. interstitia. — Intercessionen. Asyle der Kirchen. Einfluß d. Kirche auf d. Staat, besond. in Spanien. Kirchenversammlungen unt. Einfluß der Fürsten. Einfluß d. Kirche auf Rechtsverwaltung. Conciliensbeschlüsse darüber 589. 633. Capitula ruralia unt. Archipresbyteren.	Columban's Regel u. instructiones variae. Verehrung d. Mönche. Contemplative Richtung in den griechischen Klöstern.	Neue Feste: ἑορτὴ ὑπαπαντῆς. purificatio Mariae. ass[illegible]ariae. B[illegible]g Christi. de[illegible] Michaëlis. di[illegible] apostolorum Petri et [illegible] G[illegible]annes des Täufers. di[illegible] Andreae, Remigii, Mar- H[illegible] K[illegible]ie. O[illegible]nctorum.	Irrthümer des Photinus und Bonosus in Bayern. Egyptische Monophysiten durch Kyrus v. Alexandria mit d. kath. Kirche wiedervereinigt.	Monotheletische Streitigkeiten. Sergius v. Constantinopel. — Kyrus v. Alexandr. Sophronius v. Jerusalem. Honorius von Rom. Edikt ἔκθεσις τῆς πίστεως 638. Theodor von Pharan. — Maximus.	Maximus † 662.
Johann IV. † 642. Theodor † 649. Martinus I. † 655. Eugenius I. † 657.	Constans II. 642 — 668.	Eligius, Bisch. v. Tournay † 659. in Brabant Livin † 656. in Sussex Wilfrid. unt. d. Friesen Amandus † 679. im Elsaß und in der Schweiz Fridolin. im Breisgau Thrudpert.	Gewaltthaten der siegreichen Muhamedaner gegen die Christen.	Steigendes Ansehn der Archidiakonen. — Conciliensbeschlüsse darüb. 630. 633. 666. 745. 805. Gesetze üb. Aufnahme Leibeigener in den geistl. Stand 633. 816. Differenz üb. Passahfeier. Synodus Pharensis 664. — Colmann. — Wilfrid.	Geistliche leisten Kriegsdienste.			Disputation zw. Maximus u. Pyrrhus v. Constantinopel. Edikt τύπος τῆς πίστεως 648. Paulus von Constantinopel. Martinus I. v. Rom. Conc. Lateranense geg. d. Monotheletism. 648.	
Vitalian † 672. Adeodatus † 677. Domnus I. † 679. Agatho † 682. Leo II. † 683. Benedikt II. † 685. Johann V. † 686. Conon † 687. Sergius † 701. Johann VI. † 705. Johann VII. † 707. Sisinnius † 708. Constantinus † 715. Gregor II. † 731.	Constantinus IV. Pogonatus 668 — 685. Justinian II. Rhinotmetos 685 — 710. Pipin von Heristal † 714. Bardanes Philippikus 711 — 713. Anastasius II. 713 — 716. Leo der Isaurier, Iconomachus 717 — 741. Karl Martell † 741.	im Fränkischen Kyllena. in Bayern unt. Theodo I. durch Emmeran, unt. Theodo II. durch Rudbert. Korbinian. unt. d. Friesen Wigbert. Willibrord, Bisch. v. Utrecht † 739. Die Brüder Hewald. unt. d. Boruchtuariern Svidbert. Wulfram von Sens. Bonifacius 680 — 755. in Friesland, Thüringen, Hessen und Bayern. in Friesland Eoban † 755. Gregor † 781.	Widerstand der Friesen unter Radbod † 719.	Sieg der römischen Kirchengebräuche, besond. durch Theodor v. Canterbury 673. Privatbuße. Libelli poenitentiales. Compositiones. Senden. Erneuerung regelmäßiger Provincialsynoden in der fränkischen Kirche.	Wallfahrten, oft sittlich nachtheilig.	Das L[illegible] als Kirchensprache üblich. Verbesserung des fränkischen Kirchengesangs. Orgeln eingeführt.	Paulicianer, gestiftet von Constantinus (Silvanus) 657 — 684? — Symeon (Titus) † 690. Paulus. Monophysiten und Nestorianer durch d. Muhamedaner geschützt. Monophysitismus unter den Kopten. Maroniten. Gegnäsius. Theodorus. } Paulicianer.	Monotheletismus im Orient. Dyotheletismus im Occident. Spaltung beider Kirchen seit 677. Conc. oecum. VI., trullan. II. 680 zu Constantinopel. — Georgius von Constantinopel. Makarius v. Ephesus. Sieg des Dyotheletismus, bestätigt durch d. conc. quinisextum 691 od. 692. Aufschwung der Monotheletenpartei unter Philippikus 711. Johannes, Patr. v. Constantinopel. Neuer Sieg des Dyotheletismus unter Anastasius II. 713. Bilderstreitigkeiten. Gesetz Leo's geg. Verehrung der Bilder 726. Germanus, Patr. v. Constantinopel. Johannes Damascenus, Vertheidiger der Bilder. Verbot aller religiösen Bilder 730. Anastasius, Patr. v. Constantinopel. Brief Gregor's II. an Leo. Kirchengemeinschaft aufgehoben zw. beiden Partheien. Herstellung der Bilder unt. Artabasdus.	Theodor von Canterbury. Beda Venerabilis 673—735. Egbert und Aelbert, Lehrer zu York. Johannes von Damaskus. Theodorus Abukara. Bonifacius 680 — 755. Chrodegang von Metz. Johannes von Oznun. Germanus v. Constantinopel.
Gregor III. † 741. Zacharias † 752. Stephan I. † 752. Stephan II. † 757. Paulus I. † 767. Constantinus II. † 768.	Constantinus Kopronymus 741 — 775. Pipin, d. Kleine, König seit 752 — 768.	in Hessen Abt Sturm † 779.	Herzöge befördern das Heidenthum in Thüringen. Die Sachsen verwüsten die christlichen Stiftungen.	Metropolitanverfassung in der deutschen Kirche. Conciliensbeschlüsse über Schulen 747. 813. Vergrößerung der Papstmacht.	Abergläubische heidnische Gebräuche unt. Neubekehrten. Dergleichen selbst in Rom. Religionsunterricht befördert durch Theodulf von Orleans. Canonisches Leben der Geistlichen eingerichtet durch Chrodegang von Metz. Horae canonicae. — Capitula.		Clemens. Adelbert. Godolfacius. Zacharias. Joseph. Baanes ὁ ῥυπαρός. } Paulicianer.	Allgem. Concil zu Constantinopel geg. d. Bilderverehrung 754. Theodosius von Ephesus. Constantinus v. Constantinopel. Versammlung zu Gentiliacum 767.	
Stephan III. † 773. Hadrian I. † 795.	Karl d. Große 768 — 814. Leo IV. 775 — 780. Constantinus VI. Porphyrogenitus, unt. Regentschaft der Irene 780—802.	Gewaltsame Bekehrung der Sachsen. unt. den Friesen Liudger † 809. Bekehrung von Helgoland. unt. Friesen u. Sachsen Willehad † 789. unt. Avaren Arno v. Salzburg.	Widerstand der Sachsen geg. d. Christenthum. Die Sachsen befördern in Franken das Heidenthum. Wittekind's Empörung 782 — 785. Die Christen in Spanien durch d. Saracenen ge[illegible]	Herstellung freier Kirchenwahlen. Zehntenentrichtung wird gesetzlich. Mansus ecclesiae. Kriegsdienst der Geistlichen verboten 801.	Falsches Vertrauen auf äußerliche gute Werke. Gottesurtheile gesetzlich gebilligt im fränkischen Reiche 794.	Sorge für das Predigtamt. Homiliarium des Paulus Diakonus. Sängerschulen in Metz und Soissons.	Migetius.	Der Mönch Stephanus. Wiederaufkommen d. Bilderverehrg. Paulus, Patr. v. Constantinopel, dankt ab 784. Tarasius, sein Nachfolger. Unterhandlungen mit Hadrian I. Allgem. Conc. zu Constantinopel 786, verlegt nach Nicea 787.	Alkuin 735 — 804. Libri Carolini unt. Autorität Karl's des Großen. Theodulf von Orleans. Halitgar von Cambray.

	Chilperich 560 — 584.	unt. den Pikten. — Ninyas. Columba 565.	[illegible] thums in Hessen und Thüringen nach 531.	[illegible] Gesetze geg. Mißbrauch ders. 541. 589. 813. Das kirchl.-theokrat. System im Kampfe mit der Herrschermacht.	[illegible] 578. 785. 814.		Ueberbleibsel der früheren Sekten im Orient.	Uebertritt d. Burgunder z. kathol. Lehre unt. Siegismund 517.	Gildas.
Gregor d. Gr. † 604. Sabinianus † 606. Bonifacius III. † 607.		Goar am Rhein. — Wulflach bei Trier. in Kent unt. Ethilbert † 616 durch Augustinus † 605 u. Laurentius; seit 579.		Gesetze üb. Bischofswahlen 535. 549. 557. 615. Streit zw. Gregor d. Gr. u. Johannes νηστευτής. Landbesitz der Kirche. Advocati. — Vicedomini. Gesetze üb. Kirchenvisitationen 572. 747.	Das christl. Bewußtseyn tritt d. Leibeigenschaft entgegen. Freilassung und Loskaufung von Sklaven als gutes Werk betrachtet.	Verbesserung des römischen Kirchengesangs.		Theodelinde, Königin d. Lombarden, nimmt 587 d. kath. Lehre an. Uebertritt des Königs Reckared v. Spanien z. kath. Kirche 589. Ausbildung der Opferidee im Abendmahl.	Gregor v. Tours. Gregor d. Gr. 540? — 604.
Bonifacius IV. † 615. Deusdedit † 618. Bonifacius V. † 625.	Heraklius 610 — 641.	in Franken, Ober-Italien Columban. — Magnoald. in Bayern Eustasius. — Agil. unt. schweizerisch-schwäbischen Völkerschaften Gallus † 640. in Essex unt. Sabereth Mellitus.	Muhamed tritt als Prophet auf 610. Bedrückung d. Christen durch Chosru-Parviz, König der Perser.	Die Fürsten vergeben willkürlich geistliche Stellen. Simonie. — Nichtbeachtung d. Gesetze üb. d. interstitia. — Intercessionen. Asyle der Kirchen.	Nachtheilige Würkungen d. Heiligenverehrung. Columban's Regel u. instructiones variae. Verehrung d. Mönche.	Messen für Verstorbene. Missae privatae.		Fortpflanzung d. Augustinischen Lehre in ihrer milderen Auffassung. Mischung des rein christl. u. sinnlich-katholischen Elements. Untergang d. alten theolog. Bildg.	Isidorus von Hispalis. Columban.
Honorius I. † 638. Severinus † 640.		in China 635. Olopuen? — in Northumberland unt. Aedwin † 633 durch Paulinus. — unt. Oswald † 642 durch Aidan.	Eadbald v. Kent, Götzendiener. Mellitus aus Essex vertrieben. Heidenthum mächtig in Sussex.	Einfluß d. Kirche auf d. Staat, besond. in Spanien. Kirchenversammlungen unt. Einfluß der Fürsten. Einfluß d. Kirche auf Rechtsverwaltung. Concilienbeschlüsse darüber 589. 633.	Contemplative Richtung in den griechischen Klöstern.	Neue Feste: ἑορτὴ ὑπαπαντῆς. purificatio Mariae. assumtio Mariae. Beschneidung Christi. dedicatio S. Michaëlis. dies natalis apostolorum Petri et Pauli.	Irrthümer des Photinus und Bonosus in Bayern. Egyptische Monophysiten durch Kyrus v. Alexandria mit d. kath. Kirche wiedervereinigt.	Monotheletische Streitigkeiten. Sergius v. Constantinopel. — Kyrus v. Alexandr. Sophronius v. Jerusalem. Honorius von Rom. Edikt ἔκθεσις τῆς πίστεως 638.	Maximus † 662.
Johann IV. † 642. Theodor † 619. Martinus I. † 655.	Constans II. 642 — 668.	Eligius, Bisch. v. Tournay † 659. in Brabant Livin † 656. in Sussex Wilfrid. unt. d. Friesen Amandus † 679. im Elsaß und in der Schweiz Fridolin.		Capitula ruralia unt. Archipresbyteren. Steigendes Ansehn der Archidiakonen. — Concilienbeschlüsse darüb. 630. 633. 666. 745. 805. Gesetze üb. Aufnahme Leibeigener in den geistl. Stand 633. 816.	Geistliche leisten Kriegsdienste.	Geburt Johannes des Täufers. dies natales Andreae, Remigii, Martini. Heiligenfeste. Kirchweihfeste. Omnium Sanctorum.		Theodor von Pharan. — Magimus. Disputation zw. Maximus u. Pyrrhus v. Constantinopel. Edikt τύπος τῆς πίστεως 648. Paulus von Constantinopel. Martinus I. v. Rom. Conc. Lateranense geg. d. Monotheletism. 648.	
Eugenius I. † 657. Vitalian † 672. Adeodatus † 677. Domnus I. † 679. Agatho † 682. Leo II. † 683. Benedikt II. † 685. Johann V. † 686. Conon † 687.	Constantinus IV. Pogonatus 668 — 685. Justinian II. Rhinotmetos 685 — 710. Pipin von Heristal † 714.	im Breisgau Thrudpert. im Fränkischen Kyllena. in Bayern unt. Theodo I. durch Emmeran, unt. Theodo II. durch Rudbert. Korbinian. unt. d. Friesen Wigbert. Willibrord, Bisch. v. Utrecht † 739.	Gewaltthaten der siegreichen Muhamedaner gegen die Christen. Widerstand der Friesen unter Radbod † 719.	Differenz üb. Passahfeier. Synodus Pharensis 664. — Colmann. — Wilfrid. Sieg der römischen Kirchengebräuche, besond. durch Theodor v. Canterbury 673. Privatbuße. Libelli poenitentiales. Compositiones.	Wallfahrten, oft sittlich nachtheilig.	Das Lateinische als Kirchensprache üblich.	Paulicianer, gestiftet von Constantinus (Silvanus) 657 — 684? — Symeon (Titus) † 690. Paulus. Monophysiten und Nestorianer durch d. Muhamedaner geschützt. Monophysitismus unter den Kopten.	Monotheletismus im Orient. Dyotheletismus im Occident. Spaltung beider Kirchen seit 677. Conc. oecum. VI., trullan. II. 680 zu Constantinopel. — Georgius von Constantinopel. Makarius v. Ephesus. Sieg des Dyotheletismus, bestätigt durch d. conc. quinisextum 691 od. 692.	Theodor von Canterbury. Beda Venerabilis 673—735.
Sergius † 701. Johann VI. † 705. Johann VII. † 707. Sisinnius † 708. Constantinus † 715. Gregor II. † 731.	Bardanes Philippikus 711 — 713. Anastasius II. 713 — 716. Leo der Isaurier, Iconomachus 717 — 741. Karl Martell † 741.	Die Brüder Heuwald. unt. d. Boruchtuariern Svidbert. Wulfram von Sens. Bonifacius 680 — 755. in Friesland, Thüringen, Hessen und Bayern. in Friesland Eoban † 755. Gregor † 781.		Senden. Erneuerung regelmäßiger Provincialsynoden in der fränkischen Kirche.		Verbesserung des fränkischen Kirchengesangs. Orgeln eingeführt.	Maroniten. Gegnäsius. Theodorus. } Paulicianer.	Aufschwung der Monotheletenparthei unter Philippikus 711. Johannes, Patr. v. Constantinopel. Neuer Sieg des Dyotheletismus unter Anastasius II. 713. Bilderstreitigkeiten. Gesetz Leo's geg. Verehrung der Bilder 726. Germanus, Patr. v. Constantinopel. Johannes Damascenus, Vertheidiger der Bilder.	Egbert und Aelbert, Lehrer zu York. Johannes von Damaskus. Theodorus Abukara. Bonifacius 680 — 755. Chrodegang von Metz. Johannes von Ozun. Germanus v. Constantinopel.
Gregor III. † 741. Zacharias † 752. Stephan I. † 752. Stephan II. † 757. Paulus I. † 767. Constantinus II. † 768.	Constantinus Kopronymus 741 — 775. Pipin, d. Kleine, König seit 752 — 768.	in Hessen Abt Sturm † 779.	Herzöge befördern das Heidenthum in Thüringen. Die Sachsen verwüsten die christlichen Stiftungen.	Metropolitanverfassung in der deutschen Kirche. Concilienbeschlüsse über Schulen 747. 813. Vergrößerung der Papstmacht.	Abergläubische heidnische Gebräuche unt. Neubekehrten. Dergleichen selbst in Rom. Religionsunterricht befördert durch Theodulf von Orleans. Canonisches Leben der Geistlichen eingerichtet durch Chrodegang von Metz. Horae canonicae. — Capitula.		Clemens. Adelbert. Godolfacius. Zacharias. Joseph. Baanes ὁ ῥυπαρός. } Paulicianer.	Verbot aller religiösen Bilder 730. Anastasius, Patr. v. Constantinopel. Brief Gregor's II. an Leo. Kirchengemeinschaft aufgehoben zw. beiden Partheien. Herstellung der Bilder unt. Artabasdus. Allgem. Concil zu Constantinopel geg. d. Bilderverehrung 754. Theodosius von Ephesus. Constantinus v. Constantinopel. Versammlung zu Gentiliacum 767. Der Mönch Stephanus.	
Stephan III. † 773. Hadrian I. † 795. Leo III. † 816.	Karl d. Große 768 — 814. Leo IV. 775 — 780. Constantinus VI. Porphyrogenitus, unt. Regentschaft der Irene 780—802. Nicephorus 802 — 811.	Gewaltsame Bekehrung der Sachsen. unt. den Friesen Liudger † 809. Bekehrung von Helgoland. unt. Friesen u. Sachsen Willehad † 789. unt. Avaren Arno v. Salzburg.	Widerstand der Sachsen geg. d. Christenthum. Die Sachsen befördern in Franken das Heidenthum. Witteking's Empörung 782 — 785. Die Christen in Spanien durch d. Sarazenen gedrückt.	Herstellung freier Kirchenwahlen. Zehntenentrichtung wird gesetzlich. Mansus ecclesiae. Kriegsdienst der Geistlichen verboten 801.	Falsches Vertrauen auf äußerliche gute Werke. Gottesurtheile gesetzlich gebilligt im fränkischen Reiche 794. 803. 809.	Sorge für das Predigtamt. Homili[illegible] Paulus Diakonus. Sänge[illegible] Metz und Soissons.	Migetius.	Wiederaufkommen d. Bilderverehrg. Paulus, Patr. v. Constantinopel, dankt ab 784. Tarasius, sein Nachfolger. Unterhandlungen mit Hadrian I. Allgem. Conc. zu Constantinopel 786, verlegt nach Nicea 787. Sieg der Bilderverehrung. Karl d. Gr., Gegner des II. Nicenischen Concils in d. libris Carolinis, 790 erschienen. 794 wird zu Frankfurt a. M. adoratio et servitus imaginum verboten.	Alkuin 735 — 804. Libri Carolini unt. Autorität Karl's des Großen. Theodulf von Orleans. Halitgar von Cambray. Theodorus Studita.
	Michael I. Kuropalates, Rhangabe 811 — 813. Leo V. d. Armenier 813 — 820.	Timotheus, nestorianischer Patriarch in Syrien v. 778 — 820 stiftet Missionen für China u. Ostindien. — Kardag. — Jabdallahah. — Daniel.	Widerstand der slavischen Völkerschaften gegen das Christenthum.		Regel des Chrodegang von Metz 816 in Franken eingeführt.		Sergius (Tychikus), Reformator der Paulicianer. Ἀθίγγανοι. Adoptianismus des Elipandus, Erzbisch. v. Toledo u. d. Felix v. Urgellis † 816. Agnoëtismus, vertheidigt durch Felix v. Urgellis.	Adoptianismus verdammt zu Regensburg 792. — zu Frankfurt a. M. 794. — zu Aachen 799.	Agobard von Lyon.